<36628708860014 S

<36628708860014

Bayer. Staatsbibliothek

F. O. Germ.
503.

Ioannes Chriſtophorus
Gottſched.
Boruſſus.
A.M.Wernerin pinxit.
I.C.Syſang ſc. Lipſ: 1736

Herrn Johann Chriſtoph Gottſcheds,

öffentl. Lehrers der Weltweisheit und Dichtkunſt zu Leipzig,

Gedichte,

geſammlet und herausgegeben

von

Johann Joachim Schwabe, M. A.

Mit allergnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf.
1736.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auf S. 84 gedruckter Vermerk: „Hier fehlt noch viel", es folgt S. 95.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

August von Häſeler,

Erb und Gerichtsherrn auf Hesler und Geſtinz,

Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen und Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg hochbeſtalltem Kriegs- und Domainenrathe, auch Oberempfängern in dem Herzogthume Magdeburg,

Meinem gnädigen Herrn;

Wie auch

Dem

Hochedelgebohrnen Herrn,

HERRN

Johann Chriſtoph

Block,

Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen und Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg hochbeſtalltem Kriegs- und Domainenrathe, auch Landrentmeiſter in dem Herzogthume Magdeburg,

Meinem hochzuehrenden Herrn.

Hochwohlgebohrner,
Hochedelgebohrner Herr,
Hochgeehrteſte Herren
Kriegsräthe!

Ew. Hochwohl- und Hochedelgebohrnen Namen dieſem Buche vorzuſetzen, möchte ich wohl keine erhebliche Urſachen zu haben ſcheinen; wenn man mich nach denen Stücken beurtheilen wollte, die zu den erſten Zueignungsſchriften Anlaß gegeben. Eben dieſes aber freuet mich, weil ich dadurch vor dem Vorwurfe geſichert werde, welchen man den gewöhnlichen Zuſchriften mit Rechte machen

kan. Denn da ich Denenſelben hier weder für eine genoſſene Wohlthat danken, noch mir eine neue Gewogenheit ausbitten darf: So wird der Verdacht einer Schmeicheley gänzlich von mir wegfallen, und der Grund meines itzigen Unternehmens ſich allein auf eine reine Verehrung Dero rühmlichen Eigenſchaften ſtützen.

Ich erinnere mich noch des ſüſſen Vergnügens, welches ich bey meinem Aufenthalte in Magdeburg empfand, wenn ich aus vielen Proben erfuhr, was für groſſe Liebhaber der Muſen Ew. Hochwohl- und Hochedelgeb. ſeyn müßten. Es iſt etwas ſeltenes, daß dieſe huldreiche Göttinnen daſelbſt einen Zutritt finden, wo man mit Einnahmen und Rechnungen beſchäfftiget iſt. Der Klang des Geldes iſt ſo durchdringend, daß alle ihre Seytenſpiele dabey nicht gehört werden; und die mit Linien und Strichen erfüllten Blätter haben eine ſolche Kraft, daß ſie nach und nach einen

völligen

völligen Ekel vor allen ſinnreichen und gelehrten Schriften erwecken. Jedoch das Beyſpiel Ew. Hochwohl- und Hochedelgeb. zeiget, es ſey nicht unmöglich, daß man dem ungeachtet dennoch einen zarten Geſchmack an den freyen Künſten beybehalten könne. Der Eifer und die Treue, womit Dieſelben die Einkünfte des Landes beſorgen, und in ihrer gehörigen Richtigkeit erhalten, benimmt Denenſelben zwar die Zeit, doch nicht den Trieb, ſich mit den Muſen zu vergnügen. Dieſes habe ich ſchon oftmals in der Stille gerühmt, und nebſt denen andern Tugenden, die Ew. Hochwohl- und Hochedelgeb. erheben, voll Verwunderung mit Schweigen verehret.

Dürfte ich aus einer Zueignung eine Lobſchrift machen: So würden mir Dero viele Verdienſte überflüßigen Vorrath dazu hergeben. Da es aber zu meiner Abſicht genug iſt, daß ich Denenſelben nur meine Hochachtung einmal öffentlich zeige: So

 werde

werde ich mich weiter in nichts einlaſſen. Es müſſen ohnedem zu Dero verdientem Lobe ſolche Herolde ſeyn, dergleichen ich itzo Denenſelben einen überreiche, welcher mit ſeinen Schriften zugleich diejenigen verewigen wird, denen zu Ehren er ſie aufgeſetzt. Hiezu bin ich zu ſchwach, und Ew. Hochwohl- und Hochedelgeb. werden zufrieden ſeyn, wenn ich Dieſelben verſichere, daß ich auch in entfernter Luft noch nicht aufgehört habe, noch jemals aufhören werde, mit ſchuldigſter Ergebenheit zu ſeyn

Ew. Hochwohl- und
Hochedelgebohrnen,
Meiner hochgeſchätzten Gönner,

Leipzig, im September
1736.

gehorſamſter Diener,
M. Johann Joachim Schwabe.

Vor-

Vorrede.

Geneigter Leſer!

Deine Einbildung, womit du dieſe Vorrede zu leſen anfängſt, wird dir gewiß fehl ſchlagen. Ich muß dir ſolches gleich bey dem Eingange entdecken, damit dein Verdruß nicht gar zu heftig werde, wenn du dasjenige hier nicht gefunden haſt, was du doch nothwendig anzutreffen vermeynet. Du forderſt vermuthlich von mir, als ein Recht, welches dir ohne Ausnahme zuſtändig iſt, ich ſolle dich mit kläglichen Worten um Verzeihung bitten, daß ich mich gewaget, ein Buch voll Verſe ans Licht zu ſtellen; weil doch alle Buchläden, nach deiner Meynung, davon voll ſind. Ich habe dir ſolches auch erſtlich nicht verſagen wollen, da ich nachdachte, was ich dir auf den erſten Blättern dieſes Vorberichts ſagen könnte. In dieſer Abſicht ſammlete ich mir die beſten Redensarten, mit denen man ſich bey der gelehrten Welt zu entſchuldigen pflegt, daß man ihre Bücherverzeichniſſe mit dem Titel, **Gedichte**, verſtärket. Allein ich konnte mich noch nicht überreden, daß die Dichtkunſt unter allen an-

dern Künſten und Wiſſenſchaften die geringſte ſeyn ſollte. Ich ſahe alle Meſſen ſo viel andere Bücher von allerhand Art heraus kommen, die ſich nicht mit einer ſo übel angebrachten Demuth und Schamhaftigkeit in unſere Bücherſäle einſchmeichelten. Ich fand die Stellen, wo ſie ſich eindrangen, ſchon ſo wohl beſetzt, daß man ihrer mit dem größten Fuge entübrigt ſeyn konnte. Sie hatten nichts an ſich, welches ihnen einen Vorzug vor den bereits verhandenen Stücken hätte geben können. Nichts deſtoweniger durften ſie ſich doch mit einem gewiſſen Trotze für unentbehrlich, höchſtnützlich und nöthig ausſchreyen; und man glaubte ſo gar ihrer Verſicherung. Dieſes machte mich ſtutzig, und ich wußte nicht, was für ein feindſeliges Geſtirn allein die Herausgeber poetiſcher Werke verfolgen ſollte, daß ſie ſich meiſtentheils einer liebkoſenden Begleiterinn bedienen müßten, wenn ſie einen Zutritt erlangen wollten. Es lag mir beſtändig im Sinne, daß die erſte Welt einen poetiſchen Ausdruck für die Sprache der Götter gehalten hatte. Die größten Geiſter und geſchickteſten Köpfe hatten ſich ihrer befliſſen, und eine nicht gemeine Ehre darinnen geſucht. Itzt aber ſollte ich die Freunde der Muſen gleichſam in der Sprache der Supplicanten reden hören: Das war zu viel! Ein ſo niederträchtiges Verfahren ſchien mir der majeſtätiſchen Hoheit der Dichtkunſt gänzlich zuwieder zu ſeyn, und ich glaubte, daß nur die kleinſten Geiſter dazu fähig wären. So gleich verbannete ich alle die ſchönen Blümchen, womit ich meine Vorrede auszuzieren, u. dich wegen dieſer geſammleten Gedichte um Vergebung zu bitten entſchloſſen war. Ich wollte lieber deine Hoffnung zu Schanden werden laſſen, als dieß Buch und mich beſchimpfen. Auſ-

Auſſerdem darfſt du nicht glauben, daß dieſe Vorrede dazu beſtimmt iſt, daß ſie dir den Werth und die Schönheit derer Gedichte kenntlich machen und anpreiſen ſoll, die ich itzt herauszugeben die Ehre habe. Verdienen ſie einige Hochachtung: So werden ſie ſich ſolche ſchon ſelbſt zuwege bringen. Es würde mir leid ſeyn, wenn ſie einen Theil derſelben meiner Kühnheit ſollten zu danken haben, womit ich ſie hervor treten ließe. Du wirſt es zwar gewohnt ſeyn, daß die Vorreden der Herausgeber fremder Werke von deren Vortrefflichkeit, Nutzbarkeit, Wichtigkeit und Vorzügen vor vielen andern Schriften ihrer Art viele Worte machen. Allein ich habe mich jederzeit gewundert, daß ſie ſich nicht geſcheut, in ihrer eigenen Sache ein Zeugniß abzulegen. Es iſt mir immer verdächtig vorgekommen, wenn man ſeine Leſer durch Anzeigung vieler guten Eigenſchaften eines Werks zum Voraus einzunehmen geſucht hat. Lies und beurtheile es ſelbſt, ohne meine Vorſchrift. Ich traue dir ſchon ſo viel Verſtand und Einſicht zu, daß du wirſt unterſcheiden können, ob dieſe Gedichte von der gemeinen Art ſind, deren du vielleicht genug geleſen haſt, oder ob ſie zu einer höhern Gattung gehören, die bey uns eben noch nicht gar zu bekannt iſt. Mich dünkt, ich würde dir und dem Herrn Verfaſſer derſelben viel Unrecht thun, wenn ich etwas entſcheiden wollte.

Dieß überhebt mich auch der Mühe, deſſelben Lobredner allhier zu werden. Ich darf mich nicht befleiſſen, durch einen künſtlichen Ausdruck zu verſichern, daß unter ſeinen vielen Verdienſten ſeine groſſe Poeſie die kleinſte iſt. Er hat ſich ſchon ſelbſt der gelehrten Welt bekannt genug gemacht, und bedarf meiner unzeitigen

Em=

Empfehlung nicht. Es erfreuet mich nur, daß ich itzt die Anmerkung des ſcharfſinnigen Kopfes ſo glücklich zu Schanden machen kan, welcher uns die Mittel, in der gelehrten Welt berühmt zu werden, gezeiget hat. Denn da er glaubt, daß derjenige, der eines andern Schriften bekannt macht, nicht umhin kan, viel Vortheilhaftes von deren Urheber zu ſagen: So ſieht er, daß er in ſeinen Muthmaſſungen für dieſesmal ſtark geirret hat.

Zwar darf ich mich eben nicht ſo groß damit machen, daß ich von ſeiner Vorſchrift in dieſem Stücke abgewichen bin. Vielleicht bin ich ihr in einem andern deſto genauer gefolget. Man wird ſolches ohne Zweifel bald errathen, und ich darf wohl kein Geheimniß daraus machen. Ich könnte zwar leicht unterſchiedene wahrſcheinliche Urſachen anführen, wenn man mich fragte, warum ich mir angelegen ſeyn laſſen, die Gedichte eines berühmten Poeten unter uns zu ſammlen u. herauszugeben. Man würde ſichs ſchon gefallen laſſen, daß ich bey der Mode geblieben, die in dieſem Jahrhunderte unter unſern Dichtern im Gebrauche geweſen; da die wenigſten ihre eigene Früchte der Welt haben zeigen wollen; da allezeit ein Fremder hat kommen, und ſie wieder Willen aus ihrer Verwahrung hervorziehen müſſen; da die Dichter zuweilen ſelbſt die einzigen geweſen, die ihre Werke zum Drucke befördert, und ſich dennoch in der Vorrede angeſtellt haben, als wenn ſolche von einem andern, mit groſſer Furcht vor des Verfaſſers Beſcheidenheit, zuſammen geleſen worden. Allein ich würde damit nicht die wahre Urſache entdecken, und mich dazu eines groſſen Verbrechens ſchuldig machen. Ich würde eine

Verleumdung gegen einen Mann begehen, den ich mit vieler Ergebenheit verehre. Denn es iſt mit Wiſſen und Willen des Herrn Profeſſor Gottſcheds geſchehen, daß ich ſeine Gedichte unter die Preſſe gegeben. Er hat es mir auf mein Anſuchen erlaubt; und es iſt nicht ſchwer zu erkennen, daß ich ihn wegen einiger Stücke, ſonderlich derer in fremdem Namen, müſſe zu Rathe gezogen haben. Er ſelbſt würde es ſich nicht für unanſtändig gehalten, oder ſich aus einer überflüßigen und verſtellten Beſcheidenheit geweigert haben, ſie dem Drucke zu überlaſſen. Noch weniger iſt es ihm zu ſchwer oder zuwieder, einige Bogen in Ordnung zu bringen, und den Druck derſelben zu beſorgen; und ſo viel Muße, als dazu gehört, würde ſich auch ſchon gefunden haben. Warum habe ich denn nun aber dieſes alles übernommen? Die richtigſte Antwort wäre wohl, weil ich unterſchiedene Gedichte in Händen hatte, die der Herr Verfaſſer ſelbſt nicht mehr beſaß, und ich weit ſtärker glaubte, als er, daß vielen mit deren Herausgabe ein Gefallen geſchehen würde. Doch man möchte das nicht für zulänglich halten, und da kömmt es mir ſauer an, noch offenherziger darauf zu antworten, und etwas ſo freymüthig zu bekennen, welches andre meines gleichen ſorgfältig zu bemänteln ſuchen. Was iſt aber zu thun? Man hat bereits aus der Schule geſchwatzt, und ich weis, alle meine Leſer werden darauf verfallen, daß ich geſucht habe, mich durch die Ausgabe dieſer Gedichte berühmt zu machen.

Es iſt wahr, mich hat ein kleiner Ehrgeiz dazu verleitet, und ich habe gleichwohl das gute Vertrauen, daß mir meine Abſicht nicht zu Waſſer werden

wird.

wird. Ich könnte mir ſolches gewiß verſprechen, wenn ich nur einen alten Griechen oder Lateiner von neuem herausgäbe. Denn ich kenne groſſe Männer, die einen hohen Ruhm unter den Gelehrten dadurch erlangt haben, unerachtet ſie weiter nichts gethan, als was ich itzt thue. Allein ſo muß ich noch hoffen, ob es mir gelingen wird; weil es zur Zeit eben nicht ſcheint, daß man auch deutſchen Büchern dergleichen Kraft und Vorrecht einräumen wolle. Jedoch, da man ſchon anfängt, denenjenigen die geſuchte Ehre nicht zu verſagen, die uns die alten geſchriebenen Stücke unſerer Vorfahren ſammlen: So kan ich mir wenigſtens mit der ſüſſen Vermuthung ſchmeicheln, ſie werde mir auch zu Theil werden. Denn das Alter wird doch wohl keinen Unterſchied unter einer gleichen Bemühung machen. Das würde ſonſt parteyiſch gehandelt ſeyn, wozu aber die Republik der Gelehrten nicht fähig iſt.

Vielleicht ſähe ich meine Begierde ſo gleich geſtillt, wenn ich nur noch in dieſem Vorberichte etwas Wichtiges ausgeführt, oder das ganze Werk mit einigen Abhandlungen begleitet hätte. Es iſt allerdings ein Verſehen von mir, daß ich es ſo ſtark gemacht habe, daß mir kein Raum für meine Arbeit übrig geblieben iſt. An meinem guten Willen hat es nicht gelegen, dir, geneigter Leſer! meine Gelehrſamkeit zu zeigen. Ich ſtund in Bereitſchaft, einigen philoſophiſchen Feinden der Dichtkunſt zu wiederſprechen, welche ein Groſſes wieder ſie gewonnen zu haben vermeynen, wenn ſie anführen, daß Plato die Poeten aus ſeiner Republik verbannet hat *. Ich wollte ihnen beweiſen,

* Es hat ſich ſchon Paganinus Gaudentius, Prof. zu Piſa, bemüht, die Dichter wieder dieſen Weltweiſen zu vertheidigen. Seine Schrift davon heißt: Redintegrazione de' Poeti oppoſita à Platone.

ſen, daß dieſer tiefſinnige Weltweiſe im geringſten kein ſolcher Dichterfeind geweſen iſt *, als ſie vorgeben **. Denn zu geſchweigen, daß er ſelbſt Verſe gemacht ***, und die poetiſchen Schriften ſehr fleißig geleſen **** und wohl anzuwenden gewußt hat *****: So finde ich, daß ſein Verboth nichts mehr enthält, als daß er geſucht, dieſe Art der Nachahmung auf eben ſolchen Fuß zu ſetzen, als die Muſik und das Tanzen ******.

Beyde

* Plato ſteht bey dem Herrn Baillet in dem Verzeichniſſe dererjenigen oben an, die von der Dichtkunſt geſchrieben haben. Siehe jugemens des princ. Aut. qui ont traité de l'Art poet. Allein Herr Stolle zeigt in ſeiner Hiſt. der Gelahrth. Bl. 160, daß ſein Geſpr. Jo nichts weniger als eine Dichtkunſt iſt.

** Platons rechte Meynungen kan man nicht anders, als aus Zuſammenhaltung unterſchiedener Stellen, erforſchen. Denn ſonſt geräth man auf groſſe Irrthümer. So hat z. E. Sextus Empiricus geglaubt (adverſ. Gram. ſ. 12.) Plato habe in dem Geſpräche Gorgias die Beredſamkeit verworfen. Qvintilian aber zeigt (Inſtit. Orat. Lib. II. c. 15.) daß er hier nur von der Sophiſten Schwatzhaftigkeit geredet, wie er ſich denn auch in dem Phädrus ganz anders erklärt.

*** Er ſoll vier Trauerſpiele und auch andere Gedichte verfertiget haben. Siehe Laert Lib. III. ſ. 5. Aelian. Var. Hiſt. Lib. II. c. 30. conf. Stanlej. Hiſt. Phil. p. 284. & Fabric. Bibl. Graec. Vol. I. p. 654. Fontenelle macht ihn daher in ſeinen Dialogues des morts Tom. II. Dial. 10. wegen ein Paar kleiner Gedichte, gar artig zu einem Verliebten.

**** Seine Schreibart ſelbſt iſt auch ganz poetiſch. Cicero ſagt deswegen in Oratore: Viſum eſt nonnullis, Platonis locutionem, etſi abſit a verſu, tamen quod incitatius feratur & clariſſimis verborum luminibus vtatur, potius poema putandum, quam comicorum poetarum. Longinus hält ihn auch in ſeinem Tractate περὶ ὕψους cap. XI. für Homers größten Nachahmer; wie denn der Abt Maſſieu in ſeiner Parallele d' Homere & de Platon eine dreyfache Gleichheit unter ihnen, erſtlich in ihrer Lehre, zum andern in ihrer Art zu unterrichten, und drittens in ihrer Schreibart gezeiget hat.

***** Solches hat der Abt Fraguier weitläuftig ausgeführt in der Diſſertation ſur l'uſage que Platon fait des Poetes, die in dem 3. Tom. der Memoires de l' Academie des inſcriptions p. 139. ſqq. befindlich iſt.

****** Man wird mir verzeihen, daß ich Weitläuftigkeit zu vermeiden die Stellen aus Platons Schriften ſelbſt nicht anführe, weil ich hier doch nur ὡς ἐν παρόδῳ davon rede.

Beyde Künſte richtete er ſo ein, daß er alles weichliche und wollüſtige Weſen davon wegſchaffte. So wollte ers auch mit der Poeſie haben. Das Erhabenſte darinnen, und was die größten Schönheiten annehmen kan, ließ er zu, und verordnete, daß man, den Göttern und Helden zu Ehren, Lieder ſingen ſollte. Er wollte auch, daß man, zur Unterweiſung der Menſchen, Fabeln gebrauchen möchte, und bediente ſich ſelbſt, an vielen Oertern ſeiner Schriften, derſelbigen ſehr klüglich *. Hieraus konnte ich leicht ausmachen, ob derjenige ein Feind der Poeſie ſey **, der das Weſen und den Grund derſelben hochhält, und nur das Unnütze und Schädliche davon abſondern will. In dieſer Abhandlung hätte ich Anlaß nehmen können, eine geſchickte Ausſchweifung zu machen, und mich mit einigen Spöttern der edlen Poeſie einzulaſſen, die, wenn man ihnen ſagt, ein Poet ſey ein geſchickter Nachahmer aller natürlichen Dinge, durch eine tactmäßig abgemeſſene oder ſonſt wohl eingerichtete Rede, dieſen Begriff für liſtig ausſchreyen, und in dem erſten Theile deſſelben einen Affen finden, und den andern durch ein ſchönes Scilicet erläutern wollen, ohne den Grund davon anzugeben ***. Was hätte ich nicht von ihrer **breiten** Einſicht in die Dichtkunſt, wie ſie ihre eingebildete Kenntniß davon zu nennen belieben, ſagen können? Wie vielmal hätte ſich nicht der Ausruf: **Wie gelehrt klingt das!** wieder anbringen laſſen? Wie freudig würde ich nicht geworden

* Confer Hiſtoire de l'Academie des inſcriptions Tom. I. p. 206.

** Herr Brucker ſchreibt es ſeiner Liebe zur Poeſie zu, daß er ſeine Schriften geſprächsweiſe abgefaßt. Siehe Philoſoph. Hiſtor. I. Th. Bl. 625. Auch Ariſtoteles rechnet nach Daciers Anmerkung im 1. Cap. ſeiner überſetzten Poetik, die Geſpräche Socratis, ſo Plato geſchrieben, zur Poeſie p. 12. 13. n. 28.

*** Siehe Thüring. Nachr. von gelehrten Sachen auf das Jahr 1736. N. 5. p. 150.

worden ſeyn, wenn ich ihnen Ariſtotelis Erklärung vorgehalten, die ſchon eben das ſagt? Und wie viele Leute würde ich mir nicht dabey zugleich verbindlich gemacht haben? Maler, Bildhauer, Muſikverſtändige, Tänzer u. a. hätte ich ja mit von dem Vorwurfe, daß ſie Affen wären, retten müſſen; weil ihre Künſte eben ſo wohl Nachahmungen der Natur, wiewohl von einer andern Art, ſind, als die Poeſie.

Hätte ich mir aber auch in den Sinn kommen laſſen, daß dieſes alles nicht nach dem Geſchmacke der meiſten Leſer ſeyn möchte: So konnte ich ihnen auf eine andere Art darthun, daß ich in dem, was zur Dichtkunſt gehört, kein Fremdling ſeyn müßte. Ich hatte längſt eine Abhandlung von der Beſchaffenheit der verblümten Redensarten, wenn ſie gut ſeyn ſollen, fertig, und ſie zu einer ſolchen Sammlung beſtimmt, die man nun aber wohl bey einer andern Gelegenheit erſt wird zu ſehen bekommen können. Die hergebrachte Gewohnheit in unſern Vorreden vor Poeſien erlaubte mir ſchon, etwas zum Lobe, zur Vertheidigung, zur Verbeſſerung oder zur Aufnahme der Dichtkunſt beyzubringen; geſetzt, daß es auch nicht viel beſonders geweſen wäre.

Du ſieheſt leicht ein, geneigter Leſer! daß ich dergeſtalt wohl einige Bogen anfüllen, und wenn das Buch hätte ſtärker werden ſollen, als es itzo iſt, mehr, als die Helfte, zu meiner eigenen Arbeit widmen können. Man verſicherte mich aber, ich würde mehrern Dank bey dir verdienen, wenn ich die Blätter lieber mit meines Dichters Arbeit voll machte. Es wäre ein andres, wenn man nur einige überbliebene Stücke in Händen hätte, und daraus doch gern ein vollſtändiges Werk machen wollte; oder ein kleines Duodezbändchen in zweene

groſſe Qvartanten zu verwandeln ſuchte. Da müßte man freylich ſeine Zuflucht zu ſeinem eigenen Vorrathe nehmen, und alles herbeyziehen, was ſich nur einiger maßen dazu ſchickte. Zuſchriften, Vorreden, gelehrte Abhandlungen, Zeugniſſe der Gelehrten, Anmerkungen, Verzeichniſſe, Regiſter, Lebensbeſchreibungen, Kupfer, weitläuftige Erklärungen derſelben u. d. g. könnten hierbey unvergleichliche Dienſte leiſten. Doch möchte es im Deutſchen kaum angehen, wenn man ſo einen Schröder, Ducker, Oudendorp, und welcher für viele andere gilt, einen Burmann abgeben wollte. Ueberdem wären ſolche Ausgaben nur für die ſo genannten Autores claſſicos beſtimmt. Und ob ich gleich einwenden könnte, daß mein Autor unter den Deutſchen dergleichen werden würde: So wäre es doch unverſchämt, ein Buch durch ſo viele fremde Zuſätze zu vertheuern, die ohnedem wenige leſen möchten.

Man kan leicht denken, daß ich durch dieſe Vorſtellungen in einige Furcht geſetzt worden. Ich hatte keine ſo harte Stirne, dem ungeachtet meinen Vorſatz auszuführen. Wie geneigt ich auch erſt war, mich bey dieſer vortheilhaften Gelegenheit auf eine ausnehmende Art zu zeigen: So fühlte ich nunmehr ein ſo zärtliches Gewiſſen, daß ichs nicht wagen konnte, meine Arbeit unter dem Namen und Anſehn eines andern, der allein die Käufer anlockte, mit unter die Leute zu bringen. Gewiß, ein groſſes Verſehen von einem Menſchen, der nach Ruhme ringt! Wird es aber nicht bey mir itzt noch gröſſer? Denn ich bin nicht einmal mehr in dem Stande, die Sorgfalt anzuzeigen, die ich auf die Sauberkeit, Schönheit und Pracht des Druckes und Papiers, und auf andere dabey angebrachte

Zier-

Zierrathen gewendet habe, woraus ich mir vordem ein groſſes Verdienſt zu machen gedachte. Es wird bloß auf eines jeden Großmuth ankommen, ob er ſie einſehen und mir deswegen einigen Dank wiſſen will. Ich würde hier gleich meinen Vorbericht ſchlieſſen, wenn ich nur das Weſentliche deſſelben weglaſſen dürfte, und nicht nothwendig etwas von der Einrichtung und Eigenſchaft dieſer Sammlung ſagen müßte. Dieſes nöthiget mich, daß ich noch ein Paar Blätter für mich behalten muß, weswegen ich aber leicht Verzeihung zu erhalten glaube.

Ueberhaupt muß ich erinnern, daß dieſes nicht des Herrn Prof. Gedichte alle miteinander ſind, die er jemals verfertiget hat. Er hat noch unterſchiedene davon in Händen, und andere ſind hier und dar zerſtreut zu finden. Man hielt es nicht für rathſam, den ganzen Band über zwey Alphabethe anwachſen zu laſſen. Dieſes war Urſache, daß auch von dem Vorrathe, den ich beſaß, eins und das andere, ſonderlich aber viele Oden, wegbleiben mußten. Man wird nicht muthmaßen, daß ich ſolche für ſchlechter gehalten habe, als die, ſo ich wirklich herausgebe. Nein, es betraf gröſtentheils die neuern u. in fremdem Namen gemachten Stücke, wiewohl auch einige ältere weggeblieben ſind, die ich gerne mit eingerückt hätte, wenn ſie mir nicht zu ſpät wären bekannt geworden. Doch können ſie einmal mit der Zeit eine Nachleſe, oder den andern Theil ausmachen.

Hiernächſt hat man ſich auch eine Regel gemacht, keins von denen Stücken mit einzuverleiben, die ſchon in den Schriften der deutſchen Geſellſchaft, oder in der critiſchen Dichtkunſt ihren Platz gefunden. Es war zu vermuthen, daß die Liebhaber der gottſchediſchen Muſe

dieſe Bücher allbereits beſitzen würden. Was wäre ihnen nun damit gedient geweſen, wenn ſie einerley Sache zweymal bekämen? Ob ſich aber dieſes nicht dennoch auf eine andere Art zutragen könne, daran will ich eben nicht zweifeln. Sie können wohl Sammlungen beſitzen, in denen ſchon einige von gegenwärtigen Gedichten befindlich ſind. Wie man aber dieſen Sammlern kein Recht über eines andern Eigenthum gegeben: So wird man ſichs auch nicht verdrießen laſſen, wenn man dasjenige hier ebenfalls antrifft, warum man vielleicht jener ganze Sammlung ehemals gekaufet hat. Doch darf niemand beſorgen, daß er hier nur lauter Gedichte erhalte, die bereits einzeln gedruckt worden. Ein einziger Anblick wird ihm ſo gleich das Gegentheil zeigen. Der vertraute Umgang, deſſen ich von dem Herrn Verfaſſer gewürdiget werde, hat mich in den Stand geſetzt, daß ich viele Stücke mit einrücken können, die mir ſonſt wohl nicht zu Geſichte gekommen wären. Darunter rechne ich vornehmlich diejenigen, welche er ſeiner weiſen Kulmus zu Ehren aufgeſetzt hat, und ich mir beſonders von ihm ausgebethen habe. Ich wollte nur wünſchen, daß ich einige Antworten von ihrer gelehrten Feder zugleich beyſetzen können: Ich weis, man würde mir doppelt verbunden dafür ſeyn, und auch aus dieſen Proben einiger maßen erkennen, daß die Liebe wohl nicht zu viel von ihr gerühmet habe. Unter den Oden findet ſich am 81 Blatte eine einzige, die nicht ganz ausgearbeitet worden. Sie gerieth mir ungefähr in die Hände; und weil ich Urſache zu zweifeln hatte, daß ſie jemals ganz fertig werden dürfte: So trug ich kein Bedenken, den ſchon ziemlich ſtarken Anfang, weil er mir gefiel, hieſelbſt mit aufzubewahren.

Die Eintheilung des ganzen Buchs iſt, ſo viel ſichs hat thun laſſen, nach den in dem andern Theile der critiſchen Dichtkunſt befindlichen Capiteln gemacht; wiewohl nicht unter jeden Titel eine gleiche Anzahl Gedichte hat gebracht werden können. Oden hatte ich am meiſten, und daher faßte ich den Anſchlag, ſie in drey Bücher einzutheilen, die faſt gleich ſtark ſind. In den beyden erſten findet man lauter jambiſche, jedoch mit dem Unterſchiede, daß in dem erſten Buche allein ſolche vorkommen, die auf hohe Häupter gemacht ſind, wohin ich auch das Lob des weiblichen Regiments und die Jubelode gezogen habe. In dem dritten Buche hergegen kommen allein die von trochäiſchem Sylbenmaße vor, ſie mögen auf fürſtliche oder bürgerliche Perſonen gedchitet ſeyn. Die Ordnung, wie die Gedichte in jeder Abtheilung eins auf das andere folgen, iſt nach der Zeit eingerichtet, wenn ſie verfertiget worden. Dieſes hat zu einer angenehmen Abwechſelung der unterſchiedenen Materien Anlaß gegeben, da bald etwas trauriges, bald etwas luſtiges, bald etwas hohes und ernſthaftes, bald etwas zärtliches und ſcherzhaftes vorkom̃t, und denenjenigen den Ekel benimmt, die das Buch nach der Ordnung durchleſen wollen. Nun iſt es dadurch zwar geſchehen, daß ein Lobgedicht auf einen Fürſten neben einem Glückwunſche an einen guten Freund ſeinen Platz erhalten. Allein es wird ſich wohl niemand darüber ärgern, auſſer derjenige, der niemals geſehen hat, daß auch im Horaz, auf ein Lied an einen guten Freund oder gar an die Lyce, eins auf den Kaiſer Auguſt folget. Und wie ſieht es in den Briefen des Ovidius und bey andern alten Dichtern aus? Gewiß, die groſſen Männer, die ſo vielen Fleiß auf ſie und

auf die Verbeſſerung ihrer Schriften gewandt haben, håtten nicht unterlaſſen, ſie beſſer zu ordnen, wenn ihnen das andere anſtößig geſchienen. Es hat aber die von mir erwåhlte Ordnung ihre beſondere Vortheile. Denn auſſerdem, daß man ſieht, wie die Stårke des Dichters von Jahren zu Jahren zugenommen, oder ſeine Gedanken ſich verändert haben: So kan auch das Folgende zuweilen eine Erläuterung des Vorhergehenden ſeyn, oder ſich darauf beziehen, und eine Art von einer Lebensbeſchreibung des Verfaſſers abgeben. Aus dieſem Grunde verwundert ſich der Herr des Maizeaux in dem Leben des Herrn Saint Evremond mit Recht, daß nicht ſchon vorlångſt alle Gelehrte auf eine ſolche Ordnung, ſonderlich in ſinnreichen Werken, gefallen ſind.

Wer ſich einbildet, daß ich ihm zu allen Capiteln des beſondern Theils der critiſchen Dichtkunſt Exempel liefere, der wird ſich hierinnen bald betrogen finden. Ich habe theils nicht zu allen etwas anführen können, theils auch nicht anführen wollen. Die Exempel von Trauer- und Luſtſpielen werden, nebſt Ariſtotelis Poetik, ein eigener Band werden, und vielleicht nicht lange mehr ausbleiben. Ein Heldengedichte hierinnen ſuchen wollen, würde, meinem Bedünken nach, wohl ein wenig zu viel ſeyn. Ich kan dich aber, mein Leſer! verſichern, daß der Herr Gottſched ehemals auf ein ſolches Gedichte geſonnen hat, welches den Regeln deſſelben gemäß, wiewohl nicht eine eigentliche Epopee, werden ſollte. Es würde dem Pulte des Boileau åhnlich geworden, jedoch von einer edlern Materie geweſen ſeyn. Den Anfang davon habe ich ehemals unter ſeinen Papieren gefunden, und er verråth durch ſein åuſſerliches

ches Anſehn, daß er ſchon vor langer Zeit müſſe ſeyn aufgeſetzt worden. Du wirſt mit mir wünſchen, daß er ſolches zu Stande bringen möge. Allein da ſeine Geſchäffte immer mehr und mehr zunehmen: So iſt daran nicht einmal mehr zu gedenken. Damit du aber wiſſen mögeſt, wovon es gehandelt, und wie es werden ſollen: So will ich dir den Anfang herſetzen, und damit meine Vorrede ausſchmücken.

Ich melde durch dieß Lied den harten Bücherkrieg,
Wo Thorheit und Vernunft um Oberhand und Sieg
Mit aller Macht gekämpft: Nachdem in deutſchen Landen
Der edelſte Geſchmack von neuem auferſtanden;
Der den verlachten Wuſt der Barden abgeſchafft,
Und toller Schriften Schwarm, mit unbeſiegter Kraft,
Zu Schimpf u. Spott gemacht. Ihr Muſen! helft mir ſingen,
Und dieſer Zeiten Lob der ſpäten Nachwelt bringen.

In Meiſſens Grenzen liegt die drey beſtrömte Stadt,
Wo Phöbus ſeinen Sitz ſeit grauen Jahren hat;
Wo Pallas und Mercur ſich zeitig eingefunden,
Die Weisheit mit Verſtand, mit Pracht und Luſt verbunden.
Hier herrſchte vor der Zeit der Dummheit Tyranney.
Die ſeufzende Vernunft war von der Barbarey
Der wilden Veneder zwar nicht durchaus erſticket,
Doch tauſend Jahre lang gewaltſam unterdrücket.
So gar der groſſe Carl, der durch ſein muthig Schwerdt
Bis an die Elbe drang, der Sorben Sitz verheert,
Hat zwar ſo manches Heer zu ſeiner Zeit gefället,
Den Wuſt des Heidenthums in Sachſen abgeſtellet;
Doch durch der Zeiten Schuld den alten Unverſtand,
So wie das grobe Volk, aus Meiſſen nicht verbannt.
Auch machten ſich nach ihm die ungelehrten Pfaffen
Mit frommer Thorheit mehr, als Geiſt und Witz, zu ſchaffen;

Bis endlich allgemach des Glaubens Reinigkeit
In Wiſſenſchaften auch die Finſterniß zerſtreut,
Den Künſten Platz gemacht, und die Vernunft erwecket,
Dadurch man die Natur und Wahrheit itzt entdecket.
In Leipzig war jedoch der Muſen erſter Sitz,
Als noch Germanien Gelehrſamkeit und Witz
In Welſchland und Paris und Prag zu ſuchen pflegte,
Und in ſich ſelber nichts von freyen Künſten hegte.
Auch hier verklärte bald des Glaubens reines Licht
Des Unverſtandes Nacht. Die Muſen ſäumten nicht,
Aus Griechenland und Rom nach Norden hinzuziehen;
Man ſah die Barbarey vor ihrer Ankunft fliehen.
Die rauhe Mundart nur verhinderte den Zweck;
Apollo kannte noch den ungebahnten Weg
Der wüſten Hügel nicht, die er beleuchten ſollte,
Weil alles nur Latein und Griechiſch dichten wollte.
Allmählich ſiegte doch der Muſen ſteter Fleiß;
Sie lernten endlich Deutſch, und Opitz trug den Preis
Zu allererſt davon, dem bald mit deutſcher Zungen,
Auf Meiſſens Helikon, ein Flemming nachgeſungen,
Dem Dach in Preuſſenland ſo glücklich nachgeſpielt,
Daß Odoacers Berg der Töne Kraft gefühlt,
Ja, wie man ſagt und glaubt, der Pregel ſelbſt indeſſen
Den ſonſt gewohnten Lauf, für reger Luſt, vergeſſen.
Ihr Muſen! ſagt mir doch, warum es nicht geſchehn,
Daß unſer Vaterland mehr Frucht davon geſehn!
Daß Sprache, Witz und Geiſt in Schleſien und Sachſen,
Nach dieſer Helden Zeit, nicht ſchleuniger gewachſen;
Daß fremder Wörter Raub die Reinigkeit verſtellt;
Daß nur ein welſcher Dunſt die Schreibart aufgeſchwellt,
Und die Vernunft erſtickt. Ach was für Finſterniſſen
Hat unſre Dichterkunſt ſich unterwerfen müſſen!

Vorrede.

Zu der beglückten Zeit, als Friederich Auguſt,
Der deutſchen Fürſten Preis, der Unterthanen Luſt,
Und aller Künſte Schutz, in Sachſenland regieret,
Hat auch die Sprache ſelbſt ihr Wachsthum ſehr geſpühret.
Bald anfangs regte ſich die muntre Philuris
An ihrem Pleiſſenſtrom, und ſah voll Kümmerniß
Den hohen Gipfel an, auf welchem ſie vorzeiten
Den deutſchen Witz geſehn. Des edlen Flemmings Seyten,
Die Flöten ihres Schochs erfüllten noch ihr Ohr:
Doch kam ihr ſolches nur, als wie im Traume, vor.
Wie eine Mutter klagt, wenn ſich bey ihren Kindern
Die gute Zucht und Art allmählich ſcheint zu mindern;
Sie denkt mit reger Luſt der angenehmen Zeit,
Da Blüth und Frühling ihr viel Früchte prophezeiht,
Und grämt ſich innerlich, weil ein ſo ſüſſes Hoffen,
Das ihre Bruſt genährt, nicht beſſer eingetroffen:
So kränkte ſich allhier auch Philurenens Geiſt.
Ach! hieß es, harte Zeit! die billig eiſern heißt!
Was qvälet mich dein Joch, mit unerhörten Laſten?
Will denn die Barbarey von ihrer Wuth nicht raſten?
Sie hebt ja überall ihr unterdrücktes Haupt
Mit neuer Kraft empor. Wer hätte das geglaubt?
Wer hätte das gedacht? Sie war ja ſchon beſtritten,
Sie mußte mich beſiegt um Hals und Gnade bitten,
Und itzo trotzt ſie mich; und itzo wird ſie groß;
Ja reißt mir mit Gewalt die Kinder aus dem Schooß?
Auf, Söhne! die ein Trieb vom hohen Pindus reget,
Zeigt, zeiget hier einmal, daß euch mein Gram beweget,
Daß eurer Mutter Wort euch munter machen kan;
Vertheidigt meinen Ruhm, ſpannt alle Sinnen an,
Den Witz von rechter Art aus der Tyrannen Ketten,
Womit ſie ihm ſchon droht, zu rechter Zeit zu retten.

So

So ſeufzte Philuris, und ihrer Stimme Schall
Verdoppelte die Kraft durch einen Wiederhall,
Der durch die Thäler drang, und durch dieß ſtarke Tönen
Erholte ſich ein Paar von ihren beſten Söhnen.
Es wachte Ziegler auf; ihm folgte Wenzel nach,
Für welche Philuris gleich Lorberzweige brach;
Auch Amthor kam dazu, der Jüngſte von den dreyen,
Doch ſtark und eifrig gnug, die Mutter zu erfreuen.
Kaum ſah und hörte dieß die wüſte Barbarey:
So machte gleich ihr Schlund ein lautes Feldgeſchrey.
Wie ſonſt ein ſtarker Schwarm neu ausgeheckter Bienen,
Wenn ſeine Fürſtinn nur in freyer Luft erſchienen,
Aus ſeinem Stocke dringt, und dieſer Führerinn
Zu folgen willig iſt, doch ſelbſt nicht weis, wohin;
Die jungen Flügel regt, und durch ſein Summen lehret,
Wie hoch es den Befehl von ſeiner Fürſtinn ehret:
So häufig drang auch hier das ungeheure Reich
Der Barbarey herzu. Nichts iſt der Menge gleich,
Womit dieß raſche Volk, vor den erhöhten Bühnen,
Darauf ſie ſelber ſtund, im Augenblick erſchienen.
Ihr Kinder, hub ſie an, ꝛc.

Es wird dich nicht wenig Wunder nehmen, geliebter Leſer! daß du hier den Titel, Schäfergedichte, nicht gewahr wirſt. Wundere dich aber darüber nicht. Du weiſt, daß ein Dichter die Natur zum Vorbilde hat, und nur deren Schönheiten nachzuahmen ſucht. Wo zeigt aber itzt die Natur das alte Schäferleben? Wo herrſcht die Unſchuld, die darinnen vorkommen ſoll? Wo iſt die güldene Freyheit, die reine Liebe und die tugendhafte Einfalt, die das Weſen derſelben ſind? Wie kan nun ein Dichter das wieder vorſtellen, was er nirgends mehr erblickt?

Gebt uns erſt das alles wieder, dann wollen wir euch Schäferlieder genug ſingen: Itzt verzeiht es uns nur, daß wir euch mit keinen Hirngeburten unterhalten, denen ihr doch nicht ähnlich ſeyn wollt.

Eine andere Bewandniß hat es mit den Sinn- und Scherzgedichten, daß die weggeblieben ſind. Man meynte nicht, daß dem Leſer viel damit gedient ſeyn würde. So hat auch der Herr Verfaſſer ſelbſt niemals was daraus gemacht, oder viele dergleichen ſinnreiche und ſcharfſinnige Einfälle aufgeſchrieben, die er bey unterſchiedenen Gelegenheiten gehabt, und in ein Paar Reime eingekleidet hat. Es iſt leicht zu vermuthen, daß derjenige, der ſich in groſſen Dingen zeigt, auch in kleinen fortkommen kan. Damit man es aber auch glaube, ſo werde ich mir die Erlaubniß nehmen, ein Paar ſolcher Stückchen zum Beweiſe anzuführen.

Als er aus ſeinem Vaterlande gieng.

1724.

Ich bin dein Ebenbild, mein Freund, Ovidius!
Weil ich ſo wohl, wie du, mein Land verlaſſen muß;
Wiewohl wir ſind uns nicht in allem zu vergleichen;
Weil du die Flucht verdient, ich ohne Schuld muß weichen.

An den Herrn M. May, zu ſeinem Geburtstage, 1726.

Es hatten noch vor kurzer Zeit
Minerva, Erato und Svada einen Streit,
Wer Mayens edlen Geiſt hinfort beherrſchen ſollte.
Minerva ſprach: Dieß Haupt gehöret mir,

Sein

Sein ſcharfes Urtheil ſtralt aus jedem Wort herfür.
Doch als ſie weiter ſprechen wollte,
Fiel Svada ihr ins Wort:
Nein, rief ſie, Mayens Witz und muntre Rednergaben
Muß ich zu meinem Antheil haben.
Auch dieſe fuhr noch weiter fort,
Als Erato ſie plötzlich ſtörte:
Wer, hieß es, raubet mir den ſchönen Dichterkiel,
Und Mayens reines Seytenſpiel?
Der Streit ward ſo erhitzt, daß Phöbus ſelbſt ihn hörte,
Drum rief er: Iſt denn May euch allen ſo beliebt,
Und wollt ihr alle drey in ſeinem Geiſte wohnen:
So hört den Ausſpruch an, den euch Apollo giebt,
Und krönt ihn alle drey mit euren Lorberkronen.

In der critiſchen Dichtkunſt war es eher nöthig, davon zu handeln, als hier Exempel anzuführen, weil es doch Leute giebt, die wer weis was für groſſe Wunder darinnen ſuchen, und in Scherzgedichten und Qvodlibeten ohne Regeln, in den Tag hinein ſchreiben, was ihnen ihre wilde Einbildung eingiebt.

Am meiſten wird man ſich wundern, daß der Titel, **Satiren**, nirgend in die Augen fällt. Ach! geliebter Leſer! fürchteſt du dich nicht, daß du dich nach ſolchen umſieheſt? Das bloſſe Wort klingt uns ja ſchon ſo erſchrecklich, daß man es kaum ausſprechen hören kan. Weg, weg damit! Wenn ich mich gelüſten laſſen, dergleichen herzuſetzen: So könnte ich gar bald in den Verdacht gerathen, ich müßte ſelbſt in einer ſolchen Strafſucht ein Vergnügen ſuchen. Aber das ſey ferne! Meine eigene Balken lehren mich des andern Splitter mit Geduld ertragen.

Dieſen Abgang aber hoffe ich durch ein Paar andere Abtheilungen erſetzt zu haben. Die erſte iſt von einer ganz neuen Art, und ihre Benennung noch zur Zeit bey keinem unſerer Dichter zu finden, ungeachtet ſo wohl das Wort, als die Gattung von Gedichten, denen ich es beygelegt, alt und gewöhnlich ſind. Ich werde alſo davon etwas ſagen müſſen. Gleich hinter den Oden ſteht der Titel, Geſänge. Mit dieſem Namen habe ich diejenigen Verſe belegt, die ihre ordentliche Strophen haben, und aus längern Zeilen beſtehen, als die gewöhnlichen Oden. Ihr inneres Weſen naht ſich denſelben etwas; und man kan die Regeln ebenfalls bey ihnen anwenden, die von der Ode gegeben werden: Jedoch müſſen ſie eine etwas mehr gemäßigte Schreibart beobachten, als jene. Wenn ſie alle eine ſo kurze Zeile mit unterlaufen hätten, wie der dritte Geſang: So würden ſie eben das ſeyn, was bey dem Horaz die Epoden ſind; als welche eben von der kurzen Zeile bey den langen dieſen Namen bekommen haben. Wir können ſie aber füglicher, wie die regulären Stanzen der Franzoſen, bey uns anſehen; weil wir doch ſonſt keine Art haben, die man an deren ſtatt gebrauchen kan. Sie haben auch eine groſſe Gleichheit mit der Italiäner achtzeiligten Reimen, (ottave rime) worinnen Taſſo, Arioſto, Marino u. a. ihre lange Gedichte abgefaßt haben, und deren jedes Buch ſie Canto benennen. Dieſes hat mich zuerſt auf den Einfall geleitet, ihnen den Namen, Geſänge, zuzueignen: Zumal ich keinen finden konnte, der ſich beſſer für ſie geſchickt hätte; und ſie ſich auch zu keiner andern Gattung recht wollten ziehen laſſen. Ich weis wohl, daß man die Namen, Geſänge, Lieder

und Oden für gleichgültig hält: Aber ich glaube doch auch, daß man einigen Unterſchied darunter beobachten ſolle und könne, wie man denn ſchon den Namen, Geſang, nach italiäniſcher und franzöſiſcher Art, ganzen Büchern von langen Verſen, z. E. in Heldengedichten, beylegt, wofür man wohl nicht füglich ein Lied oder eine Ode ſagen dürfte. Es fällt mir itzt zu weitläuftig, ſolches weiter auszuführen.

Die andere Abtheilung, die ich zur Vergeltung der weggebliebenen Titel gebe, iſt der Ueberſetzungen und Nachahmungen. Was du darinnen finden wirſt, will ich dir nicht erſt vorerzählen. Nur von denen Stücken, die ohne Reime ſind, kanſt du merken, daß ſie eben ſo viel Zeilen u. Sylben haben, als ihre Originale. Sonſt können von den Vortheilen ſolcher Ueberſetzungen unſere Beyträge im andern Bande, am 152 Blatte, nachgeleſen werden. Die beygefügten Nachahmungen ſind in gewiſſen Verſtande nichts anders, als freye Ueberſetzungen, da man die Umſtände mit ſolchen verändert, die ſich auf unſere Zeit, unſere Sitten und unſer Land ſchicken, ſonſt aber die Art und Weiſe der Einkleidung und die Gedanken des Originals beybehält.

Mehr habe ich itzt zu erinnern nicht nöthig. Sollten ſich einige Druckfehler finden: So wollen wir franzöſiſch thun, und ſie von beyden Seiten nicht anmerken. Uebrigens laß dir, geneigter Leſer! mein Unternehmen gefallen, und behalte mir deine Gewogenheit vor, damit ich nicht abgeſchreckt werde, dir mit der Zeit durch etwas eigenes zu dienen, und mich weiter vor dir ſehen zu laſſen.

✡ ✡ ✡

Der
Oden
erſtes
Buch.

Bayerische Staatsbibliothek München

I. Ode.

Carl,

Der Friedensſtifter.

Im Jahre 1736.

Wie ſoll ich unſern Carl beſingen,
Den Friedensſtifter neuer Zeit?
Ach möchte mir doch itzt ein edles Lied gelingen,
Da ſeine Hand uns Palmen beut!
Ein andrer mag die Streiter preiſen,
Die Brand und Blut der Welt bekannt gemacht;
Die blöde Muſe ſcheut der Krieger ſtrenge Macht,
Sie fleucht ein blutbeſpritztes Eiſen:
Nur weiſer Herrſcher Glanz, nur Carl kan ſie entzücken,
Und ihrem Helikon entrücken.

O Luſt! Es ſteckt, nach Wuth und Morden,
Der wilde Mars die Schwerdter ein;
Es iſt Bellonens Fauſt des Würgens müde worden,
Man läßt Irenen Tempel weihn.
Ja ja, der Rhein vergißt ſein Schrecken,
Der laue Po beginnt ſein ſchüchtern Haupt,
Indem der Feind entweicht, der ihn bisher beraubt,
Nun wieder in die Höh zu ſtrecken;
Und das Tyrrhener-Meer will gleichfalls ſich bequemen,
An Deutſchlands Freude Theil zu nehmen.

Getroſt Europa! deine Söhne
Frißt ferner kein gewetzter Stahl.
Alecto raaſt nicht mehr; ihr ſchwirrendes Gethöne,
Und alle Furcht weicht auf einmal.
Erheitre nun die trüben Blicke,
Wiſch ab das Salz der bittern Thränenfluth:
Man düngt das Feld nicht mehr durch warmes Menſchen-(blut,
Dir lacht hinfort ein holder Glücke.
Was dich bisher gekränkt, was Wuth und Noth erreget,
Das iſt nun glücklich beygeleget.

Die Donau jauchzt, die Weichſel lachet,
Der Elbſtrom iſt vergnügt dabey:
Die Seine, ſo die Glut des Krieges angefachet,
Iſt nun von aller Mordluſt frey.
Der Tagus ſetzt der Herrſchſucht Schranken,
Die Tyber ſelbſt nimmt Theil an ſolcher Luſt.
Ergetzt die Friedenspoſt dir nun die matte Bruſt:
So ſprich, wem haſt du ſie zu danken?
Wer zwingt den Kriegsgott hier, den Küraß und den Degen
Auch wieder Willen abzulegen?

Wer thuts, als Carl, der beſte Käyſer,
Das Schutzgeſtirn der deutſchen Welt?
Der Janus dieſer Zeit, der lieber Palmenreiſer,
Als Schild und Spieß in Händen hält.
Ja Carl! Dein himmliſches Gemüthe
Schenkt itzt der Welt des Friedens ſüſſe Frucht.
Wenn hat dein Vaterſinn nicht Deutſchlands Heil geſucht?
Wie unerſchöpft iſt deine Güte!
Was hat dein weiſer Geiſt nicht eifrigſt unternommen,
Zu dem erwünſchten Zweck zu kommen?

Wir denken noch, o Herr! der Zeiten,
Als Gott und Recht dein Haupt gekrönt.
Da hat dein Heldenarm ſich zwar zu tapferm Streiten,
Jedoch zur Herrſchkunſt mehr gewöhnt.
Iberien ſah deine Thaten,
Zwar voller Luſt, doch mit Erſtaunen an;
Es war faſt um Bourbon und ſeine Macht gethan,
Weil dir ſo mancher Sieg gerathen:
Jedoch du wurdeſt kaum zum Käyſerthron erhoben,
So ſah man deiner Großmuth Proben.

Wie ſonſt, mit einem edlen Triebe,
Ein Adler Feind und Raub vergißt,
Sich ſchnell gen Himmel ſchwingt, dem er aus zarter Liebe
Geweiht und gänzlich eigen iſt:
Kaum zeigt ſich das geliebte Feuer,
Der Sonnenball, von Dampf und Nebel bloß;
So hebt er ſich empor, läßt ſeine Beute los,
Und ſchenkt ſie dem beſiegten Geyer.
Des Himmels ſchönſtes Licht nach Herzensluſt zu ſchauen,
Läßt er den Raub dem Feind in Klauen.

So that ſchon deine weiſe Jugend,
O Carl, Germaniens Auguſt!
So handelſt du noch itzt, denn deiner Heldentugend
Iſt Gnädigſeyn die größte Luſt.
Gerechtes Haupt, du liebſt die Deinen,
Du kennſt und ſuchſt, was Ländern Wohlfahrt bringt;
Du weiſt, daß auch der Sieg dem Sieger ſchlecht gelingt,
Wenn Völker den Triumph beweinen.
Du weiſt, das Kriegesglück hat pfeilgeſchwinde Flügel,
Und giebt für Köpfe Graus und Ziegel.

Du ſchenkſt Caſtiliens Provinzen,
Die dir das Erbrecht zugedacht,
Dem Sohne Ludewigs, des nievergnügten Prinzen;
Weil deiner Großmuth Trieb erwacht.
Germanien rufft dich zum Throne,
Den Habsburgs Stamm ſeit grauer Zeit geziert,
Dieß groſſe Reich wird nur durch dein Verdienſt gerührt;
Du kömmſt, und nimmſt die Kayſerkrone.
Kein Wunder! wer den Geiſt zum Frieden weis zu lenken,
Kan leicht ein Königreich verſchenken.

Den Schluß wird keine Zeit vergeſſen,
Den jüngſt dein hoher Geiſt gefaßt;
Als du Europens Wohl mit Vorſicht abgemeſſen,
Des Reiches Heil beſorget haſt.
Du ſiehſt, o Carl, auf ferne Zeiten,
Dein Rath bedenkt der Deutſchen Sicherheit.
Wie oft hat Stambol uns den Untergang gedreut?
Wie oft zwingt uns Paris zum Streiten?
Wer kan auf beyde ſo, wie Oeſtreichs Degen blitzen,
Und Deutſchland oſt= und weſtwerts ſchützen?

Der Muſelmann im Oriente
Wich deiner Sorgfalt für das Reich;
Allein es regten ſich im ſtolzen Occidente
Drey ſtarke Machten faſt zugleich.
Mit dir, Herr, ſtund das Recht im Bunde;
Dort kämpften Liſt, Behendigkeit und Macht!
Sie ſtritten ohne Feind, und ſiegten ohne Schlacht,
Eh noch dein Heer im Felde ſtunde;
Dein Heer, das bald darauf der Krieger Wuth gedämpfet,
Und tapfer für dein Recht gekämpfet.

Ihr Muſen, ſagt, was hier am Rheine,
Dort in Auſonien geſchehn.
Da fochteſt du, o Carl, mit dreyen ganz alleine;
Hier ließ ein vielfach Heer ſich ſehn.
Eugen mit ſeinen deutſchen Schaaren
Hält alle Macht der ſchnellen Franzen auf:
Dort hemmet Königseck der Bundsgenoſſen Lauf,
So viel auch ihrer Fahnen waren.
Wie leichtlich hätte ſie auch Seckendorf bezwungen,
Wär ihm das Reich recht beygeſprungen.

Ach! daß die Zwietracht deiner Glieder,
O Deutſchland! dir ſo ſchädlich iſt:
Nur Neid und Eigenſinn ſchlägt deine Kräfte nieder,
Dadurch du ſonſt ſo furchtbar biſt.
Wo ſind die unbeſiegten Waffen,
Die ſonſt ſo leicht die halbe Welt gezähmt?
Vorzeiten haſt du Rom im größten Flor beſchämt,
Itzt kanſt du dir nicht Hülfe ſchaffen.
Wo iſt, Germanien, dein niebezwungner Degen,
Der ſonſt beſtändig obgelegen?

Was machts? Dort warſt du feſt verbunden,
Hier trennt dich Stolz und Eigennutz.
Wer ſeinen Ruhm verficht, wird ſchwerlich überwunden;
Die Zwietracht nur braucht fremden Schutz.
Erwacht, ihr alten Grajer-Helden,
Die Trojens Burg zehn Jahre lang bekriegt,
Wo zwanzig Fürſten kaum ein einzig Volk beſiegt;
Ihr ſollt uns aus Erfahrung melden:
Ward nicht aus Zwieſpalt bloß, darinn ihr oft geſtanden,
Euch Zeit und Volk und Ruhm zu ſchanden?

So giengs: Doch eures Fehlers Früchte
Sind unſichtbar für unſre Zeit.
Germanien nimmt ab, gleichwohl deckt ſein Geſichte
Noch keine Scham und Blödigkeit.
Der Feind erweitert ſtets die Grenzen,
Das Reich wird klein, doch ſeine Söhne ruhn.
Wer denkt an ſeine Pflicht? Wer will das Seine thun?
Wer läßt ſein Schwerdt für Carlen glänzen?
Der kalte Nord bricht auf, die Cimbrer und die Scythen
Sieht man das deutſche Reich behüten.

Die Nachwelt wirds erſtaunend leſen,
Was unſer Blick beſtürzt geſehn;
Was, ſeit der Weltkreis ſtund, ganz unerhört geweſen,
Das Wunderding iſt jüngſt geſchehn.
Die Bürger von dem Wolgaſtrande,
Archangels Volk, ein Heer von Aſtracan,
Vom weiten Caſpermeer, Siberien, Caſan,
Und Nachbarn vom Hirkanerſande;
Die alle brachen auf, auf unſers Käyſers Winken,
Aus dem entfernten Rhein zu trinken.

O Carl!

O Carl! Dieß Wunder iſt dir eigen,
Dir kämpft auch Rußlands Käyſerin.
Wie eifrig war ſie dir die Freundſchaft zu bezeigen?
Als wär dein Siegen ihr Gewinn.
Ihr tapfres Volk eilt dich zu ſchützen,
Sie ſchickt ihr Heer, bloß dir zu gut, ſo weit;
Setzt der Sarmaten Thron zuerſt in Sicherheit,
Dann muß ihr Stahl auf Frankreich blitzen.
Zwo Annen haben nun der Deutſchen Schutz geheiſſen;
Erſt Engellands, dann die aus Reuſſen.

Und ſo erfüllt ſich nach Verlangen,
Mein Käyſer, deiner Weisheit Schluß;
Nunmehr iſt Gallien dir alles eingegangen,
Was künftig Deutſchland retten muß.
Dein Erbfolgsrecht wird feſte ſtehen,
Dein Oeſterreich bleibt ewig ungetrennt.
Nun Hymens Fackel auch der theuren Erbin brennt,
So kan dein Haus nicht untergehen:
Ja den geprieſnen Held, dem du ſie wirſt vermählen,
Wird Deutſchland einſt zum Haupte wählen.

Was kan doch dem Vergnügen gleichen,
O Wien, darein dich Carl verſetzt!
Wo ſieht Europa wohl, in allen ſeinen Reichen,
Ein Volk, das ſich wie du ergetzt?
Man bebt noch vor Bellonens Klingen,
Man zittert noch vor der Karthaunen Knall;
Die Trommeln ſchmettern noch, wie der Trompeten Schall:
Nur du hörſt Hochzeitlieder ſingen.
Dein Haupt und Vater, Carl, kan Krieg und Frieden machen,
Vertreibt die Furcht, und lehrt dich lachen.

Ja, Käyſer! Du, du ſchaffſt den Frieden,
Du ſchenkſt ihn der bedrängten Welt:
Jüngſt ſchien er ganz und gar vom Erdkreis abgeſchieden,
Du haſt ihn glücklich hergeſtellt.
Verbanne ferner Krieg und Streiten,
Schleuß ewiglich des Janus Tempel zu:
Der Erdkreis ſeufzet längſt nach ungeſtörter Ruh,
Wer kan die ſonſt, als du, bereiten?
Jedoch denkt Mars nicht gar ſein Mordſchwerdt einzuſtecken:
So mag er ferne Völker ſchrecken.

Dort, wo dem Aſiaterſtrande
Der Helleſpont das Ufer netzt,
Wo Ganges nebſt dem Phrat dem heißen Perſerlande,
Und Mogols Reiche, Grenzen ſetzt;
Da mögen ſeine Waffen ſchalten,
Da mag ſein Sohn, der tapfre Kulichan,
Den Feind der Chriſtenheit, den wüſten Muſelmann,
In ſteter Furcht und Angſt erhalten:
Da mag ohn Unterlaß der wilde Roßſchweif fliegen,
Da mag er bis zum Nilſtrom ſiegen.

Wie lange ſoll das Mördereiſen
Europen an die Seele gehn?
Wenn wird ſich die Vernunft bey uns doch kräftig weiſen?
Wenn wird das Herz in Ruhe ſtehn?
Wird darum nur der Witz geläutert?
Wird darum nur ſo manche Kunſt erdacht,
Der Sitten Höflichkeit, der Städte Glanz und Pracht
Erhöht, verbeſſert und erweitert?
Soll uns die Wiſſenſchaft aus Menſchen denn zu Drachen
Und ungeheuren Tygern machen?

Ach Schande! Schande für die Zeiten,
Da Geiſt und Witz und Sitten blühn!
Laßt Barbarn immerhin, als tolle Bären, ſtreiten,
Laßt Africa zu Felde ziehn;
Die Chriſtenheit muß friedlich leben,
Der Muſen Sitz, der Weisheit Vaterland:
Wo Blutvergießen herrſcht, da ſtirbet der Verſtand,
Und dieſer muß uns Frieden geben.
Nur der und Carl vermag von euch, ihr Allemannen,
Den ſchnöden Kriegsgeiſt zu verbannen.

O folgt doch beyder ſanftem Weſen!
O folgt doch beyder weiſem Rath!
Die ſpäte Welt wird zwar von ſeinen Siegen leſen,
Doch mehr von mancher Friedensthat.
Mercur wird ſeine Vorſicht preiſen,
Dadurch das Wohl der Unterthanen ſteigt;
Wenn Oeſtreichs Flagge ſich in allen Meeren zeigt,
Wo Britt und Bataver ſich weiſen:
Denn ſoll Oſtende nicht ſein Niederland vergnügen,
So wird gewiß Trieſte ſiegen.

Apollo wird die Sorgfalt lehren,
Womit auch Carl die Muſen ſchützt.
Denn welche Wiſſenſchaft, die Ländern irgend nützt,
Steht nicht an ſeinem Hof in Ehren?
Minerva wird den Flor der Künſte
In Carls Gebieth ohn Unterlaß erhöhn:
Diana wird ihm ſelbſt den Vorzug zugeſtehn,
Sie rühmt ſchon ſeines Rohrs Gewinſte.
Ihr ſcharfer Bogen ſelbſt, nebſt allen ihren Pfeilen,
Wird ſeinem Schuß den Preis ertheilen.

Das alles wird man in Geſchichten,
O Herr! zu deinem Preiſe ſehn:
Calliope beſingt in ewigen Gedichten,
Was itzt durch deine Hand geſchehn.
Wer ehrt nicht auch die Freundſchaftsproben,
Die Sachſens Haupt von deiner Hand geſpürt?
So lang Auguſtus lebt und Pohlens Zepter führt,
So lange werden ſie erhoben.
So lange Warſchau ſich mit Dresden wird verbinden,
Wird deine Großmuth Kränze finden.

Ach träf auch die bedrängten Heerden,
O Käyſer! einſt dein Gnadenſtral;
Die oft, auch unter dir, ein Raub der Feinde werden:
Wie prieſe dich auch dieſe Zahl!
Ach, ſchütze doch auch die Gewiſſen,
Und thu, wie Gott, der alles gleich ernährt;
Der auch die Heiden nicht in ſeinem Grimm verzehrt,
Die ſich doch ſeinem Dienſt entriſſen.
Ja ja, wir hoffen ſchon, du ſchonſt hinfort der Armen,
Durch ein recht väterlich Erbarmen.

Gebt acht! welch himmliſches Geſichte!
Welch Götterkind erſcheinet hier!
Sein ſanftes Auge ſtralt von einem heitern Lichte;
Ein Oelzweig iſt der Hände Zier.
Irene ſelbſt verläßt den Himmel,
Sie kömmt zurück nach unſrer Unterwelt:
Bellona bebt und zagt, ſelbſt Mars iſt ganz entſtellt;
Man hört ein freudig Luſtgetümmel.
O mehr als güldne Zeit! o längſt erwünſchte Stunden!
Wie ſchön habt ihr euch eingefunden!

Seht!

Seht! Mars entweicht, Bellona fliehet,
Der Roſt verzehrt der Schwerdter Stahl;
Verſtand und Tugend herrſcht, der Völker Wohlfahrt blühet,
Europa weis von keiner Quaal.
Der Ackerbau, der Handel ſteiget,
Die Wiſſenſchaft, die Kunſt kömmt mehr empor.
Ihr Enkel ſpäter Zeit, genießt ihr dieſen Flor,
Denkt, daß er euch zur Dankpflicht neiget.
Ihr müſſet unſern Carl den Friedensſtifter nennen!
Ihm muß ein ewig Opfer brennen!

Opitz.

Die falſchen Herzen klagen,
Die guten freuen ſich, daß du nicht ausgeſchlagen
Der Waffen Stilleſtand; und daß dein Sinn, o Held!
Den Frieden höher ſchätzt, als etwas in der Welt,
Das mit der Welt vergeht.

* *

II. Ode.

An Se. Königl. Maj. von Pohlen

bey Ueberreichung einer Ueberſetzung

von Herrmann Hugons Schrift

de militia equeſtri.

1 7 3 2.

Unſterblich groſſer Held, Auguſt!
Den Palm und Lorberreiſer ſchmücken,
Vor deſſen Throne ſich mit Luſt
So viel vergnügte Völker bücken;
Hier zeigt ſich die begehrte Schrift,
Von alter Helden Art im Reiten,
Und von der Kunſt zu Roß zu ſtreiten,
So gut ein deutſcher Kiel ſie trifft!
Und wünſchet nichts, als dir vor allen,
Wie ſonſt Philippo zu gefallen.

Der König, der am Tagus wohnt,
Empfieng dieß Werk vor hundert Jahren;
Die Zeit hat es bisher geſchont,
Ein gröſſer Glücke zu erfahren.
Ein Haupt, das Sachſen glücklich macht,
Und der Sarmaten Wohlfahrt ſchützet,
Ja ſelbſt Europens Ruhe ſtützet,
Entzieht es itzt der dunkeln Nacht;
Darinn es längſt der Sprache wegen,
Womit es ſpricht, verſteckt gelegen.

O Herr!

O Herr! iſt dieſes nicht zu viel?
Du beſſerſt ſelbſt die Kunſt zu kriegen,
Die jüngſt durch dich das höchſte Ziel
Der neuern Zeiten überſtiegen:
Doch weckſt du auch die Alten auf,
Die, wenn ſie viel zu leiſten meynen,
Doch gegen dir, wie Kinder, ſcheinen:
So prächtig iſt dein Heldenlauf!
So muß, was vormals groß geſchienen,
Zu deines Ruhmes Schatten dienen.

Wie manchen Fürſten auch Homer
Bis an die Sternenburg erhoben:
So war doch keiner halb ſo ſehr,
Als du, o König! itzt zu loben.
Denn ſollte dich der Dichter ſehn,
Er fänd in deinen Heldengaben
Mehr groſſes, als die Griechen haben,
Mehr, als von Teucrern je geſchehn:
Und würd an allen ihren Siegen
Sich ganz und gar nicht mehr vergnügen.

In dir iſt alles das vereint,
Was dort die Fürſten einzeln hatten:
Denn was allda getrennt erſcheint,
Muß ſich in deinem Weſen gatten.
Ulyſſens Klugheit, Neſtors Rath,
Und Agamemnons groſſe Werke,
Achillens unerhörte Stärke,
Was Hector und Aeneas that,
Das hat man wieder Wunſch und Hoffen
In dir allein, Herr, angetroffen.

Noch

Noch mehr, o Held! du ſchützeſt auch
Minervens und der Muſen Künſte:
Auch das war ſonſt der Helden Brauch;
Drum wird ihr Preis dir zum Gewinſte.
Im Frieden biſt du zwiefach groß;
Du freuſt dich, deinen Unterthanen
Den Weg zu lauter Heil zu bahnen:
Drum ſitzen ſie dem Glück im Schooß.
Drum rühmt, ihr ſpäten Ewigkeiten,
Auguſt, den Stifter güldner Zeiten!

* *

III. Ode.

Auf das Ableben
Friedrich Auguſts,
Königs in Pohlen und Churfürſtens zu Sachſen.

Im Merzmonate des 1733ſten Jahres.

Ihr Muſen, deren Trieb und Glut
Sich ſonſt der Dichter Bruſt bemeiſtert;
Wenn groſſer Prinzen Fall der Unterthanen Blut,
Ja fremde Völker, halb entgeiſtert:
Ihr habt ſo manches Helden Preis
Der räuberiſchen Zeit entriſſen;
So brecht auch dem zum Ruhm, den wir beſeufzen müſſen,
Ein ungleich beſſer Lorberreis!
Und laßt, von Sachſens Schmerz u. Friedrich Auguſts Thaten,
Auch mir ein würdig Lied gerathen.

Die Wahrheit winkt euch ſelbſt, und ſpricht:
Hier dörft ihr nicht für Fabeln ſorgen;
Der Sonnen reger Blitz und unerſchöpftes Licht
Darf keinen fremden Glanz erborgen.
Auguſt erleichtert Müh und Kiel,
Er iſt ein Wunder in Geſchichten:
Darum erſpart an ihm die Kunſt, geſchickt zu dichten,
Und rührt ein redlich Seytenſpiel;
Ja zeigt allhier einmal, in wohlgetroffnen Bildern,
Die Kunſt, nach der Natur zu ſchildern.

Auguſtus ſtirbt! Denkt, welch ein Held!
Seht, welch ein Zweig durchlauchter Ahnen!
Der Deutſchen Fürſten Schmuck, die Luſt der halben Welt,
Der Vater ſeiner Unterthanen.
Auguſt, der ſächſiſche Trajan,
Der neue Stifter güldner Zeiten;
Seht! Der verläßt den Thron, ſammt allen Herrlichkeiten,
Und ſchließt die groſſe Heldenbahn.
Darum, ihr Muſen auf! und laßt die Nachwelt leſen,
Wie groß er überall geweſen.

Wie dort Apollons Prieſterinn,
Wenn unter ihr die Klüfte keichen,
Sich ſelber faſt vergißt, indem ihr ſchwacher Sinn
Der ſtärkern Gottheit Kraft muß weichen;
Ganz Delphos bebt, der Tempel kracht,
Aus Ehrfurcht vor den höhern Sprüchen:
So iſt mein blöder Geiſt den Muſen itzt gewichen,
Er fühlt der hohen Triebe Macht,
Und kan ſich ſelber dem, was ſie ihn ſingen heiſſen,
So wenig als den Kiel entreiſſen.

Es blitzt mir, auf der Wahrheit Wink,
Ein Stral der Weisheit ins Geſichte.
Nun täuſchet meinen Blick kein ſcheinbar Wunderding,
Und aller Firniß geht zunichte.
Mich blenden Kron und Purpur nicht,
Nicht Schönheit, nicht Alcidens Stärke,
Nicht Ahnen, Siege, Pracht, nicht hundert ſtolze Werke:
Davon die Welt erſtaunend ſpricht.
Mein Vorwurf iſt Auguſt! von ihm und wahren Helden
Muß man der Welt was gröſſers melden.

Ihr, die ein ewigfeſter Ruhm
Den Gräbern und der Nacht entzogen,
Warum war vormals euch ein dankbar Alterthum
So zugethan, ſo ſehr gewogen?
Was hat dich, Orpheus, dich, Oſir,
Und dich, o Minos! ſo erhoben?
Wie kömmt es, daß wir euch, Lycurg und Solon, loben?
Was ehrt man, Numa, doch an dir?
Wie habt ihr doch die Wuth der Zeiten überwunden,
Kein Lob geſucht, und doch gefunden?

Habt ihr durch Morden, Stahl und Glut
Den halben Erdkreis umgekehret?
Hat eure Herrſchbegier, durch eignes Bürgerblut,
Dem Nachbar Stadt und Land verheeret?
Habt ihr Gebirge fortgerückt;
Den Strömen Regeln vorgeſchrieben;
Der eiteln Gräber Bau den Wolken gleich getrieben?
Der Völker Freyheit unterdrückt?
Kurz, habt ihr euch beſtrebt, das Schrecken dieſer Erden,
Die Geiſſeln aller Welt zu werden?

So hat Seſoſtris Ruhm geſucht,
Und doch, wie Xerxes, Schimpf gefunden.
Das war bey Philipps Sohn der tollen Siege Frucht,
Dadurch iſt Pyrrhus Lob verſchwunden.
Ein Attila und Tamerlan
Mag dergeſtalt nach Ehre ſtreben;
Ihr, Helden, habt der Welt nur Glück und Heil gegeben,
Und ganzen Ländern wohlgethan;
Drum pflegt man noch itzund, nach ſo viel tauſend Jahren,
Euch mit den Göttern ſelbſt zu paaren.

Ihr habt die Wildniß ſelbſt gezähmt,
Die Peſt der Barbarey gehemmet,
Ein ſonſt zerſtreutes Volk zur Sittſamkeit beqvemt,
Der Laſter frechen Strom umdämmet.
Ihr habt das Morden abgebracht,
Das Rauben, die Gewalt geſtöret;
Kurz, Sicherheit verſchafft, und Ehrbarkeit gelehret,
Und bloß der Menſchen Wohl bedacht.
Geſetze, Gottesdienſt, ja Ruhe, Luſt und Leben,
Das, das habt ihr der Welt gegeben!

Wie dort der Nil Aegyptenland
Mit fettem Schlamme reichlich dünget,
Die Fluren fruchtbar macht, daß auch der heiſſe Sand
Die Saaten hundertfältig bringet,
Er theilt nur aus, und nimmt nichts mit,
Er ſchenkt, und heiſchet ſelbſt nichts wieder:
So ſind die Helden auch der milden Gottheit Brüder,
Zu welcher man mit Freuden tritt;
Und die von unſrer Hand für alle Huld nichts fodert,
Wenn unſer Weihrauch ihr nur lodert.

Auguſt! unſterblichgroſſes Haupt!
So viel geht uns in dir verlohren;
Das alles hat der Tod an dir der Welt geraubt,
Die dich zu ihrer Luſt erkohren.
Ein ander preiſe dein Geſchlecht,
Die Heldenreihe groſſer Ahnen;
Ein ander deinen Muth bey jenen Siegesfahnen,
Die Stambol und Paris geſchwächt:
Als dein gerechtes Schwerdt für Deutſchlands Heil geblitzet,
Die Donau und den Rhein geſchützet.

Ein

Ein ander preiſe noch den Zug
Durch unſers Welttheils beſte Staaten,
Der dir, wie meiſtentheils der jungen Adler Flug,
Schon als ein Meiſterſtück gerathen.
Da mag Madrit und Liſſabon,
Nebſt Herkuls alten Wunderſeulen,
Ja London, Rom und Wien ſo Nutz als Luſt ertheilen,
Da trage Ruhm und Preis davon:
Bis dir Johann Georg, bey zeitigem Erblaſſen,
Den leeren Churſitz hinterlaſſen.

Ein ander preiſe dann die Wahl,
Die dich auf Pohlens Thron geſetzet;
Er zeige, wie dabey ſo vieler Völker Zahl
Dich ihrer Krone werth geſchätzet.
Er zeige, wie dein groſſer Geiſt
In Sturm und Wetter ſtark geblieben;
Durch Weichen und Vernunft den Sieger aufgerieben,
Der ſelbſt ſein Glück zu Boden reißt.
Und wie du, was dabey ſo mancher hat verbrochen,
Durch Sanftmuth und Geduld gerochen.

Das alles iſt zwar wirklich groß;
Doch auch von andern ſchon geſchehen.
Wie ſitzt ſo mancher Prinz dem Glücke ſelbſt im Schooß,
An dem wir noch ein gleiches ſehen.
Wie mancher erbet Chur und Reich,
Wie manchen hat die Wahl getroffen?
Wie mancher Fabius gab, durch Geduld und Hoffen,
Dem Feinde mehr als einen Streich?
Und haben viele nicht, aus Luſt zu fremden Sitten,
Europens Grenzen überſchritten?

Mein Held hat mehr als das gethan:
Er iſt ein guter Fürſt geweſen!
Ihr Prinzen ſpäter Zeit! merkt dieſen Nachruhm an,
Und laßt von euch ein gleiches leſen.
Er herrſchte, doch mit ſanftem Muth,
Sein Zepter war kein Joch zu nennen;
Sein Kriegen war kein Sturm von Würgen, Plündern,
Sein Siegen ſelber keine Wuth. (Brennen,
Er zog das tapfre Schwerdt nicht eher, als er mußte,
Und ſchonte, wie er konnt und wußte.

Hier, Pohlen, laß uns abermal
Ein unverdächtig Zeugniß hören!
Wenn hat Auguſt geſucht, durch ſeinen Rächerſtahl
Des Reiches Freyheit zu verſehren?
Wie väterlich hat ſeine Bruſt
Für dein gekränktes Wohl gewachet!
Wie gern hätt er dein Glück vollkommen groß gemachet!
Wie koſtbar iſt denn dein Verluſt!
Er iſt ja, da er ſich ein völlig Lob erworben,
In Sorgfalt für dein Heil geſtorben.

Auch ſeiner treuen Sachſen Schweiß
Hat unſer Held nicht ausgeſogen.
Sein Wort war kein Befehl, kein drohendes Geheiß:
Drum war ihm Stadt und Land gewogen.
Er hat, durch Staatsliſt, Zwang und Macht,
Des Landes Rechte nie gebrochen;
Er forderte mit Glimpf, und da ward mehr verſprochen,
Als ſonſt Tyrannen aufgebracht:
Die, wenn ſie mit Gewalt der Bürger Blut erzwingen,
Sich ſelbſt um tauſend Herzen bringen.

Merkts!

Merkts! die ihr, jenem Kayſer gleich,
Das Gold in enge Kerker ſchlieſſet,
Und ſelbſt, nicht in der That, nur in Gedanken reich,
Des todten Mammons nicht genieſſet.
Mein König war auch hierinn groß:
Er nahm Tribut, um mehr zu geben.
Denn pflegt die Sonne gleich viel Dünſte zu erheben,
Und dörrt ſie oft der Tellus Schooß:
So tränkt ſie bald den Grund mit deſto reicherm Segen,
Durch kühlen Thau und warmen Regen.

So manchen Bau du, Held! vollführt,
So manchen Aufzug du gehalten:
So vielmal hat das Land dein mildes Herz geſpürt;
Nur in veränderten Geſtalten.
Kein Luſtſpiel war der Städte Laſt,
Kein Lager deiner Dörfer Schaden:
Es ward die halbe Welt nach Sachſen eingeladen;
Wie gern war jeder Dreßdens Gaſt!
Doch iſt, wenn ſich dein Schatz den Strömen gleich ergoſſen,
Der Ueberfluß ins Land gefloſſen.

Daher ward Dreßden unter dir,
Aus Holz und Thon, zu lauter Steinen.
Die Elbe ſelber prangt mit ungewohnter Zier,
Und kan mit neuer Pracht erſcheinen.
Der Adel wohnt in deiner Stadt,
In lauter Schlöſſern und Palläſten:
Und ſind die deinen gleich, wie billig iſt, die beſten,
Die Sachſen je geſehen hat;
So haſt du doch den Kalk mit Thränen nicht gemenget,
Und deinen Bürger nie gedränget.

Daher ward auch dein Heldenſitz
Die ſichre Freyſtadt aller Künſte.
Du ſchmückteſt deine Chur mit Wiſſenſchaft und Witz,
Und lockteſt Meiſter zum Gewinſte.
Was Aug und Ohr ergetzen kan,
Die Tonkunſt ſammt der Kunſt zu ſchildern,
Und manches ſeltne Stück von wohlgeſchnitzten Bildern,
Trifft Deutſchland nirgend ſchöner an,
Als wo du, Held, gewußt, Europens Seltenheiten
Durch Gnad und Wohlthun hinzuleiten.

Ihr ſchlauen Prieſter der Natur,
Kommt, ſeht in Dreßden ihre Schätze.
Verfolgt hier fernerweit die halberrathne Spur
Der ewig wahren Grundgeſetze.
Des Zwingers auserleſne Pracht
Enthält, in vollen Wundergängen,
Den allzureichen Stoff zu hundert Lobgeſängen,
Von unſers Schöpfers weiſen Macht:
Und zeigt zu gleicher Zeit, wie weit es dem Bemühen
Der Wiſſenſchaft und Kunſt gediehen.

Dort, wo der Africaner Sand
Die braunen Saracenen brennet:
Da iſt Auguſt nun auch den Barbarn ſchon bekannt,
Da wird ſein Name groß genennet.
Der Mohr erſtaunet, wenn er ſieht,
Was Sachſens Bothen dort verlangen:
Was er ganz unachtſam bisher vorbey gegangen,
Erwecket itzo ſein Gemüth.
So macht der Held, daß uns die Güter fremder Erden,
Durch ſeinen Vorſchub, eigen werden.

O Sach-

O Sachſen! du haſt längſt geſpürt,
Wie hoch dein Ruhm durch ihn geſtiegen.
Auch Deutſchlands Nachbarn ſind durch deinen Glanz gerührt,
Und ſehn ſich allgemach beſiegen.
Der Sitten Art weicht Frankreich nicht;
An Kunſt iſt Welſchland oft beſtritten;
An Wiſſenſchaft beſchämt dein Volk faſt gar die Britten,
Durch Ordnung, Gründlichkeit und Licht.
Und was die Batavер für Witz im Handel zeigen,
Das iſt in Meiſſen Leipzig eigen.

Wohlan, entrichte deine Schuld,
Und preiſe deines Vaters Thaten.
Verehre demuthsvoll des weiſen Schickſals Huld,
Die dir durch dieſen Held gerathen.
Sieh nur zurück auf jene Zeit,
Als er das Churſchwerdt erſt bekommen:
Und ſprich, wie ſehr indeß dein Glücke zugenommen,
Wie dir die Wohlfahrt zugeſchneyt.
Wo war doch wohl ein Fürſt, in allen neuern Reichen,
Mit deinem Haupte zu vergleichen?

Du haſt der Glieder theuren Reſt
Sarmatien nicht miszugönnen:
Wo das Verhängniß ihn die Welt geſegnen läßt,
Wird auch die Aſche ruhen können.
Behältſt du doch den groſſen Sohn,
In dem der Vater wieder lebet:
Dein Churfürſt, deſſen Huld dir ſchon vor Augen ſchwebet,
Erfüllt ja den verweyſten Thron.
Verläßt ihn Davids Bild an Tugenden und Kriegen,
Itzt hat ihn Salomon beſtiegen.

Apollo ſtärket mein Geſicht,
Ich ſeh das Schickſal ſpäter Tage:
Wie Sachſens Rautenzweig, der neue Knoſpen bricht,
Noch immer feſter Wurzel ſchlage.
Sey froh! beglücktes Meißnerland!
Dein Glücke kan noch höher ſteigen:
Dein Haupt kan ſich noch oft in Königskronen zeigen!
Mehr macht mir Phöbus nicht bekannt:
Doch Friedrich Auguſts Art, die Völker zu regieren,
Wird ewig ſeinen Samen zieren.

Laß uns in daurendem Metall,
O Churfürſt! deinen Vater ſehen;
Und dieſes Helden Bild, bis an der Erden Fall,
An deines Elbſtroms Brücke ſtehen.
Dein Erbe ſtellt dich auch einmal,
In gleicher Pracht zu ſeiner Seiten;
Da wird dein Ruhm mit ihm noch um den Vorzug ſtreiten,
Und deiner Enkel edle Zahl,
Die beyder Thaten hört, und beyder gleiche Namen,
Wird eifrig ſeyn, euch nachzuahmen.

Du, ſtrenge Wahrheit, laß dieß Blatt
In deinem Tempel ewig währen;
Und was dein eigner Trieb in mir gewirket hat,
Von keinem Unfall je verzehren.
Mein Mund iſt kein erkaufter Mund,
Er hat nicht ſchmeichleriſch geſungen:
Der Held hat ihm kein Lob durch Wohlthun abgedrungen;
Ihr Muſen, thuts der Nachwelt kund;
Und macht den Held Auguſt, das Wunder unſrer Zeiten,
Zum Wunder ſpäter Ewigkeiten.

* * *

* *

IV. Ode.

Auf das Beylager
Herrn Chriſtians,
Fürſten zu Schwarzburg,
Mit einer
Prinzeßin von Anhalt Bernburg.
Im Jahre 1728. den 10 November.

J. f. N.

Was ſeh ich in den hellen Zimmern,
Die Luſt und Pracht und Glanz erfüllt,
Für ein bezaubernd Weſen ſchimmern?
Was ſeh ich für ein herrlich Bild?
Wer iſts, aus deſſen heitern Blicken
Die Großmuth und die Gnade lacht,
Und deſſen Antlitz voll Entzücken,
Faſt jeden ſtarr und ſprachlos macht?
Wer iſt es, den zu beyden Seiten
Huld, Tugend und Verſtand begleiten?

Ich weis, ich weis ſchon, wer ſich weiſet,
Es iſt mein Prinz, Prinz Chriſtian,
Der itzo Hymens Fackel preiſet,
Die ihn ſo kräftig rühren kan.
Der Prinz, den Hof und Bürger liebet,
Weil er die Luſt des Landes iſt,
Ein Beyſpiel wahrer Eintracht giebet,
Wenn er den theuren Bruder küßt;
Ein Prinz, der mit erlauchten Sinnen
Viel tauſend Herzen kan gewinnen.

Und wer iſt jenes Bild der Tugend,
Das Muſter holder Freundlichkeit,
Die bey dem Glanze friſcher Jugend,
Der Schönheit Blitze von ſich ſtreut?
Wer iſt die, ſo mit vollem Lichte,
Wie Luna bey geſtirnter Nacht,
Des Himmels klares Angeſichte,
Hier Sondershauſen heiter macht?
Die alle, ſo ſie ſehn und hören,
Mit demuthsvollem Eifer ehren?

Durchlauchter Prinz, iſts nicht dein Leben?
Iſts nicht die hohe Fürſtenbraut,
Der du dein treues Herz ergeben,
Und die ſich heute dir vertraut?
Ja, ja, ſie iſts: Denn Luſt und Freude,
Und der verliebten Augen Scherz,
Verrathen euch, verlobten Beyde,
Verrathen euer heiſſes Herz.
Indem die Anmuth edler Sitten
Euch längſt die zarte Bruſt beſtritten.

O Bernburg! deines Stammes Zweige
Sind unſrer Gärten Zier und Schmuck.
Hier zeigt es ſich, wenn ich gleich ſchweige,
Was er für edle Reiſer trug.
Verlangt man deinen Werth zu kennen:
So ſchaue man nur Schwarzburg an;
Da wird man drey Fürſtinnen nennen,
Die niemand ſattſam preiſen kan.
Und die an Geiſt und Leibes Gaben
Das Vorrecht hoher Seelen haben.

Prinzeßin! Luſt und Licht des Prinzen,
Der dich als ſein Gemahl umfaßt,
Vergiß die traurenden Provinzen,
Die du bereits verlaſſen haſt.
Umarme deinen theuren Gatten,
Den dir das Schickſal auserſehn;
Und laß, was wir gewünſchet hatten,
Und was wir hoffen, bald geſchehn:
Daß ſich in Sondershauſens Zweigen
Auch künftig neue Reiſer zeigen.

Der Himmel ſpricht dazu ſein Amen;
Die Stimme ſchallt: Es ſey alſo!
Prinz Chriſtian, durch deinen Samen
Wird auch die ſpäte Nachwelt froh.
Glück zu! wie ſüß ſind doch die Blicke,
Die wir in ferne Zeiten drehn!
Weil ſie dein unverändert Glücke
Und ewig grünes Wachsthum ſehn.
Mein Wunſch und Hoffen kan nicht trügen;
So leb und ſterb ich mit Vergnügen.

***** ********** ******** ******

V. Ode.

Auf eben daſſelbe.

J. f. N.

Auf! ſchmücke dich mit Luſt und Pracht,
Du glückerfülltes Sondershauſen!
Wenn anderwerts bey dickgewölkter Nacht
Des Trübſals rauhe Stürme brauſen.
Dir ſtralt ein heitres Freudenlicht,
Mit täglich neuem Glanz entgegen,
Und hindert dich, den Flor aufs Angeſicht,
Den trüben Trauerboy auf Bruſt und Arm zu legen.

Prinz Chriſtians erhabne Bruſt
Empfindet Hymens heiſſe Triebe,
Entſchlieſſet ſich zu einer Hochzeitluſt,
Und folgt den Brüdern in der Liebe.
In Anhalt brennt der Angelſtern,
Der ſein entzücktes Auge leitet:
Von dieſem Stral iſt Schwarzburg nicht zu fern,
Da ſich ſein holder Glanz wohl weiter ausgebreitet.

So krönt der Eintracht wahrer Preis
Das Fürſten Kleeblatt dreyer Brüder!
Was ſonſt ein Land nicht leicht zu rühmen weis,
Sieht Sondershauſen täglich wieder.
Quält ſonſt ein ungezähmter Neid
Die Erben väterlicher Thronen:
Sieht Schwarzburg doch den Sitz der Einigkeit,
Wo ſeines Oberhaupts durchlauchte Brüder wohnen.

Seht! Amor ſelber leitet ſie
Nicht in verſchiedne Fürſtenhäuſer:
Er ſelber knüpft das Band der Eintracht hie,
Durch dreyer Fürſten Myrthenreiſer.
Gepriesnes Anhalt! dich allein
Beglücken ſolche Prinzeßinnen,
Die an Verſtand und Schönheit ungemein,
An ſeltner Tugend reich, der Prinzen Herz gewinnen.

Wie ſonſt ein Gärtner Arm und Hand
Am liebſten nach dem Baume ſtrecket,
Wo ihm die Frucht, die er ſo köſtlich fand,
Faſt ſtündlich neue Luſt erwecket!
Wie ſich des Winzers Lüſternheit
Beſtändig nach den Reben ſehnet,
Zu welchen ſonſt der Trauben Süßigkeit,
Seit vielen Jahren ſchon den Leckermund gewöhnet.

Sie blicken beyde ganz verliebt,
Auf ihren Zweig, auf ihre Reben,
Und wiſſens ſchon, was der für Aepfel giebt;
Was dieſer pflegt für Moſt zu geben.
Wie bebt ihr Arm! Wie fährt er gleich
Mit Macht nach den gewohnten Aeſten;
Und fragt man ſie: Was lockt, was reizet euch?
So iſt die Antwort da: Hier ſchmeckt die Frucht am beſten.

So, theurer Fürſt, Prinz Chriſtian!
So gieng es dir in deinem Lieben;
Du ſahſt das Glück der beyden Brüder an,
Und biſt bey Anhalts Stamm geblieben.
Ganz recht: So darf dein Freudenfeſt
Der werthen Brüder Luſt nicht weichen;
So zeigt das Glück, das Schwarzburg nicht verläßt,
In dreyer Brüder Wohl ein dreyfach Gnadenzeichen.

Geneuß,

Geneuß, durchlauchtes Fürſtenpaar!
Geneuß des Schickſals ſüſſe Blicke:
Nimm deiner Luſt bey frohen Stunden wahr,
Und ſtirb dereinſt in vollem Glücke.
Dein Haus und deſſen alter Ruhm
Erneure ſich in hundert Erben:
So bleibt das Land des Segens Eigenthum,
So wird dein Stamm nicht ehr, als Mond und Sonne ſterben.

* *

VI. Ode.

Auf die glückliche Niederkunft
Frauen Sophien Eberhardinen,
Fürſtin zu Schwarzburg,

Den 12 December 1729. J. f. N.

So ſchlagen nun, durchlauchtes Haus,
Die längſt gewünſchten Knoſpen aus,
Die Blüth und Frucht zum Vorſchein bringen.
So ſieht man noch die alte Kraft,
Und unſers Stammbaums Eigenſchaft
Aus ſeinen friſchen Zweigen dringen,
Daran es augenſcheinlich bleibt,
Was ſeiner Wurzeln Art für edle Reiſer treibt.

O könnte hier mein Seytenſpiel,
Wie vormals, ewiger Virgil,
Dein ſüſſes Schäferrohr, entzücken!
Denn machte deinen Pollio
Die erſte Frucht des Ehbetts froh:
So kan man hier noch mehr erblicken.
Denn ganzer Länder Wohlfahrt ſteigt,
Da Sondershauſens Stamm die erſten Früchte zeigt.

Will-

Willkommen, neuentſproßnes Reis,
Des Schickſals gnädiges Geheiß
Erhört durch dich den Wunſch der Prinzen.
Wir haben nicht umſonſt gefleht!
So wirkt doch endlich das Gebeth
Getreuer Diener und Provinzen:
Nachdem bereits ſo manches Jahr
In Schwarzburgs Fürſtenhaus kein friſcher Zuwachs war.

Prinzeßinn! deine Fruchtbarkeit
Entreißt dich der Vergeſſenheit,
Und wird dich ſtets zum Segen ſetzen.
Ach! zeig uns die verlangte Frucht,
Die alles faſt mit Eiferſucht
Bemüht iſt hoch und werth zu ſchätzen;
Und laß uns mit Vergnügen ſehn,
Was uns durch Anhalts Stamm erwünſchtes kan geſchehn.

Auf! drücke nun mit ſüſſer Luſt
Dein Kleines an die Mutterbruſt,
Und lehr es ſelbſt allmählich lallen.
Dein theurer Fürſt, Prinz Chriſtian,
Zeigt ihm, nebſt dir, die Tugenbahn
Mit väterlichem Wohlgefallen;
Und überführt die Welt dabey,
Daß es ein wahrer Zweig von edlem Stamme ſey.

Der Gallier erfreutes Reich
Mag Licht und Glut und Dampf zugleich
Vermiſcht bis an die Wolken thürmen;
Es menge der Karthaunen Knall
In berſtender Racketen Schall,
Als wollt es gar den Himmel ſtürmen;
Als könnt der Feuerwerke Schein
Das beſte Luſtgepräng erlangter Wünſche ſeyn.

Wir opfern Gott ein feurig Herz;
Die Seufzer ſteigen himmelwerts,
Und fallen nicht, wie dort, zurücke.
Der Himmel hörts, und ſchließt darauf
Die Fülle ſeiner Gnaden auf,
Und ſorgt für Sondershauſens Glücke,
Das, wie man jauchzend hört und ſieht,
Auch künftig unverrückt auf ſpäte Zeiten blüht.

Glück zu! mein Fürſt! So wünſcht dein Knecht.
Es wachſe ferner dein Geſchlecht,
Bis nichts mehr wird gebohren werden.
Ihr treuen Bürger, regt den Mund,
Und machts dem deutſchen Reiche kund,
Verkündigt es der halben Erden:
Daß Chriſtian dennoch zuletzt
Dieß hohe Fürſtenhaus in neuen Flor geſetzt.

* *

VII. Ode.

Auf das hohe Geburtsfeſt
Frauen Sophien Eberhardinen,
Fürſtinn zu Schwarzburg,
J. f. N.

Ihr holden Muſen, helfet mir
Des treuen Eifers Trieb erklären.
Helft meines Herzens Dankbegier
In froher Deutlichkeit gewähren.
Ihr muntern Schweſtern, laßt mein Rohr
Mit ungewohnten Tönen klingen;
Und daß mir mag ein Lied gelingen,
So rückt mich ſelbſt in euer Chor.

Polymnia, biſt du es nicht?
Ach ja! willkommen, kluge Schöne!
Ich ſeh dein heitres Angeſicht;
Ich höre deiner Seyten Töne.
Du ſingſt, du ſpielſt, du lockeſt mich.
Welch Feuer regt die freyen Sinnen!
Ich ſeh den Sitz der Pierinnen
Und Geiſt und Blut verändern ſich.

Nun ſeh ich meiner Fürſtinn Feſt
Mit doppelt aufgeklärten Blicken;
Weil Phöbus ſelbſt mir zeigen läßt,
Was Herz und Auge kan entzücken.
Da wohnt ihr Fürſt, Prinz Chriſtian,
In Ruhe, Segen und Vergnügen;
Weil Glück und Wohlfahrt ſo geſtiegen,
Daß es kaum höher ſteigen kan.

Doch wie? wo bleibt Polymnia!
Apollo, Berg und ſie verſchwinden.
Es ſey ſo! denn ich kan ſie ja
In meiner Fürſtinn wieder finden.
Durchlauchte, fällt doch deine Gunſt,
O welch ein Vorzug groſſer Frauen!
So, wie wir oft, ja täglich ſchauen,
Auch auf die edle Dichterkunſt.

Du liebſt die Muſen, wie ſie dich,
Du übſt wohl ſelber ihre Künſte,
Und Phöbus ſelber wünſchet ſich
Nur deine Gnade zum Gewinnſte.
Er wird dich einſt der Sterblichkeit
Durch ſeiner Söhne Fleiß entziehen,
Die dir, mit freudigem Bemühen,
Schon oftermals ein Lied geweiht.

Der Himmel ſegne dieſen Tag
Mit jährlich angewachſnem Glücke,
Und ziehe väterlich den Schlag
Der Unglückswetter weit zurücke.
Sey ferner deines Fürſten Luſt,
Des treuen Landes Heil und Sonne;
So rufft und wünſcht mit ſeltner Wonne
Des treuſten Knechtes Mund und Bruſt.

Ich ſeh die Fürſtinn ſelbſt zugleich,
Die Heldinn an erlauchten Gaben,
An Geiſt, Verſtand, und Tugend reich,
Vor tauſend andern hoch erhaben.
Sie biethet dem Gemahl die Hand,
Erneuert ihm die ſüſſen Triebe,
Dadurch die Funken ihrer Liebe
Zu allererſt ſein Herz entbrannt.

Sie lächelt voller Freundlichkeit,
Mehr ſeiner Luſt, als ihrentwegen;
Und deſto mehr iſt er bereit,
Ihr ſeine Freude darzulegen.
Er freut ſich, weil ihr Jahrstag lacht:
Sie, weil ihr Feſt ihm Freude bringet;
Er, weil es ihr nach Wunſch gelinget;
Sie, weil ihr Glück ihn froh gemacht.

Dort bringt man ihrer Liebe Frucht,
Des treuen Volkes Luſt, getragen,
Die neulich unſer Wunſch geſucht,
Der Wunſch, der endlich angeſchlagen.
Sie lächelt ſchon die Aeltern an;
Sie zeiget ſchon, daß unſer Hoffen
Zum Heil des Landes eingetroffen,
Und daß man ferner hoffen kan.

****

VIII. Ode.

Auf das Abſterben
Chriſtianen Johannen Aemilien,
Fürſtinn zu Anhalt=Cöthen.

Im Namen anderer.

Aemilien, ſo früh ins Grab?
Die Fürſtinn ſchon in Staub und Erde?
Wer trocknet uns die Thränen ab,
Damit ihr Qvell verſtopfet werde?
O hartes Donnerwort! die Fürſtinn iſt erbleicht!
Ihr Aug erſtarrt! Ihr Herz erſtorben!
So hat ſie ſelber zwar die Ewigkeit erreicht,
Doch uns iſt alle Luſt verdorben.

Wie, wenn bey hellgeſtirnter Nacht
Diana ihren Glanz verlieret,
So oft ihn ihres Wirbels Macht
In unſers Erdballs Schatten führet;
Wie da der Himmel ſtutzt, die Erde ſelbſt erſchrickt,
Die Luft den Thau herunter gieſſet,
Der Sternen Heer beſtürzt nach ſeiner Fürſtinn blickt,
Die man ſo unverhofft vermiſſet:

So ſieht man itzt ein helles Licht
An Cöthens Firmament verſchwinden;
Die Fürſtinn ſtirbt, ihr Auge bricht,
Ihr Glanz iſt hier nicht mehr zu finden.
Der Hof wird höchſt beſtürzt, der Unterthan betrübt,
Die Thränen heben an zu rinnen;
Und aller Damen Schaar, ſo ſie als Haupt geliebt,
Bedauret ſie mit trüben Sinnen.

Du,

Du, höchſtbekümmerter Gemahl!
Durchlauchtes Haupt, du Luſt der Deinen!
Wer ſieht nicht deiner Thränen Zahl?
Wer ſieht dich nicht recht kläglich weinen?
Die treuſte Gattin ſtirbt, dein halbes Herz erſtarrt,
Dein Ehbett kehrt die Luſt in Klagen,
Aemilia, dein Schatz, dein Liebſtes, wird verſcharrt:
Wie ſollteſt du nicht Leide tragen?

Sechs Jahre der verfloßnen Eh
Verſchwanden dir, als ſo viel Stunden:
Kein Wunder! da du nie das Weh
Des Misvergnügens haſt empfunden.
Ein jeder Tag war dir ein neues Hochzeitfeſt,
Und ſchenkte dir ein neu Vergnügen;
Doch da dein Leben itzt ſo früh die Welt verläßt,
Scheint dich die Wehmuth zu beſiegen.

Allein gewiß, ſo ſcheint es nur,
Dein groſſer Geiſt weis ſich zu faſſen;
Und kan die Ordnung der Natur,
Die das Verhängniß lenkt, nicht haſſen.
Der weiſen Vorſicht Schluß iſt hier dein Augenmerk,
Du kennſt und ehreſt ihre Wege;
Zu murren, wenn ſie ſtraft, das heißt ein Sclavenwerk,
Doch Kinder danken auch für Schläge.

So, theures Promnitz! edler Stamm,
So mußt auch du die Zähren ſtillen;
Und nicht, um ein geraubtes Lamm,
Die Gruft mit Zorn und Schelten füllen.
Der Tod iſt anders nichts, als bloß des Höchſten Knecht;
Er thut, was ihm der Herr gebothen.
Wer jenen nun verdammt, raubt dieſem ſelbſt ſein Recht,
Und liebt Gott minder, als die Todten.

Verlierſt du viel? Wer zweifelt dran?
Allein ſie lebt in ihren Zweigen,
Und wird, ſo viel man hoffen kan,
In ihnen aus der Aſche ſteigen.
Durch zweene Prinzen ſtützt ſich Cöthens Fürſtenhaus,
Es ſchmückt ſich durch drey Prinzeßinnen;
Was treiben die nicht einſt für edle Blüthen aus?
Was wirſt du nicht durch ſie gewinnen?

Der Himmel lebt indeſſen doch,
Und ſorgt für unſers Fürſten Freude;
Zerbricht dereinſt ſein Trauerjoch,
Und tröſtet ihn nach dieſem Leide.
Dieß hoffen wir getroſt, dieß wünſchet Stadt und Land;
Der Höchſte wird und muß es hören,
Und auf die Thränenſaat mit reicher Segenshand
Die Früchte ſeiner Wohlfahrt mehren.

* *

IX. Ode.

Auf das Beylager Des Erbprinzen von Bayreuth, mit der Königlichen Preußiſchen älteſten Prinzeßinn.

1731. J. f. N.

Durchlauchtes Paar, das neue Band,
Dadurch dich ſelbſt des Höchſten Hand
Zu zweyer Länder Wohl verbunden,
Gebiehrt Berlin, ſo wie Bayreuth,
Bey ſeltner Luſt und Frölichkeit,
Viel ungemein vergnügte Stunden.

Ein jeder Unterthan iſt froh,
Daß ſich die hohen Häuſer ſo
Durch Lieb und Eintracht herzlich küſſen.
Die Spree ſieht es mit Jauchzen an,
Und läßt die Poſt, ſo bald ſie kan,
Die Oder und den Pregel wiſſen.

Die Mark thut es in Pommern kund;
Ja Famens hocherfreuter Mund
Verkündigt es dem fernen Preuſſen.
So weit die Elb und Weſer fließt,
Die Brandenburg gehorſam iſt,
Muß dieſer Tag ein Feſttag heiſſen.

So gar der weit entlegne Rhein
Kan hier nicht ohn Empfindung ſeyn,
Wo Clev und Geldern ihn berühren.
Ja Deutſchlands Herz nimmt Theil daran;
Denn ſelbſt im Mittelpunkte kan
Der nahe Mayn die Freude ſpüren.

Auch Zion ſelber freuet ſich,
Das doch bisher ſo kümmerlich
Bald hier, bald da Verfolgung lidte.
Es ſieht, der Brennen Schutz und Macht
Sey ihm zur Mauer zugedacht,
Dafern es einſt ein Feind beſtritte.

Fürwahr das kömmt von Gottes Rath,
Daß Brandenburgs berühmter Staat
An Land und Leuten zugenommen.
Es ſoll vielleicht des Glaubens Heil,
Und unſre Sicherheit zum Theil,
Von ſeinem Zepter Schutz bekommen.

Wie groß iſt deine Weisheit hie,
Durchlauchter Erbprinz, daß du die
Zu deiner Fürſtinn auserkohren,
Die Preuſſens Hof bisher geſchmückt,
Die künftig auch dein Land beglückt,
Als wäre ſie für dich gebohren.

Auch Anſpachs hohes Fürſtenhaus
Löſcht kaum die Hochzeitfackeln aus,
Die gleichfalls in Berlin geflammet.
So bleibt ſein Marggraf und Bayreuth
In höchſterwünſchter Einigkeit,
Die beyden Häuſern angeſtammet.

Durchlauchter Marggraf, dein Verſtand
Beglückt durch dieſes Segenspfand
Dein treues Volk und die Provinzen:
Du biſt zugleich an Frömmigkeit
Ein Fürſtenmuſter unſrer Zeit,
Ein Glaubensvorbild aller Prinzen.

Du biſt ein andrer Abraham,
Und ſuchſt aus deinem eignen Stamm
Die Braut für deinen Sohn zu finden.
Wie kan ein Band beglückter ſeyn?
Denn da trifft Gottes Segen ein,
Wo ſolche Seelen ſich verbinden.

Was darf die junge Fürſtinn nun
Den Einzug in die Städte thun?
Sie wohnt in aller Bürger Herzen:
Wer ſie erblickt, verehrt ſie ſchon,
Ihr Antlitz iſt ein Gnadenthron,
Wo lauter Huld und Liebe ſcherzen.

O Höchſter! öffne deinen Schooß,
Und mache die an Wohlfahrt groß,
Die ſich in deiner Furcht verbinden;
Laß ihr Geſchlecht im Segen ſtehn,
Bis Erd und Himmel untergehn,
Bis Sonne, Mond und Stern verſchwinden.

****

X. Ode.

An ihre Hochfürſtl. Durchl. Herrn Ludwig Rudolph, Herzog zu Braunſchweig,

Als dieſelben aus dem Bade zu Kloſter-Zimmern 1731 glücklich wieder zurück kamen.

J. ſ. N.

Die Muſen haben nie ſo ſchön
Durchlauchter Fürſten Wohlergehn
Und edles Regiment beſungen;
Als da mir jüngſt ihr Lorberhayn,
Nach kaum geſtillter Trauerpein,
Von Ludwig Rudolphs Ruhm erklungen.
Der Wald, der Braunſchweigs Thor berührt,
Und Wolfenbüttels Mauren ſchmücket,
Hat ſelbſt den Wiederhall geſpürt,
Und war für reger Luſt entzücket.

Ließ Helmſtädt nicht der Seyten Klang,
Ließ Blankenburg den Luſtgeſang
Nicht bis ins Harzgebirge ſchallen?
Vernahm der Bergmann in dem Schacht
Nicht ſelbſt den Ton, der in die Nacht
Der ſilberreichen Gruft gefallen?
Ja, ja! ein Fürſt, der Künſte liebt,
Ein Schutzherr holder Caſtalinnen,
Ermuntert alles, was ſich übt,
Durch Künſte Lorbern zu gewinnen.

Dein Jahrsfeſt ſelbſt, o Herr, erſchien,
Wo vieler eifriges Bemühn
Von neuem deinen Altar ſchmückte;
Wo treuer Wünſche Weihrauchsduft,
Mit Andacht durch die heitre Luft,
Bis vor den Thron des Höchſten rückte.
Hier ſchwiegen auch die Muſen nicht,
Sie rührten ihre Seyten wieder,
Und weihten dir, aus reiner Pflicht,
Die allerſchönſten Freudenlieder.

Nur ich allein blieb ſäumig aus,
Als wäre mir dein hohes Haus,
O weiſes Haupt! nie gnädig worden.
Vielleicht verwies mich zu der Zeit
Der Argwohn ſchlechter Dankbarkeit
In ungetreuer Diener Orden;
Wiewohl die Glut in meiner Bruſt,
Die meine Schuld vorlängſt gefodert,
Hat bey ſo allgemeiner Luſt,
Zwar heimlich, doch nicht ſchwach gelodert.

Ich wartete, mein Herzog, nur,
Bis die gebrauchte Brunnencur
Dir neuen Muth und Geiſt gegeben;
Denn ſtärkt ein ſolcher Erdenſaft
Geſchwächter Glieder matte Kraft,
Verlängert er wohl gar das Leben;
Wem würde man den ſchönſten Theil
Der edlen Wirkung lieber gönnen,
Als dir, o Herr, auf deſſen Heil
Sich ganze Völker freuen können?

Wer alle Weisheit, ſo dich ziert,
Und alle Gottesfurcht geſpürt,
Die dich zum Schmuck der Fürſten machet;
Wer deinen tapfern Muth erwegt,
Die Luſt zu Künſten überlegt,
Und wie du für dein Volk gewachet;
Der muß ja deiner Scheitel Pracht
Des höchſten Alters würdig nennen;
Und wünſchen, daß dein Lebensdacht
Auf ſpäte Zeiten möge brennen.

Louiſe ſelber, dein Gemahl,
Verklärt der klugen Augen Stral,
Wenn deine Kräfte ſich erneuren;
Chriſtina, Deutſchlands Kayſerinn,
Vernimmts mit höchſtvergnügtem Sinn,
Wenn wir des Vaters Feſte feyren;
Ja Carl, die Luſt der deutſchen Welt,
Den Stambol und Madrit verehret,
Zeigt, wie er dich in Ehren hält,
Und freut ſich, wenn dein Wohl ſich mehret.

So mache denn dein Bad und Trank
Dein theures Leben doppelt lang,
O Ludewig, du Preis der Deinen!
Du biſt an Ruhm und Tugend groß,
Drum ſitze ſtets dem Glück im Schooß,
Wenn andre voller Kummer weinen.
Es wolle dich des Himmels Hand
Mit lauter Gnadenbrunnen tränken,
Denn wirſt du auch an Meißnerland,
Und einen treuen Diener denken.

* * *

XI. Ode.

Auf das Beylager Des Prinzen von Turn und Taxis, mit einer Brandenburg-Bayreuthiſchen Prinzeßinn.

Im Jahre 1731. J. f. N.

Prinzeßinn, darf ein Knecht es wagen,
Und dir ein Demuthsopfer weihn;
Und da ſo viele ſich mit treuen Wünſchen tragen,
Zugleich in ihrer Anzahl ſeyn:
So nimm dieß Blatt mit holden Händen
Und gnadenvollen Blicken an,
Und glaube, daß ich zwar nichts ungemeines ſenden,
Doch nicht zurücke bleiben kan.

Der Gott und Schöpfer keuſcher Triebe,
Der vormals Edens Gartenpracht,
Bey Adams zarter Glut und Evens reiner Liebe,
Zum erſten Hochzeitſaal gemacht;
Der Stifter unbefleckter Flammen
Verbindet heut ein fürſtlich Paar,
Der knüpfet Brandenburgs und Taxis Haus zuſammen:
Wen dünket dieß nicht wunderbar?

Fürwahr,

Fürwahr, das ſtammt von deſſen Schlüſſen,
Der unerforſchlich iſt und heißt,
Und deſſen Fügung wir auch dann verehren müſſen,
Wenn ſie uns in Verwundrung reißt.
Das zeigen dieſe Myrtenreiſer,
Daraus ſie ſelbſt hier Kränze macht;
Wer hätte ſonſt Bayreuths und Turns durchlauchte Häuſer
In ein ſo nahes Band gebracht?

Erfreue dich des guten Glückes,
Belobter Prinz und Bräutigam!
Hier ſiehſt du ja die Huld des himmliſchen Geſchickes
Für deinen edlen Fürſtenſtamm.
Iſt nicht die Braut an Ruhm und Ahnen,
An Gaben und Verdienſten reich?
Wer kennt nicht Brandenburgs erfochtne Siegesfahnen;
Und wer kömmt ſeinen Helden gleich?

Wer ehrt nicht unſers weiſen Prinzen
Gerecht und frommes Fürſtenherz?
Wo drückt durch ſeine Schuld die glücklichen Provinzen
Ein Ungemach, ein herber Schmerz?
Iſt doch durch ſeines Glaubens Segen
Die Kirche ſelbſt in Sicherheit,
Und ſelbſt die Gottesfurcht blüht ſeines Beyſpiels wegen,
Wenn er die Bruſt dem Höchſten weiht.

Beglücktes Land! Beglückte Städte!
Erkennt den Vorzug, der euch ſchmückt!
Wie? wenn der theure Fürſt gleich andern Häuptern thäte,
Die oft der Bürger Noth erqvickt.
Da würdet ihr die Laſt beklagen,
Zwar unterthan, doch traurig ſeyn:
Doch itzo fühlt ihr nichts von dieſer Völker Plagen,
Drum räumt ihm eure Herzen ein.

Ihr thuts, und folget euren Pflichten,
Des Himmels Gnade ſteht euch bey.
Wie ſollt ich nicht mit Luſt die meinigen verrichten,
Und zeigen, wie vergnügt ich ſey?
Wie ſollt ich von der Freude ſchweigen,
Die heute Geiſt und Bruſt erfüllt,
Und nicht auch öffentlich die Macht der Ehrfurcht zeigen,
Daraus dieß treue Wünſchen qvillt?

Der Himmel ſchütte ſeinen Segen
Auf dieß durchlauchte Fürſtenhaus,
Und tilge, wenn ſich einſt die Unglückswinde regen,
Auch ihrer Drohung Spuren aus!
Es ſproſſe, von den friſchen Zweigen,
Manch blüthenreiches Fürſtenreis!
So wird uns Taxis Stamm an Aſt und Früchten zeigen,
Wie herrlich er zu ſteigen weis!

****

XII. Ode.

Auf die in Leipzig Angenommene Erbhuldigung.

Im April des 1733. Jahres.

Die Nacht iſt hin, der Tag bricht an!
O Sachſen, auf aus deinem Schlummer!
Vergiß, was dich betrüben kan,
Und faſſe dich nunmehr nach herbem Gram und Kummer.
Was weinſt du doch um deinen Held,
Auguſt, die Luſt der halben Welt,
Den du, ſo wie es ſchien, vor kurzer Zeit verlohren?
Getroſt! du irrſt. Er lebet noch,
Er lebt! ach jauchze, jauchze doch!
Und zeigt ſich nur verjüngt und gleichſam neu gebohren.

Wie eine zarte Braut erwacht,
Wenn ſie des Liebſten Stimme höret,
Nachdem der Hochzeitkerzen Pracht
Ein trauriges Gerücht von ſeiner Gruft geſtöret;
Sie rafft ſich auf, und ſieht umher,
Und horcht beſtürzt, und zweifelt ſehr,
Ob irgend ſie dabey ein ſüſſer Traum betrogen;
Doch endlich glaubt ſie, was ſie ſieht,
Und weil ihr Glück nun wieder blüht,
So wird im Augenblick der Brautſchmuck angezogen:

So

So ſeh ich Sachſens matten Blick
Auf einmal hell und munter werden.
Der bloſſe Ruf von ſolchem Glück,
Geſetzt, er wäre falſch, erweckt es aus der Erden.
Wie? heißt ſein Wort: Was? lebt Auguſt?
Lebt Friedrich, ſeiner Länder Luſt?
Wer ſpottet meines Grams, und tröſtet mich zum Hohne?
Es iſt unmöglich! = = Sachſen, nein!
Man täuſcht dich nicht; dein Wunſch trifft ein:
Denn Friedrich August lebt wahrhaftig in dem Sohne.

Dort kömmt ja dein erwünſchtes Haupt,
Dein theurer Churfürſt, unſre Freude.
Was hat dir nun der Tod geraubt?
Und warum gehſt du noch, ſo wie bisher, im Leide?
Sieh doch ſein holdes Angeſicht!
Sieh, ſeiner Augen heitres Licht
Erweckt ja jeder Bruſt ein wallendes Vergnügen.
Ein jeder dringt vor ſeinen Thron,
Und will dem groſſen Königsſohn,
Wie ſeinem Vater ſonſt, entzückt zu Füſſen liegen.

Doch nein! das ließ Auguſt nicht zu,
Der wollte nichts von Sclaven wiſſen:
Ein gleiches, Herr! bezeigeſt du,
Du reicheſt bloß die Hand, nur dieſe darf man küſſen.
So ſieht mans, wem du ähnlich biſt;
So braucht es weder Kunſt noch Liſt,
Des groſſen Vaters Art in deinem Thun zu finden.
Du biſt ihm faſt in allem gleich:
War er an Gnad und Weisheit reich,
So weiſt du beydes auch vollkommen zu verbinden.

Kaum legteſt du die Kindheit hin,
So ſtund dein Herz nach edlen Sachen:
Denn Frankfurt lockte deinen Sinn,
Der deutſchen Kayſer Wahl dir recht bekannt zu machen.
Du ſahſt ſie an; doch da Paris
In ſeinem Ludwig vieles wies,
Was Fürſten vor der Welt zum höchſten Ruhm erhebet:
So war der Weg dir nicht zu weit,
Vielmehr hat deine Munterkeit
Dem Gipfel wahrer Höh begierig nachgeſtrebet.

Du ſahſt auch ferner Rom und Wien,
Das alt und neue Haupt der Erden:
Und alles das, mit dem Bemühn,
Durch das, was du geſehn, ein weiſer Fürſt zu werden.
Nicht fremder Völker Eitelkeit,
Nein, Staatskunſt und Erfahrenheit
War, andrer Telemach! der Zweck von deinen Reiſen:
Drum ſpürten auch die Länder ſchon,
Es würde dieſer Königsſohn
Der Welt einmal ein Bild vollkommner Fürſten weiſen.

Das Schrecken Achmets, Deutſchlands Schutz,
Carl, welcher Temeswar bezwungen,
Und gar, dem Muſelmann zu Trutz,
Bis in des Reiches Herz nach Belgrad eingedrungen;
Dieß groſſe Haupt der Chriſtenheit
Erblickte bald die Trefflichkeit,
Die Sachſens Churprinz ſchon in frühen Jahren zeigte.
Er fand, und hat es oft erklärt:
Ein ſolcher Prinz ſey Kronen werth,
Der jedes Herz gewann, und alles zu ſich neigte.

Doch

Doch dir ward auch dein Herz entführt,
O Herr! als Amor dich gefangen;
Joſepha hatte dich gerührt,
Des Kayſerſtammes Schmuck, dein einziges Verlangen.
Du zogſt nach Sachſen zwar zurück;
Doch drehte ſich dein kluger Blick
Noch ſtets nach Oeſterreichs und Wiens verlaßnen Gränzen.
So kehrt ſich jener Wunderſtein
Nach des entfernten Nordſterns Schein;
Geſetzt er ſieht ihn nicht bey hellem Tage glänzen.

Ihr Muſen, denen nichts entfällt,
Was auch vor grauer Zeit geſchehen:
O ſagt, wie froh war unſer Held,
Als ſeine Liebe drauf den Wunſch erfüllt geſehen?
Beſchreibt mir doch Joſephens Pracht,
Und lehrt mich, was ihr Herz gedacht,
Als Friedrich Auguſt ſie in Dreßden aufgenommen;
Als ſie aus Gaſſen, Volk und Stadt,
Aus Burg und Hof geſchloſſen hat,
Sie ſey in Dreßden faſt zum Kayſerthron gekommen.

So war das groſſe Band nun feſt,
Das Sachſenland und Wien verbunden;
Das keine Zeit veralten läßt,
Und das noch unverrückt des Himmels Huld empfunden.
Wie manchen Segen keuſcher Brunſt
Hat dir des Schickſals höchſte Gunſt,
In deinem Ehbett, Herr, nach Herzenswunſch verliehen!
Noch itzo grünt die Hoffnung ſchön:
Wie kan dein Stamm denn untergehn,
Da ſo viel Zweige ſchon vor deinen Augen blühen!

Was zeigt ſich für ein Wunderbau?
Hat mich denn Phöbus gar entzücket?
Was ſtellt ſich für ein Schloß zur Schau,
Dergleichen warlich Rom und Welſchland kaum erblicket?
Wer zählt der Fenſter Menge hier?
Wer ſchätzt der ſtolzen Thore Zier?
Wer kan der Dächer Pracht, der Flügel Gröſſe nennen?
Wer lehrt mich alle Symmetrie,
Und was wir nach der Eurythmie,
Im Bauen, für ein Werk der gröſten Kunſt erkennen?

O Hubertsburg! biſt du es nicht
In deinen ſchattigten Gebüſchen?
Ja ja, du biſts, und mein Geſicht
Kan leichtlich deinen Bau mit Welſchlands Pracht vermiſchen.
Ich ſeh dich zwiſchen Berg und Thal,
Mit ſtolzen Tannen ohne Zahl,
Mit Eichen edler Art und anderm Holz umringet.
Hier iſt Dianens Reich und Sitz!
Allhier wohnt Echo, deſſen Witz
Dem Jäger, wenn er bläſt, die Antwort zehnfach bringet.

Verliert ſich doch das Auge ganz
In meilenlang durchſchnittnen Wäldern:
Da ſieht man deiner Fenſter Glanz,
Wenn Phöbus ſie beſtralt, in weitentlegnen Feldern.
Man rückt hinzu, man nähert ſich,
Und jeder Schritt vergröſſert dich,
Bis dich die Gegenwart in voller Schönheit weiſet;
Bis dich durch den geſpaltnen Wald,
Des Wildes grünen Aufenthalt,
Ein ferner Blick zuletzt auf langen Wegen preiſet.

Mein Churfürſt, dieß hat dein Verſtand,
Dein groſſer Geiſt allein erfunden:
Allhier hat deine Meiſterhand
Die Schönheit der Natur und jeder Kunſt verbunden.
Dein Luſtſchloß iſt der Jagd geweiht;
Doch deines Volkes Emſigkeit
Hat ſeinen Fleiß und Witz hier überall gewieſen:
Hier hat kein Künſtler was verſehn,
Und dadurch iſt es längſt geſchehn,
Daß alle den Geſchmack, womit du bauſt, geprieſen.

So biſt du denn dem Vater gleich,
Der dir auch darinn vorgegangen:
Denn Bauen macht den Bürger reich,
Und lockt die Fremden hin, wo ſolche Schlöſſer prangen.
O theurer Churfürſt, fahre fort!
Es koſtet dich ein einzig Wort,
Dein Sachſen ganz und gar zum Wunderwerk zu machen.
Vollführe der Gebäude Pracht,
Die ſelbſt dein Vater ausgedacht,
So wird der Held in dir vor aller Welt erwachen.

Man eilt zur Jagd; dein Roß iſt ſtolz,
Dich, Herr, ins freye Feld zu tragen;
Ein weites Garn umſpannt das Holz,
Da will es Preis und Ruhm durch ſeinen Lauf erjagen.
Das Waldhorn tönt, das Windſpiel bellt,
Das Rohr geht los, das Wildpret fällt,
Oft ſinkt ein matter Hirſch ganz athemlos zur Erden.
O Churfürſt! dieſe Heldenluſt
Muß billig deiner Fürſtenbruſt
Der beſte Zeitvertreib, nach Müh und Sorgfalt, werden.

Dieß war der alten Helden Brauch,
Die dämpften Hydren und Chimären!
So hetzte ſonſt Ulyſſes auch,
Im Jagen ſo geübt, als in der Weisheit Lehren.
So hat dort der Trojanerheld,
Carthago, durch dein flaches Feld,
Auf einem ſchnellen Gaul des Wildes Spur entdecket.
So ward auch Agamemnons Pfeil
Manch aufgeſpürtes Wild zu Theil,
Bevor er Troja noch in lichten Brand geſtecket.

O! wären dieſe Helden doch
Bey ſolcher Fürſtenluſt geblieben:
So ſtünden Priams Mauren noch;
So hätte Griechenland ſich ſelbſt nicht aufgerieben!
Was half ſie ein ſo langer Krieg,
In dem der theurerkaufte Sieg,
Durch ganze Ströme Bluts, ein geiles Weib errungen?
Weit beſſer iſts, ein Thier bekämpft,
Ein erimantiſch Schwein gedämpft;
Als voller Mordbegier ein feindlich Heer bezwungen.

Wenn wird das menſchliche Geſchlecht
Doch endlich ſeiner Wuth vergeſſen,
Und ſich nach Billigkeit und Recht
Nicht nach der blinden Macht geſtählter Fäuſte meſſen?
Zurück, ihr Furien, zurück!
Verbergt nur euren finſtern Blick
In des Avernus Pfuhl, und räumt den Kreis der Erden:
Irenens Gottheit zeigt ſich ſchon,
Sie pflanzt ſich unter uns den Thron,
Und ganz Europa ſoll ein Friedenstempel werden.

Sie-

Sie bricht ſchon an, die güldne Zeit,
Da wir aus Schwerdtern Sicheln ſchmieden;
Wo keine Macht der andern dreut,
Seit dem die Feder mehr, als ſonſt der Stahl entſchieden.
Es weicht der Völker Barbarey;
Man liebt kein rohes Feldgeſchrey,
Seit die Vernunft den Platz der Dummheit eingenommen.
So ſcheint es, daß dem Occident,
Der Gott den Gott des Friedens nennt,
Vor allem Blutdurſt ſchon ein Ekel angekommen.

Zwar Waffen blinken überall,
Doch nur zur Luſt der Potentaten:
Man hört der Stücke Donnerknall,
Doch nur aus Frölichkeit im Glück vergnügter Staaten.
So wurdeſt du, o Herr! begrüßt,
Als Leipzig, deſſen Luſt du biſt,
Dich als ſein neues Haupt mit reger Bruſt empfangen;
So hat des Bürgers Rohr gekracht,
Als du ihn gnädig angelacht,
Und ihm für Zärtlichkeit die Augen übergangen.

Sey, Herr! ein andrer Salomon,
So wie dein Weſen längſt geſchienen;
Denn Sachſens Glück entſpringt davon,
Wenn ſeine Kinder dir in Ruh und Friede dienen.
Irene macht die Völker groß,
Wenn Stadt und Land, dem Glück im Schooß,
Den fetten Acker baut, den Handel eifrig treibet:
Indeſſen daß ein rüſtig Heer,
Bereit zu tapfrer Gegenwehr,
Zu voller Sicherheit in ſteter Uebung bleibet.

Wie iſt mir denn? Und welch ein Ton
Entzückt mich hier von ganzen Chören!
Läßt irgend ſich Latonens Sohn,
Mit den gelehrten Schweſtern hören?
Iſt Orpheus und Amphion da?
Ich irre nicht; ſie ſind es, ja!
Man nennt ſie nur nicht mehr mit den verjährten Namen.
O ſüſſe Zauberharmonie!
Ach wüßte dich die Poeſie,
Ach wüßte dich mein Mund in etwas nachzuahmen!

Ich bin in Dreßden, iſt mir recht,
In Friedrich Auguſts Hofcapelle.
Hier kläng Arions Harfe ſchlecht,
Hier fänd auch Heman ſelbſt im Singen keine Stelle.
Was ſag ich viel? Man fühle nur,
Wie mir der Ton ins Herze fuhr;
Wie der mich bald erqvickt, bald wieder halb entgeiſtert;
Wie der bald froh, bald traurig macht,
Den einen raſend aufgebracht,
Des andern reger Wuth ſich durch den Schlaf bemeiſtert.

Hier, Churfürſt, läßt dein zartes Ohr
Des reifen Urtheils Stärke ſpüren:
Nur ſolch ein auserleſnes Chor
Kan deinen edlen Geiſt durch Kunſt und Anmuth rühren.
So wie dort ein Pythagoras
Früh morgens auf den Bergen ſaß,
Entzücket durch den Ton bewegter Himmelsſphären:
So mag auch deine weiſe Bruſt,
Im Gottesdienſt und bey der Luſt,
Nur das vollkommenſte, des Himmels Vorſchmack hören.

Ein gleiches liebt auch dein Gemahl,
Die Krone deutſcher Prinzeßinnen;
Vor ihres Urtheils klugen Wahl
Weis nichts verwerfliches den Beyfall zu gewinnen.
O Herr! was unſrer Luſt gebricht,
Iſt dieſes, daß Joſepha nicht,
Durch ihre Gegenwart, dein Leipzig auch beglücket:
Daß dieſer Kayſerstochter Pracht,
Uns nicht in unſers Traurens Nacht,
Durch einen Gnadenblick vollkommner Huld erqvicket.

Laß uns, o Vater! nechſtens hier
Des Landes theure Mutter ſehen!
Wir alle wollen mit Begier,
Für ſie und ihre Frucht des Himmels Huld erflehen.
Sie ſchmücket Sachſens Heldenhaus
Durch ſchöne Prinzeßinnen aus,
Durch ein erwünſchtes Paar von Gott erbethner Prinzen.
Sie fahre fort! So wünſcht das Land,
Und nennt dich, Herr, das Unterpfand
Des allgemeinen Heils der ſächſiſchen Provinzen.

****

XIII. Ode.

An den regierenden Herzog
zu Braunſchweig und Lüneburg ꝛc. ꝛc.

Als derſelbe
im Jahre 1734. in dem Lauchſtädter Bade, bey der Tafel, die Gnade gehabt hatte,

An den Flor des deutſchen Parnaſſus
zu denken.

Der Pindus blüht, durchlauchter Fürſt!
Und blüht und ſingt, nur dich zu loben;
Und giebt auch hier der Ehrfurcht Proben,
Die du nicht ganz verſchmähen wirſt.
Er denkt noch ſeiner alten Pflicht;
Der Eifer deutſcher Caſtalinnen,
Die täglich neuen Glanz gewinnen,
Verliſcht bey Lauchſtädts Waſſern nicht:
Und will auch itzt, mit muntern Seyten,
Um deines Preiſes Vorzug ſtreiten.

Ja, Herr, ein Stral von deiner Gunſt,
Der noch von Anton Ulrich ſtammet,
Hat ihre Geiſter oft entflammet,
Und treibt ſie ſtets zu größrer Kunſt.
Sie ſchlügen oft den Dichterkiel,
Aus Ueberdruß und Zorn, in Stücken;
Dafern nicht deinen heitern Blicken
Ein Werk von ſeiner Art gefiel:
Und dieſes reizt ſie, ſich zu faſſen,
Und noch die Lorbern nicht zu haſſen.

Ger-

Germanien zückt itzt das Schwerdt,
Dieweil es Carl und Recht verlangen;
Denn Frankreichs freches Unterfangen
Iſt freylich der Beſtrafung werth:
Nun dämpfet der Trompeten Schall
Zwar ſonſt der Muſen ſanfte Flöten;
Jedoch die Lieder der Poeten
Verſtummen noch nicht überall.
Man hört ſie noch, mit lauten Chören,
Die Schutzherrn ihrer Kunſt verehren.

O! Ludwig Rudolph, das biſt du,
Sammt der durchlauchtigſten Chriſtinen.
Wer iſt nicht eifrig euch zu dienen?
Wem höret ihr nicht gnädig zu?
So viel auch Deutſchland Fürſten hegt,
Die ganzer Völker Wohlfahrt bauen:
So ſelten iſt ein Haupt zu ſchauen,
Das ſo, als ihr, die Künſte pflegt,
Das unſern Witz und Fleiß im Dichten
Mit ſolcher Einſicht weis zu richten.

Beglücktes Lauchſtädt, ſey erfreut,
Dieß hohe Paar bey dir zu ſehen!
Wie wohl iſt dir dadurch geſchehen!
Verewige die ſchöne Zeit!
Sey ſtolz; denn ſieh! an Braunſchweigs Heil,
Das unſern Kayſerſtamm geſtützet,
Das itzt auf Deutſchlands Feinde blitzet,
Nimmt Oeſterreich und Rußland Theil.
Wie ſollteſt du denn nicht erkennen,
Was dir itzund für Sonnen brennen?

Du

Du thuſt es; Recht! der Himmel winkt,
Und ſtärkt durch neuer Adern Säfte
Des ſchon berühmten Bades Kräfte,
Bis niemand mehr aus Brunnen trinkt.
Verehre dann dein ſeltnes Glück,
Bevor dir ſein Genuß verſchwunden;
Und ſeufze: Kommt, ihr ſüſſen Stunden,
Hinführo jedes Jahr zurück!
Ach möcht uns dieſer Herrſchaft Leben
Noch dreyßigmal die Freude geben!

Die Schickung hört dein treues Flehn,
Und ſpricht: Ihr ſollt die grauen Haare,
Und ſchon ſo hoch geſtiegnen Jahre,
Noch lange Zeit verjünget ſehn!
Beglücktes Braunſchweig, freue dich!
Dein Wohlſeyn wird nun höher ſteigen.
Ich ſeh es, doch ich muß nur ſchweigen,
Der Schickung Schluß verhindert mich.
O was für Heil wird noch der Erden
Durch Rudolphs Haus zu Theile werden!

XIV. Ode.

Auf das Beylager Herzog Johann Adolphs, mit einer Prinzeßinn zu Sachſen-Gotha,

Im Jahre 1734. im November.

J. f. N.

O Weiſſenfels! ermuntre dich,
Die Hoffnung fängt nun an zu tagen,
Da Sachſens ſchönſte Reiſer ſich
So lieblich durch einander ſchlagen.
Dein Glanz nimmt zu, die Wohlfahrt ſteigt,
Der Himmel iſt dir noch geneigt,
Und baut dir ein beſtändig Glücke.
Erkenne denn des Schickſals Huld,
Und wirf mit ſiegender Geduld
Die Laſten deines Grams zurücke.

So ſehr dein theurer Chriſtian
Bisher ſo Stadt als Land erfreuet;
So eifrig jeder Unterthan
Ihm Herze, Gut und Blut geweihet:
So ſehnlich wünſchte jedermann,
Was treue Bürger tröſten kan,
Ein Segenspfand durchlauchter Erben.
Ein jeder ſchrie zu Gottes Thron:
Herr! gieb dem Herzog einen Sohn,
Und laß den Stamm nicht gar erſterben.

Jedoch

Jedoch der Schickung weiſer Rath,
Durch den der Fürſten Thronen ſtehen,
Erhörte nicht, was Querfurt bath,
Hat Weiſſenfels nicht angeſehen.
Die Vorſicht ſchwieg mit Vorbedacht,
Und gab auf beyder Weſen acht,
Und ſah auf beyder Thun und Laſſen.
So pflegt der Himmel jeden Schluß,
Den alle Welt verehren muß,
Mit höchſter Weisheit abzufaſſen.

Prinz Adolph war zu ſolcher Zeit
Die Hoffnung treuer Unterthanen:
Wiewohl ſein Trieb zog ihn zum Streit,
Zu lauter blutbeſpritzten Fahnen.
Da fochteſt du, durchlauchtſter Held!
Da haſt du oft das laue Feld
Mit frecher Feinde Blut gedünget;
Da wieſeſt du, wie ein Soldat,
Durch Tapferkeit und klugen Rath,
Den ſtärkſten Wiederſtand bezwinget.

Ganz Weiſſenfels erſchrack dabey,
Zwang gleich dein Arm mit ſtrengen Streichen
Der größten Schaaren Raſerey,
Und ganzer Haufen Wuth zum Weichen.
Ach! rief die Ehrfurcht, welche Noth!
Dafern mir einſt ein jäher Tod
Den Helden auf die Baare ſtrecket.
Ach! welch ein Kummer trifft das Land,
Dafern der Wahlſtatt heiſſer Sand
Einſt ſeine kalte Fauſt bedecket.

Gott Lob! der Kummer wich dahin,
Prinz Adolphs Arm blieb unbeſieget.
Drauf lenkte ſich ſein groſſer Sinn
Zu dem, was Helden auch vergnüget.
Die Liebe band durch Scherz und Luſt
Die nie bezwungne Fürſtenbruſt
Durch ſanfte Ketten einer Schönen:
Und Hymen ſelbſt war höchſt erfreut,
Durch ſeiner Myrthen Zärtlichkeit
Ein lorberreiches Haupt zu krönen.

Wie froh war Weiſſenfels allhier!
Wie ward in Querfurt alles rege!
Was wünſchte man, o Herzog! dir;
Wie ſtark that jedes Herz die Schläge!
Die Ahndung ſprach: Beglücktes Land!
Prinz Adolphs hohes Eheband
Verheißt dir künftig güldne Zeiten.
Dein Fürſtenſtamm ſchlägt nächſtens aus,
Nun dörfte dein durchlauchtes Haus
Sich bald in friſche Zweige breiten.

Verhängniß! darf ein blöder Mund
Dich um dein weiſes Thun befragen:
So thu uns doch die Gründe kund,
Warum die Wünſche fehl geſchlagen?
Die Fürſtinn ſtirbt, die Hoffnung fällt,
Kein Erbe, der den Stamm erhält,
Beglückt die ſeufzenden Provinzen.
O Schickſal! ſtraffſt du denn ſo ſcharf,
Und raubſt uns, eh man jauchzen darf,
Die Mutter ſammt dem zarten Prinzen?

Du, Herr, beſiegeſt als ein Held,
Den eignen Schmerz, wie ſonſt die Feinde:
So ſehr der Kummer dich entſtellt,
So zärtlich liebſt du Land und Freunde.
Du biſt auch in der Trauer groß,
Verſchmerzeſt dieſen Herzensſtoß,
Und ſtehſt vor Friedrich Auguſts Heeren;
Vergiſſeſt dein und deiner Luſt,
Um uns, mit großmuthsvoller Bruſt,
Des Vaterlandes Dienſt zu lehren.

Noch neulich ſah der Weichſelſtrand
Dich, theurer Herzog, in den Waffen;
Da dämpfteſt du den Wiederſtand,
Und wußteſt Sachſen Recht zu ſchaffen.
So tapfer Rußlands Heer auch war,
So ſchwerlich hätte doch die Schaar
Die feſte Weichſelſtadt bezwungen:
Wenn du, o Prinz! und Sachſens Macht
Den Feind nicht in die Flucht gebracht,
Ihm nicht die Schwerdter abgedrungen.

Du kömmſt mit Sieg gekrönt zurück,
Der Ruhm folgt dir auf allen Seiten:
Ganz Sachſen wünſcht dir freudigſt Glück,
Du eilſt, noch ferner ſo zu ſtreiten.
Doch lenkt die Sorgfalt für das Land
Dich auf ein neues Eheband:
Und o wie wohl iſt es gelungen!
O Gotha, wie beglückt biſt du!
Ganz Altenburg wünſcht Glück dazu,
Und hat es ſchon vergnügt beſungen.

Was

Was ſeh ich? Was entzücket mich?
Was pranget mit ſo ſeltnem Schimmer?
Zeigt irgendwo Diana ſich
An ihrem blauen Sternenzimmer?
Iſts Pallas, oder Juno gar?
Iſts Venus, die ſo glücklich war,
Den Preis der Schönſten zu erlangen?
Die Fürſtinn iſts; ihr Sinnen, irrt!
Die mein beglückter Herzog wird
Als die erwählte Braut umfangen.

Prinzeßinn, Gothens ſchönſter Schmuck!
Willkommen hier in unſern Gränzen:
Nun ſind wir ſchon beglückt genug,
Indem wir ſehn dein Auge glänzen.
Friedrica! Deines Fürſten Luſt,
Wir ehren dich mit treuer Bruſt,
Wir ſind voll Eifer, dir zu dienen:
Ganz Weiſſenfels iſt höchſt erfreut,
Weil ihm in dir zu rechter Zeit
Das ſchönſte Glücksgeſtirn erſchienen.

O Fürſtenpaar! Des Himmels Hand
Bekröne dich mit Heil und Segen,
Und wolle dir manch Liebespfand
In die vergnügten Arme legen.
Dieß wünſcht der Hof, das Land, die Stadt,
Wo alles, was nur Augen hat,
Für Freuden ſie mit Thränen netzet;
Und ſich mit lüſterner Begier
An deiner Fürſtinn und an dir,
Durchlauchter Bräutigam, ergetzet.

Auch ich, o Prinz! dein tiefſter Knecht,
Muß Theil an dieſer Freude nehmen:
Und wär ich auch gleich noch ſo ſchlecht,
So ſoll mich doch kein Menſch beſchämen.
Ich ehre, Herr, die Mildigkeit,
Die meine Muſen ſonſt erfreut,
Und mich auf ewig dir verbunden:
Schützt ferner deine Gnade mich,
So rühm ich einſt, daß ich durch dich
Den Gipfel meines Glücks gefunden.

XV. Ode.

Auf den Todesfall Sr. Durchl. Des Prinzen Eugen von Savoyen.

1736.

Die ihr Fortunens Sclaven ſeyd,
Und Buhler einer falſchen Ehre,
Von deren Kriegesglück und ſtrenger Grauſamkeit
Ich ganze Länder klagen höre;
Ihr Stürmer von Bellonens Zucht,
Die ihr durch Blut und Leichen ſucht,
In Famens Heiligthum die Fahnen aufzuſtecken;
Und ſollte des Triumphes Pracht,
Die ganze Völker elend macht,
Das menſchliche Geſchlecht mit Schutt und Graus bedecken.

Auch ihr, o Helden rechter Art!
Die langſam nach dem Schwerdte greifen,
In deren Thaten ſich Verſtand und Großmuth paart,
Wodurch ſich Heil und Wohlfahrt häufen;
Ihr Söhne wahrer Tapferkeit,
Die ſich der Menſchenliebe weiht,
Und ihre Waffen nur zum Schutz der Unſchuld brauchet;
Ihr, die ihr nie nach Ehre ſtrebt,
Wenn euch kein wahrer Ruhm erhebt,
Der in dem Weihrauchsduft erhaltner Völker rauchet.

Werft beyde Stahl und Lorbern hin,
Legt Helm und Harniſch traurig nieder;
Eugen! Eugen iſt todt! O lenkt den hohen Sinn
Nur dießmal auf der Muſen Lieder.
Zwar wird ein donnerndes Metall
Und düſterer Trompeten Schall,
Bey ſeiner Gruft, ſehr ſtark in Ohr und Herze dringen:
Doch hört auch unſern Jammerton,
Da wir um dieſen Götterſohn,
Um dieſes Helden Tod gerechte Klagen ſingen.

Eugen iſt todt! Eugen, der Held!
O harte Poſt in tauſend Ohren!
Europa ſteht beſtürzt, es ächzt die halbe Welt:
Ach Deutſchland! allzuviel verlohren!
Hier fällt dein Freund, dein feſter Schild,
Der größten Feldherrn Muſterbild,
Des Aberglaubens Feind, die Geiſſel der Tyrannen,
Der Barbarey und Thorheit Trutz,
Der Donau und des Rheines Schutz,
Das Schrecken Galliens, die Furcht der Ottomannen.

Eugen iſt todt! des Reiches Freund,
Der Fürſten Preis, ein Schmuck der Prinzen,
Dein Augenmerk, o Wien, den jung und alt beweint,
Die Luſt von Oeſterreichs Provinzen;
Noch mehr, o Carl! dein treuſter Rath,
Dein rechter Arm, auf dem der Staat,
So ſicher, als die Welt auf ihren Achſen, ruhte;
Der Vater deiner Kriegeszucht,
Der Muſenkinder Eiferſucht,
Und kurz: Ein wahrer Held an Geiſt, Verſtand und Muthe.

Eugen

Eugen iſt todt! wo hör ich auf,
Wo fang ich an, ſein Lob zu preiſen?
Ihr Feinde! zeigt mir ſelbſt des Prinzen Heldenlauf,
Durch Dampf und Glut, Metall und Eiſen.
Führt mich getroſt auf jedes Feld:
Wo jemals dieſes Feldherrn Zelt,
Germanien zu gut, euch allen Troz gebothen:
Da thut mir kund, was er gethan,
Da weiſt mir ſeine Siegesbahn,
Durch Gräben, Wälle, Schutt und Hügel warmer Todten.

Byzanz! du haſts zuerſt gefühlt,
Was unſers Prinzen Arm vermochte.
Wie blutig ward dir nicht die Kriegsglut abgekühlt,
Als ſeine Fauſt in Ungarn fochte?
Wie wohl hat Leopold gewählt,
Der ihn den Führern zugezählt,
Die ſeines Adlers Bliz der Pforte bringen müſſen!
Die erſten Proben zeigens ſchon:
Hier ficht und ſchlägt Alkmenens Sohn,
Der Hydren tödten kan, und Löwen oft zerriſſen.

Gleich ändert ſich der Waffen Lauf,
Auch Welſchland ſieht ſchon Fahnen fliegen.
Eugen eilt plözlich hin, und hält die Franzen auf,
Und ſtört den Catinat im Siegen.
Er dringt in Ludwigs ſichres Land,
Da hemmt ſein Schwerdt kein Wiederſtand,
Das halbe Delphinat, und Ambrun zu bezwingen.
Weh dir, Grenoble! weh Lion!
Doch nein! Savoyen zieht davon,
Und läßt aus Eigennuz die Abſicht nicht gelingen.

Zurück, o Held! ins Ungarland,
Da wird dein Ruhm zum Gipfel ſteigen;
Da dämpfe, tapfrer Arm! des Krieges ganzen Brand,
Und mache dir viel Lorbern eigen.
Das hätteſt du wohl nie geglaubt,
Muſtapha, Stambols neues Haupt!
Was du bey Zenta ſelbſt ſo ſchreckenvoll erfahren:
Trotz aller deiner Gegenwehr,
Bezwingt Eugen dein letztes Heer,
Und du entfleuchſt beſtürzt, mit deiner Spahis Schaaren.

Ja, raufe dir nur Bart und Haar,
Was hilft dirs bey dem bangen Flüchten?
Dein Zelt und Lager ſelbſt ſtellt ſich zur Beute dar,
Und zählt ſich zu des Sieges Früchten.
Ganz Bosnien, Seraglio,
Und manches Schloß machts eben ſo;
Wo ſich das Heldenſchwerdt des jungen Feldherrn zeiget.
O Leopold! ſey höchſt vergnügt!
So viel, als hier Eugen erſiegt,
Iſt ſchon der Ehre werth, daß auch dein Kriegsrath ſchweiget.

Man ſchleußt des Janus Tempel zu,
Der Roßſchweif ſchämt ſich mehr zu pralen;
Pannonien wird froh und Welſchland kömmt zur Ruh,
Nach ſo viel überſtandnen Qvalen.
Nun wird der Held am Geiſte ſtark,
Durchdringt der Künſte Kern und Mark,
Und liebt die Wiſſenſchaft, und forſchet in Geſchichten.
Der Grajer alte Tapferkeit,
Der Römer Kriegserfahrenheit,
Die muß ihn Philipps Sohn und Cäſar unterrichten.

Sehr

Sehr wohl gethan! Seht Mars entbrennt,
Ganz Deutſchland ſteht in neuen Flammen:
Die Herrſchſucht Ludewigs verwirrt den Occident,
Und hetzt die halbe Welt zuſammen.
Iberien, dein Paradies
Iſt hier das theure güldne Vließ,
Darnach theils Oeſterreich, theils der von Anjou ringet.
Das Erbrecht ſchützt des Kayſers Sohn,
Nur Liſt und Macht beſtimmt den Thron
Dem Prinzen von Bourbon, dem jeder Streich gelinget.

Die Trummel ſchallt, der Streit hebt an,
In Welſchland und am Rhein zu raſen:
Der ſtolze Ludwig thut, was er nur weis und kan,
Die Flammen ſtärker anzublaſen.
Der Mayn erſchrickt, die Moſel zagt,
Der Po wird matt, der Tagus klagt,
Das beſte Recht giebt nach, wo Trug und Wuth ſich paaren.
Halb Deutſchland iſt in Feindes Hand,
O weh! dergleichen harten Stand
Haſt du, Germanien! vorzeiten nie erfahren.

Ganz Würtemberg iſt ſchon verheert,
Ganz Schwaben iſt ein Raub der Feinde;
Selbſt Bäyern hat das Schwerdt auf Deutſchlands Bruſt (gekehrt:
Wen haſt du, mattes Reich! zum Freunde?
Ach bringet doch die Poſt davon
Der Herſcherinn aus Albion;
Ihr Leopard vermag dem Adler beyzuſpringen:
Du Marlborough, und du, Eugen,
Ihr ſollt der Wuth entgegen gehn,
Und allen Uebermuth des ſchnellen Siegers zwingen.

Wie ſonſt bey ſchwüler Sommerluft
Die feuchten Dünſte ſich verbinden,
Und durch das trübe Naß den lauen Schwefelduft,
Und des Salpeters Dampf entzünden;
Der Wolken Pech verſteckt den Tag,
Es brüllt manch lauter Donnerſchlag,
Zwey ſchwere Wetter ziehn von Oſt und Weſt zuſammen;
Der Stürme Brauſen bläſt zur Schlacht,
Und Bliz auf Bliz durchkreuzt die Nacht
Der feuchten Finſterniß mit fürchterlichen Flammen;

Olympus kracht, der Atlas bebt,
Von wiederhohlten Donnerſtreichen,
Der Felſen Laſt verſinkt, wenn ſich manch Thal erhebt,
Der Erdkreis ſelber ſcheint zu weichen:
So giengs gewiß zu jener Zeit,
Als dieſer Helden Tapferkeit,
O Höchſtädt! neben dir, auf Tallards Fahnen blitzte;
Als der gereizten Heere Wuth,
Durch Erzt und Pulver, Stahl und Glut,
Nur Schrecken, Graus u. Tod auf Frankreichs Schaarē ſpritzte.

Ich ſeh, ich ſeh den Feind erſchreckt,
Die rothe Wahlſtadt voller Leichen;
Ich ſeh den Held, Eugen, den Schweiß und Blut bedeckt,
Durch die getrennten Glieder ſtreichen:
Er winkt, gebeut und feuert an,
Sein Wort belebet Roß und Mann,
Die Stralen ſeines Blicks ſind lauter Feuerpfeile.
So wird in dieſes Feldherrn Fauſt,
Um die ſo manche Kugel ſauſt,
Ein Stab, o Ludwig! dir zum ſtärkſten Donnerkeile.

Ich ſeh dein Heer, verwirrt und matt,
Geſchwächt, verzagt die Flucht ergreifen;
Ich ſeh der Deutſchen Schwerdt, das Luſt zu metzeln hat,
Den Schellenberg mit Körpern häufen.
Triumph! Eugen und Marlborough!
O Paar, das nie ein Gegner ſchlug,
Du ſchlägſt hier auf einmal des ganzen Frankreichs Waffen;
Und ſchützeſt Deutſchlands Monarchie,
Die der Tyrann, doch allzu früh,
So thöricht war ſein Stolz, bereit war abzuſchaffen.

Ich ſeh! Doch wie? Seh ich auch recht?
Iſt nicht ſein Feldherr ſelbſt in Banden?
Er iſts! ein mindrer Sieg wär uns allhier zu ſchlecht,
Und wäre Mavors ſelbſt vorhanden.
O Tallard! lern in dieſer Schlacht
Die Löwenſtärke deutſcher Macht,
Die ſtrenge Munterkeit der brittiſchen Schwadronen;
Und lehre deinen Pyrrhus nun,
Hinfort auf ſeinem Throne ruhn,
Und ſeiner Nachbarn Heil, ſo wie ſein Volk zu ſchonen.

Wohin von neuem? Nach Turin?
O Prinz, mußt du denn ewig kriegen?
Dein Stahl wird niemals ſtumpf, kan ſtets zu Felde ziehn,
Und wo er ſchlägt, da muß er ſiegen.
Der ſteilen Alpen ewig Eis
Vergröſſert deines Zuges Preis,
Die Felſen ſcheinen ſich auf deinen Wink zu bücken:
Wo überſtieg doch Hannibal,
Mit ſolchen Laſten von Metall,
Von Eiſen, Erzt und Bley, der Berge grauen Rücken.

So

So wie ſonſt Jupiters Geſchoß
Dem Adler in den Klauen wettert,
Und wenn ſein Keil entfährt, auch Mauren, Thurm u. Schloß,
Wie jener Rieſen Brut, zerſchmettert:
Es fährt der Blitze lichter Stral,
Mit Knall und Schlag in groſſer Zahl,
Und ſtreicht die Gipfel kaum von Apenninus Spitzen:
So gieng des deutſchen Adlers Flug,
So ließ Eugen den Wunderzug,
Durch kalte Wolken gehn, auf hohen Bergen blitzen.

Es ſieht ihn Welſchland ganz beſtürzt,
Von nieerſtiegnen Alpen ſteigen:
Hat ihm Minervens Roß den langen Weg verkürzt?
Und ſind ihm Dädals Flügel eigen?
Fleuch Frankreich! fleuch! hier waffnet ſchon
Ein unerſchrockner Himmelsſohn
Centauren neuer Art, und droht dir das Verderben.
O! jauchze, zagendes Turin!
Du biſt entſetzt! die Feinde fliehn!
Und was ſich wiederſetzt, das muß unfehlbar ſterben.

Wo bin ich? Muß nicht ſchon der Held
In Brabants Auen Lorbern pflanzen?
Ja ja, hier ficht ſein Heer; hier ſieht man Ryſſels Feld,
Und Wall und Graben eng umſchanzen.
Er ſtürmt, und ſiegt, und Ryſſel weicht!
Ihr Feinde! der Entſatz iſt leicht,
Man weis, daß eure Macht in nahen Zelten lieget.
Kommt, helft auch Dornick wiederſtehn!
Umſonſt! man ſieht, daß Prinz Eugen
Boufleurs und Villars Heer bey Malplaqvet beſieget.

Geht,

Geht, pralt nur eurem Ludwig vor,
Der Sieg ſey euch, nicht uns gelungen:
Der eitle König zagt, verſtopft ſein blödes Ohr,
Und weis und fühlt ſich ſelbſt bezwungen.
Wer hemmt nun die verbundne Macht,
Die gleich nach der befochtnen Schlacht
Das feſte Mons bezwang, ſo ſehr es wiederſtanden?
Komm, tapfres Paar, nebſt Berwicks Liſt,
Und rette doch, ſo keck du biſt,
Douay, die beſte Burg von allen Niederlanden.

Vergebens! denn Eugen iſt da,
Das Schrecken feindlicher Schwadronen.
Der dir ſo furchtbar iſt, als vormals Africa,
Das ſtrenge Paar der Scipionen.
Ach hätte Kayſers Joſephs Tod
Der Eintracht nicht den Fall gedroht,
Die das verbundne Heer ſo kühn und freudig machte:
Was gilts! daß unſers Helden Schwerdt
Paris nicht minder umgekehrt,
Als dort Carthagens Pracht von Rächerflammen krachte.

Doch Prinz! dein eifriger Verſtand
Weis Oeſterreich auch hier zu nützen:
Du gehſt für deinen Carl auch in der Britten Land,
Das groſſe Bündniß noch zu ſtützen.
Nur Annens Schluß iſt ſchon gefaßt:
Sie ſcheut des fernern Krieges Laſt,
Der Batayer wird matt, und Frankreich ſucht den Frieden:
Auch Deutſchland ſeufzet nach der Ruh,
Und winkt ſchon unſerm Helden zu,
Und rufft: O wär er uns durch ſeine Hand beſchieden.

Eugen iſt hier nicht minder groß,
Er pflanzt ſo Palm- als Lorberreiſer;
Verſetzt Germanien dem Frieden in den Schooß,
Und ſorgt auch ſo für ſeinen Kayſer.
Kein Eigennutz befleckt den Ruhm;
Der Held verlangt kein Fürſtenthum,
So ſehr er auch verdient, was andre hier erbeuten.
Wenn Deutſchland, Carl und Recht nur ſiegt,
So iſt ſchon unſer Prinz vergnügt;
Und dennoch ſtets bereit, auch unbelohnt zu ſtreiten.

Er thuts! denn Achmet iſt erwacht,
Und dreuet Wien mit Stahl und Flammen:
Sein weitgeſtrecktes Reich vereinigt alle Macht,
Und treibt ein gräßlich Heer zuſammen.
Pannonien iſt kummervoll,
Ganz Oeſterreich und Deutſchland ſoll
Des tollen Großveziers und Stambols Feſſel küſſen.
Doch ſeht! Sein Trotz wird bald gedämpft,
Eugen hat ihn wohl ehr bekämpft,
Und dieſes Bluthunds Fauſt ſchon manches Land entriſſen.

Was dachteſt du, beſchnittne Schaar!
Als dich manch Treffen ſo erhitzte;
Als dir bey Temeswar Eugen ſo ſchrecklich war,
Bey Belgrad ſo entſetzlich blitzte?
Wer iſt der Held, der uns zerſtreut?
Es iſt ein Sohn der Tapferkeit!
Wo nicht, ſo iſts der Geiſt von Scanderbeg, dem Alten.
Es iſt dein Schutzgeiſt, Oeſterreich!
Denn ſeine Fauſt thut keinen Streich,
Von dem nicht Küras, Helm und Mann und Roß zerſpalten.

Du

Du irrteſt ſehr, beſiegtes Heer!
Eugen hat alles übertroffen:
Dort that ein ſtarker Arm die ganze Gegenwehr;
Hier läßt der Geiſt was gröſſers hoffen.
Eugen iſt auch an Weisheit groß,
Er ließ ſich, auf der Pallas Schooß,
Der Muſen reine Koſt bey Schild und Lanze nähren.
Er liebt die Künſte, wie den Stahl,
Sein Harniſch und ſein Bücherſaal
Wird einſt der ſpäten Welt manch Wunderding gewähren.

So recht! o Held! dieß ziert den Lauf
Der völlig unbeſiegten Waffen.
Häng endlich Helm und Schwerdt der Friedensgöttinn auf,
Dir noch im Alter Ruh zu ſchaffen.
Die Menſchlichkeit bewohnt dein Herz,
Du fühlſt auch der Bedrängten Schmerz,
Und dein gerechter Arm iſt auch der Laſter Schrecken:
Die Bosheit flieht dich, wie der Feind,
Und wo die Unſchuld troſtlos weint,
Da weis dein ſichrer Schild ihr mattes Haupt zu decken.

Schämt euch, ihr Krieger ſtrenger Art!
Was ſoll das Wüthen, Brennen, Morden?
Wo keine Sanftmuth ſich mit tapfern Fäuſten paart,
So gleicht ihr wilden Tartarhorden.
Weg, Schwedens Carl! obgleich dein Schritt
Auf tauſend kalte Feinde tritt:
Hat doch die Siegsbegier die Bürger auch erdrücket!
Wer nicht das Heil der Völker liebt,
Und wie Eugen Erbarmung übt,
Dem hat die Barbarey den tollen Stahl gezücket.

Ihr

Ihr ſtrengen Richter deutſcher Kunſt!
Sprecht nicht, daß ich ſie hier verſäumet,
Und dieſes Heldenlied, nicht durch der Muſen Gunſt,
Nur den Geſchichten nach gereimet.
Wer ſich ein mäßig Lob erwählt,
Daran ihm Stoff und Gröſſe fehlt,
Den lehrt Calliope die Bilder künſtlich dichten.
Eugen war an ſich ſelber groß:
Drum hieß mich meine Clio bloß
Ohn allen Fabelputz ſein hohes Lob verrichten.

O Vorſicht! deren weiſe Hand
Uns dieſen Helden ſelbſt geſchenket,
Der noch zuletzt am Rhein der Franzen Mord und Brand
Mit ſeltner Klugheit eingeſchränket:
Du ſelbſt erhöhſt ſein fürſtlich Haupt,
Und haſt ihn nur der Welt geraubt,
Ihn mehr, als ſie vermag, dort ewig zu belohnen.
Vergilt ihm jeden Tropfen Bluts,
Und laß den Geiſt des Heldenmuths
Hinfort mit gleicher Kraft in Deutſchlands Feldherrn wohnen.

* *

XVI. Ode.

Das Lob
des
Weiblichen Regiments.

Ein Stab in Frauenzimmerhänden!
Ein weiblich Haupt im Kronenſchmuck!
Wen ſollte wohl der Glanz nicht blenden,
Der mir ſo ſtark ins Auge ſchlug?
Wenn Macht und Schönheit ſich verbinden,
Iſt nichts Gewaltigers zu finden;
Nichts Stärkers, das hier wiederſteht.
Bald droht der Ernſt, bald lockt die Güte,
Bis auch ein eiſernes Gemüthe
Bezwungen in die Feſſel geht.

Hier bitt ich euch um eure Triebe,
Apollons kluge Schweſtern! nicht;
Geſchieht es doch mit Luſt und Liebe,
Daß eure Hand mir Lorbern bricht.
Ihr flechtet mir ſchon ſelber Kränze,
Und ſtellt die ſchönſten Freudentänze
Zum Ruhm des Frauenzimmers an;
Ihr laßt euch ſelber ſingend hören,
Dieweil es, euch und ſich zu Ehren,
Auch Kron und Zepter tragen kan.

Erhabne Juno, du magſt rathen,
Wenn mir die Pracht des Ausdrucks fehlt.
Dich ſchmücken ſo viel groſſe Thaten,
Als Jupiter kaum ſelber zählt.
Du trägſt, gleich ihm, die Donnerkeile,
Und wirfſt Vulcans entflammte Pfeile
Oft ſelbſt nach dieſer Unterwelt.
Du kanſt ihn ſelber oft beſiegen,
Wenn er, mit innigſtem Vergnügen,
Dich lechzend in den Armen hält.

Auf! laß mich deine Töchter ſehen,
Die Geiſt und Muth und Kraft belebt,
Dadurch es tauſendmal geſchehen,
Daß ſie der Herrſchaft nachgeſtrebt.
Entdecke mir zu ihrem Lobe,
Wie ſie durch manche Heldenprobe
Die Männer ſelbſt erſtaunt gemacht,
Und wie ſie oft durch Staatsgeſetze
Der Bürger Wohlfahrt, Haupt und Schätze
In Flor und Sicherheit gebracht.

Ich ſeh ein Muſter groſſer Frauen,
Die ſchon ſo manchen Held beſchämt.
Ich ſeh ſie Babels Mauren bauen,
Womit ſie Feind und Bürger zähmt.
Ich ſeh, ſie führet ſelbſt die Schaaren;
Und fliegt mit ungeflochtnen Haaren
Ins freye Feld, wo alles kämpft,
Und denkt vor Siegs- und Ruhmbegierde
Nicht ehr an ihrer Scheitel Zierde,
Als bis ſie Feind und Trotz gedämpft.

Ich ſeh die Königinn der Scythen
Durch Cyrus Herrſchaft aufgebracht.
Sie ſucht den Angriff zu verhüten,
Und ſpottet ſein mit Liſt und Macht.
Sie ſiegt; er fällt; und zum Triumphe
Wird von dem blutbeſtrömten Rumpfe
Der ſonſt ſo ſtarre Kopf getrennt.
Sie läßt, den Blutdurſt recht zu ſtillen,
Sein Maul mit eignem Blute füllen,
Das noch vor Wuth und Rache brennt.

Dort zieht die Fürſtinn der Sabäer
Aus ihren Morgenländern her,
Beſucht den König der Hebräer,
Und ſieht das ferne Mittelmeer.
Was treibt, was reizt ſie zu der Reiſe?
Sie kömmt, nach ihrer Zeiten Weiſe,
Mit Räzeln und Geſchenken an.
Iſt Salomon ihr überlegen?
O nein! ſie kömmt zwar ſeinetwegen,
Doch hat ſies ihm zuvor gethan.

Was zeigt ſich in ſo ſtolzer Höhe
Für ein erſtaunend Ehrenmahl?
Jemehr ich wundernd ſtille ſtehe,
Jemehr entzückt mich Pracht und Wahl.
Erfindung, Ordnung, Kunſt und Stärke
Beſchämt Aegyptens Wunderwerke,
Die man bey ſeinen Gräbern ſah.
So prächtig weis hier einem Gatten
Die letzten Pflichten abzuſtatten
Die Fürſtinn Artemiſia.

Wohin, ihr wilden Legionen?
Was tapfre Weiber ziehn daher?
Es ſind die ſtrengen Amazonen,
Sie rüſten ſich zur Gegenwehr.
Der Held, der Aſien bezwungen,
Und bis in Porus Reich gedrungen,
Wo früh der Sonnenſtral erwacht,
Hat alles zwar erſchreckt, verheeret,
Verbrandt, verwüſtet, umgekehret,
Nur dieſe nicht verzagt gemacht.

O nein! Dieß Volk von tapfern Weibern
Beherrſcht ein weitgeſtrecktes Reich;
Iſt Männern, ſo an ſtarken Leibern,
Wie an Verſtand und Klugheit gleich.
Wer ſich an ihre Grenzen waget,
Dabey auch mancher Held wohl zaget,
Den ſchlägt ihr blitzend Schwerdt zurück.
Thaleſtris herrſcht: Dieß Frauenzimmer
Ertheilt dem Throne gröſſern Schimmer,
Als ein verzagter Männerblick.

Dort, wo an dem beſchwemmten Strande
Des fetten Nils der Segen blüht,
Erhebt Anton die ſüſſen Bande,
Darinn ihn eine Fürſtinn zieht.
Cleopatra macht durch die Waffen
Den edlen Römern viel zu ſchaffen,
Verläßt nur kalt und todt den Thron.
Bedenk, Octav, was hier geſchehen!
Ach! hättſt du ſie nur herrſchen ſehen,
Du ſtürbeſt ſelber, wie Anton.

Hier fehlt noch viel.

Herr! der du einſt das ſchnöde Toben
Des unbekehrten Sauls beſiegt;
Durch Bliß und Ruf ſein Schnauben aufgehoben,
Womit er dich zuvor bekriegt;
Ach! ſtrale doch mit ſolchem Lichte
Auch Zions Feinden ins Geſichte,
Bis ihre Wuth von deiner Gnade weicht;
Bis Tyger, Lämmer, Scorpionen,
Und Tauben bey einander wohnen,
Und deiner Weisheit Schluß den vollen Zweck erreicht.

Dort fängt bereits der Orient
Die Wiſſenſchaften an zu lieben,
Die doch bisher nur bloß der Occident,
Europens beſter Theil, getrieben.
Der Moſcowit und die Türkey
Vergißt der alten Barbarey,
Und ſucht und liebt den Flor der freyen Künſte.
So giengs auch hier, eh Luther kam.
Verſtand und Witz macht Völker zahm,
Und jede Kunſt gereicht dem Glauben zum Gewinſte.

Verſchonet doch, ihr rauh n Zeiten!
Verſchonet doch dieß ſchlechte Blatt;
Der ſpäten Welt, wo möglich, anzudeuten,
Was man von ihr gehoffet hat.
Ihr neuen Völker! werft die Blicke
Auf unſer Alterthum zurücke;
Ahmt unſrer Luſt und Jubelfreude nach;
Ja übertrefft uns, wenn ihr könnet.
Vielleicht wird euch das Glück gegönnet,
Die Frucht gereift zu ſehn, ſo itzt die Knoſpen brach.

Es

Es herrſcht itzt Carl, der Deutſchen Luſt,
Der ſelber Zions Rechte ſchützet.
In Pohlen herrſcht ein ſächſiſcher Auguſt,
Der Zions Mauren oft geſtützet.
Der groſſe Wilhelm, Friedrichs Sohn,
Beſitzt der Preuſſen Königsthron,
Und Brandenburg, die Freyſtadt der Verbannten.
Hannovers Chur und Engeland
Regiert Georg des andern Hand.
So ſtark iſt euer Schutz, ihr ſichern Proteſtanten!

Wie lob ich Schwedens Haupt aus Heſſen?
Wie Gothens weiſen Friederich?
Wie Dännemark? und was ich ſonſt vergeſſen,
Dich, Würtemberg, und Braunſchweig, dich?
Genug; die müden Seyten ſchweigen.
Der Wahrheit ſey dieß Lied ganz eigen,
Und allem dem, ſo ihren Fortgang liebt;
Dir, Herrſcher dieſer Welt, vor allen:
O welch ein Glück! wenn dirs gefallen,
Was hier die Poeſie zum Jubelopfer giebt.

AVG. BVCHNERVS
in Carm. Saecul.

Continuent ſuperi plenis Chriſtiana triumphis,
Jubila, ſucceſſusque nouos ſucceſſibus addant!

Ende des erſten Buchs.

DER

DER
ODEN
ANDRES
BUCH.

I. Ode.

An
Herrn D. Carl Friedrich Lau,
in Königsberg,

nach Zurücklegung des großen Stuffenjahrs
1723. den 15 October.

J. f. N.

Des Aberglaubens Anker bricht,
Sein tiefbeſchämtes Angeſicht
Muß ſich je mehr u. mehr mit blöder Röthe färben.
Der aufgeklärte Geiſt der Welt,
Dem keine Thorheit mehr gefällt,
Wird nun nicht, wie vorhin, vor eitler Angſt verderben.

Wie bebte vormals Stadt und Land,
Wenn eine freche Zauberhand
Sich murmelnd in den Kreis beſchworner Zeichen zirkte?
Wenn Fauſt auf ſeinem Mantel fuhr,
Und zur Beſchimpfung der Natur
Mehr Wunder in der Welt, als Moſes Stecken, wirkte.

 Nun

Nun ſteht der kahle Blocksberg leer,
Der Hexen Körper iſt zu ſchwer,
Kein Geiſt kan ſolche Laſt durch leichte Lüfte führen:
Kein heiſſer Scheiterhaufen ſchmaucht,
Kein angeflammter Holzſtoß raucht,
Es iſt itzt keine Spur der Zauberey zu ſpüren.

Wie zitterte die Vorderwelt!
Wie? Sah man nicht den größten Held
Die nächtliche Gewalt der Poltergeiſter glauben?
Denn alles fiel, und nichts zerbrach,
Ein Wort, das man von ſpücken ſprach,
War ſtark und kräftig gnug uns Herz und Muth zu rauben.

Kein Kind entſetzt ſich mehr davor,
Es ſcheint, daß itzo unſer Ohr
In dieſem Abſehn taub, das Auge blind geworden.
Geſpenſter ſind uns unbekannt,
Die Poltergeiſter ausgebannt,
Drum wird Betrug und Angſt itzt keinen Menſchen morden.

Noch mehr! ein andrer Irrthum ſchwindt,
Der ſich bey feigen Seelen findt,
Wenn ſie in ihrer Zeit gewiſſe Stuffen zählen.
Man nennet es ein Stuffenjahr,
Und pflegt mit Krankheit und Gefahr
Mit ſchwerer Todesfurcht die bange Bruſt zu qvälen.

Mein Lau! dein eigen Beyſpiel weiſt,
Daß ſich der oft betrogne Geiſt
Verirrter Sterblichen mit leeren Aengſten plaget.
Kein Stuffenjahr erſchreckte dich,
Dein groſſer Geiſt erhöhte ſich,
Wenn mancher blöde Sinn aus früher Furcht verzaget.

Beglücktes Haupt! das ſeine Zeit,
Nicht durch vergebne Traurigkeit,
Mit ſelbſt gemachter Angſt und eigner Schuld verkürzet.
Geſetzter Muth! der ſeine Zahl
Nicht mindert, nicht durch Gram und Qval
Sich ſchleunig in den Schlund des offnen Grabes ſtürzet.

Dein theures Haus iſt froh dabey
Und wird von allem Kummer frey,
Da heute wiederum dein Wiegenfeſt erſchienen.
Auch deines Dieners treue Bruſt
Ergetzet ſich bey ſolcher Luſt,
Und will dich, groſſer Mann, durch dieſen Wunſch bedienen.

Des Himmels Schild bedecke dich,
Dein hohes Alter mehre ſich,
Bis deine Jahre ganz an deine Tugend reichen.
Gott ſegne deine Wanderſchaft,
So wirſt du voller Muth und Kraft
Dem Neſtor, ſo an Zeit als ſeltner Klugheit, gleichen.

****

II. Ode.

An Jungfer Ludovica Adelgunda Victoria, gebohrne Kulmus.

1729. im Jun.

Victoria! du haſt geſieget,
Ich bin dein Knecht, Victoria!
Den ſeine Dienſtbarkeit vergnüget,
So bald er deine Schönheit ſah.
So laß mich denn die Feſſel küſſen,
Die deine Macht mir angelegt;
Und wenn dein Stral mich niederſchlägt,
Nicht meiner Schwachheit Fehler büſſen;
Die leichter Feinde, Schwerdt und Mann,
Als deinen Angriff, hemmen kan.

Des hohen Geiſtes Frühlingsfrüchte,
Die Werke deiner klugen Hand,
Sind durch das preiſende Gerüchte
Mir ſchon vor langer Zeit bekannt.
Dort, wo in Meißens fetten Auen
Die ſchlanke Pleiße rauſchend fließt;
Dort, wo der Muſenhügel iſt,
Darauf ganz Deutſchland pflegt zu ſchauen;
Da hat es mir zuerſt geglückt,
Daß ich ein Lied von dir erblickt.

Im weitentlegnen Sachſenlande
Ertönte deiner Seyten Klang;
Von dem entfernten Weichſelſtrande,
Entzückte mich dein Luſtgeſang.
Die Nymphen jener Philurenen,
Sammt jeder muntern Huldgöttinn
Entſetzten ſich in ihrem Sinn
Vor ſolchen Proben einer Schönen;
Und zweifelten wohl gar dabey:
Ob Famens Nachricht glaublich ſey?

Ich ſelber ſprach in meinem Herzen:
Wer weis, ob mich der Ruf nicht trügt?
Vielleicht will jener Freund nur ſcherzen,
Indem er merkt, daß michs vergnügt.
Ich wagte mich, an dich zu ſchreiben,
Da ſah ich bald ein neues Blatt,
Und an des alten Zweifels ſtatt,
Nichts, als Erſtaunung, übrig bleiben:
Weil jede Zeile deiner Schrift
Faſt Wunſch und Hoffnung übertrifft.

Erwünſchtes Schickſal! ſey geprieſen,
Daß deiner Führung Wunderzug
Mir That und Wahrheit ſelbſt gewieſen,
Als mich dein Wink nach Danzig trug.
Der edlen Kulmus Seelengaben
Erhöht der friſchen Jugend Pracht,
In welcher ſo viel Anmuth lacht,
Als hundert andre Schönen haben,
Die doch, denn ihr Verſtand iſt blind!
Nur todte Marmorbilder ſind.

Voritzo reißt mich mein Geſchicke
Mit Macht aus dieſer Weichſelſtadt,
Dahin es mich, durch ſüſſe Blicke,
Gelockt, doch nicht beſtimmet hat.
Ach! ſoll ich dich denn nicht mehr ſprechen?
O hartes Wort! o ſchwerer Satz!
Die Feder macht den Thränen Platz,
Und will das Reimen unterbrechen.
O hätt ich dich doch nie geſehn!
So dörfte nicht der Riß geſchehn.

Ach! tröſte mich bey ſolchem Schmerze,
Ach tröſte mich, galantes Kind!
Und ſchaffe, daß mein mattes Herze
Durch deinen Zuſpruch Kraft gewinnt.
Die Krone der gelehrten Damen,
Die voller Geiſt und Klugheit iſt,
Und der du völlig ähnlich biſt,
Verdient den Philoſophennamen;
Und könnte mir in dieſer Pein
Durch weiſe Lehren nutzbar ſeyn.

Vergiß nur, engliſche Louiſe!
Vergiß nur deines Dieners nicht,
Der dich ſehr gern nach Würden prieſe,
Doch itzt für Gram ſein Rohr zerbricht.
Entſchuldige mein freyes Schreiben,
Und wenn ich gleich entfernet bin:
So glaube doch, daß Herz und Sinn
Dir ewiglich ergeben bleiben;
Und meiner feſtbeſchloßnen Treu
Die Trennung ſelbſt nicht ſchädlich ſey.

* * *

* *

III. Ode.

Bey dem frühzeitigen Grabe der Frau Hofräthinn Dathin in Weiſſenfels.

Betrübte Pflicht der Sterblichkeit!
O Tod, du Feind der Adams Kinder!
Vollſtreckſt du denn an unſrer Zeit
Des Himmels Urtheil ſtets geſchwinder?
Wir haben kaum die Welt erblickt,
Und liegen oft noch in der Wiegen,
So wird dein Pfeil ſchon abgedrückt,
So müſſen wir ſchon unterliegen.

Vor Zeiten war der Lebenslauf
Der armen Sterblichen doch länger.
Itzt reibt dein Arm uns früher auf,
Itzt ſteckt er uns das Ziel weit enger.
Von tauſenden, die man begräbt,
Und die ganz reif zum Tode waren,
Hat einer ſich kaum ſatt gelebt,
Sind zehne kaum von funfzig Jahren.

Wie ſonſt bey warmer Frühlingszeit,
Wenn Saft und Kraft die Bäume nähret,
Ein Sturmwind oft mit Heftigkeit
Durch die belaubten Wälder fähret;
Wie da ſein Grimm die Zweige ſtreift,
Und manchen Aſt vom Stamme reiſſet,
Da, wenn ein Blitz ſein Wüten häuft,
Auch Eichen aus den Wurzeln ſchmeiſſet:

So

Wohin, ihr wilden Legionen?
Was tapfre Weiber ziehn daher?
Es ſind die ſtrengen Amazonen,
Sie rüſten ſich zur Gegenwehr.
Der Held, der Aſien bezwungen,
Und bis in Porus Reich gedrungen,
Wo früh der Sonnenſtral erwacht,
Hat alles zwar erſchreckt, verheeret,
Verbrandt, verwüſtet, umgekehret,
Nur dieſe nicht verzagt gemacht.

O nein! Dieß Volk von tapfern Weibern
Beherrſcht ein weitgeſtrecktes Reich;
Iſt Männern, ſo an ſtarken Leibern,
Wie an Verſtand und Klugheit gleich.
Wer ſich an ihre Grenzen waget,
Dabey auch mancher Held wohl zaget,
Den ſchlägt ihr blitzend Schwerdt zurück.
Thaleſtris herrſcht: Dieß Frauenzimmer
Ertheilt dem Throne gröſſern Schimmer,
Als ein verzagter Männerblick.

Dort, wo an dem beſchwemmten Strande
Des fetten Nils der Segen blüht,
Erhebt Anton die ſüſſen Bande,
Darinn ihn eine Fürſtinn zieht.
Cleopatra macht durch die Waffen
Den edlen Römern viel zu ſchaffen,
Verläßt nur kalt und todt den Thron.
Bedenk, Octav, was hier geſchehen!
Ach! hättſt du ſie nur herrſchen ſehen,
Du ſtürbeſt ſelber, wie Anton.

Hier fehlt noch viel.

Herr! der du einſt das ſchnöde Toben
Des unbekehrten Sauls beſiegt;
Durch Blitz und Ruf ſein Schnauben aufgehoben,
Womit er dich zuvor bekriegt;
Ach! ſtrale doch mit ſolchem Lichte
Auch Zions Feinden ins Geſichte,
Bis ihre Wuth von deiner Gnade weicht;
Bis Tyger, Lämmer, Scorpionen,
Und Tauben bey einander wohnen,
Und deiner Weisheit Schluß den vollen Zweck erreicht.

Dort fängt bereits der Orient
Die Wiſſenſchaften an zu lieben,
Die doch bisher nur bloß der Occident,
Europens beſter Theil, getrieben.
Der Moſcowit und die Türkey
Vergißt der alten Barbarey,
Und ſucht und liebt den Flor der freyen Künſte.
So giengs auch hier, eh Luther kam.
Verſtand und Witz macht Völker zahm,
Und jede Kunſt gereicht dem Glauben zum Gewinſte.

Verſchonet doch, ihr rauh n Zeiten!
Verſchonet doch dieß ſchlechte Blatt;
Der ſpäten Welt, wo möglich, anzudeuten,
Was man von ihr gehoffet hat.
Ihr neuen Völker! werft die Blicke
Auf unſer Alterthum zurücke;
Ahmt unſrer Luſt und Jubelfreude nach;
Ja übertrefft uns, wenn ihr könnet.
Vielleicht wird euch das Glück gegönnet,
Die Frucht gereift zu ſehn, ſo itzt die Knoſpen brach.

Wohin, ihr wilden Legionen?
Was tapfre Weiber ziehn daher?
Es ſind die ſtrengen Amazonen,
Sie rüſten ſich zur Gegenwehr.
Der Held, der Aſien bezwungen,
Und bis in Porus Reich gedrungen,
Wo früh der Sonnenſtral erwacht,
Hat alles zwar erſchreckt, verheeret,
Verbrandt, verwüſtet, umgekehret,
Nur dieſe nicht verzagt gemacht.

O nein! Dieß Volk von tapfern Weibern
Beherrſcht ein weitgeſtrecktes Reich;
Iſt Männern, ſo an ſtarken Leibern,
Wie an Verſtand und Klugheit gleich.
Wer ſich an ihre Grenzen waget,
Dabey auch mancher Held wohl zaget,
Den ſchlägt ihr blitzend Schwerdt zurück.
Thaleſtris herrſcht: Dieß Frauenzimmer
Ertheilt dem Throne gröſſern Schimmer,
Als ein verzagter Männerblick.

Dort, wo an dem beſchwemmten Strande
Des fetten Nils der Segen blüht,
Erhebt Anton die ſüſſen Bande,
Darinn ihn eine Fürſtinn zieht.
Cleopatra macht durch die Waffen
Den edlen Römern viel zu ſchaffen,
Verläßt nur kalt und todt den Thron.
Bedenk, Octav, was hier geſchehen!
Ach! hättſt du ſie nur herrſchen ſehen,
Du ſtürbeſt ſelber, wie Anton.

Hier fehlt noch viel.

Herr! der du einſt das ſchnöde Toben
Des unbekehrten Sauls beſiegt;
Durch Bliß und Ruf ſein Schnauben aufgehoben,
Womit er dich zuvor bekriegt;
Ach! ſtrale doch mit ſolchem Lichte
Auch Zions Feinden ins Geſichte,
Bis ihre Wuth von deiner Gnade weicht;
Bis Tyger, Lämmer, Scorpionen,
Und Tauben bey einander wohnen,
Und deiner Weisheit Schluß den vollen Zweck erreicht.

Dort fängt bereits der Orient
Die Wiſſenſchaften an zu lieben,
Die doch bisher nur bloß der Occident,
Europens beſter Theil, getrieben.
Der Moſcowit und die Türkey
Vergißt der alten Barbarey,
Und ſucht und liebt den Flor der freyen Künſte.
So giengs auch hier, eh Luther kam.
Verſtand und Wiß macht Völker zahm,
Und jede Kunſt gereicht dem Glauben zum Gewinſte.

Verſchonet doch, ihr rauh n Zeiten!
Verſchonet doch dieß ſchlechte Blatt;
Der ſpäten Welt, wo möglich, anzudeuten,
Was man von ihr gehoffet hat.
Ihr neuen Völker! werft die Blicke
Auf unſer Alterthum zurücke;
Ahmt unſrer Luſt und Jubelfreude nach;
Ja übertrefft uns, wenn ihr könnet.
Vielleicht wird euch das Glück gegönnet,
Die Frucht gereift zu ſehn, ſo itzt die Knoſpen brach.

Es

Es herrſcht itzt Carl, der Deutſchen Luſt,
Der ſelber Zions Rechte ſchützet.
In Pohlen herrſcht ein ſächſiſcher Auguſt,
Der Zions Mauren oft geſtützet.
Der groſſe Wilhelm, Friedrichs Sohn,
Beſitzt der Preuſſen Königsthron,
Und Brandenburg, die Freyſtadt der Verbannten.
Hannovers Chur und Engeland
Regiert Georg des andern Hand.
So ſtark iſt euer Schutz, ihr ſichern Proteſtanten!

Wie lob ich Schwedens Haupt aus Heſſen?
Wie Gothens weiſen Friederich?
Wie Dännemark? und was ich ſonſt vergeſſen,
Dich, Würtemberg, und Braunſchweig, dich?
Genug; die müden Seyten ſchweigen.
Der Wahrheit ſey dieß Lied ganz eigen,
Und allem dem, ſo ihren Fortgang liebt;
Dir, Herrſcher dieſer Welt, vor allen:
O welch ein Glück! wenn dirs gefallen,
Was hier die Poeſie zum Jubelopfer giebt.

AVG. BVCHNERVS
in Carm. Saecul.

Continuent ſuperi plenis Chriſtiana triumphis,
Jubila, ſucceſſusque nouos ſucceſſibus addant!

Ende des erſten Buchs.

DER

DER
ODEN
ANDRES
BUCH.

I. Ode.

An
Herrn D. Carl Friedrich Lau,
in Königsberg,
nach Zurücklegung des großen Stuffenjahrs
1723. den 15 October.

J. f. N.

Des Aberglaubens Anker bricht,
Sein tiefbeſchämtes Angeſicht
Muß ſich je mehr u. mehr mit blöder Röthe färben.
Der aufgeklärte Geiſt der Welt,
Dem keine Thorheit mehr gefällt,
Wird nun nicht, wie vorhin, vor eitler Angſt verderben.

Wie bebte vormals Stadt und Land,
Wenn eine freche Zauberhand
Sich murmelnd in den Kreis beſchworner Zeichen zirkte?
Wenn Fauſt auf ſeinem Mantel fuhr,
Und zur Beſchimpfung der Natur
Mehr Wunder in der Welt, als Moſes Stecken, wirkte.

Nun ſteht der kahle Blocksberg leer,
Der Hexen Körper iſt zu ſchwer,
Kein Geiſt kan ſolche Laſt durch leichte Lüfte führen:
Kein heiſſer Scheiterhaufen ſchmaucht,
Kein angeflammter Holzſtoß raucht,
Es iſt itzt keine Spur der Zauberey zu ſpüren.

Wie zitterte die Vorderwelt!
Wie? Sah man nicht den gröſten Held
Die nächtliche Gewalt der Poltergeiſter glauben?
Denn alles fiel, und nichts zerbrach,
Ein Wort, das man von ſpücken ſprach,
War ſtark und kräftig gnug uns Herz und Muth zu rauben.

Kein Kind entſetzt ſich mehr davor,
Es ſcheint, daß itzo unſer Ohr
In dieſem Abſehn taub, das Auge blind geworden.
Geſpenſter ſind uns unbekannt,
Die Poltergeiſter ausgebannt,
Drum wird Betrug und Angſt itzt keinen Menſchen morden.

Noch mehr! ein andrer Irrthum ſchwindt,
Der ſich bey feigen Seelen findt,
Wenn ſie in ihrer Zeit gewiſſe Stuffen zählen.
Man nennet es ein Stuffenjahr,
Und pflegt mit Krankheit und Gefahr
Mit ſchwerer Todesfurcht die bange Bruſt zu qvälen.

Mein Lau! dein eigen Beyſpiel weiſt,
Daß ſich der oft betrogne Geiſt
Verirrter Sterblichen mit leeren Aengſten plaget.
Kein Stuffenjahr erſchreckte dich,
Dein groſſer Geiſt erhöhte ſich,
Wenn mancher blöde Sinn aus früher Furcht verzaget.

Beglücktes Haupt! das ſeine Zeit,
Nicht durch vergebne Traurigkeit,
Mit ſelbſt gemachter Angſt und eigner Schuld verkürzet.
Geſetzter Muth! der ſeine Zahl
Nicht mindert, nicht durch Gram und Qval
Sich ſchleunig in den Schlund des offnen Grabes ſtürzet.

Dein theures Haus iſt froh dabey
Und wird von allem Kummer frey,
Da heute wiederum dein Wiegenfeſt erſchienen.
Auch deines Dieners treue Bruſt
Ergetzet ſich bey ſolcher Luſt,
Und will dich, groſſer Mann, durch dieſen Wunſch bedienen.

Des Himmels Schild bedecke dich,
Dein hohes Alter mehre ſich,
Bis deine Jahre ganz an deine Tugend reichen.
Gott ſegne deine Wanderſchaft,
So wirſt du voller Muth und Kraft
Dem Neſtor, ſo an Zeit als ſeltner Klugheit, gleichen.

****

II. Ode.

An Jungfer
Ludovica Adelgunda Victoria, gebohrne Kulmus.

1729. im Jun.

Victoria! du haſt geſieget,
Ich bin dein Knecht, Victoria!
Den ſeine Dienſtbarkeit vergnüget,
So bald er deine Schönheit ſah.
So laß mich denn die Feſſel küſſen,
Die deine Macht mir angelegt;
Und wenn dein Stral mich niederſchlägt,
Nicht meiner Schwachheit Fehler büſſen;
Die leichter Feinde, Schwerdt und Mann,
Als deinen Angriff, hemmen kan.

Des hohen Geiſtes Frühlingsfrüchte,
Die Werke deiner klugen Hand,
Sind durch das preiſende Gerüchte
Mir ſchon vor langer Zeit bekannt.
Dort, wo in Meißens fetten Auen
Die ſchlanke Pleiße rauſchend fließt;
Dort, wo der Muſenhügel iſt,
Darauf ganz Deutſchland pflegt zu ſchauen;
Da hat es mir zuerſt geglückt,
Daß ich ein Lied von dir erblickt.

Im

Im weitentlegnen Sachſenlande
Ertönte deiner Seyten Klang;
Von dem entfernten Weichſelſtrande,
Entzückte mich dein Luſtgeſang.
Die Nymphen jener Philurenen,
Sammt jeder muntern Huldgöttinn
Entſetzten ſich in ihrem Sinn
Vor ſolchen Proben einer Schönen;
Und zweifelten wohl gar dabey:
Ob Famens Nachricht glaublich ſey?

Ich ſelber ſprach in meinem Herzen:
Wer weis, ob mich der Ruf nicht trügt?
Vielleicht will jener Freund nur ſcherzen,
Indem er merkt, daß michs vergnügt.
Ich wagte mich, an dich zu ſchreiben,
Da ſah ich bald ein neues Blatt,
Und an des alten Zweifels ſtatt,
Nichts, als Erſtaunung, übrig bleiben:
Weil jede Zeile deiner Schrift
Faſt Wunſch und Hoffnung übertrifft.

Erwünſchtes Schickſal! ſey geprieſen,
Daß deiner Führung Wunderzug
Mir That und Wahrheit ſelbſt gewieſen,
Als mich dein Wink nach Danzig trug.
Der edlen Kulmus Seelengaben
Erhöht der friſchen Jugend Pracht,
In welcher ſo viel Anmuth lacht,
Als hundert andre Schönen haben,
Die doch, denn ihr Verſtand iſt blind!
Nur todte Marmorbilder ſind.

O wären meine Lobgeſänge
Der Schönheit deiner Bildung gleich,
Und ſo, wie deiner Glieder Länge,
An reizerfülltem Weſen reich!
Ach, unvergleichliche Louiſe!
So würde bald ein Blatt erfüllt,
Darauf ich dein entzückend Bild
In lebhaftſchönen Farben wieſe.
Allein du biſt ganz ungemein;
Wie kan mein Lied dir ähnlich ſeyn?

Was ſag ich von der klugen Zungen,
Die durch der Sprachen Zierlichkeit,
Der Franzen zartes Ohr bezwungen,
Sammt unſrer deutſchen Lüſternheit?
Auf deinem holden Roſenmunde
Iſt aller Charitinnen Sitz;
Und deiner heitern Augen Blitz
Steht mit Minerven ſelbſt im Bunde;
Weil jeder Stral, der von dir ſchießt,
Ein Herold deines Geiſtes iſt.

Ihr ſanften Hände, laßt mich wiſſen,
Ob euch Mercur ſo ſchnell gemacht;
Der an den ſchwarzen Höllenflüſſen
Die Schatten auſſer ſich gebracht?
Schlägt Orpheus ſelbſt durch euch die Seyten,
Der auch den Cerber eingewiegt,
Und Plutons harten Sinn beſiegt,
Die todte Gattin zu erbeuten?
Nein! Phöbus und ſein Chor zugleich
Begeiſtert, rührt und treibet euch.

Zu zaubern ſcheint ihr, nicht zu ſpielen,
So bald man eure Laute ſpürt:
Ja Mark und Adern können fühlen,
Wenn ihr den Flügel kaum berührt.
O Reichthum neuer Fantaſien!
Wie ſchnell, wie fertig, voll und ſchön
Hört man die bunten Fugen gehn?
Wie wenig dörft ihr euch bemühen?
Weil, wie man deutlich hört und ſieht,
Was höhers Nerv und Finger zieht.

O ſollt ich ſie doch alle küſſen!
O ſollt ich es doch zehnmal thun!
So könnte mein geſtillt Gewiſſen,
Als nach erfüllter Dankpflicht, ruhn.
O könnt ich täglich ſehn und hören,
Wie ſchön, geſchickt und klug du biſt!
Und, weil ein Odem in mir iſt,
Dein ungemeines Weſen ehren:
So gäbe mir mein zeitlich Glück
Den allerſchönſten Gnadenblick!

Ach dörft ich ſolches auch nur hoffen!
Doch wie vergeht ſich Hand und Kiel?
Was hat ſie für ein Fall betroffen?
Verſtumme, mattes Seytenſpiel!
Die Vorſicht deckt mit dunkeln Tüchern
Die Spuren ihrer Fügung zu;
Und will, man ſoll in ſtiller Ruh
Sich ihrer ſteten Huld verſichern.
Wohlan, ich bin damit vergnügt:
Sie hat es ſtets ſehr wohl gefügt.

Voritzo reißt mich mein Geſchicke
Mit Macht aus dieſer Weichſelſtadt,
Dahin es mich, durch ſüſſe Blicke,
Gelockt, doch nicht beſtimmet hat.
Ach! ſoll ich dich denn nicht mehr ſprechen?
O hartes Wort! o ſchwerer Satz!
Die Feder macht den Thränen Platz,
Und will das Reimen unterbrechen.
O hätt ich dich doch nie geſehn!
So dörfte nicht der Riß geſchehn.

Ach! tröſte mich bey ſolchem Schmerze,
Ach tröſte mich, galantes Kind!
Und ſchaffe, daß mein mattes Herze
Durch deinen Zuſpruch Kraft gewinnt.
Die Krone der gelehrten Damen,
Die voller Geiſt und Klugheit iſt,
Und der du völlig ähnlich biſt,
Verdient den Philoſophennamen;
Und könnte mir in dieſer Pein
Durch weiſe Lehren nutzbar ſeyn.

Vergiß nur, engliſche Louiſe!
Vergiß nur deines Dieners nicht,
Der dich ſehr gern nach Würden prieſe,
Doch itzt für Gram ſein Rohr zerbricht.
Entſchuldige mein freyes Schreiben,
Und wenn ich gleich entfernet bin:
So glaube doch, daß Herz und Sinn
Dir ewiglich ergeben bleiben;
Und meiner feſtbeſchloßnen Treu
Die Trennung ſelbſt nicht ſchädlich ſey.

* * *

* *

III. Ode.

Bey dem frühzeitigen Grabe der Frau Hofräthinn Dathin in Weiſſenfels.

Betrübte Pflicht der Sterblichkeit!
O Tod, du Feind der Adams Kinder!
Vollſtreckſt du denn an unſrer Zeit
Des Himmels Urtheil ſtets geſchwinder?
Wir haben kaum die Welt erblickt,
Und liegen oft noch in der Wiegen,
So wird dein Pfeil ſchon abgedrückt,
So müſſen wir ſchon unterliegen.

Vor Zeiten war der Lebenslauf
Der armen Sterblichen doch länger.
Itzt reibt dein Arm uns früher auf,
Itzt ſteckt er uns das Ziel weit enger.
Von tauſenden, die man begräbt,
Und die ganz reif zum Tode waren,
Hat einer ſich kaum ſatt gelebt,
Sind zehne kaum von funfzig Jahren.

Wie ſonſt bey warmer Frühlingszeit,
Wenn Saft und Kraft die Bäume nähret,
Ein Sturmwind oft mit Heftigkeit
Durch die belaubten Wälder fähret;
Wie da ſein Grimm die Zweige ſtreift,
Und manchen Aſt vom Stamme reiſſet,
Da, wenn ein Blitz ſein Wüten häuft,
Auch Eichen aus den Wurzeln ſchmeiſſet:

So

So ſieht man oft der Krankheit Wuth,
Auch in des Lebens Frühlingstagen,
Des Menſchen Kräfte, Geiſt und Muth
Ganz unverhofft zu Boden ſchlagen.
Sie reißt die ſchönſten Körper ein,
Sie ſchonet nicht der ſtärkſten Glieder;
Ein unbeſorgter Leichenſtein
Schlägt tauſend junge Häupter nieder.

Freund, dörfte nur dein mattes Herz
Der edlen Dathin nicht gedenken,
Die du, mit ungemeinem Schmerz,
Zu früh in ihre Gruft ſiehſt ſenken!
O, dörften deine Freunde nur
Die herbe Zeitung nicht erfahren:
Sie zahlt die Schulden der Natur,
Und ſtirbt in ihren beſten Jahren!

Kaum hatte dich und ſie das Band,
Das ſelbſt der Himmel knüpft, umſchlungen;
Kaum ſah man, daß dein Eheſtand,
Nach euer beyder Wunſch, gelungen;
Kaum hatte man die Frucht geſehn,
Die von des Höchſten Segen zeuget:
So iſts um alle Luſt geſchehn,
Da deiner Gattin Haupt ſich neiget.

Betrübter Wittwer, faſſe dich,
Und ſuche deinen Gram zu ſtillen,
Das Schickſal ſelbſt erkläret ſich,
Und wird ſein Werk an dir erfüllen.
Gedenk, es iſt die Vaterhand,
Die dennoch liebt, wiewohl ſie ſchläget;
Und ſelber jedes Eheband
Zu trennen, wie zu knüpfen, pfleget.

So

So angenehm das Weſen war,
Das du an ihr ſo bald verlohren;
So deutlich ſtellt dein Sohn es dar,
Den ſie zu deinem Troſt gebohren.
Dem zeige nun die Zärtlichkeit,
Die ſeine Mutter fordern könnte,
Dafern Gott ihrer Lebenszeit
Ein zwiefach längres Ziel vergönnte.

Es ſchmerzt dich freylich dieſer Fall;
Wer reißt ſich gern ein Stück vom Herzen?
Doch Chriſten hemmen überall
Den ſtarken Ausbruch ihrer Schmerzen.
Ich weis, du haſt es auch gethan,
Und deinen Willen dem ergeben,
Der dann erſt recht erfreuen kan,
Wenn wir in Gram und Kummer leben.

****

IV. Ode.

Als
Ihro Hochwohlgebohrnen,
Herr Chriſtian von Looß,
die Präſidentenſtelle im Königl. und Churfürſtl. Kirchenrathe 1730. zu Dreßden erhalten.

Wie gern hätt ich dein Feſt verehrt,
Erhöhter Looß, und dich beſungen:
Wenn Famens Neid mich nicht geſtört,
Und mir dieß Glück nicht abgedrungen.
Nur mir verbarg den ſchönen Tag
Das ſonſt geſchwätzige Gerüchte,
Und ſtahl mir, wenn ichs ſagen mag,
Ein treues Lob- und Wunſchgedichte.

Zuletzt erfuhr ichs, als du ſchon
Der keuſchen Liebe Zweck erlanget,
Allwo auf Hymens Roſenthron
Der ſchönen Penzig Tugend pranget.
Nun, hieß es, kommt ihr viel zu ſpät,
Ihr unverhofft verſäumten Lieder!
Vielleicht bringt Eifer und Gebeth
Den Anlaß bald gedoppelt wieder.

Zween Monden floſſen kaum vorbey:
So hörte man aus Dreßden ſagen;
Daß Bünaus Redlichkeit und Treu
Ein höher Amt davon getragen;
Und daß darauf dein Stern und Glück
Auf die von ihm verlaßnen Stuffen,
Durch einen höchſtgerechten Blick,
Dich, theurer Looß, hervor geruffen.

Dieß war nun meiner Wünſche Ziel,
Hier ſollten meine Lieder klingen,
Hier ſollte Mund und Seytenſpiel
Von Philurenens Glücke ſingen;
Hier ſollte mich der Muſen Huld
Die allerbeſten Töne lehren,
Nach Vorſchrift meiner Pflicht und Schuld,
Ihr neues Haupt dadurch zu ehren.

Wie ſehr ich Friedrich Auguſts Wahl
An Bünaus Beyſpiel, jüngſt geprieſen:
Das wiederhohl ich noch einmal,
Indem ers auch an dir erwieſen;
An dir, du wohlverdienter Looß,
Aus dem der Geiſt des Bruders blitzet;
Der ſelbſt, auf ſeines Königs Schooß,
In unverrückter Gnade ſitzet.

Die Muſen um den Pleiſſenſtrand
Verehren noch die ſüſſen Zeiten,
Da dein begieriger Verſtand
Bemüht war, Weisheit zu erbeuten.
Sie ſehen noch dein Emſigſeyn,
Und die gelehrt verkürzten Nächte,
So klar, als ob der Sterne Schein
Sie heute noch zurücke brächte.

Sie ſtellen ſich das Wort noch vor,
Das ſie ſchon damals ſehr erfreute;
So oft Apollo ihrem Chor
Dein weiſes Aufſehn prophezeihte.
Da ſeht ihr, hieß es, einen Freund,
In deſſen ungemeinen Gaben,
Wir, eh das zehnte Jahr erſcheint,
Ein Oberhaupt zu hoffen haben.

Ihr ſeht ihn hold und freundlich an,
Als einen, der die Künſte liebet:
Doch bald ſeyd ihr ihm unterthan,
Wenn er euch Maaß und Regeln giebet.
O freuet euch doch zum voraus!
In ſeinen angenehmen Minen
Iſt auch für unſern Lorberſtraus,
Ein neues Glücksgeſtirn erſchienen.

So ſprach er, und ſie glaubtens kaum,
So wenig ſonſt ſein Ausſpruch trüget:
Doch itzo giebt ihm alles Raum,
Indem es klar am Tage lieget.
Sie preiſen itzo voller Luſt,
Die Aufſicht, der ſie ſich vertrauen:
Und wollen dir mit treuer Bruſt,
Erhabner Looß, ein Denkmahl bauen.

Sie werdens auch unfehlbar thun:
Wie ſoll denn ich, ihr Schüler ſchweigen,
Bey deinem Glücke ſträflich ruhn,
Und meine Freude nicht bezeugen?
Nein, theures Haupt, ſo zärtlich dich
Dein reizendes Gemahl vergnüget:
So ungemein ergetzt es mich,
Daß ſich dein Schickſal ſo gefüget.

Dein Auge ſieht auf Witz und Fleiß,
Bey denen, ſo die Künſte lehren.
Drum wird der Wiſſenſchaften Preis
Durch deine Sorgfalt ſich vermehren.
Du pflegſt in Hippocrenens Fluth
Die Feder oftmals ſelbſt zu netzen:
Was deine Hand nun ſelber thut,
Wird dich an andern auch ergetzen.

Hier haſt du nun ein ſchlechtes Lied
Von meiner neuen Seyten Tönen;
Dafern dein Blick es gnädig ſieht,
Wird es den Glanz von dir entlehnen.
Wer weis, wie bald die Muſe dir
Von neuem ihre Pflicht bezeuget:
Wenn dein Verdienſt, (es ahndet mir)
Viellei ht in kurzem höher ſteiget.

***** ********* ******* ******

V. Ode.

An
Herrn Joh. Tobias Klumpf,
bey erlangter Doctorwürde zu Altorf,

1731. J. f. N.

Auf! rächender Juſtinian,
Beſtrafe doch der Dichter Wahn,
Die dich und die Geſetze ſchänden;
Die deiner Wage Glanz und Ruhm,
Der Themis liebſtes Eigenthum,
Der höchſtbeſchimpften Welt entwenden:
Erhebe dich, und zeige frey,
Wie ſchwer dein ſtrenger Eifer ſey.

Vor andern wär es Naſo werth,
Dafern man noch ſein Grab erfährt,
Ein Opfer deines Zorns zu werden.
Durch ſeines Geiſtes Fabelſucht,
Erſann er auch der Götter Flucht
Von der durchaus verderbten Erden;
Und ließ, o ſträfliches Bemühn!
Zuletzt Aſträen auch entfliehn.

Verwegner Dichter! haſt du dich
Die Göttinn denn ſo freventlich,
So frech zu läſtern, unterfangen?
War dir Aſträa nicht bekannt?
Wer hat dich ſonſt aus Rom verbannt?
Wer ließ dich keine Gnad erlangen;
Wenn die vertriebne Poeſie
Vergebens um Erbarmung ſchrie?

Aſträa

Aſträa thats! Sie zeigte dir,
Daß dein verirrter Wahn von ihr
Sehr falſch geträumt, ſehr falſch geſungen.
Der wilden Scythen rauher Strand
Sah deutlich ihre Rächerhand,
So oft dein Seytenſpiel erklungen:
Denn Straf und Seufzen ließ ja ſehn,
Aſträens Flucht ſey nie geſchehn.

Ach Freund! durch den der Göttinn Geiſt
Sich heut in neuem Schimmer weiſt;
Weil du ſie ſtets ſo hoch geſchätzet:
Ach Freund, dem ſie mit frohem Muth
Den wohlverdienten Lehrerhut
Auf die gelehrte Scheitel ſetzet:
Dein eigner Fleiß hat feſt geſtellt,
Aſträa ſey noch in der Welt.

Ja, ja! ſie herrſcht, ſie ſchützt uns noch,
Und läßt der Laſter hartes Joch
Durch ihrer Kinder Arm zerbrechen.
Sie bleibt noch, was ſie vormals war,
Ein Schutz der Unſchuld in Gefahr,
Man ſieht ſie noch die Tugend rächen;
Sie iſt es noch, wie ſonſt, gewohnt,
Daß ſie der Frevler nie verſchont:

Du haſt, o Freund! in ihrer Kraft
Den Geiſt mit ächter Wiſſenſchaft,
Das Herz mit Redlichkeit gerüſtet.
Man ſah ja, wie dich jederzeit,
Mit unverdroßner Munterkeit,
Nach ihrer Söhne Schmuck gelüſtet.
Und itzo wird dein Wunſch erfüllt,
Weil Altorf dein Verlangen ſtillt.

Dein werther Vater iſt erfreut,
Und Frankfurth räth dir ſelbſt, die Zeit
Des Auſſenbleibens abzukürzen.
Zeuch hin! die Wünſche folgen dir,
Und hält mich Philuris gleich hier,
Sollſt du mir doch den Kummer würzen;
Obwohl ich deinen Ehrentag,
Nur in Gedanken ſchauen mag.

Das Glück eröffne dir die Bahn,
Und ſey Aſträen unterthan,
Die dich bisher ſo zart geliebet.
Dafern es dich nun eifrig ſucht,
Und dir des edlen Fleiſſes Frucht
Mit nächſtem zu genieſſen giebet:
So denke nur gewiß dabey,
Daß ich von Herzen frölich ſey.

* *

VI. Ode.

Bey dem Hübſch- u. Walteriſchen Hochzeitfeſte in Pforta den 14 November 1730.

J. F. N.

Das ungemeßne Liebesreich
Erſtreckt ſich an der Erden Gränzen;
Sein Umfang iſt dem Himmel gleich,
So weit die güldnen Lichter glänzen.
Das Grübeln menſchlicher Vernunft
Ergründet auch die Zahl der Sternen:
Doch kan ſie der Verliebten Zunft
In keine Ziffern ſchlieſſen lernen.

So wenig man die Blätter zählt,
Womit der Lenz die Zweige putzet,
Wenn Flora ſich ein Feld erwählt,
Wo ſie mit tauſend Blumen ſtutzet:
So ſchwer wird man in Amors Staat
Die Zahl verliebter Seelen nennen,
Wo Kayſer, Unterthan, Soldat,
Von ungeſtörten Flammen brennen.

Es brennt in Wahrheit Jung und Alt;
Es ſtehet Reich und Arm in Flammen.
Auch Sclaven treibet die Gewalt
Der angenehmen Glut zuſammen.
Der allergrauſamſte Barbar
Läßt hier kein grauſam Herze ſpüren,
Wenn ihn bey Cypripors Altar
Der Schönheit zarte Funken rühren.

Was Purpur, Gold und Seide trägt,
Und was den Leib mit Lumpen decket;
Was ſich in Pelz und Häute ſchlägt,
Und was im blanken Harniſch ſtecket;
Was ſchiffend auf den Wellen ſchwimmt,
Und in der Erden Höhlen gräbet:
Das alles brennt, das alles glimmt,
Wenn es der Liebe Glut belebet.

Der eine lodert offenbar,
Des andern Hitze glimmt im Stillen:
Hier nimmt man reine Flammen wahr,
Dort ſcheint ſie Dampf und Rus zu füllen.
Wenn dieſen eine Wärme nährt,
Die mäßig, und doch kräftig heizet,
Wird jener durch den Brand verzehrt,
Dazu ihn Sodoms Schwefel reizet.

Beglückt! wen eine Glut erhitzt,
Die von der Tugend ſelbſt entſpringet;
So wie es dir im Freyen itzt,
Hochwerthgeſchätzte Braut, gelinget.
Die Funken, ſo in deine Bruſt
Zum allererſtenmal gedrungen,
Sind nicht von tadelhafter Luſt,
Sind von der Keuſchheit Stral entſprungen.

Kein Wunder iſts; denn dein Verſtand,
Den alles, was dich kennt, geliebet,
Verdammte ſtets den geilen Brand,
Dem ſich die Laſterbrut ergiebet.
Wer in der Tugendſchule ſitzt,
Kan nicht ſo frech und ſträflich brennen,
Wird, wo ein ſchnödes Feuer blitzt,
Sich ſelbſten nie gerührt erkennen.

Das zeigt dein ſchönes Beyſpiel an,
Das wahre Muſter kluger Liebe.
O freue dich, beglückter Mann!
Was laben dich für reine Triebe!
Ergreife ſelbſt dein Seytenſpiel,
Das Erato dir längſt geſtimmet,
Und preiſe durch den Dichterkiel,
In was für Luſt dein Herze ſchwimmet.

Hier iſt ein Wunſch für dieſes Band,
Das dich und dein Gemahl verbunden:
Der Himmel ſegne dieſen Stand,
Durch lauter glückerfüllte Stunden!
Es müſſe deiner Liebe Kraft
In ungedämpfte Flammen ſchlagen,
So wird, wie deine Wiſſenſchaft,
Dein Ehbett auch viel Früchte tragen.

* *

VII. Ode.

Auf das Abſterben der Frau geheimten Räthinn Bornin.

O Tugend! Hilf uns itzt ein Lied
Von unſrer edlen Bornin ſingen,
Und lehr uns das vor allen Dingen,
Was ſonſt kein ſterblich Auge ſieht.
O Tugend! ſtärke Kiel und Mund,
Erhöhe ſelber Geiſt und Blicke,
Und mache dieß dein Meiſterſtücke
Zuvor uns ſelbſt, dann allen kund:
So wird von deiner Tochter Weſen
Die ſpäte Zeit dieß Loblied leſen.

Wir ſind erhört: Sie zeigt ſich ſchon,
Doch nicht in ſonſt gewohntem Schimmer:
Ihr Tempel iſt ein Trauerzimmer,
Es grenzt ein Sarg an ihren Thron.
Ein Schleyer hüllt die Scheitel ein,
Der ihrer Augen Stral verdecket;
Die Glut, ſo hier verborgen ſtecket,
Scheint von den Thränen matt zu ſeyn.
Man ſieht ſo gar die welken Wangen
Mit finſterm Flore tief verhangen.

Die

Die Baare, ſo zur Seiten ſteht,
Wo ſie voll Gram und Wehmuth ſitzet,
Hat ihr den linken Arm geſtützet,
Der ihr geſunknes Haupt erhöht.
Von weitem ſteht ein Leichenſtein,
Der zeigt uns dieſe Zentnerworte:
Steh, Wanderer! An dieſem Orte
Grub man der Tugend Tochter ein.
Die Bornin wars! Nun geh und lerne
Von ihr den Weg ins Reich der Sterne.

Sie regt das Haupt, und ſchlägt den Flor
Mit aufgeworfner Hand zurücke;
Und trägt uns, mit bethräntem Blicke,
Die Urſach ihres Kummers vor.
Seht, heißt es, meiner Zähren Grund,
Seht dieſes Grabes dunkle Schwelle
Iſt itzo meines Jammers Qvelle:
Hier ſchlug der Tod mein Herze wund!
Allhier hab ich ein Haupt verlohren,
Das mir zur Freude war gebohren.

Wer hat die ſchöne Margaris
Aus Winklers Stamme nicht geprieſen;
Als ihre Jugend kaum gewieſen,
Was uns der Tod mit ihr entriß?
War nicht die erſte Blüthe ſchon,
An ſittſamtugendhaftem Weſen,
An Geiſt und Schönheit auserleſen?
Ja, ſprach ſie nicht den Laſtern Hohn,
Die nach der Zeit, bey reifern Jahren,
Noch gröſſern Haß von ihr erfahren?

Ach, Tochter! dreyfach echtes Kind!
Ach könnt ich dich aufs neu beleben,
Und allen itzt zum Muſter geben,
Die dir an Gaben ähnlich ſind!
Die alte Gottesfurcht fällt hin,
Die Kindheit ſtrotzt von Eitelkeiten,
Die Laſterliebe neuer Zeiten
Betäubet endlich Herz und Sinn;
Und hat, wenn graue Haare kommen,
In allen überhand genommen.

Du aber warſt und bliebeſt rein,
Und folgteſt deiner Mutter Lehren;
Die zwar ſo ſchwer nicht anzuhören,
Doch ſchwerer in der Uebung ſeyn.
Die böſe Luſt, der Jugend Gift,
Hat deinen Wandel nicht beflecket;
Auch nie den ſchnöden Trieb erwecket,
Der nur gemeine Seelen trifft:
So haſt du dir, durch reine Sitten,
Ein allgemeines Lob erſtritten.

Dieß ſah der Themis theurer Freund,
Aſträens Prieſter und Verehrer,
Der groſſe Born, ein Rath und Lehrer,
Den Sachſen lang hernach beweint.
Er hatte die geliebte Gruſt
Der werthen Bexin kaum verlaſſen;
Kaum ſchien ſein Herze ſich zu faſſen,
Und ſchöpfte nach dem Aechzen Luft:
Als Margaris, die Tugendhafte,
Ihm neuen Troſt im Kummer ſchaffte.

Er ſah der Augen holden Stral,
Die friſche Blüthe junger Wangen;
Er ſah der Unſchuld edles Prangen,
Und Eigenſchaften ohne Zahl.
Sein Herz empfand den ſanften Trieb
Nach ſo viel hohen Seltenheiten;
Es war umſonſt ihn auszureuten,
Er folgt ihm, und gewann ſie lieb:
Und wer beſchreibt die frohen Stunden,
Darinn er ſich mit ihr verbunden?

Hier merkt euch doch ein Muſter an,
Ihr Sclaven von verkehrten Trieben!
Von Seelen, die vernünftig lieben,
Und die kein Vorwurf tadeln kan.
Ein Mann von prüfender Vernunft
Sucht warlich mehr, als Schönheitsgaben;
Die ſonſt zwar viel Verehrer haben,
Doch meiſtens aus der blöden Zunft,
Die endlich allzuſpät bereuet,
Daß ſie aus Unverſtand gefreyet.

Zwar Margaris war gleichfalls ſchön,
Doch nicht nur an Geſtalt, zu nennen;
Ihr Wort und Werk gab zu erkennen,
Wie Geiſt und Witz den Leib erhöhn.
Was hilft ein zarter Gliederbau?
Ein Antlitz voller Milch und Roſen?
Die Kunſt recht zärtlich liebzukoſen?
Und kurz, die allerſchönſte Frau?
Wenn nicht Vernunft und edle Sinnen
Des klugen Freyers Herz gewinnen.

So ward die muntre Winklerin
Von ihrem Born bewährt erfunden:
Drum gab er ihr die Ruheſtunden
Der überhäuften Aemter hin.
Auch ſie ſah mehr auf einen Mann,
Den Stand, Verdienſt und Ehre ſchmückten,
Als das, worauf die Eiteln blickten,
Die ein Adonis feſſeln kan;
Die, wenn ſie den Narciß geſehen,
Vor banger Sehnſucht faſt vergehen.

Erleſnes Paar! beglücktes Band!
Wie ſelten ſieht man deines gleichen?
Auch Edens Garten muß dir weichen,
Wo man doch lauter Anmuth fand.
In dreyßig Jahren ſüſſer Eh
War lauter Luſt in ihren Blicken;
Er konnte ſie, ſie ihn erqvicken,
Und keins erweckte Gram und Weh:
Ja in entſtandnen Kümmerniſſen
Konnt eins des andern Laſt verſüſſen.

Zwar ließ des Himmels Segenskraft
Ihr Ehbett nicht in jungen Zweigen
Die Frucht der keuſchen Liebe zeigen,
So Aeltern ſonſt Vergnügen ſchafft.
Doch Erben ſind nicht ſtets ein Lohn;
Wie oft gieng Jacob nicht im Leide?
Und hier war eins des andern Freude,
Sie ſeine Tochter, er ihr Sohn.
So dorfte keins den Schimpf der Seinen,
Noch ihr zu frühes Grab beweinen.

Jedoch

Jedoch ich irre! Born nahm ab,
Der theure Born verlohr die Kräfte,
Verließ die ſchweren Amtsgeſchäffte,
Und ſank erblaßt und ſtarr ins Grab.
O! wer beſchreibt allhier den Schmerz,
Den die betrübte Wittwe ſpürte,
Der ihr die matte Seele rührte;
Und wer entwirſt ihr banges Herz,
Das ſich der Fluth gerechter Zähren
In vieler Zeit nicht mocht erwehren?

Es fiel ihr Haupt und alles hin,
Und ſie ward ſelber faſt zur Leiche:
Denn die Gewalt von dieſem Streiche
Betäubte gänzlich Geiſt und Sinn.
Wie, wenn ein Bliz den Ulmbaum ſchlägt,
Die Rebe, ſo ſich an ihn henket,
Sich auch mit ihm zur Erden ſenket,
Und in den Staub zu Boden legt:
So hat die Bornin Schlag und Wunden
Von ihres Gatten Fall empfunden.

Allein wie ſtark war ihre Bruſt!
Wie wußte ſie auch hier zu zeigen,
Daß dieſer Fall ſie zwar zu beugen,
Doch nicht ins Grab zu ziehn gewußt.
Sie klagte, doch mit Maaß und Ziel;
Sie weinte, doch mit frommen Zähren,
Die Gott noch für gerecht erklären;
Sie ſeufzete, doch nicht zu viel:
Und ſchickte, nach zerrißnem Bande,
Sich in Geduld zum Wittwenſtande.

Die Demuth und Gelaſſenheit,
Des tadelfreyen Wandels Stille,
Ein völlig gottgeweihter Wille,
Und die geprieſne Mildigkeit;
Das war nunmehr der reine Schmuck,
Der ihren Boy und Schleyer zierte,
Dadurch ſie jeden überführte,
Wie unverſtellt ſie Leide trug:
Und wie ſie, auch im Trauerkleide,
Sich chriſtlich ihrer Pflicht beſcheide.

Ihr, die oft Noth und Mangel drückt,
Wenn euch die Nahrungsſorge quälet:
Geſtehts, hats euch an Troſt gefehlet,
Wenn meine Tochter euch erblickt?
Kommt her und rühmt, was ſie gethan,
Und wie ſie euch, mit milden Händen,
Gewußt die Wohlthat zuzuwenden;
Ja zeigt es allen Menſchen an:
So wird ihr Beyſpiel euch zu ſchützen
Auf ſpäte Zeiten vielfach nützen.

Wiewohl dieß alles hat ſie nicht
Von Schwachheit, Tod und Gruft befreyet:
So ſehr ſie mir ihr Herz geweihet,
So traur ich, da ihr Auge bricht.
Ach Tochter! Bornin! Margaris!
Hier ſtockt der Tugend matte Zunge;
Der Schmerz, der ſie zum Seufzen drunge,
Wird ihrer Klagen Hinderniß:
Sie läßt den Flor ins Antlitz fallen,
Und überläßt den Schluß uns allen.

Was ſetzen wir noch mehr hinzu?
Wie können wir ſie beſſer loben,
Als ſie der Tugend Mund erhoben?
Genug! man bringe ſie zur Ruh.
Ihr Preis beſteht, ihr Nachruhm blüht,
Ihr Name lebt in tauſend Seelen;
Bis einſt ihr Körper aus der Höhlen
Zum Chore der Gerechten zieht:
Und da, wo ſie das Lamm bekränzet,
Gleich andern Auserwählten glänzet,

****** *********** ***** **********

VIII. Ode.

Bey dem
Erneſt- und Nitſchiſchen
Hochzeitfeſte in Arnſtadt,
den 23 Jenner 1731.

Im Namen der Brüder des Bräutigams.

Wir ſitzen noch um jenes Grab,
Und trocknen uns die Thränen ab,
Die Strömen gleich hervor gedrungen;
Seit dem die Macht der Sterblichkeit
Den Schmuck der Lehrer unſrer Zeit,
Den hochbegabten Nitſch, bezwungen.
Wir ſeufzen noch mit enger Bruſt
Um jenen Schlag, den wir erlitten;
Um einen Mann, der ſtets mit Luſt
Für Gott und Zions Heil geſtritten.

Ach! heben wir voll Jammers an,
So fiel der treue Gottesmann!
Hier liegt er in der Gruft verborgen!
Nun welkt das Herz, die Bruſt, der Mund,
So ſtets in vollem Eifer ſtund,
Für ſeiner Heerde Wohl zu ſorgen.
Der muntre Wächter ſchläft allhier,
O Gotha! der für dich gewachet,
Und dir, mit brennender Begier,
Die Bahn zum Himmel leicht gemachet.

Du höchſte Weisheit! darf man dich,
Mit Ehrfurcht, und beſcheidentlich
Um deiner Schlüſſe Grund befragen:
So zeig uns, warum deine Hand
Uns dieſes Haupt ſo bald entwandt?
Warum du uns ſo hart geſchlagen?
Wie mancher lebt, der itzo noch
In ungleich höhern Jahren grünet;
Und deiner wahren Kirche doch
Nicht halb ſo viel, als Nitſch, gedienet!

Allhier fällt Gotha ſelber ein,
Und läßt auf ſeinen Leichenſtein
Viel ungezwungne Thränen fallen.
Indem dieß unſer Auge ſieht,
Vernimmt man ſchon ein frohes Lied
Auf unſers Bruders Hochzeit ſchallen.
Ein zartes Reis aus Nitſchens Stamm
Vermählt ſich mit verwandten Zweigen:
Drum darf bey Braut und Bräutigam
Sich unſer Herz nicht traurig zeigen.

Vergieb nur, werthgeſchätztes Paar,
Daß unſer Schmerz ſo lebhaft war,
Da dieſes Feſt doch Luſt begehret.
Der Kummer läßt ſo bald nicht nach.
Kein Wunder, daß der Thränenbach
Bis an die Myrtenreiſer währet.
Doch da die Braut noch ſelbſt das Leid
Um ihren Vater nicht vergeſſen:
So iſt auch uns die Traurigkeit
Nicht ols ein Fehler beyzumeſſen.

Wie ſoll euch nun der Reim erhöhn?
Soll er den Weg der Schmeichler gehn,
Und euer Lob in Reime zwingen?
Ein Lob von Brüdern giebt Verdacht,
Und was die Nitſchin trefflich macht,
Das iſt zwar leichtlich beyzubringen:
Doch wer ſie kennt, bedarf es nicht;
Und ihre Demuth heißt uns ſchweigen,
Genug, wenn man nur kürzlich ſpricht:
Verſtand und Tugend iſt ihr eigen.

O ſeltner Ruhm! drum ſeyd erfreut,
Und dämpft die alte Bangigkeit,
Ihr werthen Mütter dieſer Kinder!
Bezeugt ein ſchweſterliches Band;
Denn euer beyder Wittwenſtand
Wird durch die neue Luſt gelinder.
So tröſtet euch des Himmels Huld,
Nachdem er euch genug betrübet;
Weil ihr bisher ſo viel Geduld
Bey ſeinen Schlägen ausgeübet.

Der ſteh auch euch, Vermählte! bey,
Daß Haus und Ehſtand glücklich ſey,
Und dieſes Band euch nie gereue.
Erlangt ein ſpätes Lebensziel,
Und ſeht der ſchönen Tage viel,
Daran ſich dieſes Feſt erneue.
Vollſtreckt der edlen Tugend Lauf,
Wie von den Vätern iſt geſchehen;
Doch zieht auch Kind und Enkel auf,
Daran wir eure Bilder ſehen.

* * *

****

IX. Ode.

Als
Hr. D. Johann Gottfried
von Dieſſeldorf,
Kayſerl. Pfalzgraf und Bürgermeiſter der Stadt Danzig 1731. den 24 May durch Leipzig nach dem Carlsbade gieng.

J. f. N.

Was regt ihr euch, ihr ſtillen Seyten?
Was klingſt du, ſanfter Citherton?
Vielleicht, weil mancher Muſenſohn
Um ſeines Phöbus Huld will ſtreiten!
Ja, Dieſſeldorf, der Weichſel Ehre,
Begrüßt das ſchöne Pleißathen;
Und da ichs kaum von andern höre,
Wie eifrig ſie ſein Lob erhöhn:
Empfind ich, aus beſondern Pflichten,
Den allerſtärkſten Trieb zum Dichten.

Zwar hat mich Danzig nicht gezeuget,
Der Ort, wo an dem weiten Belt
Mercur und Thetis Hofſtadt hält,
Wo Pracht und Reichthum täglich ſteiget;
Doch hat mich eine Stadt gebohren,
Die Preuſſen ſonſt die Schöne hieß,
Die zwar den alten Glanz verlohren,
Seit alles Unglück auf ſie ſtieß;
Doch ſtets, mit ſchweſterlichen Trieben,
Dem andern Tyrus hold geblieben.

Drum tret ich freudigſt zu den Söhnen
Der königlichen Weichſelſtadt,
Die mirs vorlängſt erlaubet hat,
Nach ihrer Art mich zu gewöhnen.
Ich hab in ihrem Muſenſitze,
Der mancher hohen Schule gleicht,
Der Wiſſenſchaften Grund und Stütze,
Der freyen Künſte Kern erreicht:
Und bin aus ihrer Väter Orden,
Auch Dieſſeldorfs Verehrer worden.

Ja, theures Haupt, dein weiſes Rathen
Erhält den Flor der Vaterſtadt,
Die mehrern Ruhm im Handel hat,
Als viele von den größten Staaten.
Du ſchützeſt ihrer Freyheit Rechte,
Und drückeſt Volk und Bürger nicht,
Die ein tyranniſch Haupt als Knechte
Zu Boden tritt, ja gar zerbricht.
Man ſieht im Strafen und im Schonen
Was Väterliches in dir wohnen.

Wie werth iſt nicht dein Urtheilſprechen
Der Göttinn der Gerechtigkeit,
Wenn Frevel und Verwegenheit
Die Regeln der Geſetze brechen?
Sie rühmt ſich noch der ſchönen Zeiten,
Da du ihr Prieſteramt geführt,
Und ihres Tempels Trefflichkeiten
Durch deinen Witz und Fleiß geziert;
Und ihre Kinder angetrieben,
Sie brünſtiger als ſonſt zu lieben.

Seht!

Seht! thut nicht ſelber Philurene,
Vergnügungsvoll, ſo manchen Blick
In die verfloßne Zeit zurück,
Auf dich, das Muſter ihrer Söhne?
Du warſt ja, rufft ſie, an der Pleiſſe
Der Gratien und Muſen Luſt:
Denn beyde ſahn an deinem Fleiſſe
Ein Labſal ihrer klugen Bruſt,
Und wünſchten oftmals um die Wette:
Ach! wer ihn doch zu eigen hätte!

Das hat dich auch an unſre Linden
Schon mehr als einmal hergebracht;
Allwo du nicht umſonſt gedacht,
Manch Denkmahl alter Luſt zu finden.
Und warlich, Straſſen, Gärten, Fluren,
Und was ſonſt dieſe Gegend ſchmückt,
Das zeigt noch überall die Spuren,
Von dem, was vormals dich entzückt;
Und was ſo manchen ſchon bewogen,
Daß er ſie allem vorgezogen.

Nun kommt, ihr Nymphen unſrer Auen,
Verſammlet euch in groſſer Zahl,
Des edlen Dieſſeldorfs Gemahl
In euren Mauren anzuſchauen.
Bemerkt, mit was für Geiſt und Tugend
Ein nordiſch Land die Schönen ziert;
Und wie die Anmuth ihrer Jugend
Den trefflichſten Gemahl gerührt.
Geſteht, es ſey in euren Gründen
Nichts würdigers für ihn zu finden.

So iſt es, doch er ſcheint zu eilen,
Es ruffet ihn die Brunnencur.
Ja, theurer Gönner! laß mich nur
Den treuen Glückwunſch erſt ertheilen!
Es müſſen dir der Erden Säfte
Die Qvellen neues Lebens ſeyn;
Daß deines Herbſtes neue Kräfte
Zu lauter Fruchtbarkeit gedeihn;
Und Danzig, wie bisher geſchehen,
Dein Stammhaus ſtets im Flor mag ſehen.

* *

X. Ode.

Auf den

Geburtstag eines Mannes,

im Namen ſeiner Ehegattin.

1731. den 21. Dec.

Nimm hin dieß höchſterfreute Blatt,
Geliebter Schatz, von deren Händen,
Die ſich vorlängſt entſchloſſen hat,
Dir Herz und Seele zu verpfänden.
Nimm hin das Zeichen wahrer Treu,
Das zarte Liebe dir geweihet,
Und glaube, daß mein Sinn dabey
Sich über deine Wohlfahrt freuet.

Dein froher Jahrstag ſtellt ſich ein;
Und was kan mir vergnügter fallen,
Als wenn nach überſtandner Pein
Mir Blut und Adern freudig wallen?
Die Traurigkeit hat dieſes Jahr
Um meines Vaters Gruft geweinet;
Nun ſtellt ſich auch das Glücke dar,
Da dein erwünſchtes Feſt erſcheinet.

Mein naſſes Auge, ſtille dich,
Und ſey bemüht, dich aufzuklären;
Der Thränenbrunn verſtopfe ſich;
Was ſoll das Aechzen länger währen?
Die Leichen können von der Fluth
Nicht den geringſten Troſt verſpüren;
Und wenn man noch ſo kläglich thut,
So läßt ſich doch der Tod nicht rühren.

So kehr ich denn den frohen Blick,
Mein andres Herz, nach deiner Wiegen,
Und ſeh darinnen auch mein Glück
Mit dir auf weichen Küſſen liegen.
Der Himmel hat dich auserſehn,
Und mir zum Ehgemahl erkohren;
Ja, dieß iſt auch bey mir geſchehn;
Ich ſelber bin für dich gebohren.

Ich denke noch der langen Zeit,
Der Zeit von zweymal ſieben Jahren,
Die mir von deiner Zärtlichkeit
Die allerſtärkſten Zeugen waren.
Ich denke deiner Treue noch,
Die mir ganz unverrückt geblieben,
Bis meine Bruſt ſich endlich doch,
Auch dir geneigt zu ſeyn, verſchrieben.

Zwey volle Jahre ſind es faſt,
Seit dem ſich Herz und Hand verbunden,
Seit dem ich dich, in Luſt und Laſt,
In Lieb und Leid, bewährt erfunden.
Je länger unſer Ehſtand währt,
Je feſter wird das Band ſich ſchlingen;
Und da die Zeit auch Stahl verzehrt,
Mit uns bis in die Grube dringen.

O ſollt ich nur den Jammertag
Von deinem Sterben nicht erleben!
Denn was ein Menſch erſinnen mag,
Das wollt ich, dich zu retten, geben.
O würde mir dereinſt von dir
Mein ſterbend Auge zugedrücket:
So glaubt ich, daß der Himmel mir
Die größte Wohlthat zugeſchicket.

Drum

Drum lebe, liebſter Schatz, vergnügt,
Geneuß die Luſt von deinen Jahren.
Der Himmel hat es wohl gefügt,
Indem er uns gewußt zu paaren.
Dein Wohlſeyn bloß vergnüget mich,
Denn deine Luſt iſt mein Ergetzen.
Sonſt kan ich alles, auſſer dich,
Für ſchlecht und für verächtlich ſchätzen.

Der Höchſte ſtärke Geiſt und Leib,
Kein Zufall kränke Haupt und Glieder.
Denn was dich ſchmerzet, ſchmerzt dein Weib,
Und deine Schwachheit ſchlägt mich nieder.
Erlebe dieſen Tag noch oft,
So werden ſich die Freunde freuen;
So hab ich, was mein Herz gehofft;
So wird ſich meine Luſt verneuen.

****

XI. Ode.

Ueber den Tod Herrn Chriſtian Ludewigs,

der heiligen Schrift Doctors und Profeſſors des Organ. Ariſt. zu Leipzig.

1732. den 20 Jenner.

Im Namen des Colleg. U. L. F.

Seit dem der Weiſe von Stagyr
Dem Denken Regeln vorgeſchrieben,
Und unſre forſchende Begier
Bis auf den höchſten Punct getrieben;
Seit dem der neuen Lehrer Zunft
Die Kunſt noch mehr geprüft, gebeſſert und erläutert:
Sind auch die Kräfte der Vernunft,
Durch ungemeinen Fleiß, unendlich ſehr erweitert.

Des Erdballs Umkreis iſt erkannt,
Sein Inhalt durch und durch gemeſſen;
Die lange Ruh iſt ganz verbannt,
Darinn er vor der Zeit geſeſſen.
Er muß, nach der Planeten Art,
Um ſeinen Mittelpunkt, den Sonnenkörper, rollen:
Wenn dieſer ſeinen Lauf erſpart,
Und alle Sterne ſonſt geruhig ſtehen ſollen.

Man ſchreibt dem Laufe der Natur
Die ordentlichſten Grundgeſetze;
Man kömmt auf ihrer Kräfte Spur,
Und findet der Bewegung Schätze.
Man weis, was in den Lüften kracht,
Und was den Ocean zu Fluth und Ebbe zwinget?
Was Schloſſen, Sturm und Regen macht?
Warum die Erde bebt; warum ihr Abgrund ſpringet?

Man hat den Menſchen ſelbſt erforſcht,
Und ſeiner Glieder Bau zerleget;
Man weis, was unſern Leib zermorſcht,
Und wie das Herz im Buſen ſchläget.
Man hat den Gliedern nachgeſpürt,
Die manchen Nervengang in das Gehirne ſchicken,
Von dem, was ſie von auſſen rührt,
Dem Geiſte, der da wohnt, die Bilder einzudrücken.

Man hat ſo gar des Geiſtes Kraft,
Der uns zu Menſchen macht, ergründet;
Und kennt mit guter Wiſſenſchaft,
Was in uns ſchlieſſet und empfindet.
Man thut ſein einfach Weſen dar,
Das keine Fäulniß trennt, kein Moder kan verderben;
Und macht es durch Beweiſe klar,
Daß unſre Seelen nicht ſo, wie die Körper, ſterben.

Was giebt nicht ferner der Verſtand
Für auserleſne Sittenlehren?
Er zeugt das Recht, der Völker Band,
Und hilft der Staaten Wohlfahrt mehren.
Er ſchafft den Bürgern Sicherheit;
Und wollte man ſich ſtets nach ſeinen Regeln richten:
So brächt er gar die güldne Zeit,
Davon die Alten ſonſt die ſchönſten Fabeln dichten.

O himm=

O himmliſch wirkende Vernunft!
O unbeſchreiblich edles Weſen!
Was Dank verdient der Weiſen Zunft,
Die dich zu ihrem Zweck erleſen!
Du gleichfalls, hochverdienter Greis!
Verdienſt das ganze Lob, womit wir ſie geprieſen;
Indem du, wie ganz Leipzig weis,
Die Regeln der Vernunft ſo manches Jahr gewieſen.

Gewieſen? Ja! doch auch zugleich
Im Thun und Laſſen angewendet;
Im Unglück warſt du niemals weich,
Kein groſſes Glück hat dich verblendet.
Du dienteſt Gott, der Welt, dem Staat,
Und wollteſt jedem gern mit ganzen Kräften dienen:
So daß an dir, aus jeder That,
Ein wahrer Philoſoph und rechter Chriſt erſchienen.

Es lebt dein Ruhm in mancher Schrift,
Was darf ihn dieſes Blatt beſchreiben?
Das leichtlich Wurm und Mülbe trifft,
Da jene wohl unſterblich bleiben.
Ruh ſanft in deines Grabes Nacht,
Du werther Ueberreſt, bis dich die Macht belebet,
Die einſt der Welt ein Ende macht,
Und dich, wie deinen Geiſt, zur Herrlichkeit erhebet.

* *

XII. Ode.

Auf Hrn. Heinr. Gottlieb Klauſings Magiſterpromotion.

den 21. Febr. 1732.

So weit die Kräfte der Vernunft,
Gelehrter Freund, bisher gedrungen,
Seit dem die Philoſophenzunft
Der Weisheit ſchärfer nachgerungen:
So ſehr hat man dabey bemerkt,
Daß niemand es aufs höchſte treibe,
Und täglich dieſen Satz beſtärkt:
Daß unſer Wiſſen Stückwerk bleibe.

Daher verwarf Pythagoras
Den ſtolzen Namen eines Weiſen,
Und hieß uns, nebſt der Thorheit Haß,
Nur ſeine Weisheitsliebe preiſen.
Daher hat Socrates bekannt,
Daß ſeine Weisheit gar nichts wüßte;
Und daß der trefflichſte Verſtand
Sich keines andern rühmen müßte.

Und wirklich iſt kein Strudelſchlund
So unerforſchlich tief zu nennen,
Als aller Philoſophen Mund
Es von der Weisheit muß bekennen.
Die Wahrheit liegt ſehr tief verſteckt,
Wer kan den theuren Schatz ergründen?
Ja, wenn man gleich die Spur entdeckt,
So kan man doch ſie ſelbſt nicht finden.

Zwar einigen gelingt es auch,
In Pallas Heiligthum zu blicken:
Doch ihrer Opfer dicker Rauch
Scheint bald das Auge zu erſticken.
So viel man ſieht und ſehen kan,
So wenig iſt es noch zu nennen;
Ein jeder ſeufzt: O könnte man
Das andre gleichfalls recht erkennen!

Dieß iſt der Philoſophen Art,
Die auch auf ihre Schwachheit ſehen;
Und ſich nicht bloß auf ihren Bart,
Und auf den Meiſtertitel blähen.
Beſcheidenheit ziert Kunſt und Fleiß,
Und Demuth hebt ſie zu den Sternen:
Drum bleibts dabey: Wer etwas weis,
Der ſuchet täglich mehr zu lernen.

Das zeigeſt du, gelehrter Freund,
Da dich Minervens Lorber zieret:
Denn, wie aus deinem Thun erſcheint,
So hat kein Hochmuth dich verführet.
Du nimmſt den Lehrertitel zwar;
Doch ſieht man dich beſcheiden bleiben,
Und nicht, in der Pedanten Schaar,
Den Uebermuth aufs höchſte treiben.

O fahre fort! Ich wünſche Glück!
Der Himmel wird ſein Amen ſprechen,
Bis durch ſein gütiges Geſchick,
Dein Lohn wird aus den Knoſpen brechen.
Ich will es mit Vergnügen ſehn,
Und, meine Freude zu bezeugen,
So wenig, als itzund geſchehn,
Von deiner Tugend Ruhme ſchweigen.

* *

XIII. Ode.

Bey dem Hintritte Herrn Johann Caſpar Pundts, aus Bremen, der heil. Schrift und Weltweisheit Befliſſenen.

den 19 Jun. 1732. J. f. N.

Daß unſre ganze Wiſſenſchaft
In gar zu engen Grenzen bleibe;
Und ſtets mit gar zu matter Kraft
Die ſchwachen Sproſſen aufwerts treibe;
Daß Witz, Gedächtniß und Verſtand,
So viel ſie gründliches erkannt,
Gleichwohl noch nichts Vollkommnes wiſſen;
Das hat ohn allen Unterſcheid,
Das Alterthum und unſre Zeit
Erkennen und geſtehen müſſen.

Beklaget nicht der Weiſen Zahl
Des Menſchen gar zu frühes Sterben?
Und wünſchen ſie nicht manchesmal,
So ſpät als Neſtor zu verderben?
Die Kunſt iſt groß, das Leben klein;
Man wollte gern ein Meiſter ſeyn,
Und muß als Schüler ſchon erblaſſen:
Die Wiſſenſchaft iſt noch nicht da,
Doch iſt man ſchon dem Grabe nah;
Doch muß man ſchon die Welt verlaſſen.

Iſt dieſe Wahrheit allgemein,
Und trifft ſie auch die grauen Alten;
Die auch den ſpätſten Leichenſtein
Für ihres Wiſſens Grenzſtein halten:
Was darf ſich denn die Jugend viel
Um das zu nah geſteckte Ziel
Des kurzen Lebenslaufs beklagen?
Zehn Schritte minder, oder mehr;
Die achtet ſonſt kein Läufer ſehr,
Wo niemand kan den Preis erjagen.

Erblaßter Pundt, dein Lebenslicht
Verliſcht in deinen beſten Tagen.
Wir ſehn mit naſſem Angeſicht,
Dich zeitig in die Grube tragen.
Der Tod und dein ſo frühes Grab
Reißt dir zu ſchnell den Faden ab,
Daran dein kluger Fleiß geſponnen:
Doch hat auch ſo dein edler Geiſt,
Indem er ſich der Welt entreißt,
Durch den Verluſt weit mehr gewonnen.

Du rückſt aus dieſer Lindenſtadt
Zur hohen Schule weiſer Frommen;
Die den zu ihrem Lehrer hat,
Von dem Verſtand und Wahrheit kommen.
Du ſiehſt nun aus der Ewigkeit
Wie fruchtlos wir die meiſte Zeit
Auf Wiſſenſchaft und Künſte wenden;
Beklagſt auch unſern Unverſtand,
Wenn wir uns oft mit eigner Hand
Die blöden Augen vollends blenden.

O ſelig!

O ſelig! wer ſo weit ſchon iſt,
Wo ſelbſt die Lehrer lernen können,
Wir ſehen, daß du glücklich biſt;
Wie kan man dir den Stand nicht gönnen?
Man ſehnet ſich vielmehr zugleich,
Und wünſchet gleichfalls, bald ſo reich
An wahrer Wiſſenſchaft zu werden.
So ſehr man hier nach ſolcher ſtrebt,
So manches Jahr man auch erlebt:
So wenig wohnt ſie hier auf Erden.

Ihr Aeltern, weint, doch denkt zugleich,
Der liebſte Sohn ſey nicht verlohren;
Ihr hattet ihn nicht nur für euch,
Nein, auch zur Ewigkeit gebohren.
Da iſt er glücklich angelangt,
Und weil er ſchon mit Kronen prangt,
So iſt er gar nicht zu betrauren.
Und folgt ihr ſelbſt ihm endlich nach:
So werdet ihr den Thränenbach,
Nicht aber ſeine Gruft, bedauren.

* *

XIV. Ode.

An
Herrn Johann Ernſt Kulmus,
zu der 1732. den 19 Sept. in Leipzig
erlangten
Mediciniſchen Doctorwürde.
Im Namen anderer.

O! Phöbus, zwoer Künſte Schutz,
Der Aerzte Gott, und Haupt der Dichter,
Erwecke deines Pindus Lichter,
Erſt uns, dann deinem Sohn zu Nutz.
Dein werther Kulmus wird belohnt,
Und ſchmecket ſeines Fleiſſes Früchte;
Wir ſehn mit ſtarrem Angeſichte
Den Hügel, den dein Chor bewohnt,
Ob ſich von deinen Lorberzweigen
Vielleicht ein Blatt zu uns wird neigen.

Du haſt ihm ſtets viel Huld geſchenkt,
Und ihn die Heilungskunſt gelehret,
Das macht, er hat dich längſt verehret,
Und ſtets ſein Herz zu dir gelenkt.
Drum iſt er guter Lieder werth,
Drum ſollten wir ihn recht beſingen:
Allein, was wird ein Mund erzwingen,
Dem deine Gunſt nicht wiederfährt?
So ſchenk uns doch, nur ihm zum Beſten,
Ein Reis von deinen Lorberäſten.

Wo nicht, ſo wecke den Virgil,
Der dich in beyden Künſten ehrte,
Den Rom von Helden ſingen hörte,
Und dem die Heilungskunſt gefiel.
Laß ihn ein ſanftes Schäferlied
Auf unſern Freund und Gönner dichten,
Und das an unſrer ſtatt verrichten,
Warum wir uns umſonſt bemüht:
So wird gewiß dieß Lied vor allen,
Die man ihm weiht, der Welt gefallen.

Geht dieß nicht an, ſo mag Mercur
Den deutſchen Flemming wiederbringen,
Der ebenfalls, ſo wohl im Singen,
Als Heilen deine Huld erfuhr.
Die Pleiſſe ſelbſt vergaß den Lauf,
Wenn er vor hundert Jahren ſpielte:
Die Elſter, die ſein Zaubern fühlte,
Schwoll in den Ufern freudig auf.
O ſängen itzt doch unſre Zungen,
Wie er der Wolga vorgeſungen!

Kan dieß nicht ſeyn, ſo laß zuletzt
Nur Günthers Leyer wieder tönen,
Den gleichfalls unter deinen Söhnen
Die Dicht= und Heilungskunſt ergetzt.
Du warſt in beyden ihm geneigt,
Er war zu reich an deinen Trieben:
O! wär er länger hier geblieben,
Was hätt er hier für Luſt bezeugt!
Wie würd er unſers Kulmus Gaben
Durch Kiel und Mund erhoben haben!

Umſonſt! auch dieſer ſchlåfet ſchon,
Auch dieſer kömmt ſo leicht nicht wieder.
Wo nehmen wir denn rechte Lieder?
Wer ſtimmt uns denn den rauhen Ton?
Getroſt! es iſt in unſrer Welt
Noch itzo mancher Arzt und Dichter,
Weil Preuſſens Pietſch, und Holſteins Richter
In beyden Künſten Ruhm erhält;
Und Meiſſens Triller auch in Schriften
Sich weis ein zwiefach Lob zu ſtiften.

Apollo rufft: Ihr fehlet weit,
Mein Kulmus geizt nach keinem Lobe,
Und giebt dadurch die ſchönſte Probe
Der edelſten Beſcheidenheit.
Er iſt vergnügt, daß er erkannt,
Was er zu wiſſen nöthig achtet:
Was brauchts, daß er nach Ruhme trachtet?
Es rühmt ihn Tugend und Verſtand.
Und dieſe, die ihn ſo erhoben,
Die können ihn am beſten loben.

In Wahrheit, Phöbus hat ganz recht.
Doch fährt er fort mit ſeinen Lehren,
Und ſuchet unſern Gram zu ſtören,
Und rühmt ſein würdigſtes Geſchlecht.
Des Vaters Lob, des Vetters Ruhm,
Den ſie durch Fleiß und Kunſt erſtiegen,
Beſchreibt er uns mit viel Vergnügen,
Und ſetzt ſie in ſein Heiligthum;
Wo die berühmten Namen prangen,
Die ewig Preis und Dank erlangen.

Man hört ihn noch ein halbes Wort
Von zwo gelehrten Schweſtern ſagen:
Doch eh wir ihn darum befragen,
Entweicht er uns, und eilet fort.
Genug, o werthgeſchätzter Freund!
Du nimmſt an ſtatt der That den Willen;
Und kan man nicht die Pflicht erfüllen:
So iſt es doch ſehr gut gemeynt.
Drum denke ſtets, wer wir geweſen,
So oft du dieſes Blatt wirſt leſen.

****

XV. Ode.

An Jgfr. L. A. V. Kulmus.

Günther.

Glaube, Kind! der heiſſe Trieb, der in mir dein Bild erleſen,
War kein kindiſches Vergehn oder flatterhaftes Weſen.
Dein Verſtand zieht kluge Seelen von gereinigter Vernunft!

So wahr ich redlich bin,
Entfernte Schäferinn!
Bin ich, es bleibt dabey!
Dir bis zur Grube treu.
Ach fühlte nur mein Herz
Nicht ſtündlich einen Schmerz,
Der täglich weiter geht,
Und bloß daher entſteht;
Daß ich den erſten Kuß
Von dir entbehren muß.

Zwar als es mir geglückt,
Daß ich dich einſt erblickt;
Und dir in kurzer Zeit
Mein ganzes Herz geweiht:
Da that mein blöder Mund
Dir noch ſo viel nicht kund.
Ich hieß es ein Vergehn,
Und freches Unterſtehn;
Aus Furcht: Ihr ſtrenger Muth
Heißt dirs unmöglich gut.

Denn

Denn da ichs einſt gewagt,
Und dir auch ungefragt,
Mit groſſer Liſt einmal
Ein halbes Mäulchen ſtahl:
Hilf Himmel! wie erhitzt
Haſt du auf mich geblitzt;
Und mir ſo ſehr gedroht,
Als ob der ärgſte Tod
Noch lange nicht zu ſchwer
Für meinen Fehler wär.

Drum hab ich nach der Zeit,
Mit mehr Beſcheidenheit,
Nur deiner ſchönen Hand
Die Küſſe zugewandt.
Das lieſſeſt du zwar zu,
Doch meiner Seelen Ruh
Ward dadurch nicht geſtillt:
Obgleich dein Engelsbild
Mir, bis auf dieſen Tag,
Noch ſtets im Sinne lag.

Ward mirs hernach erlaubt,
Was ich ſonſt nie geglaubt,
Zu ſagen, Schäferinn!
Daß ich der Deine bin:
O was für Himmelsluſt
Ergetzte meine Bruſt!
Allein, was half es mir?
Ich war entfernt von dir;
Drum konnte meine Pein
Noch nicht geſtillet ſeyn.

Oft geb ich zwar im Traum
Den Phantaſeyen Raum;
Da ſtellt dich Morpheus mir
Nach Herzenswunſche für.
Doch alle Luſt iſt hin,
So bald ich munter bin:
Da ſeh ich, was mir fehlt,
Und mich auch ſchlafend qvält;
Weil mich des Schickſals Macht
So weit von dir gebracht.

Verhängniß, ändre dich!
O Schönſte! tröſte mich:
Denn denke nur einmal,
Was hilft dir meine Qval?
Ach gieb hinfort nicht mehr
Der Sprödigkeit Gehör;
Und ſchreibe mir ein Blatt,
Das dieſen Inhalt hat:
Dir, Schäfer, ganz allein
Will ich ergeben ſeyn.

Schreib auch, dafern du meynſt,
Daß du die Zeit beweinſt,
Da du aus Härtigkeit
Mir gar zu ſehr gedreut.
Dann ſeufz einmal nach mir:
O wär er wieder hier!
Wie er ſonſt bey mir ſaß,
Und ſich faſt ſelbſt vergaß:
So gäb ich jeden Blick
Ihm doppelt ſtark zurück.

Kind! ſeufzeſt du alſo:
So bin ich wieder froh,
Und mein erqvicktes Herz
Vergißt den alten Schmerz.
Vielleicht erblickt mich bald
Dein ſchöner Aufenthalt:
Alsdann thu ich mit Luſt,
Die Triebe meiner Bruſt
Dir, durch den treuen Mund,
In tauſend Küſſen kund.

* *

XVI. Ode.

Bey dem frühzeitigen Hintritte Hrn. M. Heinr. Gottl. Klauſings.

Im Jahre 1732. den 29 Sept.

J. f. N.

Wie ſehr, o Menſch! vergehſt du dich
Mit deinen weitgeſtreckten Blicken!
Du wähnſt und hoffſt, es müſſe ſich
Nach deinen kühnen Wünſchen ſchicken:
Du willſt dich von der Menſchlichkeit
Vor Uebermuth und Stolz entfernen,
Und ſteckeſt aus Verwegenheit
Dein Ziel oft über allen Sternen;
Bis unverhofft die Todesnacht
Dir Blick und Ziel zuſchanden macht.

Bald willſt du dir dein Marmorhaus
Bis über alle Wolken bauen:
Doch mußt du der Verweſung Graus
Vor halb vollbrachter Arbeit ſchauen.
Bald willſt du dir der Erden Mark
Durch deiner Schlöſſer Roſt verſichern;
Indeß umſchließt dich ſelbſt dein Sarg
Mit unverhofften Grabetüchern.
Dann ſchluckt der Abgrund Fleiſch und Bein
Statt des geraubten Goldes ein.

Der

Der eine Thor läßt Speis und Trank
Aus Oſten, Süd und Weſten bringen.
Kaum iſt er ſatt, ſo wird er krank;
So will ihn ſelbſt die Gruft verſchlingen.
Ein andrer klimmt ſich an den Thron
Der kleinen Götter dieſer Erden,
Und will, wo nicht ihr liebſter Sohn,
Doch Freund und Rath und Diener werden:
Jedoch eh ihn das Glück gekannt,
Bedeckt ihn ſchon des Grabes Sand.

Will mancher nicht durch Brand und Mord
Den halben Erdkreis wüſte machen?
Doch muß er unverſehens fort,
Und wirkt der frohen Welt ein Lachen.
Ward nicht der tollen Herrſchſucht gar
Die weite Menſchenwelt zu enge?
Doch eh ſie damit fertig war,
Begieng man ſchon ihr Leichgepränge;
Und ſo blieb auch der ſichre Mond
Von ihrer Waffen Wuth verſchont.

O dörfte nur die Tugend nicht
Der Todesſichel unterliegen,
Und könnte nur der Weisheit Licht
Der Gräber Finſterniß beſiegen!
Doch dieſer unumſchränkten Macht
Kan keines Menſchen Stärke pochen:
Auch hier wird oft durch Tod und Nacht
Der ſchönſte Vorſatz unterbrochen:
Auch wer nach Witz und Klugheit ſtrebt,
Hat oft zu zeitig ausgelebt.

Erblaßter Klauſing! werther Freund!
Du frühes Beyſpiel dieſer Klagen!
Wer hätt es wohl ſo bald gemeynt,
Dich in die kühle Gruft zu tragen?
Was hilfts, daß dein bemühter Fleiß
Den Wiſſenſchaften nachgerungen,
So, daß Minervens Lorberreis,
Schon dein gelehrtes Haupt umſchlungen?
Was hilft dir aller Muſen Gunſt?
Der Tod fragt nichts nach Geiſt und Kunſt.

Dein ſanftes Weſen, dein Gemüth,
Dein tugendhaftes ſtilles Leben
Hat in der Welt umſonſt geblüht,
Und kan ihr keine Früchte geben.
Drum klagt, wer dich nur halb gekannt,
Drum müſſen deine Freunde weinen:
Denn wer dich liebenswürdig fand,
Mag hier nicht unempfindlich ſcheinen.
Mir ſelbſt iſt herzlich leid um dich,
Mein Jonathan, mein andres Ich!

Ihr, theuren Aeltern, thut zwar recht,
Daß ihr den liebſten Sohn beklaget;
Zumal ihr euer ganz Geſchlecht
Mit ihm zugleich zu Grabe traget.
Doch denkt an den, der ihn geraubt;
Iſts nicht der Vater aller Liebe?
Da gehts ihm beſſer, als ihr glaubt;
Als wenn er länger bey uns bliebe:
Da werdet ihr nach kurzem Flehn
Ihn voller Freuden wieder ſehn.

* * *

* *

XVII. Ode.

An Herrn Hof- und Juſtizrath Benemannen,

über den Verluſt

ſeines einzigen Sohnes,

1753.

Du weinſt, betrübter Benemann?
O dörft ich das von dir nicht ſagen!
Ja, ja dein Herz iſt wund geſchlagen,
Daß es den Schmerz nicht bergen kan.
Du weinſt? o jammervolle Pflicht!
Du herbes Opfer zarter Liebe!
Wir ſehn die Macht der Vatertriebe,
Doch ihre ganze Gröſſe nicht.
Du weinſt, und die gerechten Zähren
Kan dir die Weisheit ſelbſt nicht wehren.

Dein Sohn erblaßt, dein Sohn fällt hin!
Der hoffnungsvolle muntre Knabe,
Von deſſen unverhofftem Grabe
Ich auch entfernt gerühret bin.
O! muß dein einziger Aſcan,
Der Spiegel deiner Eigenſchaften,
An dem ſo viele Gaben haften,
So zeitig auf die Todtenbahn?
So iſts! Er ſtirbt, und wirft die Glieder
Zu früh in kühlen Moder nieder.

Ich

Ich ſeh allhier, ſo wie mich dünkt,
Wie deiner Gattin ſeltnes Weſen,
An Geiſt und Körper auserleſen,
Vor Kummer faſt in Ohnmacht ſinkt.
Ich ſeh der heitern Stirne Pracht
Im finſtern Trauerflor verhüllet;
Den Bliz, der ſonſt ihr Auge füllet,
Verlöſcht der Thränenwolken Nacht:
Ihr angenehmer Mund im Sprechen
Kan ſich der Seufzer nicht entbrechen.

Ich hör ihn ſchon ganz bitterlich,
Mit halbgebrochnen Worten, klagen:
O warum hab ich dich getragen!
Ach liebſter Sohn! wie beugſt du mich?
Iſt denn dieß unverhoffte Leid
Der Lohn der zärtſten Mutterliebe?
Iſt das die Frucht der edlen Triebe,
Darauf ich mich bey dir gefreut?
Umſonſt! die Hoffnung iſt verlohren!
O hätt ich lieber nie gebohren.

Du ſelber, hochgeſchätzter Mann!
Du ſelbſt kanſt mit geſetztem Herzen
Den harten Schlag nicht gleich verſchmerzen,
Wie jeder leicht begreifen kan.
Du ſahſt die wohlgerathne Frucht
In deines Ehſtands Garten blühen;
Und dein recht väterlich Bemühen
Gieng bloß auf eine weiſe Zucht:
Wozu ſo wenig Väter Gaben,
Verſtand, Geduld und Eifer haben.

Wie

Wie wußteſt du das zarte Reis
Mit klüglichſanfter Hand zu beugen,
Die oftmals auch den wilden Zweigen
Den rechten Wuchs zu geben weis.
Wie hemmteſt du den eitlen Trieb,
Der auch die beſten Seelen reget;
Doch, da er leicht zu wurzeln pfleget,
In deinem Sohne kraftlos blieb:
Wie Gärtner ſonſt mit ſcharfen Blicken
Das Unkraut ſchon im Keim erſticken.

Jedoch es keimte hier nicht viel;
Sein Geiſt war edel und erhaben,
Und jede Neigung dieſes Knaben
Umſchränkte kein gemeines Ziel.
Die Hand der bildenden Natur
Verſchwendet ſelten die Geſchenke;
Jedoch, wenn ich zurücke denke,
Was man von deinem Sohn erfuhr:
So konnt ein jeder leicht ermeſſen,
Sie hätt ihr Sparſamſeyn vergeſſen.

Wie ſchleunig wuchs in ſeiner Bruſt
Der angebohrne Zug zum Wiſſen?
Was andre mühſam lernen müſſen
Begriff ſein muntrer Witz zur Luſt.
Das unvergängliche Latein,
Darinn es ihm ſo bald gelunge,
Und Frankreichs anmuthsvolle Zunge
Schien ihm natürlich leicht zu ſeyn:
Ja, was vermocht er in Geſchichten
Nicht gleichſam ſpielend auszurichten?

Wo

Wo bleibt ſein offnes Angeſicht,
Mit den beſcheidenfreyen Minen;
Daraus der edle Geiſt erſchienen,
Von dem die Stirn, als Herold, ſpricht?
Wo bleibt der hellen Augen Paar,
Die Roſenblüthe vollen Wangen,
Daran ein ungekünſtelt Prangen
Der ſchönen Mutter Abriß war?
Das alles iſt in wenig Stunden
Geſchwächt, verwelket und verſchwunden.

Gebeugter Vater! faſſe dich,
Und denk an deiner Großmuth Stärke:
Erwege deines Geiſtes Werke;
Was gilts, er ſelber faſſet ſich!
Du kennſt ja längſt den Lauf der Welt,
Natur und Ordnung aller Dinge:
Was iſt ſo groß, was ſo geringe,
Das nicht zuletzt vergeht und fällt?
Hier iſt dirs leicht, auf unſre Sachen,
Und auf dich ſelbſt den Schluß zu machen.

Erhebe Sinnen und Gemüth,
Bis in des Himmels blaue Ferne,
Wo, wie du weiſt, in jedem Sterne,
Ein ganzer Sonnenkörper glüht.
Dreht jeder nicht um ſeine Glut
Ein Heer von Welten in die Runde?
Belebt ſie nicht zu jeder Stunde
Der warmen Stralen Silberfluth?
Und gleichwohl hat man wahrgenommen,
Daß mancher Lichtqvell ſchon verglommen.

Des Pöbels Schrecken, ein Comet,
Mit ſeinem ungeheuren Schwanze,
Was iſt er, in dem trüben Glanze?
Ein Erdball, der zu Grunde geht!
O! gehn hier ganze Welten ein,
Wenn Froſt und Hitze ſie verheeret;
Und werden Sonnen auch verzehret:
Wie kan ihr Bürger ewig ſeyn?
Wie kan der Menſch, der Wurm auf Erden,
Dem Untergang entriſſen werden?

Betrachte ferner See und Land,
Und merke die verrückten Grenzen:
Itzt ſieht man da die Schuppen glänzen,
Wo ſonſt ein feſter Atlas ſtand.
Der Abgrund reibt oft Inſeln auf,
Und ſpeyet Felſen aus dem Rachen,
Die Städt und Dörfer öde machen:
Wie ändert ſich der Ströme Lauf?
Auch Cedern ſinken, ſamt den Eichen,
Von wiederholten Donnerſtreichen.

Was hat des Menſchen Witz erdacht,
Durch Kunſt und Ehrgeiz ausgeführet,
So ſtark erbaut, ſo ſchön gezieret,
Dem nicht die Zeit den Garaus macht?
Auch Babels Mauren ſind ſchon Staub;
Aegyptens eingeſtürzte Seulen
Sind die Behauſung wilder Eulen;
Rom ſelber ward der Barbarn Raub.
Sein Reſt iſt kaum in hohlen Gründen,
Mit Schutt und Graus verſcharrt zu finden.

Wo iſt der Auswurf der Natur,
Der Weltbezwinger tolle Menge,
Die triumphirend im Gedränge
Auf tauſend warmen Leichen fuhr?
Wo ſind die Geiſſeln aller Welt,
Des menſchlichen Geſchlechtes Plage,
Die Misgeburten ihrer Tage,
Die darinn bloß ihr Lob geſtellt,
Als unerſättliche Tyrannen,
Den Erdkreis in ihr Joch zu ſpannen?

Wo ſind die Fürſten beßrer Art,
Die ihrer Völker Väter waren,
Und oft die Köpfe ganzer Schaaren
Durch ihr ſelbſt eignes Blut geſpart?
Wo ſind die Helden alter Zeit,
Die für der Menſchen Wohl gekämpfet,
Der Ungeheuer Wuth gedämpfet,
Und Friedenstempel eingeweiht;
An Feinden Sanftmuth ausgeübet,
Und ihre Bürger nie betrübet?

Ach dörft ich dieſe letzten doch
Nicht, jenen gleich, zum Beyſpiel geben:
So würd auch Friedrich Auguſt leben,
So lebte Pohlens Vater noch!
Erweg es, theurer Benemann!
Auch dieſer Held hat ſterben müſſen,
Auch der ward uns zu früh entriſſen,
Wie Sachſens Wehmuth zeigen kan:
Sprich ſelber, ſind wohl tauſend Leichen
Mit dieſem Haupte zu vergleichen?

Ich

Ich weis, du leugneſt ſolches nicht.
Wohlan! ſo widme deine Thränen
Des Landes allgemeinem Sehnen,
Und eines treuen Dieners Pflicht.
Wenn Rom den Marius verehrt,
Der, da des Sohnes Aſche lodert,
Weil ihn die Pflicht aufs Rathhaus fodert,
Sich nicht in ſeinen Aemtern ſtört;
Und gleichſam das gemeine Weſen
Sogleich an Sohnes ſtatt erleſen:

So ſieh einmal, was deine Kraſt,
In Dämpfung gleicher Trauerkerzen
Und Ueberwältigung der Schmerzen,
Für Beyſtand giebt, für Vortheil ſchafft!
Ganz Sachſen braucht ja deinen Geiſt;
Wann in Aſträens hohem Rathe
Dein Mund, nebſt andern, unſerm Staate
Die Mittel ſichrer Wohlfahrt weiſt.
Soll hier das Vaterland den Leichen,
Und deine Pflicht den Thränen weichen?

Bekümmerts dich vielleicht dabey,
Daß einſt dein Name ſich verlieret;
Und daß der Ruhm, der ihn gezieret,
Auf keinem Erben ewig ſey?
Ach! denke doch, was hilft es viel,
Daß einſt die Welt die Sylben nennet,
Daran man lebend uns gekennet?
Was iſt ihr Lob? Ein Gaukelſpiel!
Was fühlen wir von dem Vergnügen,
Wenn wir dereinſt im Staube liegen?

Dein Sohn war edel! Doch wer weis,
Vielleicht wår ihm ſein Sohn misrathen?
Oft ſchwåchen ſchnöder Enkel Thaten,
Der Ahnherrn wohlerworbnen Preis.
Die Welt iſt unſer, weil wir ſind!
Genug, daß dieſer Punkt der Erde
Nach uns auch andre tragen werde,
Geſetzt, daß unſer Lob verſchwindt.
Wir ſelber habens ja vergeſſen,
Wer dieſen Platz vor uns beſeſſen.

Und was? Dein würdigſtes Gemahl
Iſt dir ja mehr, als hundert Kinder;
Die macht dir allen Gram gelinder,
Durch Eigenſchaften ohne Zahl.
Lebt dieſe nur, ſo fehlt es Dir,
Auch bey noch gröſſerm Schmerz und Leiden,
Doch niemals an wahrhaften Freuden,
Denn die empfindeſt du bey ihr.
Nur mußt du ſelber ihr darneben
Ein Beyſpiel wahrer Großmuth geben.

Der Frühling fångt mit lauer Hand
Die kahlen Fluren an zu ſchmücken,
Und Phöbus lacht mit holden Blicken
Auf Florens buntes Brautgewand.
Darum begieb dich auf dein Feld,
Daſelbſt, nach Art geübter Weiſen,
Den Schöpfer der Natur zu preiſen,
Den jedes Gras vor Augen ſtellt:
Da wirſt du leicht, aus tauſend Werken,
Die Weisheit ſeines Raths vermerken.

Als-

Alsdann ergreif dein Seytenſpiel,
Das dir die Muſen ſelbſt geſtimmet;
Und wenn dein Herz in Andacht glimmet:
So nimm dir Gottes Lob zum Ziel.
Entwirf uns, wie du kanſt und pflegſt,
Die wahre Hoheit weiſer Geiſter,
Und zeige, daß du, als ein Meiſter,
Die Fälle dieſes Lebens trägſt.
So wirſt du dich, bey deinen Thränen,
Nicht mehr nach meinen Liedern ſehnen.

* *

XVIII. Ode.

Ueber des Herrn Hofprediger Colers Paßionsbetrachtungen.

Seit dem des Aberglaubens Nacht,
Durch Luthers treuen Dienſt, verſchwunden;
So, daß der Wahrheit Wundermacht
In halb Europa Platz gefunden:
Seit dem hat Zions Preis und Ehre
Sich zwar bey ſtetem Glanz geſchützt;
Doch hat das Licht der reinen Lehre
Erſt ſchwach geſtralt, dann hell geblitzt.

Wie nach zertheilter Dunkelheit
Sich erſt die Morgenröthe zeiget,
Bis Titan voller Heiterkeit
Den rothen Horizont erſteiget;
Der junge Tag gebiert der Erden
Ein hoffnungsvolles Schimmerlicht,
Und läßt es immer heller werden,
Bis Sonn und Stral die Nebel bricht:

So pflegte Weisheit und Verſtand
Auch in den Geiſtern zu entſtehen;
Und, wenn der Thorheit Nacht verſchwand,
Das Licht allmählich aufzugehen.
Die Wahrheit trennt zwar Dunſt und Schatten,
So uns der Irrthum umgethan:
Doch muß man ihr auch Zeit verſtatten,
Daß ſie ſich kräftig zeigen kan.

Des reinen Glaubens erſten Schein
Hat Huß und Wicklef längſt erblicket;
Und war die Dämmerung gleich klein:
So hat ſie doch die Welt erqvicket.
Der Morgenröthe volles Glänzen
Hat Luthers Blick zuerſt entdeckt:
Bis ſich auch in die fernſten Grenzen
Der Schrift erwünſchter Stral erſtreckt.

Sie ſtralte ſtark, doch nicht ſo ſehr,
Als nach der Zeit ihr Licht entglommen:
Da die Erleuchtung mehr und mehr
In Zions Mauren zugenommen.
Aus alter Sprachen reichen Qvellen,
Durch die geſtiegne Wiſſenſchaft
Ward ungezählten dunkeln Stellen
Ein unverhofftes Licht verſchafft.

Melanchthon, deſſen Witz und Fleiß
Germanien noch dankbar ehret,
Hat uns zuerſt, durch Müh und Schweiß,
Der Künſte Nutz und Frucht gelehret.
Er wußte, daß des Glaubens Sätzen
Der Sieg noch eins ſo wohl gelingt,
Wenn die Vernunft aus ihren Schätzen
Die Waffen auf den Kampfplatz bringt.

Wie ſchändlich hat nicht nach der Zeit
Trident und Rom mit ſeinen Schlüſſen,
Der aufgeklärten Gründlichkeit
Des groſſen Chemnitz weichen müſſen!
Wie deutlich ward durch Gerhards Werke
Die Glaubenslehre dargeſtellt;
In welchen ſeines Wiſſens Stärke
Faſt jeden Pfeiler feſter hält.

Muſeus, der das Saalathen
Durch ſeiner Lehren Kraft erhoben,
Und den wir nie genug erhöhn,
Gab nachmals faſt noch beßre Proben.
Was hätte nicht an unſern Linden
Ein Oleár für Nutz geſchafft;
Wenn nicht der Tod dieß Licht der Blinden
Im beſten Schimmer weggerafft!

Wo bleibt noch Janus, deſſen Kiel
Der Wahrheit manchen Dienſt erwieſen;
Der jedem Leſer wohlgefiel,
Und den man nie zu viel geprieſen?
Fand Zion nicht Vernunft und Glauben
Auch in Buddeens Bruſt vereint?
Doch beyde mußt ihr Morta rauben,
Und beyde hat ſie ſehr beweint.

Jedoch getroſt! des Glaubens Pracht
Darf ſich, Gott Lob! noch nicht verdunkeln:
Jemehr Vernunft und Witz erwacht,
Je ſtärker hebt ſie an zu funkeln.
Auf Dreßdens Leuchtern ſieht man Lichter,
Die Wiſſenſchaft und Schrift verklärt,
Und die der ſtrengſte Sittenrichter
In keinem gründlicher begehrt.

Prangt Helmſtädt nicht mit Mosheims Geiſt,
Und ſeines reifen Urtheils Stärke?
Denn alles, was man trefflich heißt,
Vereint ſein Witz in jedem Werke.
Vernünftig, geiſtreich und beleſen,
Erſcheint er uns durch jedes Blatt,
Darauf ihm Svadens muntres Weſen
Den reinen Kiel geführet hat.

Wie herrlich fängt nicht aus Berlin,
Durch Reinbecks ungemeine Gaben,
Die Wahrheit an einher zu ziehn,
Die wir bisher verehret haben?
Hier ſieht man ſie mit neuen Stralen
Der Weisheit und Vernunft verſtärkt;
Die man vorhin zu tauſendmalen
An ihrem Schimmer nicht bemerkt.

Ich ſchweige Wagners tiefen Sinn,
Dem Stargard itzt den Fleiß belohnet;
Mein Blick geräth nach Weimar hin,
Wo Colers Geiſt und Feder wohnet.
Wo Colers hochberedte Zunge
Auch Fürſtenohren wohlgefällt,
Und was ihr mündlich wohl gelunge,
Auch ſchriftlich oft ans Licht geſtellt.

Man kennt dich ſchon, berühmter Mann!
Man kennt dich längſt aus andern Schriften;
Doch dieſe neue Probe kan
Dir ganz allein ein Denkmahl ſtiften.
Hier ſieht man des Erlöſers Leiden
Mit neuen Farben abgemalt;
Darinn zu Zions Heil und Freuden,
Des Keltertreters Purpur ſtralt.

Geiſt, Andacht, Witz und Deutlichkeit
Und Anmuth herrſcht in allen Zeilen.
Dieß Lob wird dir auch Feind und Neid,
So ſchwerlich er was rühmt, ertheilen.
Was wird dir denn mein Urtheil nützen?
Was forderſt du mein Zeugniß noch?
Dein Ruhm kan ſich ſchon ſelber ſchützen,
Und ſchwieg ich gleich, ſo blieb er doch.

* *

XIX. Ode.

Ueber den Tod einer Ehegattinn.

Im Namen ihres Mannes.

Verlier ich dich aus meinen Armen?
Entweichſt du mir, mein andres Ich?
Und trägſt du denn, ich bitte dich,
Mit deinem Gatten kein Erbarmen?
Ach liebſte Gattinn! andres Herz!
Getreuſte Freundinn! edle Seele!
Du ſtirbſt, und deine Todtenhöhle
Quält mich durch unerhörten Schmerz.
Du ſtirbſt! wie kan hier Gram und Pein
Zu heftig und zu zärtlich ſeyn?

O Muſter ungemeiner Frauen,
An Tugend, Anmuth und Verſtand!
An der ich das beyſammen fand,
Was wir ſo ſelten einzeln ſchauen.
Du ſtirbſt, und machſt mich ſo betrübt!
Mich, dem du ſtets ſo werth geblieben,
Mich, der ich mit den reinſten Trieben
Dich mehr, als alle Welt, geliebt;
Du ſtirbſt! iſts möglich, daß dein Mann
Dich ſterben ſehn und leben kan?

Wo

Wo ſind ſie doch, die ſchönen Zeiten,
Da mir der ‹ ‹ ‹ ‹ ‹
Auch deinetwegen wohlgefiel,
Weil deine Blicke mich erfreuten?
Wie ſchön war um dein zehntes Jahr
Schon deiner Kindheit muntres Weſen?
Da hatt ich dich mir ſchon erleſen,
Als ich um deinen Vater war,
Und ſo viel Rath in ſeiner Hand,
Als Anmuth an dir ſelber fand.

Du wuchſeſt auf an Geiſt und Gliedern,
Und meine Liebe wuchs zugleich.
Ihr ſüſſen Stunden, könnt ich euch
Die unſchuldsvolle Luſt erwiedern!
Acht Jahre hatt ich ſie gekannt,
Geliebt und inniglich verehret,
Als ich ihr keuſches Ja gehöret,
Wodurch ihr Herz ſich mir verband.
O daß ein ſo beglückter Tag
Doch nicht zweymal erſcheinen mag!

Doch wie vergeht ſich Gram und Sehnen?
Wie? weis ich nicht, daß unſer Trieb
Neun Jahre lang gleich zärtlich blieb?
Itzt wirkt er mir die erſten Thränen.
Nein, unſre Liebe nahm nicht ab.
In Freud und Leid, in Luſt und Plage
Gab uns der Ehſtand heitre Tage;
Nur itzt entſeelt mich faſt ihr Grab;
Nur itzt, ſeit dem ſie Abſchied nahm,
Vergeh ich faſt für Weh und Gram.

Nie hab ich einen Sinn geſehen,
Der das ſo wenig hochgeſchätzt,
Was ſonſt ein weiblich Herz ergetzt,
Als von der Seligſten geſchehen.
Nie hab ich einen Geiſt geſpührt,
Der weniger nach Hoheit ſtrebte,
Der minder an der Wolluſt klebte,
Den weniger der Geiz gerührt,
Als den, der Tugend und Verſtand
In meiner Gattin Bruſt verband.

Wie angenehm war nicht im Schreiben
Ihr ausgelernter deutſcher Kiel,
Der auch den Kennern wohlgefiel,
Die ſelbſt der Schreibart Regeln treiben.
Wie reich war nicht ihr Geiſt geſchmückt!
Denn weil ein ſinnreich Bücherleſen
Vorlängſt ihr Zeitvertreib geweſen:
So ward er fähig und geſchickt;
So nahm ihr Witz und kluger Scherz
Faſt jedem, der ſie ſprach, das Herz.

An ſtatt der Perlen und Juwelen,
Der Nahrung ſtolzer Eitelkeit,
Gefiel ihr nur ein reinlich Kleid,
Der Schmuck wahrhaftig edler Seelen.
Oft lachte ſie die Einfalt aus,
Die ſich, um ſolcher Zierde willen,
Mit Stolz und Hochmuth pflegt zu füllen,
Als wär ihr Leib ein Götterhaus;
Als würd er durch die Phantaſey
Dereinſt von der Verweſung frey.

So drang ihr Blick, durch Dampf und Schatten,
Bis in den Kern der Wahrheit ein;
So reizte ſie kein falſcher Schein,
Mit dem ſich ſchwache Seelen gatten.
Sie kroch nicht mit der blöden Zunft
In ſchnöder Thorheit, Wuſt und Staube:
Drum war ihr aufgeklärter Glaube
Die Frucht gereinigter Vernunft;
So daß ihr Weſen ganz und gar
Vom Aberglauben lauter war.

Was ſag ich von den holden Sitten?
Die waren ſtill und fromm und rein,
Und hatten mir faſt ganz allein
Den Geiſt entzückt, das Herz beſtritten.
Was ſag ich von der Mildigkeit
Und allgemeinen Menſchenliebe?
Durch deren unverſtellte Triebe
Sie manchen in der Noth erfreut,
Und die der Wohlthat ganze Frucht
In ihres Nächſten Heil geſucht.

Und wie voll Großmuth war ihr Herze,
Als ihr der ſtärkſte Feind gedroht!
Auch in der letzten Todesnoth
Erſchrack ihr Muth vor keinem Schmerze.
O Abſchied voller Zärtlichkeit!
O Wehmuth heiſſer Liebesthränen!
O dörft ich eurer nicht erwähnen:
So mehrt ich ſelber nicht mein Leid;
Das Leid, ſo mich nur ſchärfer kränkt,
Je mehr mein Sinn zurücke denkt.

O hätt

O hätt ich nur ihr letztes Ende
Mit eignen Augen angeſehn!
Wer weis, ob ich, wenn dieß geſchehn,
Den Gram nicht leidlicher empfände?
Ich hätt ihr noch den welken Mund
Mit meinen Lippen zugedrücket:
Dieß hätte mich vielleicht erqvicket;
Dieß machte mich vielleicht geſund.
Doch eitle Hoffnung! Nein, ach nein!
Ich würde nur noch ſchwächer ſeyn.

Gerechter Himmel! darf ich fragen,
Warum doch deine Vaterhand,
Die meine Wunden ſonſt verband,
Mich ſelber itzt ſo hart geſchlagen?
Kam unſer Bündniß nicht von dir?
War ichs nicht werth, ſo viele Gaben,
Als ſie beſaß, geliebt zu haben;
Warum verbandſt du mich mit ihr?
Und war ichs werth, o harter Schluß!
Wie kömmt es, daß ſie ſterben muß?

Wo komm ich hin? Mein Geiſt wird irre!
Ein Thränenſtrom ergieſſet ſich;
Der Jammer überwältigt mich,
So, daß ich auch ihr Lob verwirre.
Ach ließe mich des Kummers Macht
Die Ordnung in mein Aechzen bringen,
Die ihr Verſtand in allen Dingen
Recht wundernswürdig angebracht:
So müßte warlich auch ein Stein
Bey dieſem Reim empfindlich ſeyn.

Erbarmt

Erbarmt euch doch, ihr meine Freunde!
Erbarmt euch mein in dieſer Noth!
Und wünſcht dergleichen herben Tod
Auch nicht aus Rachgier eurem Feinde.
Zwar weis ichs nicht, ob überall
Die Trennung gleichen Schmerz erwecket:
Doch ſpühr ich wohl, was mich erſchrecket;
Doch fühl ich meinen Unglücksfall,
Und wünſche das, was mir geſchicht,
Auch meinem ärgſten Feinde nicht.

Hier ſitz ich nun in meinem Leide
Verlaſſen, einſam und betrübt,
Vermiſſe ſtets, was ich geliebt,
Bedaure meiner Augen Weide.
Die zarten Pfänder unſrer Eh
Vergröſſern mir die tiefen Wunden,
So, daß ich oft zu halben Stunden
Für Schwermuth unbeweglich steh,
Und nicht vernehme, was man ſagt,
Wie dieſes hier, dort jenes klagt.

Ach! denk ich, ihr beraubten Weyſen,
So ſehr ihr zu beklagen ſeyd,
So macht die Unempfindlichkeit,
Daß ich euch ſelbſt muß glücklich preiſen.
Ihr könnt, was ihr ſo früh verliert,
Zum Theil nur halb, theils gar nicht wiſſen:
Ich weis, was mir der Tod entriſſen,
Ich hab es leider! ſehr geſpürt;
Und ſeh es für ein Wunder an,
Daß ich es überleben kan.

Drum ruhe ſanft, o meine Fromme,
Und habe Dank für deine Treu!
Dein Bildniß wohnt mir ewig bey,
Bis ich in kurzem zu dir komme.
Herr, der du mir dieß Leid geſchickt,
Was bin ich hier viel länger nütze?
Drum bringe mich zu deinem Sitze,
Wo meine Freundinn dich erblickt,
Und laß nach überſtandner Pein,
Uns ungeſchieden ſelig ſeyn.

****

XX. Ode.

Als Herr M. Rudolph Jünger Paſtor Subſtitutus in Hoburg wurde.

J. ſ. N.

Beglücktes Zion, freue dich!
Dein Himmel fängt ſchon an zu tagen;
Es zeiget ſich Aurorens Wagen,
Der Wahrheit Sonne nähert ſich.
Der Finſterniſſe Macht verſchwindet,
Der trüben Nächte Reſt zerfährt;
Weil ſich des Höchſten Feur und Heerd
Nur mehr geſaubert wiederfindet.

Wie nach zerſtreuter Dunkelheit
Von Ungewitter, Sturm und Regen,
Die Wolken noch zu ſchweben pflegen,
Davon noch mancher Donner dräut:
So machten auch am Kirchenhimmel,
Nachdem ihn Luthers Licht erhellt,
So manche Lehrer in der Welt
Ein fürchterliches Streitgetümmel.

Euſebia thut manchen Blick
An ihre blaugewölbte Zimmer,
Und auf der alten Wahrheit Schimmer,
Mit äuſſerſter Begier zurück.
Sie lobet die verfloßnen Zeiten
Des kaum entſtandnen Chriſtenthums;
Und ſchämt ſich des geringen Ruhms,
Um welchen ihre Söhne ſtreiten.

Sie iſt von langen Kriegen matt,
Und ſehnt ſich nach dem ſüſſen Frieden.
Dafern ihr Zion ihn hiernieden
Zu wünſchen und zu hoffen hat.
Sie heißt uns zwar die Wölfe meiden,
Doch nicht mit Raſen auf ſie gehn;
Indem die Heerden hungrig ſtehn,
Weil niemand ſie begehrt zu weiden.

Gelehrter Jünger, ſehn wir dich
Auf deines Gottes Tempelſtuffen,
Dahin dich Chriſti Wink geruffen:
So dankt man Gott, ſo freut man ſich.
Wir denken noch der treuen Lehren,
Damit dein Fleiß ſich hier erwies,
Den deiner Hörer Anzahl pries,
Die unverrückt dein Weſen ehren.

Itzt ſpüren wir mit reger Luſt,
Daß du in Zions Lehrerorden
Ein wohlverdientes Mitglied worden;
Dein Glück vergnügt die treue Bruſt.
Du wirſt bey deines Heylands Heerden,
Ein treugeſinnter Hirte ſeyn,
Und nicht gleich vielen, bloß zum Schein,
Ein Diener der Gemeine werden.

Es freuet ſich der theure Greis,
Der ſeines Amtes Laſt getragen;
Und itzo ſich bey ſpäten Tagen
Auf deine Treu zu ſtützen weis.
Es freut ſich Tempel und Gemeine,
Die deine Gaben längſt gekannt,
Und ſie vor vielen würdig fand,
Daß ihre Kraft hinfort erſcheine.

Es freut ſich deiner Mutter Geiſt,
Die, da es ihrem Sohn gelungen,
Mit Seufzern ſchon vor Gott gedrungen;
Und ſich nun völlig glücklich heißt.
Wir wünſchen dir des Höchſten Stärke,
Der rüſte dich mit Geiſt und Kraft!
Und wenn dein Dienſt viel Frucht geſchafft,
So lohn er deiner Hände Werke.

****

XXI. Ode.

An die berühmte Frau Dacier.

Ihr Todten, könnt ihr uns erſcheinen,
Wenn gleich der Leib im Grabe liegt;
Wo auf den modernden Gebeinen
Verweſung, Graus und Schimmel ſiegt;
Schwebt euer Geiſt noch um die Grüfte,
Bewohnt ihr noch die tiefen Lüfte:
So laßt doch meinen Wunſch geſchehn.
O wollte mir ein Ruf gelingen:
So lieſſe ſich vor allen Dingen
Die hochberühmte Dacier ſehn.

Ich irre. Nein! Euch, fromme Schatten,
Erqvicket das Elyſerfeld:
Da kömmt euch euer Thun zu ſtatten,
Da denkt ihr kaum der Oberwelt.
Mercur, du ſtarker Wunderthäter,
Sey du einmal auch mein Vertreter,
Dein Anſehn iſt beym Pluto groß:
Durch deinen Vorſpruch kan mirs glücken;
Er giebt dir leicht mit holden Blicken
Die ſo verlangte Todte los.

Du

Du fragſt mich: Soll ſie wieder leben?
O nein, Mercur! das wünſch ich nicht:
Sie ſoll mir nur den Anſchlag geben,
Den ſich mein Herz von ihr verſpricht.
Ein Augenblick wird mich belehren,
Alsdann mag ſie zurücke kehren,
Wo ihre Tugend ſie belohnt.
Wohlan, ich ſeh den Götterbothen,
Er eilt, er fliegt ins Reich der Todten,
Wo Marter und Vergnügen wohnt.

Ich bin erhört. Des Charons Nachen,
Der immer leer zurücke fährt,
Muß mir zu gut was neues machen;
Dieweil es Pluto ſelbſt begehrt.
Die theure Dacier kömmt zurücke,
Sie ſtellt ſich anfangs meinem Blicke
Nach Art getrennter Geiſter dar:
Doch giebt Mercur mit ſeinem Stabe,
Durch die beruffne Wundergabe,
Ihr alles, was ſie lebend war.

Sie lieſt. Ich ſeh ihr edles Weſen,
Das ihr aus Blick und Minen ſtralt;
So Tracht als Gang iſt auserleſen,
Kein Künſtler hat ſie ſo gemalt.
Sie kehrt die ſcharfen Augenlichter
Auf dich, du Vater aller Dichter,
Als deſſen Schrift ſie bey ſich trägt:
Sie lächelt faſt bey jeder Zeile,
Bis ſie, nach einer kurzen Weile,
Entzückt in beyde Hände ſchlägt.

O welch ein Glücke, dich zu ſchauen,
Du Wunder der Gelehrſamkeit!
Erlaube mir, Schmuck aller Frauen!
Zu fragen, was dich ſo erfreut?
Kan denn Homer mit ſeinen Sätzen,
Dich auch im Tode noch ergetzen,
Der doch bey uns nicht mehr gefällt?
Ja, ſpricht ſie: Solche Seltenheiten
Bewundern auch die Ewigkeiten
In unſrer tiefen Unterwelt.

Was iſt nun ferner dein Begehren?
So fährt ſie fort: Was forderſt du?
Warum muß ich zurücke kehren?
Was ſtört man mich in meiner Ruh?
O Heldinn! deines Geiſtes Stärke
Und deines Griffels Wunderwerke,
Die haben mich dazu gebracht.
Ich habe dir was vorzutragen,
Es ſteht bey dir, ob meinen Klagen
Dein Vorſpruch bald ein Ende macht.

Du kennſt vielleicht bereits die Schöne,
Die dort am Weichſelufer ſingt;
Indem der Wohlklang ihrer Töne
Gewiß bis zu den Schatten dringt.
Du kenneſt ihres Geiſtes Gaben,
Die wenig ihres gleichen haben,
Und ihren nettgeſchnittnen Kiel;
Der oft den Franzen und den Britten
Den Preis der Schreibart abgeſtritten,
Ja Deutſchland ſchon im Druck gefiel.

Du kennſt, in der von Lambert Schriften,
Ihr Buch, vom weiblichen Geſchlecht:
Denn ſelbſt in eures Pluto Grüften
Wird ſolch ein Lob ihr nicht geſchwächt.
Dieß Werk, das jeden hier ergetzet,
Hat meine Freundinn überſetzet,
Ja faſt noch ſchöner dargeſtellt.
Noch mehr! Sie hat mit ſüſſer Zungen
Auch Rußlands Kayſerinn beſungen,
Das Wunder unſrer Oberwelt.

Sie liebt ein kluges Bücherleſen,
Sie ſchreibt geſchickt und mit Verſtand:
Sie haßt ein abgeſchmacktes Weſen,
Und kurz, ſie ziert ihr Vaterland.
Nur eins, o Heldinn, muß ich klagen,
Sie hat mir etwas abgeſchlagen,
Was ich zu ihrem Ruhme bath;
Was keine noch vor ihren Zeiten,
Verſtand und Tugend auszubreiten,
Von deutſchem Frauenzimmer that.

Es iſt für ſie nicht ſchwer zu nennen;
Ihr Kiel vermag weit mehr, denn das:
Sie würd es ſelber wohl erkennen;
Nur ſcheuet ſie der Thoren Haß.
Es ſchrecken ſie die tollen Rotten,
Die alles läſtern und verſpotten,
Was einer Schönen Griffel wagt.
O Dacier! ſtrafe dieß Betragen,
Denn ſo will ſie mir das verſagen,
Was ſie mir heiligſt zugeſagt.

Wohlan! erfülle mein Verlangen,
Ermuntre meiner Freundinn Kiel;
Du biſt ihr rühmlichſt vorgegangen,
Vielleicht wird noch dein Lob ihr Ziel.
Erſchein ihr, wenn ſie ſchläft und träumet,
Und mache, daß ſie nichts verſäumet,
Was ihren Ruhm unſterblich macht.
Du kanſt ihr nur dein Beyſpiel zeigen;
Und darfſt ihr nichts von dem verſchweigen,
Was dich ſo hoch empor gebracht.

Es ſoll geſchehn! du wirſt es ſpüren:
Mercur ſoll mich nach Preuſſenland
In deiner Freundinn Zimmer führen:
So ſprach die Heldinn, und verſchwand.
Victoria! du wirſt ſie ſehen,
Vielleicht iſt ſolches ſchon geſchehen,
Dein Freund hat ſie dir zugeſchickt.
Drum, haſt du mir dein Herz gegeben:
So mach auch, auserwähltes Leben!
Daß ſolch ein kleiner Wunſch mir glückt!

****

XXII. Ode.

Bey dem

Rumpf- und Rulantiſchen

Vermählungsfeſte in Hamburg,

den 20 Oct. 1733.

J. f. N.

Beglückter Stand getreuer Liebe!
Du luſterfülltes Paradies!
Wo in des erſten Paares Triebe
Der Schöpfer ſelbſt die Funken blies;
Wie angenehm iſt deiner Stunden
Und heitrer Tage ſüſſer Lauf!
Allein wie ſchnell hört alles auf,
Seit Adams Unſchuld iſt verſchwunden:
Wie plötzlich ſchlägt der Tod itzund
Manch treugeſinntes Herze wund!

Der Hochzeitfackeln helle Flammen
Sind oftmals kaum recht ausgethan;
Kaum ſchmeckt das neue Paar beyſammen,
Was Lieb und Treue ſchenken kan;
Kaum ſind die zartvereinten Herzen
Einander halb und halb bekannt:
So lodert ſchon der trübe Brand
Zu früh entzündter Todtenkerzen;
So folgt auf Hymens Freudenwein
Ein unverhoffter Leichenſtein.

Hochedle Braut, vergieb dem Tone,
Der noch ſo rauh und traurig klingt;
Und unſers groſſen Rulants Sohne
Ein kummervolles Opfer bringt.
Wer kan den Schmerz ſo bald vergeſſen,
Der uns bey ſeinem Fall erſchreckt?
Die Gruft, die ſeine Glieder deckt,
Steht noch voll thränender Cypreſſen;
Davon ich itzt ein falbes Reis
Bey deiner Luſt zu nutzen weis.

So ſchön dein Ehband dir gelungen,
Als Rulants Liebe dich ergetzt;
So ſtark hat dich der Schmerz bezwungen,
Als dich ſein frühes Grab verletzt.
Der Himmel hat ihn dir gegeben,
Der Himmel nahm ihn wieder hin:
Jedoch dein gottgelaßner Sinn
Vermied hier alles Wiederſtreben;
Und ließ ſich, auch in Gram und Pein,
Des Höchſten Wink die Richtſchnur ſeyn.

Doch Hamburg, das des Vaters Weſen
Mit ungeſchminkter Ehrfurcht preiſt;
Die weiſe Sorgfalt auserleſen,
Sich ſelbſt dabey recht glücklich heißt:
Ganz Hamburg wird auf ſpäte Zeiten
Auch Grab und Denkmaal noch erhöhn,
Und ſeufzend aller Welt geſtehn,
Wie Rulants Gaben uns erfreuten;
Und was, da wir ſie eingebüßt,
Der Stadt durch ihn entgangen iſt.

Jedoch

Jedoch genug von Gram und Leiden,
Der trübe Himmel klärt ſich auf:
Ein neuer Stral erwünſchter Freuden
Hemmt aller unſrer Thränen Lauf.
Der edle Rumpf erſetzt die Stelle,
Die durch den Fall erledigt war:
Nun wird dein trübes Auge klar,
Nun zeigen ſich die frohen Fälle,
Vergnügte Braut, und deine Bruſt
Spürt abermal die Hochzeitluſt.

Hochedler Gönner, ſolch ein Wählen,
Als du in dieſer Heyrath zeigſt,
Muß man zu den Beglückſten zählen,
Weil du dein Herz ſo weislich neigſt.
Wo Artigkeit und Tugend wohnen,
Bringt Hymen ein gedoppelt Glück:
Es ſchenkt dir jeder Augenblick
Weit mehr, als perlenreiche Kronen:
Und alle Welt geſteht dabey,
Daß ſie dein Herze würdig ſey.

Vergnüge, theures Paar, die Triebe,
Die dir das Schickſal eingeprägt;
Und mache, daß die Kraft der Liebe
Dereinſt erwünſchte Früchte trägt.
Der Himmel wird den Segen geben,
Der tauſend Vortheil ſchaffen kan:
So wird hinführo jedermann
Das Wachsthum deines Glücks erheben;
Und eurer Güte ſanfter Schein
Getreuer Diener Zuflucht ſeyn.

* * *

****

XXIII. Ode.

Als Herr D. Joh. Ulrich Cramer

Prof. Ordin. in Marpurg

mit

Jgfr. Cathar. Julianen Heinin

den 18 Merz 1734.

ein Ehebůndniß ſchloß.

J. f. N.

Gelehrter Cramer! edler Freund,
Aſtreens Schmuck, Minervens Ehre,
Durch den die Rechts- und Weisheitslehre
Mit neuem Licht und Glanz erſcheint;
Wir ſehn dich itzo mit Vergnůgen
Vor zarter Sehnſucht ganz entbrannt,
Und Julianens ſchöne Hand
In deinen treuen Hånden liegen.

Wie kömmt es, Werther, ſprich einmal,
Daß du der Pallas untreu worden?
Gefållt dir Hymens groſſer Orden
Nun beſſer, als der Themis Saal?
Bisher hat Marburg deinem Weſen
Mit Luſt und Vortheil zugeſehn;
Denn alles, was durch dich geſchehn,
Das war gelehrt und auserleſen.

Was Wolf, der deutſchen Weiſen Preis,
Was unſer groſſer Wolf geſchrieben,
Das iſt in dir ſo wohl beklieben,
Als man von wenig andern weis.
Du ſiehſt die ungemeinen Lehren
Bis auf die erſten Qvellen ein;
Und keines Irrthums trüber Schein
Kan dein geübtes Urtheil ſtören.

Noch mehr! der Rechte Labyrinth,
Juſtinians bejahrte Sätze
Eröffnen dir die tiefen Schätze,
So dunkel und verſteckt ſie ſind.
Was kein Tribonian vermochte,
Das macht dein ſcharfer Sinn uns klar;
Denn dieſer ſtellt uns deutlich dar,
Was der verwirrt zuſammen flochte.

Das macht, der Faden, welchen dir
Die Weisheit ſelbſt dazu verliehen,
Iſt jener Schnur weit vorzuziehen,
Und Ariadne weichet ihr.
Die Lehrart macht es, die vorzeiten
Auch den Gelehrtſten fremde blieb:
Daher ſchien alles, was man ſchrieb,
Ein Chaos finſtrer Schwierigkeiten.

Dieß iſt der Ruhm, der dir gebührt,
Den dein Verſtand und Witz dir bringet;
Dadurch es deinem Fleiß gelinget,
Daß er vor andern Marburg ziert.
Das Haupt der Schweden und der Heſſen,
Der weiſe Friedrich, kennt dich ſchon:
Und wird auch auf dem hohen Thron,
Nicht dein Verdienſt und Lob vergeſſen.

Wie kömmt es nun, gelehrter Mann,
Daß dein erlangter Ruhm im Lehren
Nicht Amors ſanfte Regung ſtören,
Nicht Hymens Fackel dämpfen kan?
Iſt denn dein edler Trieb erſticket?
Verdammſt du, was dir ſonſt gefiel?
Und iſt dir dein gelehrtes Ziel
Durch einen ſanften Kuß verrücket?

Der Ehſtand pflegt ja, wie man weis,
Die Luſt zur Wiſſenſchaft zu mindern;
Und tauſend bange Sorgen hindern
Den vormals ungeſtörten Fleiß.
Minerva, ſammt den Caſtalinnen,
Hat Amors Pfeile ſtets verlacht:
Wie konnte denn die ſchlaue Macht
Des klugen Cramers Bruſt gewinnen?

Jedoch, wir merken ſchon den Grund,
Daraus dein Heyrathsſchluß entſprungen;
Und da es uns dabey gelungen,
So thun wirs mit Vergnügen kund.
Die Sorgfalt für ein häuslich Leben
Nimmt hundert edle Stunden hin,
Die ein davon befreyter Sinn
Den Wiſſenſchaften pflegt zu geben.

Ein kluges Weib befreyt alſo
Gelehrte Männer von den Sorgen;
Es bleibt ſo mancher Gram verborgen,
Und ihre Klugheit macht ſie froh.
Man denkt mit ungeſtörten Kräften
Der Wahrheit und Erkenntniß nach,
Und nicht, zu aller Künſte Schmach,
Den unbeqvemen Hausgeſchäfften.

Wohlan,

Wohlan, wir loben dich, o Freund!
Und preiſen deine Wahl im Freyen,
Indem dir Segen und Gedeyen
Bey deiner Heinin ſicher ſcheint.
Des Körpers Anſehn, Pracht und Zierde
Verräth den edlen Geiſt in ihr,
Und ſie erweckt mit Recht bey dir
Die allerzärtlichſte Begierde.

Allein genug, daß du ſie liebſt,
Denn ihrem tugendreichen Leben
Kan nichts ein beſſer Zeugniß geben,
Als daß du ihr dein Herz ergiebſt.
Glück zu! Wir gönnens euch von Herzen,
Und wünſchen: Euer Wohl ſey groß!
So wird auf Julianens Schooß
Auch bald ein kleiner Cramer ſcherzen.

* *

XXIV. Ode.

An Herrn Carl Auguſt von Brandenſtein,

Als derſelbe den 7 May 1734. zum Kreishauptmanne ernannt wurde.

Im Namen anderer.

Nun geht, ihr Spötter, ſprecht und klagt,
Daß Fürſten nicht Verdienſte kennen:
Und daß die Frechheit durch ihr Rennen
Oft mehr, als ſelbſt die Treu, erjagt.
Ihr irrt, fürwahr ihr ſeyd betrogen,
Die Tugend gilt noch in der Welt!
Und wer ſie recht in Ehren hält,
Wird nach Verdienſt hervor gezogen.

Geſetzt, daß alle Häupter nicht
Für ihrer Staaten Wohlfahrt wachen;
Doch lenkt ein Schiffer nicht den Nachen,
Wo bleibt des Amtes theure Pflicht?
Es giebt noch Helden, die von Thronen
Auf ihrer Diener Treue ſehn;
Und von ſich ſelbſt, ohn alles Flehn,
Den wohlverdienten Fleiß belohnen.

Zwar

Zwar ſteigt auch oft die Hinterliſt
Durch Lügen, Heucheln und Verſtellen;
Sie weis die Redlichkeit zu fällen,
So lauter auch ihr Wandel iſt.
Sie hebt ſich durch Betrug und Tücke;
Die Tugend ſteht, und wundert ſich,
Und ſpricht: Wie ſehr verſiehſt du dich,
In deiner Gunſt, du blindes Glücke!

Allein bevor es jemand denkt,
So ſinkt Sejan von ſeinen Höhen:
Denn da kan niemand ſicher ſtehen,
Der nicht ſein Herz der Tugend ſchenkt.
Die Zeit entdeckt die faulen Ränke,
Wodurch die Bosheit ſich erhöht;
Und weil ſie ſchrecklich untergeht,
Verlacht die Welt des Glücks Geſchenke.

Drum wohl dem! der der Fürſten Gunſt
Durch nichts, als treue Dienſte, ſuchet,
Der Ehrſucht Ränke ſtets verfluchet,
Und aller Schmeichler Bettelkunſt.
Gerecht und ehrlich und getreu,
Das hebt empor und läßt nicht fallen:
Und kurz, es macht beliebt bey allen,
Und von des Glückes Wechſel frey.

Beglücktes Sachſen, freue dich!
Dein weiſer Hof dient zum Exempel:
Die Tugend baut ſich da den Tempel,
Ihr alter Glanz erneuert ſich.
Die Weisheit herrſcht auf deinem Throne;
Und ſtarb gleich neulich dein Auguſt:
So lebt doch ſeine Götterbruſt
Noch itzt in dem erhöhten Sohne.

Kaum greift ſein Arm das Ruder an:
So ſieht man, daß in ſeinen Staaten
Die Liſt der Böſen nicht gerathen,
Die Tugend nicht verderben kan.
Die Argliſt fällt, die Treue ſteiget,
Auguſtus iſt wahrhaftig groß;
Indem, vor ſeiner Weisheit bloß,
Sich Feind und Zwietracht ſelber beuget.

Du, tugendhafter Brandenſtein,
Auch du kanſt hier zum Beyſpiel dienen;
Indem es auch an dir erſchienen,
Wie glücklich Sachſens Diener ſeyn.
Auguſtus dringt mit ſcharfem Blicke
Auf unſrer Orla feuchten Rand;
Und da er deine Treu erkannt,
So mehrt er voller Huld dein Glücke.

Wir haben längſt mit ſeltner Luſt
Die Blüthen deines Wohls geſehen;
Denn alles, was von dir geſchehen,
Ergetzte deiner Diener Bruſt.
Dein edles, ungemeines Weſen
Hat jedermann das Herz entführt;
Denn was man nur von dir geſpürt,
Das alles iſt ganz auserleſen.

Die Treue gegen Herrn und Land,
Die Einſicht in den ſchwerſten Dingen,
Der Fleiß, dadurch ſie dir gelingen,
Macht den verdienten Ruhm bekannt.
Die ſchönſten Proben ſind vorhanden,
Dein Amt, das du bisher geführt,
Erzählt dein Lob, das dir gebührt,
Da du ihm redlich vorgeſtanden.

Nun lohnt Auguſt, durch ſeine Wahl,
Die vielen Gaben, die dich ſchmücken;
Er ruffet dich mit holden Blicken
Zu ſeiner gröſſern Diener Zahl.
Es eilt der Ruff, uns anzudeuten,
Das Glücke ſey dir zugethan;
Und zeigt zugleich die Hoffnung an
Vermehrter Hoheit künftger Zeiten.

Glück zu! Glück zu! ſo ruffen wir,
Denn weil wir deinen Werth erkennen,
So glaube nur, die Herzen brennen,
Vor Luſt und Freuden über dir.
Was wünſcht man dir, bey allen Gaben,
Bey deines Glückes Ueberfluß?
Nur eins: Daß bald ein keuſcher Kuß
Der ſchönſten Gattinn dich mag laben.

* *

XXV. Ode.

Als

Hr. Lic: Urban Gottfried Sieber,

Prof. der geiſtlichen Alterthümer,

zum Doctor der heil. Schrift den 23 Sept.

1734. in Leipzig ernannt wurde.

J. f. N.

Gelehrter Gönner, theurer Mann!
So iſt nunmehr die Zeit vorhanden,
Da wir den Kummer überſtanden,
Den unſer Kiel nicht bergen kan.
Ein Zweifel nahm, mit groſſem Schein,
Die irrgemachten Geiſter ein,
Und ließ uns nicht zur Ruhe kommen;
Bis itzt dein ſchöner Doctorhut
Dem allzuſehr beſtürmten Muth
Des langen Kummers Macht benommen.

Vergönne, daß wir frey und kühn
Dir unſers Zweifels Grund bekennen;
Und uns von Herzen glücklich nennen,
Da wir ihn ſehn vorüber fliehn.
Der Kirchen Wohlfahrt, Heil und Glück
Bekümmerte den blöden Blick,
Und wirkte lauter Furcht und Zagen:
Seit dem der Tod, eh mans geglaubt,
So manchen Lehrer uns geraubt,
Und in die finſtre Gruft getragen.

Be-

Betrübtes Zion, dachten wir,
Die Seulen deines Tempels fallen!
Man ächzt, wenn deine Glocken ſchallen,
Aus tiefer Wehmuth über dir.
Buddeus, Wernsdorf, Breithaupt fällt,
Davon doch jeder, als ein Held,
Vor unſers Zions Riſſen ſtunde:
Auch andre mehr traf nach der Zeit
Die Macht der ſtrengen Sterblichkeit,
Der Nachdruck von dem alten Bunde.

Der alten Streiter Muth und Kraft,
Die oft den Gegnern obgelegen,
Bringt Zions Heil weit gröſſern Segen,
Als ungeprüfte Wiſſenſchaft.
Der Feinde Wüten, Liſt und Macht
Iſt täglich eifriger bedacht,
Das kleine Häuflein auszurotten:
O! thut man da nicht Wiederſtand,
So wird man noch mit Mund und Hand
Der Ohnmacht unſrer Wahrheit ſpotten.

Kein Heldenſchwerdt beſchützt uns mehr,
Die Federn ſollen alles zwingen;
O Zion! ſoll es dir gelingen,
So gieb der Trägheit kein Gehör!
Wenn gleich der Feind vom Frieden ſpricht:
So traue doch der Lockung nicht!
Man ſuchet dich nur einzuwiegen!
Auf! rüſte dich zum Glaubensſtreit!
Durch deiner Lehrer Gründlichkeit
Mußt du der Gegner Liſt beſiegen.

Doch ſieh, wie klein iſt deren Zahl,
Die ſich für dich zum Kampfe rüſten!
Erliſcht in deiner Söhne Brüſten
Denn Muth und Eifer auf einmal?
Den Kanzeln fehlts an Lehrern nicht,
Die nach getreuer Hirtenpflicht
So Schaf als Lämmer treulich leiten:
Doch deren Anzahl iſt zu klein,
Die da, wo hohe Schulen ſeyn,
Auch ſtarke Speiſen zubereiten.

So ſeufzten wir, gelehrter Mann,
Als unverhofft der Ruff entſtanden:
Es ſey nunmehr die Zeit vorhanden,
Da Leipzig wieder hoffen kan.
Drey Männer von geſetztem Geiſt,
Die man mit Wahrheit gründlich heißt,
Beſteigen der Catheder Stuffen;
Und die vergnügte Philuris,
Ja Zion ſelbſt, hat ſie gewiß
Mit tauſend Freuden aufgeruffen.

Der eine kennt der Weiſen Witz,
Und kan dadurch die Spötter dämpfen,
Die wieder Schrift und Glauben kämpfen,
Iſt gleich ihr Einwurf noch ſo ſpitz.
Der andre liebt den Orient,
Wo Gottes Opfer ſonſt gebrennt,
Die tiefe Sprache der Propheten.
Er kennt des Talmuds dunkle Nacht,
Und was die Schrift ſo ſicher macht,
Den treuen Fleiß der Maſorethen.

Du, theurer Sieber, haſt mit Ruhm
Der erſten Kirche Schatz ergründet,
Du kennſt, was man für Nachricht findet,
Und kurz, ihr ganzes Alterthum.
Du kennſt der erſten Ketzer Streit,
Der Kirchenlehrer Frömmigkeit,
Der Biſchofthümer Macht und Ehre;
Der alten Märtrer Sieg und Grab,
Der Römer ſtolzen Hirtenſtab,
Und den Verfall der reinen Lehre.

Es kennt dich die gelehrte Welt,
Sie rühmt dein grundgelehrtes Weſen,
Und hat ſo manche Schrift geleſen,
Die du mit Ruhm ans Licht geſtellt.
Der Pabſt und mancher Cardinal
Bewunderten die kluge Wahl,
Die du darinn ſo klar erwieſen:
Und ſo hat ſelbſt das Lateran,
Dem deine Zuſchrift ſanft gethan,
Dich und das Lutherthum geprieſen.

Wie rühmlich wirſt du denn forthin
Den Hut der höchſten Lehrer tragen!
So hört man itzt faſt alle ſagen,
So ſehr biſt du nach aller Sinn.
Glück zu! o Zion, ſey vergnügt,
Daß Sieber ſich zu denen fügt,
Die künftig deine Rechte ſchützen.
Sein Kiel wird mit gewohnter Kraft,
Durch Gründlichkeit und Wiſſenſchaft,
Der wahren Kirche Wohlfahrt ſtützen.

So blühe denn, erhöhter Mann!
Und nimm von deiner Diener Händen,
Die dir ihr ganzes Herz verpfänden,
Dieß treue Blatt zum Opfer an.
So manches Wohl du uns erzeigſt,
So huldreich du dich zu uns neigſt:
So lange muß dein Ruhm noch ſteigen!
Dann werden wir uns jederzeit,
Als Zeugen deiner Gütigkeit,
Voll innigſter Empfindung zeigen.

* *

XXVI. Ode.

Bey dem wohlgetroffenen Heisling- und Schuderſchen Hochzeitfeſte in Stade.

1 7 3 4.

J. f. N.

Der Sommer weicht, der Herbſt fällt ein,
Die gelbe Ceres weicht Pomonen,
Selbſt Bacchus koſtet ſchon den Wein,
Und will den friſchen Moſt nicht ſchonen.
Die Blätter werden gelb und fahl,
Und fallen von den ſtarren Zweigen;
Die ſich zum Theil ſchon nackt und kahl
Auf den entlaubten Gipfeln zeigen.

Was lehrt euch dieß, verlobtes Paar!
Was gilts, ihr habt es wohl verſtanden?
Rufft nicht das abgelebte Jahr:
Die Zeit zum Freyen ſey vorhanden!
Die Sonne brennt nicht mehr ſo ſcharf,
Drum kömmt des Menſchen Leib zu Kräften,
Und wird geſchickter, als er darf,
Zu Amors zärtlichen Geſchäfften.

Zwar pflegt der Frühling auch der Welt
Zum Lieben Trieb und Kraft zu geben;
Wenn Flora das beblümte Feld
Durch Zephyrs Athem läßt beleben.
Es lacht manch buntes Tulpenbeet,
Ein Wald von ſilbernen Narciſſen:
Wer da gepaart ſpazieren geht,
Bekömmt unfehlbar Luſt zum küſſen.

Man leugnet ſolches freylich nicht;
Doch wie? wenn angenehme Wangen,
Im Herbſte, durch ein ſtärker Licht,
Als alle Frühlingskinder, prangen?
Wo iſt ein Herz ſo wild und hart,
Das hier nicht gleiche Regung fühlte?
Als dort in Florens Gegenwart,
Wo Zephyr mit den Blumen ſpielte.

Man ſiehts an dir, o Bräutigam!
Kan ich es gleich entfernt nicht ſehen:
Denn bin ich gleich der Lügen gram,
So glaub ich doch, es ſey geſchehen.
Dich rührt die Schönheit deiner Braut,
Ihr ſüſſer Scherz, ihr holdes Lachen,
Weit mehr, als alles, was man ſchaut,
Wenn Wild und Vögel Hochzeit machen.

Du liebeſt ſie, und das mit Recht;
Sie iſt es werth, und liebt dich wieder:
Die Blödigkeit iſt ſchon geſchwächt,
Sie ſchlägt nicht mehr die Augen nieder.
Sie reicht dir willig Mund und Hand,
Die Herbſtluft kan ſie gar nicht ſtören:
Und würd es kalt: Der Liebe Brand
Wird euch die Geiſter ſchon vermehren.

Wird Sturm und Regen, Reif und Schnee
Allmählich Wald und Feld beſtreiten:
So wird dir Amor Laub und Klee,
Ja Roſenblätter gnug bereiten.
Der Liebſten Arm und Bruſt und Schooß
Wird jenen Mangel leicht erſetzen;
Was achteſt du des Winters groß,
Wenn dich die Liebe kan ergetzen?

Du wirſt, mit doppelt groſſer Luſt,
Das Pfeifen rauher Winde hören:
Doch wird es nie in deiner Bruſt
Die Funken zarter Liebe ſtören.
Sie fachen ſich noch ſtärker an,
Wenn Boreas und Eurus wüten;
Denn weder Froſt noch Rohrreif kan
Der Fackeln Hymens Glut verhüten.

So liebe denn, verbundnes Zwey!
Der Himmel ſegne deine Flammen!
Denn deine Zärtlichkeit und Treu
Kan auch kein Läſtermaul verdammen.
Ja liebe, daß von deinem Kuß,
Von deinem keuſchentbrannten Herzen;
Auch bald ein kleiner Heisling muß
In ſeiner Mutter Armen ſcherzen!

* *

XXVII. Ode.

Als
Hr. Benjamin Gottfried Hommel
1734. zu Erfurt Doctor wurde.

J. f. N.

So nimmſt du denn, gelehrter Freund!
Nach langem Fleiß in beyden Rechten,
Den Kranz, den Themis, wie es ſcheint,
So manchem Stümper pflegt zu flechten?
Du ſchämſt dich nicht den Hut zu tragen,
Den ſchon manch armer Tropf entweiht:
So, daß die Rechtsgelehrſamkeit
Auch ihre Feinde ſchon beklagen.

Es wundert mich! Denn ſiehſt du nicht,
Daß itzt Aſtreens hoher Orden,
Weil es an Männern oft gebricht,
Auch junger Knaben Raub geworden?
Man giebt den Titel der Juriſten,
Der ſonſt in groſſem Anſehn war,
Sehr oft der ungelehrten Schaar
Der Zänker und der Rabuliſten.

Wer ſeinen kleinen Struv kaum kennt,
Und Schöpfers Auszug der Digeſten;
Der fühlt ſchon, wie das Herz ihm brennt,
Den Wanſt von Sporteln dick zu mäſten.
Wenn ihm nun Volkmann beygeſtanden,
Und der Proceß ihn kühn gemacht:
So iſt, mit unverhofter Pracht,
Ein neues Licht der Welt vorhanden.

Es

Es ſteigt der ſtolze Candidat
Mit gröſſerm Troz auf Themis Stuffen,
Als hätt ihn aller Götter Rath
Zur Zahl der Lehrer aufgeruffen.
Ein Schmeichler bringt gedruckte Lügen,
Und ſingt, daß kaum Accurſius,
Cujaz, und Bald und Bartolus
Den Lehrſtuhl würdiger erſtiegen.

Der neue Doctor nimmt ein Weib,
Die gern Baret und Schmaus bezahlet;
Wenn nur beym Liebeszeitvertreib
Ein Doctorring am Finger pralet.
Ein Doctorkuß ſchmeckt zehnmal beſſer!
So denkt das zärtliche Geſchlecht:
Und fände man auch dieß nicht recht,
Iſt doch der Rang der Frauen gröſſer.

Indeſſen ſitzt nun Themis da,
Und läßt ſich nach wie vor betrügen;
Zu jeder Bitte ſpricht ſie Ja!
Sie krönt faſt Kinder in den Wiegen.
Was Wunder? Ihrer Augen Binde
Läßt ihr kein reifes Urtheil frey:
Denn jedes Plaudrers Zankgeſchrey
Betäubt ihr offnes Ohr geſchwinde.

Das alles weiſt du, theurer Freund!
Und ſcheueſt doch nicht die Catheder;
Was jenem Schwarm ſo möglich ſcheint,
Das machte dich gewiß nicht blöder.
Du haſt, durch langen Fleiß in Rechten,
Aſtreens Schmuck ſchon längſt verdient;
Drum haſt du dich mit Recht erkühnt,
Dir auch den Lehrerkranz zu flechten.

Du ſiehſt ja noch, daß hier und dar,
Auch Männer in der Würde prangen,
Die nicht, gleich jener frechen Schaar,
Bloß an der Rechte Schaalen hangen.
Sie dringen bis zum rechten Kerne,
Und ſchmecken da die Süßigkeit
Der wahren Rechtsgelehrſamkeit;
Und glänzen, wie die hellſten Sterne.

Freund, die Exempel reizten dich,
Nach wahrer Lehrer Ruhm zu ſtreben.
Wohlan! auch ich erkühne mich,
Dich nach Verdienſten zu erheben.
Das Glück hat hier an deiner Ehre,
Erhöhter Hommel, keinen Theil:
Drum wünſch ich, daß es dir in Eil
Auch Proben ſeiner Gunſt beſchere!

* *

XXVIII. Ode.

An die berühmte Kön. Hofmalerinn
Frau A. M. Wernerin
in Dreßden.

Nach ſo viel trefflichen Geſchenken,
Verwundre dich nur nicht, geprieſne Wernerin,
Daß, ob ich gleich entfernet bin,
Doch Herz und Sinne ſich noch eifrigſt nach dir lenken.
Ich kan mir, auch hier an der Pleißen,
Dein witzerfüllt und gütig Haus
Noch nicht aus den Gedanken reiſſen,
Und drücke meinen Dank durch dieſe Zeilen aus.

Du haſt mich gar zu ſehr verbunden;
Denn was bewog doch wohl die werthe Meiſterhand,
Daß ſie ſo viel auf mich verwandt?
Wie hab ich ſo viel Theil an deiner Huld gefunden?
Dein Pinſel ſoll nur Königskronen,
Nur hohen Häuptern heilig ſeyn;
Nicht Schäfern, die in Hütten wohnen:
Wie ſtimmt nun deine Kunſt mit deiner Demuth ein?

Ich kan es warlich nicht ermeſſen:
Ich bin von dir beſchämt, und ſteh in tiefſter Schuld;
Doch habe nur mit mir Geduld:
Mein Herz ſoll nichts von dem, was du gethan, vergeſſen.
Ach klängen meiner Cyther Seyten
So lieblich, als dein Pinſel malt:
So würde bis auf ſpäte Zeiten
Mein Dank durch manches Lob von deiner Kunſt bezahlt.

Vielleicht

Vielleicht verſtärken ſich die Lieder,
Wenn ein ſo würdig Lob den matten Kiel belebt;
Vielleicht, wenn dich mein Reim erhebt,
Schallt ſelbſt der Helikon von meinen Tönen wieder.
Die Muſen werdens leicht vergönnen,
Daß mich ein friſcher Lorber krönt,
Weil ſie nichts ſchöners fordern können,
Als daß ein Dichter ſich an deinen Ruhm gewöhnt.

Dein redlich Herz, dein frommes Weſen,
Iſt ſo, wie deine Kunſt, das iſt ganz ungemein;
Von jedem Stücke ganz allein
Soll billig einſt die Welt ganz eigne Lieder leſen.
Auch die, der ich ganz eigen lebe,
Vereinigt ihren Kiel mit mir:
Wenn ich dich nun nicht gnug erhebe,
So hoffe doch das Lob, das dir gebührt, von ihr.

Sie ſchreibet, wie dein Pinſel malet,
Ihr beyde ziert zugleich die groſſe Weichſelſtadt;
Dein Danzig, das zwo Töchter hat,
Mit welchen es fürwahr aus gutem Grunde pralet.
Wird ſie nun durch der Muſen Künſte
Dereinſt der ſpäten Welt bekannt:
So haſt du Theil an dem Gewinnſte,
Denn ſo verewigt ſie auch deine Meiſterhand.

Ende des andern Buchs.

DER

Der
Oden
Drittes
Buch.

I. Ode.

Auf ein hochfürſtliches Schwarzburgiſches Beylager.

1728.

J. f. N.

Kan, Durchlauchter! ein Gedichte
Deiner Freude dienſtbar ſeyn:
O ſo ſtellt dieß Blatt ſich ein,
Hofft ein gnädig Angeſichte.
Eifer, Treue, Schuld und Luſt
Wollen um den Vorzug ſtreiten,
Wem das Rühren reiner Seyten,
Wem ein Wunſchlied mehr bewuſt.

Kan euch denn kein Seufzen regen?
Harte Muſen! ſäumt ihr noch?
Haßt ihr mich; ſo helft mir doch
Des vermählten Paares wegen.
Hundert andern helft ihr ein,
Tauſend Dichter lehrt ihr ſingen:
Ey ſo laßts auch mir gelingen,
Dieſer Luſt ein Lied zu weihn.

Halt! ich fühle Geiſt und Triebe,
Theurer Prinz! der Muſen Kraft
Schenkt mir Witz und Wiſſenſchaft,
Bloß zum Lobe deiner Liebe.
Hochbeglücktes Freudenfeſt!
Phöbus ſtimmt mir ſelbſt die Leyer,
Da er mir, zur Hochzeitfeyer,
Reim und Wunſch gerathen läßt.

Fürſtenpaar! bey deinem Scherzen
Zeigt ſich Stadt und Land erfreut.
Welch ein Strom der Frölichkeit
Qvillt uns allen aus den Herzen!
Deine Wohlfahrt, deine Luſt
Bringt dem ganzen Volk Ergetzen;
O wer weis es recht zu ſchätzen!
Wie vergnügt iſt Mund und Bruſt!

Kommt, ihr muntern Charitinnen!
Kommt, und macht den ſchönſten Tanz,
Schließt im Hüpfen einen Kranz
Um den Preis der Prinzeßinnen.
Iſt ſie nicht an Schönheit reich?
Iſt ſie nicht ein Bild der Tugend,
Voller Anmuth, voller Jugend?
Warlich! ſie verdients um euch.

Zeuch nun ferner durch die Länder,
Zeuch, durchlauchter Chriſtian!
Wie du ſonſt mit Luſt gethan,
Und entdeck uns ſolche Pfänder.
Doch du bleibſt hinfort wohl hier;
Anhalts Kleinod hält dich feſte:
Bleibe dann! dieß iſt das beſte;
Deine Fürſtinn gnüget dir.

Sie

Sie zwar dir, doch du ihr wieder,
Beyde ſchätzt ihr euch beglückt;
Doch was euer Herz entzückt,
Faſſen keines Dichters Lieder.
Hand in Hand, und Mund auf Mund,
Das iſt alles, was wir ſehen:
Würde doch was hier geſchehen,
Auch der ſpäten Nachwelt kund!

Prinz! verſchmähe nicht den Willen,
Iſt die That gleich matt und ſchlecht:
Pflicht und Schuld lehrt deinen Knecht
Seiner Ehrfurcht Wink erfüllen.
Meines Eifers treue Glut
Brennt gleich deinen Hochzeitkerzen;
Ja ich weis, daß meinem Herzen
Hier kein andres Eintrag thut.

Himmel! ſieh mit holdem Blicke
Auf dieß theure Fürſtenpaar.
Nimm doch beyder Wohlfahrt wahr,
Mehre Sondershauſens Glücke.
Unſrer Fürſten Luſt und Ruh,
Wachſe trotz den Cederſpitzen;
Ja kan ihnen ſonſt was nützen,
Wohl! Gott füg es auch hinzu!

* *

II. Ode.

An
Herrn M. Joh. Friedrich May.

den 23 Merz 1729.

Sohn des Phöbus, Freund der Neune,
Andrer Tſcherning, liebſter May!
Siehſt du nicht, wie froh und frey
Ich voritzt vor dir erſcheine?
Höre, wie mein Rohr erklingt,
Welches, da dein Tag erſchienen,
Deiner frommen Luſt zu dienen,
Nur von unſrer Freundſchaft ſingt.

Sechzigmal hat ihren Bogen,
Mit veränderlicher Pracht,
Phöbe, das Geſtirn der Nacht,
In gewölkter Luft durchzogen.
Fünfmal hat dieß Norderland,
Auf der Tellus krummen Reiſe,
In dem länglichtrunden Kreiſe,
Sich der Sonnen zugewandt.

Fünfmal hat die laute Lerche
Florens Ankunft angemeldt;
Fünfmal zählt ſchon Stadt und Feld
Die Zurückkunft treuer Störche:
Seit daß wir, erleſner Freund,
Unſrer Freundſchaft Bau gegründet;
Und das Band, das Herzen bindet,
Täglich mehr und mehr vereint.

Habe

Habe Dank! verlaßnes Preuſſen!
Große Bergſtadt Ottocars!
Habe Dank, verhaßter Mars!
Für das zugewieſne Meiſſen.
Wäre dieſes nicht geſchehn,
Freund, ſo wäre mir in Sachſen
Manch Vergnügen nicht erwachſen;
Denn, wo hätt ich dich geſehn?

O wie ſchafft doch das Geſchicke
Aus der Kummernacht das Licht!
Führt uns das Verhängniß nicht
Durch die Trübſal in das Glücke?
Hab ich es doch ſelbſt geſpürt,
Als die Furcht und Flucht vor Feinden
Mich allhier zu beſſern Freunden,
Als ich je gehabt, geführt.

Blühe täglich mehr, du ſchöne,
Du gelehrte Philuris!
Denn du biſt und bleibſt gewiß
Eine Mutter treuer Söhne.
Sahſt du mich nicht freundlich an?
Haſt du nicht, als ich gekommen,
Mich ſo liebreich aufgenommen,
Daß ich es kaum ſagen kan?

Nichts verlaſſen, nichts verlohren,
Wenn man dich gefunden hat;
Denn in dir, o Lindenſtadt!
Wird man gleichſam neugebohren.
Biſt du doch der Muſen Sitz:
Flieſſen doch an deinen Schwellen
Aganippens Silberqvellen,
Voller Geiſt, Verſtand und Witz.

Sey geſegnet! deutſcher Orden,
Wo du mir das erſtemal
In der andern Glieder Zahl,
Edles Herz, bekannt geworden.
Da zog uns ein gleicher Zug;
Weisheit, Witz und Deutſchland lieben,
Tugend, Dichtkunſt, Sprachen üben,
Das war uns zur Freundſchaft gnug.

Gnug zur Freundſchaft und zur Liebe,
Die von keiner Schminke weis!
Glatter Worte falſches Eis
Wird ein ſchlechter Grund der Triebe.
Tugend muß der Pfeiler ſeyn,
Der die Neigung ſtützt und träget:
Was ſie ſonſt zu halten pfleget,
Sinkt und fällt von ſelbſten ein.

Wie viel ſalzerfüllte Schreiben
Machten erſt durch Kiel und Hand
Uns einander recht bekannt,
Die noch itzt zum Zeugniß bleiben.
Luſt und Nutzen, Ernſt und Scherz,
Fragen von gelehrten Sachen,
Verſe, Reden, Spott und Lachen,
Das nahm dir und mir das Herz.

O wie oft und auserleſen
Hat uns ein Geſpräch verweilt,
Bis uns Heſper übereilt,
Eh wir ſein recht ſatt geweſen.
Unſre Neigung zeigte ſich;
Zimmer, Straſſen, Gärten, Wälder,
Linden, Auen, Fluren, Felder
Sahen täglich mich und dich.

Da war alles das zu hören,
Was die Alten hier und da,
Tullius und Seneca,
Epictet und Marcus lehren.
Hugo Grot, Carteſius,
Lock und Leibnitz folgten dieſen,
Schafftsbury ward auch geprieſen;
Endlich machte Wolf den Schluß.

Freund! das ſind die groſſen Geiſter,
Deren Einſicht und Verſtand
Dir und mir das Herz entwandt.
Dieſe waren unſre Meiſter.
Zucker, Honig und Confect
Kan den Lippen, die es ſchmecken,
Nimmermehr die Luſt erwecken,
So die Wahrheit uns erweckt.

Denke nur der ſüſſen Stunden,
Wenn wir ſelbſt auf ihrer Spur,
In dem Buche der Natur,
Unſers Schöpfers Preis gefunden:
Wenn ein Wurm, ein Staub, ein Blatt,
Welches man ſo wenig achtet,
Welches faſt kein Menſch betrachtet,
Uns auf Gott geleitet hat.

Und wo bleiben die Poeten,
Die Athen und Rom verklärt,
Die uns Gallien gewährt,
Sammt den Meiſtern deutſcher Flöten?
O wie wurden wir ergetzt,
Wenn uns Pallas, unſre Freude,
In der Dichtkunſt reinen Seide,
Oft faſt auſſer uns geſetzt!

Deutſchland zwar vergißt der Alten,
Deren Häupter Phöbus doch
Auf dem hohen Pindus noch
Stets der Lorbern werth gehalten.
Opitz, Flemming, Dach und Frank,
Schoch und Tſcherning rührten Seyten,
Deren ſtarke Kraft zu Zeiten
Auch der Griechen Kunſt bezwang.

Hat nicht Weidner ſchön geſungen?
War nicht Rachel Phöbus Sohn?
Deſſen kunſtgeübter Ton
Ganz Germanien durchdrungen.
Mancher, den der Hochmuth treibt,
Weil er Pimplens Schlamm geſoffen,
Hält ſie längſt für übertroffen,
Der doch ſtets ihr Schüler bleibt.

Freund! wo bleibt noch das Vertrauen,
Wenn der treugeſinnte Mund
Oft des Herzens innern Grund
Ließ entdeckt und offen ſchauen?
Was ich denke, red und thu,
Mein Vergnügen, meine Sorgen,
Hab ich dir wohl nie verborgen,
Denn was ich weis, das weiſt du.

Sey beglückter in den Trieben,
Die ich längſt an dir geſpürt.
Margaris, die dich gerührt,
Müſſe dich beſtändig lieben.
Dein Vergnügen macht mich froh:
Deine Luſt wird mich erfreuen;
Denn ich weis, auch mein Gedeyen
Rührt dich, Werther, eben ſo.

Liebe,

Liebe, doch wie Weiſe pflegen,
Nicht nach blinder Jugend Art,
Die nicht Zeit, nicht Kräfte ſpart,
Ihrer wilden Lüſte wegen.
Doch, was ſoll die Vorſchrift da?
Deines klugen Geiſtes Wiſſen
Hat dich längſt der Zahl entriſſen,
Als den deutſchen Seneca.

Giebſt du doch dergleichen Proben,
Voller Einſicht und Verſtand,
Die des Schreibers Meiſterhand
Mehr als hundert Schmeichler loben.
Was du ſchreibeſt, iſt kein Scherz;
Du wirſt ſelber zum Exempel,
Denn du bauſt der Weisheit Tempel
Selbſt erſt in dein eigen Herz.

Thoren zweifeln an den Lehren:
Ob man ſie erfüllen kan?
Warlich nein! es geht nicht an,
Wer den Wahn der Welt will ehren.
Tugend kömmt im Traume nicht.
Wachen, Streben, Laufen, Kämpfen,
Wolluſt, Geiz und Ehrſucht dämpfen,
Dieſes iſt, was Palmen bricht.

Jahr und Tag muß man oft ringen,
Eh man eine Luſt erſtickt:
Eh man das, was uns beſtrickt,
Ganz kan aus dem Sinne bringen.
Helden ſiegen doch zuletzt;
Faule Streiter werden müde,
Machen mit dem Laſter Friede,
Welches ſie in Knechtſchaft ſetzt.

Freund! du biſt ein Sohn der Weiſen,
Ihre Schriften nähren dich,
Und dieß alles reizte mich,
Deine Freundſchaft hier zu preiſen.
Wünſchen darf ich dir nicht viel,
Denn ich weis, du biſt zufrieden:
Was die Schickung dir beſchieden,
Iſt auch deiner Wünſche Ziel.

Mit was eifrigem Geſchreye,
Mit was ungemeinem Ruhm
Preiſet nicht das Alterthum
Pythias und Damons Treue?
Künftig trifft es anders ein.
Wer hinfort will Freunde nennen,
Soll und wird dabey bekennen,
Daß ſie May und Gottſched ſeyn.

****

III. Ode.

Bey wiedriger Schifffahrt über die Oſtſee, auf der Höhe von Bornholm entworfen.

1 7 2 9. im Jun.

Andrer Vater deutſcher Lieder,
Edler Flemming, Phöbus Sohn,
Komm, erneure doch den Ton
Deiner edlen Laute wieder!
Haſt du Reuſſen und Circaſſen,
Und die wilde Tartarey,
Ja die Perſer hören laſſen,
Was die Kunſt der Muſen ſey;
O ſo ſtimme, wie vorzeiten,
Meiner Cyther ſchlaffe Seyten.

Stund nicht Liefland halb vernarret?
Stutzte nicht der kalte Belt?
War die halbe Norderwelt,
Bis zur Wolga, nicht erſtarret?
Deines hohen Geiſtes Feuer
Schmelzte Rußlands tiefſten Schnee;
Ja das Eis ward endlich theuer
An der runden Caſperſee.
O wo iſt von deinen Trieben
Die verglimmte Glut geblieben

Eben

Eben die beſchäumten Wellen,
Deren Spiel ich itzo bin,
Sah ja dein geſetzter Sinn
Vormals zu den Wolken ſchwellen.
Aber wenn ſie rauſchend rollten,
Und durch ihrer Fluthen Fall
Deine Lieder dämpfen wollten,
Dämpfte Thetis ihren Schall;
Thetis, die das Sprudeln ſtörte,
Wenn ſie dich von weitem hörte.

Sagt, ihr blaulichten Tritonen!
Warum hört ihr mir nicht zu?
Warum wollt ihr meiner Ruh
Nicht ſo wohl, als Flemmings, ſchonen?
Doch ich kan es leichtlich merken,
Könnt ich nur mein Seytenſpiel
Recht nach ſeiner Laute ſtärken,
Die euch damals wohlgefiel;
Würdet ihr zu meinem Dichten
Williger die Ohren richten.

Raaſt denn, raaſt, ihr Waſſerwogen!
Spritzt und ſchäumet noch ſo viel;
Mein verwerflich Seytenſpiel
Iſt mit eigner Hand bezogen.
Welzt euch, ihr geſalznen Hügel!
Schwemmt mein Schiff durch Sturm und Wind,
Deſſen ausgeſpannte Flügel
Eure naſſe Nachbarn ſind;
Aber endlich legt euch wieder,
Und vernehmt auch meine Lieder.

Ich beſinge mit Vergnügen
Mein verlaßnes Vaterland,
Wo ich an Euterpens Hand
Den Parnaß zuerſt beſtiegen;
Odoacers Schloß und Brücken,
Albertinens Glanz und Pracht,
Der des Pregels breiter Rücken
Alle Länder zinsbar macht;
Und wo mit geübten Zungen
Dach und Pietſch mir vorgeſungen.

Dann erheb ich, auſſer Preuſſen,
Sachſens ſchöne Lindenſtadt,
Leipzig, das nichts gleiches hat,
Und das glückerfüllte Meiſſen;
Leipzig, wo ſich meine Flöten
Etwas beſſer ausgeſpielt,
Und im Chore der Poeten
Manches Kenners Lob erzielt;
Als von Friedrich Auguſts Thaten
Mir ein Heldenlied gerathen.

Nebſt der klugen Philurenen,
Wo ich mich bisher befand,
Rühm ich auch den Weichſelſtrand,
Und die Anmuth meiner Schönen;
Meiner dichtenden Louiſen,
Welche mich ſo ſtark gerührt,
So viel Geiſt und Witz erwieſen,
Als ich irgendwo geſpürt;
Und durch angenehme Sitten
Mir zuerſt das Herz beſtritten.

Theurer Opitz! deſſen Schatten,
Deſſen Gruft noch Danzig ehrt,
Haſt du meinen Wunſch erhört,
So wirſt du mir eins verſtatten.
Sang dein ſüſſes Rohr vorzeiten,
Von der langen Vandala,
O ſo rühr itzt meine Seiten,
Auf mein Licht, Victoria;
Auf mein Leben, Adelgunden,
Die mich neulich überwunden.

Sie verdients mit allem Rechte,
Sie, die Geiſt und Schönheit hat,
Daß ſie dein unſterblich Blatt
Auf die ſpäte Nachwelt brächte.
Doch, was braucht ſie fremder Werke
Zum Gewinnſt der Ewigkeit?
Ihres eignen Griffels Stärke
Trotzt ſchon der Vergeſſenheit.
Könnt ich ihr nur auch entrinnen,
Fürſtinn deutſcher Caſtalinnen!

Iſt mir recht? die ſtolzen Wellen
Legen ſich mit ihrer Wuth;
Und der Tiefen müde Fluth
Höret auf ſo ſehr zu bellen.
Die begierigen Sirenen
Geben auf mein Singen acht,
Weil der Name meiner Schönen,
Jeden Ton ganz lieblich macht.
Seht doch, wie ſich die Najaden
Scherzend um mein Schifflein baden!

Ach!

Ach! entzückſt du auch die Winde,
Schönſte! warum ſtrafſt du mich?
Warum zürnſt du, daß ich dich
Witzig, ſchön und artig finde?
Soll ich blinder, als die Fluthen,
Tauber, als die Stürme, ſeyn?
Iſt mir das wohl zuzumuthen?
Selbſt die Wahrheit ſpricht ja: Nein.
Warum ſoll ich denn im Schreiben
Gegen dich ganz froſtig bleiben?

Warum kanſt du es nicht leiden,
Daß mein Schiff die Hoffnung heißt?
Soll denn mein getreuer Geiſt
Deinen Wohnplatz ewig meiden?
Warum ſoll ich doch nicht hoffen?
Steht entweder meinem Bort
Danzigs Hafen nicht mehr offen,
Oder ſperrſt du ſelbſt den Port?
Nein! Die Hoffnung und mein Glücke
Führt mich doch noch einſt zurücke.

Aendre künftig die Befehle,
Zwinge meine Regung nicht.
Schilt nicht, daß ich dich, mein Licht!
Unter groſſe Seelen zähle.
Ueberlaß mich nur den Trieben,
Die du ſelbſt in mir erweckt:
Denn ſoll ich den Werth nicht lieben,
Den dein Weſen mir entdeckt;
O ſo wird noch einſt auf Erden
Alles Lieben ſtrafbar werden.

****** ****** ***** ****** ******

IV. Ode.

Auf Seiner Excellenz, des Herrn geheimten Raths von Bünau, andres Beylager.

den 23 Nov. 1729.

Weicht, ihr traurigen Cypreſſen!
Löſche nur, vergnügtes Haus,
Deine Todtenkerzen aus;
Aller Kummer ſey vergeſſen.
Schmücket Haupt und Haar mit Myrten,
Brennet Hochzeitfackeln an,
Daß die Zahl gelehrter Hirten
Bünaus Feſt beſingen kan.

Bünau iſts, und ſeine Schöne,
Sie macht ihn, er ſie beglückt.
Sie, die ihr Geſchlechte ſchmückt,
Er, das Haupt der Muſenſöhne.
Dieſe neu entbrannte Liebe
Dämpft die ſchwarze Traurigkeit;
Weil die Regung alter Triebe
Sich gedoppelt ſchön erneut.

Haſt

Haſt du doch genug geweinet,
Haſt du doch genug geklagt;
Künftig iſt dir nichts verſagt,
Was zur Freude dienlich ſcheinet.
Niemand tadelte den Jammer,
Der dein Herze niederſchlug,
Als man in die Todtenkammer
Die erblaßte Döring trug.

Itzo iſt es Zeit zum Lachen,
Zeit zum Scherzen, Zeit zur Luſt.
Deiner Hoymin holde Bruſt
Kan dem Gram ein Ende machen.
Groſſer Bünau! deine Freude
Dringt auch mir durch Mark und Geiſt;
Weil ſie, nach entwichnem Leide,
Doppelt ſchön und billig heißt.

Mögen andre doch in Thränen
Faſt zerſchmelzen und vergehn;
Stets an düſtern Gräbern ſtehn,
Heißt ſich von der Welt entwehnen.
Bünau, deines Geiſtes Gaben
Braucht ganz Sachſen gar zu viel;
Drum, wiewohl du viel begraben,
Steckſt du doch dem Gram ein Ziel.

Dreßden braucht zu Staatsgeſchäfften
Manches klugen Mannes Hand,
Manchen Bünau, an Verſtand,
An Gemüths- und Leibeskräften.
Sollteſt du dich nun entziehen?
Sollteſt du der Arbeit Laſt,
Deiner Trauer wegen, fliehen,
Die du jüngſt erduldet haſt?

Nein! denn Seelen deines gleichen
Siegen über Schmerz und Tod;
Ihrer Großmuth muß die Noth,
Ihrer Pflicht der Kummer weichen.
Zwar betrübt, doch wie vor dieſen,
So der Kirche, wie dem Staat,
Haſt du, groſſer Mann! erwieſen,
Daß dich nichts bezwungen hat.

Bald in Dreßden, bald auf Reiſen,
Bald im Hof- und Kirchenrath,
Konnte man die Proben weiſen,
Wie dein Geiſt das ſeine that.
Doch die Muſe darf nur ſchweigen;
Leipzig, Zeiz und Sonnenſtein
Können deines Fleißes Zeugen,
Zeugen deiner Klugheit ſeyn.

Bey ſo viel und ſchweren Laſten,
Dachte die gekränkte Bruſt
Lange nicht, durch Hymens Luſt
Endlich wieder auszuraſten.
Bis dich deiner Gräfinn Jugend,
Die ſo Stand als Schönheit ſchmückt,
Reich an Geiſt und ſeltner Tugend,
Unverhofft, doch feſt, beſtrickt.

Liebet dann, ihr hohen Sinnen!
Gluth und Zunder fehlt euch nicht.
Bünaus heitres Angeſicht
Könnt die Gratien gewinnen.
Hier iſts in der That geſchehen:
Denn wo hat man größre Pracht,
Anmuth, Reiz und Huld geſehen,
Als in ſeiner Gräfinn lacht?

Hohe Braut! vergiß die Triebe
Deiner kindlichzarten Treu;
Schmecke, daß nichts ſüſſer ſey,
Als des Ehſtands reine Liebe.
Aeltern ſind noch keine Freyer,
Kein Geliebter, kein Gemahl:
Und auch der iſt zehnfach theuer,
Nach ſo wohlgetroffner Wahl.

Du erfüllſt, was ihm entgangen,
Die von Döring lebt in dir;
Ja man glaubt faſt, daß er hier
Vielmal mehr, als dort, empfangen.
Was nun jene für Vergnügen
In ſo werthen Armen fand,
Das wird dich hinfort beſiegen,
Durch dein ſanftes Heyrathsband.

Schäme dich nur nicht zu ſagen,
Daß du deinen Bünau liebſt,
Dem du ſo viel Küſſe giebſt,
Als du andern abgeſchlagen:
Liebſt du ihn, er liebt dich wieder;
Beyde zärtlich, beyde treu.
Macht, ihr Muſen! meine Lieder,
Bey ſo ſchönen Flammen neu!

Lehrt mich ihren Werth beſingen,
Wie nur neulich Gruft und Schmerz:
Daß mein Reim auch Bünaus Herz
Mag mit reger Luſt durchdringen.
Aber ach! ihr könnt nicht ſpielen,
Weil man euren Trieb verſchmäht;
Wenn ihr meine Kunſt ſo vielen
Gänzlich nachgeſetzet ſeht.

Höre du nur ihre Klagen,
Schlieſſe du nur nicht das Ohr;
Deſſen Preis ich nach, wie vor,
Will auf ſpäte Zeiten tragen.
Theurer Bünau! meine Seyten
Trotzen der Vergeſſenheit;
Weil ſie ſich den Seltenheiten
Deines hohen Ruhms geweiht.

O wie will ich mich erheben,
Wenn dein ewiger Verſtand,
Nächſt den Werken deiner Hand,
Auch durch meinen Reim, wird leben!
Phöbus wird mir Kränze winden,
Deinen Namen zu erhöhn:
Müßt ich nur an unſern Linden
Nicht betrübt zurücke ſtehn.

* *

V. Ode.

Bey dem Kort- u. Rochiſchen Hochzeitfeſte,

den 20 Febr. 1730.

J. f. N.

Kan den Amors Nectarſee,
Auch in den gekürzten Tagen,
Mitten unter Froſt und Schnee,
In verliebte Herzen ſchlagen?
Fühlt denn auch, bey kalten Lüften,
Der bereifte Theil der Welt,
Um den kalten Norderbelt,
Was der Venus Brand kan ſtiften?

Ja, die ſtarrende Natur
Schläft in Auen, Gärten, Feldern;
Wer erblickt die mindſte Spur
Süſſer Regung in den Wäldern?
Bey den Fiſchen, Vögeln, Thieren
Scheinen alle Triebe todt:
Doch dieß mächtige Geboth
Kan nur nicht die Menſchen rühren.

Nur der Menſch, die kleine Welt,
Will der großen wiederſtreben;
Weil er nichts von Regeln hält,
Will er ſtets in Freyheit leben.
Er verlacht, mit muntern Sinnen,
Kälte, Reif und Schnee und Froſt,
Will der Liebe Götterkoſt
Auch im Winter lieb gewinnen.

Hymens Fackel ſonderlich
Kan auch kalte Herzen ſchmelzen;
Wenn gleich Sonn und Wärme ſich
Um den fernen Südpol welzen;
Wenn gleich Lunens Silberſtralen,
Bey geſtirnter Himmelspracht,
Unſers Nordens längſte Nacht
Mit dem kältſten Glanze malen.

Liebſte Schweſter, werthe Braut
Dich hat Amor auch bezwungen.
Hymens Fackel, wie man ſchaut,
Iſt auch dir ins Herz gedrungen.
Deines Liebſten Ruhm und Gaben
Haben dich ſo ſtark entbrannt,
Daß ſie deinen Jungferſtand
Auch zuletzt geſchmolzen haben.

Herbſt und Sommer waren nicht
Tüchtig, dich zu überwinden;
Auch kein warmes Frühlingslicht
Konnte deine Bruſt entzünden.
Was nun keinem noch gelungen,
Kan dem Winter möglich ſeyn;
Da dein Korte nur allein
Deine keuſche Bruſt bezwungen.

Lachet dann bey eurer Glut,
Wenn der Froſt die Erde rühret;
Zeigt, daß euer heiſſes Blut
Stündlich neuen Zunder ſpüret.
Wenn die Flocken alles decken,
Seht es voller Flammen zu;
Und laßt eure ſüſſe Ruh
Durch kein kaltes Lüftchen ſchrecken.

Eilt zu Bette, werthes Paar!
Laßt euch in der Luſt nicht ſtören.
Eh noch dieß verjüngte Jahr
Den verlängten Tag wird mehren;
Eh euch noch die frühen Schatten,
Zeitiger den Flor entziehn;
Eh die ſpäten Sterne fliehn,
Könnt ihr euch was mehr verſtatten.

Künftig wird der Herbſt gewiß
Früchte von dem Samen tragen,
Der, bey aller Hinderniß
Dieſer Jahrszeit, angeſchlagen.
O! wie will ich mich vergnügen,
Wenn ſich ſo mein Wunſch erfüllt;
Daß man ſieht des Vaters Bild
Von der jungen Mutter wiegen.

****

VI. Ode.

Bey dem Grabe
Der Fr. geh. Räthinn Pflugin, gebohrne von Bůnau.

den 6 Aug. 1730.

Im Namen ihrer Tochter u. ihres Schwiegerſohns.

Wer kan ein ſo theures Haupt,
Wer kan ſolche ſeltne Gaben,
Sonder Schmerz und Gram begraben,
Als der Tod uns hier geraubt?
Fließt ihr höchſtgerechten Zähren!
Eurer ſchämt ſich niemand nicht,
Euren Strom wird niemand wehren,
Der aus Antrieb ſeiner Pflicht,
Die es treu und redlich meynet,
Voll von zarter Regung weinet.

O du thränenwerthes Grab,
Und du můtterliche Leiche!
Wie entſetzlich ſind die Streiche,
Die dein früher Fall uns gab!
Mitten in den ſchönſten Tagen,
Mitten unter Glück und Ruh,
Hört man dich von Krankheit klagen,
Drückt man dir die Augen zu,
Muß dein matter Leib erblaſſen,
Und der Geiſt den Körper laſſen.

Ach was ſoll, was kan man thun,
Theure Mutter! dich zu retten?
Sollſt du künftig in den Ketten
Dieſes Schlummers ewig ruhn?
Zucht, Gerechtigkeit und Treue,
Unverfälſchte Redlichkeit
Rühmten ſonſt, und hier aufs neue,
Daß dein Herz ſich jederzeit,
Durch ein tugendhaftes Leben,
Ihrer aller Dienſt ergeben.

Komm doch wieder, ſchöner Tag!
Da ihr mütterlicher Segen,
Unſrer Hochzeitfackeln wegen,
Beyden auf der Scheitel lag;
Da ein treues Händeküſſen
Unſrer Ehrfurcht Opfer war.
O wie viel iſt uns entriſſen!
O wie ſehr wirds offenbar:
Keine Luſt kan lange dauren,
Auf die Freude folgt das Trauren.

Du geliebtes Ehrenhayn!
Dein Vergnügen, dein Ergetzen,
Iſt dem Gram weit nachzuſetzen,
Dem wir unterworfen ſeyn.
Deine Schönheit wird zur Wüſten,
Deine Flur ein Todtenhaus;
O daß wir nicht ſagen müßten:
Ehrenhayn füllt Angſt und Graus!
Iſt, wo wir die Wahrheit kennen,
Beſſer, Jammerhayn zu nennen.

Nennt es künftig anders nicht,
Wenn ihr ſein gedenken ſollet,
Die ihr uns nicht kränken wollet,
In Erfüllung unſrer Pflicht.
Seine Felder, ſeine Wieſen
Reizen uns zum Kummer an;
Jeder Ort, der uns vor dieſem
Manchen frohen Dienſt gethan,
Trägt hinfort von unſrer Leichen
Nur betrübte Trauerzeichen.

Himmel! warum wußteſt du
Keinen Theil von unſern Jahren
Für die Seligſte zu ſparen?
Leg ihn ihr noch itzo zu!
Doch das Seufzen kömmt zu ſpäte;
Wer erlöſt ſie von der Gruft?
Wenn man noch ſo brünſtig bäthe,
Würde kaum die taube Luft,
Bey Bezeugung unſrer Schmerzen,
Durch ein trübes Echo ſcherzen.

Ruhe ſanft, entwichner Geiſt!
Aus der Welt erlöſte Seele!
Wir verehren deine Höhle,
Bis die Zeit uns folgen heißt.
Unſers theuren Vaters Liebe
Soll uns ſtatt der Mutter ſeyn;
Denn mit ſeinem Tugendtriebe
Stimmt auch treue Sorgfalt ein:
Und ſo hofft man, daß im Grabe
Man auch dich verehret habe.

* * *

****

VII. Ode.

Auf das Hebenſtreit- u. Schützische Hochzeitfeſt in Leipzig.

den 25 Aug. 1730.

Eile, viel zu ſpätes Lied!
Eile zu den letzten Stunden,
Weil dich Pflicht und Ehrfurcht zieht,
Die dich Schützens Haus verbunden.
Einen Kranz von Myrthenzweigen
Nehm ich an der Lorbern ſtatt,
Die mein Arm, ums Haupt zu beugen,
Unverhofft verſäumet hat.

Holde Braut! ſo ſchön der Ton
Deiner Seyten ſtets geklungen,
So viel Dichter haben ſchon
Deiner Tugend Lob beſungen.
Sind nicht unſre beſten Flöten,
Iſt nicht Seidels Rohr dabey,
Den die Richter der Poeten
Rühmen, daß er Meiſter ſey?

Läßt ſich nicht das edle Paar
Von Philanders Söhnen hören?
Die das ſind, was er ſonſt war,
Die man einſt gleich ihm wird ehren.
Iſt nicht Hebenſtreit ein Dichter,
Stimmt er hier nichts frohes an?
Der, wie Flemming, Pietſch und Richter,
Phöbi beyde Künſte kan.

Theurer

Theurer Schütze! deſſen Huld
Ich ſo manches Jahr verehret,
Siehſt du, was mir meiner Schuld
Längſt beſchloßnen Abtrag ſtöret?
Deiner Tochter Hochzeitkerzen
Schreckten meine Muſe nur;
Weil ich, mit beſtürztem Herzen,
Beßrer Lieder Ton erfuhr.

Dennoch wag ichs eifersvoll,
Furcht und Zweifel müſſen weichen;
Meine Pflicht gebeut, ich ſoll:
Drum ſo nimm dieß Freudenzeichen.
Nimm dieß Merkmaal treuer Triebe,
Da den wackern Hebenſtreit
Chriſtianens keuſche Liebe,
Sie, ſein kluger Geiſt erfreut.

Dieſes iſt die erſte Frucht
Deiner väterlichen Sorgen;
Denn wem iſt die weiſe Zucht
Deiner Pflanzen wohl verborgen?
O wie ſchön iſt ſie gerathen,
Wenn man deine Töchter ſieht!
Deren Geiſt, in Wort und Thaten,
Warlich um die Wette blüht.

Schöne Schweſtern! folget auch!
Folgt doch bald im Hochzeitkleide;
Geht es doch nach Landesbrauch,
Macht den Eltern neue Freude.
Glaubt, die modernden Gebeine
Regen ſich in jener Gruft,
Die euch, von dem Leichenſteine,
Ein Glückzu! entgegen rufft.

Ja! Ihr kennt der Mutter Wort:
Lebt, ihr Kinder, im Vergnügen!
Gieng ich früh an dieſen Ort,
Ihr ſollt langſam bey mir liegen.
Eure Wohlfahrt blüh im Segen,
Dieſen will ich mütterlich
Allen auf die Scheitel legen,
Lebt beglückt, und denkt an mich!

Trifft das ein, vergnügtes Paar,
Sprich, was darf man dir erbitten?
Gottes Hand wird wunderbar
Dich mit Segen überſchütten.
Wer es ſieht, der iſt erfreuet,
Tauſend Wünſche ſtimmen ein.
O! wenn alles dieß gedeihet;
Mußt du völlig glücklich ſeyn.

****** ********* *************

VIII. Ode.

Bey der im Jahre 1730. den 1 Nov. vollzogenen Leyſer- und Welleriſchen Eheverbindung in Dreßden.

Im Namen eines Bruders.

Sinnt doch auf ein Hochzeitlied,
Holde Muſen! helft mir dichten,
Helft, was mich umſonſt bemüht,
Doch durch euren Trieb verrichten!
Führt mich von der alten Bahn
Der gemeinen Hochzeitlieder,
Und bekehrt auch eure Brüder
Von dem eingerißnen Wahn,
Daß man von verliebten Dingen,
Als ein Heyde, müſſe ſingen.

Soll ich meines Bruders Luſt,
Die der Ehſtand wird erwecken,
Soll ich ſeiner Schönen Bruſt
Durch ein ſchmutzig Blatt beflecken?
Soll ich denn, ſtatt eurer Gunſt,
An Catullus Schriften kleben?
Soll Properz mir Regeln geben,
Oder gar des Naſo Kunſt?
Soll Petron mich unterrichten,
Ein verbuhltes Lied zu dichten?

Oder

Oder ſoll die neue Welt,
Die wir ſingend reden hören,
Mich durch einen Operheld
Die verliebte Sprache lehren?
Soll ich Feinds und Poſtels Kiel
Oder Hunolds Worte wählen,
Meinem Bruder zu erzählen
Wie ihm ſeine Braut gefiel?
Oder gar den Firniß holen,
Den man Welſchland abgeſtohlen?

Nein, Marino, dein Adon
Speiſe ſich mit Amberkuchen,
Und der Venus kleiner Sohn
Mag die ſchlaffen Bogen ſuchen.
Cypripor, der loſe Gaſt,
Mag ſich hundertmal verwandeln,
Schieſſen, jagen, werben, handeln,
Hier iſt längſt der Schluß gefaßt:
Lieber gar kein Wort zu ſchreiben,
Als dergleichen Zeug zu treiben.

Wär es doch ſo künſtlich nicht,
Etwas neues auszuhecken,
Und den kleinen Böſewicht
In den Weinberg zu verſtecken.
Würd ihm nicht ein Winzerkleid
Artiger, als ſonſt was, ſtehen?
Und was könnt ihm da entgehen,
Wo er Moſt und Trauben beut?
Denn ich ſpräche, dieß Geſchenke
Gäbe lauter Liebestränke.

Aber nein! mein ſtolzer Sinn
Schämt ſich ſolcher Fabelpoſſen;
Und die ſchöne Wellerin
Hätte dieß gewiß verdroſſen.
Ihr gereinigter Verſtand
Liebt nur wohlgerathne Sachen,
Und ſie würde mich verlachen,
Wenn ich ihr Vermählungsband,
Das der Himmel ſelbſt geſtiftet,
Durch dergleichen Tand vergiftet.

Darum bleib ich auf der Spur,
Die Vernunft und Tugend lehret,
Und den Schöpfer der Natur
Auch in ſeiner Stiftung ehret.
Auch der Ehſtand iſt ſein Thun,
Er verbindet Herz und Seelen,
Und der Menſchen ganzes Wählen
Muß allein bey ihm beruhn;
Soll es anders wohl gelingen,
Segen, Heil und Wohlfahrt bringen.

Und da rührt das Band auch her,
Werther Bruder, das dich bindet.
Hier fällt mir der Wunſch nicht ſchwer,
Den die Pflicht für nöthig findet.
Lebe, theures Paar! beglückt,
Lebe ſtets vergnügt und lange!
Wiſſe nichts von Gram und Zwange,
Bis man voller Luſt erblickt;
Daß dereinſt bey grauen Tagen
Lieb und Ehſtand Frucht getragen.

* * *

* *

IX. Ode.

An
Herrn Capelldirector Graun,
bey ſeiner Verbindung
mit der
Jungfer Schmielin.

J. f. N.

Neuer Orpheus deiner Zeiten!
Deſſen wundervolle Seyten,
Ohn ein ſonderlich Bemühn,
Bäum und Felſen nach ſich ziehn;
Edler Graun! wenn deine Liebe
Nicht die alte Freundſchaft ſtört:
So nimm hin, was dir gehört,
Dieſe Frucht der treuſten Triebe;
Kan gleich meiner Muſen Lallen
Dir nicht, wie du mir, gefallen.

Warlich, o du Freund der Neune!
Wäre deine Kunſt die Meine,
Säng ich, wie dein Bogen ſpielt,
Den man in der Seele fühlt;
Könnt ich ſo die Herzen regen,
So bezaubern, wie du thuſt:
Würd ich dir bey deiner Luſt
Adern, Mark und Bein bewegen;
Und von lauter ſchönen Dingen
Deiner Auserwählten ſingen.

Aber ſprich, wer kan dir gleichen,
So geſchickt die Seyten ſtreichen,
So genau die Noten ſehn,
So gewiß den Wirbel drehn?
Deine ſüſſen Harmonien
Nehmen Ohr und Herzen ein.
Und was klingt ſo ungemein,
Als die ſanften Melodien?
Welche tröſten und entzücken,
Schrecken, dräuen und erqvicken.

Sage ſelbſt, verliebte Schöne!
Wie gefällt dir ſein Getöne?
Doch, du denkſt, ein bloſſer Klang
Iſt nicht das, was mich bezwang.
Freylich hat er andre Gaben,
Witz, Verſtand und Höflichkeit,
Eine Bruſt, die ſich dir weiht,
Und was ſonſt die Freyer haben:
Dieß bewog dich, wie wir denken,
Ihm dein treues Herz zu ſchenken.

O wie wohl heißt das getroffen!
Itzo kanſt du alles hoffen,
Was der Hochzeitfackeln Pracht
Angenehm und heiter macht.
Denn wie ſeine Violine,
Auch die zärtſten Striche fühlt;
So empfindt auch, der ſie ſpielt,
Seiner Schönen zärtſte Mine:
Weil ein Blick, der von ihr ſtammet,
Gleich ſein ganzes Blut entflammet.

Der

Der Muſic geweihte Seelen
Sind ſehr ekel im Erwählen:
Denn nicht jedes Haberrohr
Fällt gleich angenehm ins Ohr.
Aber was ſie lieb gewinnen,
Laſſen ſie durchaus nicht mehr,
Und dieß zärtliche Gehör
Leitet auch die andern Sinnen;
Drum verſpricht dir Graunens Liebe
Unauslöſchlich heiſſe Triebe.

Sollte dich der Tod ihm rauben,
O ſo kanſt du ſicher glauben:
Orpheus und Euridice
Fühlte kaum ein herber Weh!
Gieng nun der mit ſchnellen Schritten
Seufzend nach der Unterwelt,
Das, was ihm der Tod gefällt,
Durch die Laute zu erbitten:
Ey ſo würden Graunens Seyten
Dich gewiß zur Gruft begleiten.

Und wer weis, was noch geſchähe,
Wenn ihn Pluto ſpielen ſähe,
Ob nicht deine Wiederkehr
Seiner Kunſt Belohnung wär!
Doch kein trauriges Beſorgen
Schickt ſich hier zur Hochzeitluſt,
Drum vergnüget eure Bruſt,
Werthes Paar! bis an den Morgen.
Aber gebt auch bald die Proben,
Daß ihr ſie nicht aufgeſchoben.

Soll ich euch noch Wünſche machen?
Ja, man möchte mich verlachen,
Daß ich ſchon ſo viel gereimt,
Und das Beſte doch verſäumt.
Nun, das gütige Geſchicke
Sey der Harmonie geneigt,
Die ſich an euch Beyden zeigt;
So beſtrömt euch alles Glücke.
Denn wo Lieb und Treu ſich zeigen,
Hängt der Ehſtand voller Geigen.

* *

X. Ode.

An ſeine Excellenz, Herrn Chriſtian von Looß, wegen der Geburt ſeines erſten Sohnes.

Im Monat Februar. 1731.

Hab ich nicht mit froher Zungen
Dich, erhöhter Looß! beſungen,
Als dich Hymens erſte Nacht
Kurz zuvor vergnügt gemacht?
Klungen nicht die ſanften Seyten
Von des Gottes keuſcher Glut,
Der noch täglich Wunder thut,
Ungeſchwächten Lieblichkeiten?

Ja! die Muſe läßt michs wiſſen,
Die mich damals hingeriſſen.
Clio ſagt mir: Zweifle nicht;
Denn das war ja deine Pflicht.
Sprich, warum die Laute ſchweiget;
Da ſich itzund auf dem Schooß
Unſers trefflichen von Looß
Seines Ehbetts Erſtling zeiget?

Gruft und Leichen zu verehren,
Muß ich täglich ſingen hören;
Soll die Wiege denn allein
Keines Liedes würdig ſeyn?
Sarg und Baare raubt der Erden,
Was die Wiege wieder giebt;
Soll ſie denn nicht mehr geliebt,
Zehnmal mehr beſungen werden?

Sang nicht dort, im Schäfertone,
Maro ſelbſt dem erſten Sohne,
Der dem Pollio gerieth,
Ein Geburts- und Ehrenlied?
Looß liebt gleichfalls unſre Flöten;
Singſt du ſchon nicht, wie Virgil;
So gehört dein Seytenſpiel
Doch zum Chore der Poeten.

Nun ich folge, ſpiel und ſinge;
Gieb nur, daß es wohl gelinge!
Holde Muſe, leite nur
Geiſt und Hand auf rechter Spur!
Laß mich deine Regung fühlen;
Dämpfe hier den ſtarken Ton;
Denn ich muß auf Looßens Sohn
Sanfte Wiegenlieder ſpielen.

Zarter Erſtling, ſüſſer Knabe!
Du, des Himmels eigne Gabe,
Die ſo ſchön als edel iſt;
Sey willkommen! ſey gegrüßt!
Biſt du nicht beglückt zu ſchätzen?
Stammhaus, Zeit und Vaterland
Biethen dir erwünſcht die Hand,
Dich recht hoch empor zu ſetzen.

Deutſch-

Deutſchland ſchenket dir das Leben,
Das der Welt Geſetze geben,
Dem der wilde Muſelmann
Nichts mehr abgewinnen kan.
Deutſchlands Kern, das kluge Meiſſen,
Wo durch eifriges Bemühn,
Witz und Wiſſenſchaften blühn,
Läßt ſich deine Mutter heiſſen.

Dreßden hilft dich ſelber wiegen,
Deſſen Glanz ſo ſehr geſtiegen;
Dreßden, dieſe Königsſtadt,
Die kaum ihres gleichen hat.
Dreßden, wo ſeit vielen Zeiten
Kunſt und Ueberfluß und Macht,
Schönheit, Artigkeit und Pracht
Neidiſch um den Vorzug ſtreiten.

O welch ein unſchätzbar Glücke!
Aber wirf auch deine Blicke
Auf der Völker Lieb und Luſt,
Den unſterblichen Auguſt;
Auf den Vater ſeines Landes,
Aller Fürſten Muſterbild,
Seines Adels Schutz und Schild,
Und den Troſt des Bürgerſtandes.

Seinem Zepter Ehre geben,
Heißt in voller Freyheit leben:
Unter ihm gebohren ſeyn,
O das Glück iſt ungemein!
Die beſeligten Provinzen
Preiſen ſtets ſein Regiment;
Und wer ſeinen Namen nennt,
Nennt ein Muſter weiſer Prinzen.

Ferner blick auf dein Geſchlechte;
Dieß verdient mit allem Rechte,
Daß ein edler Zweig dabey
Stolz auf ſeinen Stammbaum ſey.
Sieh die Reihe grauer Ahnen,
Und was ſie ſo groß gemacht!
Dieſes kan zu Glück und Pracht
Dir dereinſt die Wege bahnen.

Endlich wirf die Augen wieder
Auf das letzte Paar der Brüder;
Beyde ſind dem Glück im Schooß,
An Verdienſt und Ehren groß.
Schaue nebſt des Vaters Zügen,
Deiner Mutter Schönheit an;
Und, dafern ichs fordern kan:
So bezeige dein Vergnügen.

Laß uns durch dein Lächeln wiſſen,
Wenn ſie dich aus Liebe küſſen,
Mit was hochvergnügtem Geiſt
Du ihr Sohn und Erbe ſeyſt.
Aeltern kan man zwar nicht wählen:
Aber ſtünds in deiner Wahl;
Würdeſt du kein einzigmal
Dieß geprieſne Paar verfehlen.

Bald wird ihr getreues Sorgen
Nicht, gleich andern, Hülfe borgen;
Sondern ſelbſt geſchäfftig ſeyn,
Dich der Tugend einzuweihn.
O wie ſchön iſt ihr Exempel,
Das der Regeln Werth beſtärkt!
Dieſes führt dich unvermerkt
In den Glücks- und Ehrentempel.

So wirſt du dem edlen Sachſen
Recht zu Troſt und Luſt erwachſen:
Ja, es wird gewiß geſchehn,
Daß man dich erhöht wird ſehn.
Wenn dann einſt dein Vater ſteiget,
Folgt ſein erſtgebohrner Sohn:
So wie Bünaus Stammhaus ſchon
Solch ein ſeltnes Beyſpiel zeiget.

Lallſt du nicht mit zarter Zungen,
Daß ich ſchon genug geſungen?
Nein, du ſchlummerſt, kleiner Looß!
Schlummre dann und werde groß!
Werde groß an Glück und Ehren:
Künftig ſoll noch alle Welt,
Wenn dir nur mein Lied gefällt,
Deines Ruhmes Nachklang hören.

O wie will ich mich erfreuen,
Wenn mein frühes Prophezeyhen,
Wozu mich mein Phöbus zwingt,
Schleunig zur Erfüllung dringt!
Hab ich dann die ſchönen Auen,
Wo die ſanfte Pleiſſe rauſcht,
Um kein fernes Feld vertauſcht,
Will ich dich von nahen ſchauen!

****** ************************

XI. Ode.

An
Jungfer L. A. V. Kulmus.

1731. den 11 April.

CONSTANCY.

Fear not, My Dear, a Flame can never dye,
That is once kindled by ſo bright an Eye.
View but thy ſelf, and meaſure thence my Love,
Think what a Paſſion ſuch a Form muſt move.
For, though Thy Beauty firſt allurd my Sight,
Now I conſider it, but as the Light,
That led me to the Treaſury of Thy Mind,
Whoſe invard Virtue in that Feature ſhin'd.
That knot, be confident, will ever laſt,
Which Fancy ty'd, and Reaſon has made faſt;
So faſt that Time, allthought it may diſarm
Thy lovely Face, my Faith can never harm;
And Age deluded, when it comes, will find,
My Love remov'd and to Thy Soul aſſign'd.

Schönſte Muſe deiner Zeit,
Unvergleichliche Louiſe!
Hilf doch meiner Schüchternheit,
Die dich itzt ſo gerne prieſe.
Lehre du mich ſelber dichten,
Hilf mein ſchlechtes Rohr erhöhn;
Denn dein Lob ſo rein und ſchön,
Als du ſingeſt, einzurichten,
Muß mein Lied ſo ungemein,
Als dein ganzes Weſen ſeyn.

Warlich!

Warlich! ein ſo edler Geiſt
Wird nicht überall gefunden,
Der, was Witz und Tugend heißt,
Durch ein feſtes Band verbunden.
Selbſt bey Männern ſieht man ſelten
Solcher Güter Zahl vereint;
Als in deinem Thun erſcheint,
Wo ſie warlich zwiefach gelten:
Weil man niemals mehr Verſtand
Bey ſo zarter Jugend fand.

Kan doch weder Stolz noch Geiz
In dein ſtarkes Herze dringen,
Noch der Eitelkeiten Reiz
Deine groſſe Seele zwingen!
Deiner Mutter Witz und Tugend,
Einſicht und Beleſenheit
Führt dich zur Gelehrſamkeit,
Und vergöttert deine Jugend;
Welche ſo ſchön, wie du biſt,
Engliſch mehr, als menſchlich iſt.

Pallas ſelbſt iſt nie ſo fern
In der Künſte Feld gedrungen,
Als es dir, der Weisheit Kern
Gründlich einzuſehn, gelungen.
So viel Frauenzimmerſpiele
Man bisher bey uns vernahm,
Klingen ſchlecht, ja matt und lahm
Gegen deinem Dichterkiele;
Welcher nicht nur ſie verlacht,
Nein! auch Männer neidiſch macht.

Künftig darf ſich dein Geſchlecht
Seiner Schwachheit nicht mehr ſchämen,
Und der Dichtkunſt Meiſterrecht
Gleich den ſtärkſten Dichtern nehmen.
Adelgunde wird mit Ruhme
Unſres Preußens Sappho ſeyn:
Ja dieß Lob iſt dir zu klein,
Deutſchland trotzt dem Alterthume;
Denn du fängſt viel ſtärker an,
Als es Sappho enden kan.

Wird die kluge Lambert nur
Nechſt, durch dich, auch deutſch geleſen,
Kömmt man leichtlich auf die Spur,
Welch ein Geiſt dabey geweſen.
Doch wer weis, obs jemand glaubet?
Der, wenn ihn die Schrift ergetzt,
Dich, die du ſie überſetzt,
Des verdienten Ruhms beraubet:
Weil er ſolcher Schreibart Preis
Noch von keiner Schönen weis.

Dieſes Geiſtes ſeltne Pracht,
Dieſer edlen Seele Gaben,
Würden mich entzückt gemacht,
Würden mich bezaubert haben;
Hätt ich gleich am Weichſelſtrande
Deine Schönheit nie erblickt:
Denn dadurch iſt mirs geglückt,
Daß ich meinem Vaterlande;
Welch ein herrlicher Gewinn!
Nun nicht mehr gehäßig bin.

Selig ſeyſt du, ſüſſes Licht!
Daß du ſie zur Welt gebohren!
O was hätte Deutſchland nicht,
Ohne dich an ihr verlohren!
Seyd gegrüßt, ihr ſchönen Stunden!
Eurer Morgenröthe Schein
Soll mein liebſter Anblick ſeyn,
Der ſich jemals eingefunden:
Kommt noch oft, und ſtellt ſie mir,
So wie jüngſt, im Traume für.

Lies dieß Blatt, Victoria!
Als ein treues Ehrfurchtszeichen.
O wär ich dir itzt ſo nah!
Was könnt mir an Freude gleichen?
Doch der Himmel kan es fügen,
Daß mein Wunſch ſich bald erfüllt:
Und indeſſen ſoll dein Bild
In Gedanken mich vergnügen;
Bis ich, (wenns doch bald geſchäh!)
Dich perſönlich wieder ſeh.

****

XII. Ode.

Auf den Tod eines Jungen Frauenzimmers in Bremen.

1731.

J. f. N.

Fließt nur, ihr gerechten Thränen!
Fließt bey unverſtelltem Sehnen;
Da der ſchönen Kruſin Gruft
Euch aus euren Qvellen rufft.
Antonettens Geiſt und Tugend
Sind der zärtſten Wehmuth werth;
Da ſie, ach! in früher Jugend
Zu der Zahl der Todten fährt.

Konnte dich denn nichts erweichen,
Du Gebiether blaſſer Leichen?
Haſt du ſie nicht angeſehn,
Harter Tod! eh dieß geſchehn?
Rührten dich die ſchönen Wangen
Und die muntern Augen nicht;
Eh ſie noch den Pfeil empfangen,
Der auch uns ins Herze ſticht?

Schallten aus dem klugen Munde
Nicht noch in der letzten Stunde
Holde Worte, deren Klang
Deine Grauſamkeit bezwang?
Hielte denn die edle Seele
Nicht durch jeden matten Blick,
O du Fürſt der dunklen Höle!
Deinen ſtrengen Arm zurück?

Nein, es kan dich gar nichts regen,
Nichts kan deine Bruſt bewegen:
Schönheit, Tugend und Verſtand
Iſt und bleibt dir unbekannt.
Möchteſt du doch alles haben!
Räumt man dir doch alles ein!
Nur bey Antonettens Gaben
Sollteſt du gelinder ſeyn.

Aber ach! es iſt geſchehen!
Alle, die ſie nur geſehen,
Sie gekannt und hochgeſchätzt,
Sind in tiefes Leid verſetzt.
Niemand kan die Zähren hemmen,
Jung und Alt und Frau und Mann
Muß die Wangen überſchwemmen;
Sieht man ihren Sarg nur an.

Schlagt die naſſen Augenlieder,
Theure Eltern, werthe Brüder,
Schöne Schweſtern, wieder auf;
Seht der Todten Tugendlauf.
Solch ein Kind, ſo ein Geſchwiſter
Trifft man warlich ſelten an,
Das die Wahrheit ins Regiſter
Der Vollkommnen ſchreiben kan.

Hat ſie nicht durch reine Sitten,
Sich den edlen Ruhm erſtritten,
Daß ihr Wandel ganz und gar
Unbefleckt und köſtlich war?
War ſie nicht der Unſchuld Tempel,
Und der Keuſchheit Eigenthum?
Warlich, ein ſo ſchön Exempel
Bringt der Tugend neuen Ruhm.

Freylich habt ihr viel verlohren:
Aber, war ſie denn gebohren,
Dieſer Eitelkeit allein
Ewig unterthan zu ſeyn?
Schuff ſie Gott nur dieſer Erden,
Die doch nur ihr Gaſthaus hieß?
Nein; ſie ſollt ein Engel werden,
Und ein Schmuck ins Paradies.

Faßt euch denn, ihr Hochbetrübten!
Antonette, die wir liebten,
Unſrer Jugend Preis und Zier,
Iſt weit glücklicher, als wir.
Ihre Scheitel trägt die Krone,
So ſie gläubensvoll erreicht:
Wo ſie vor des Lammes Throne
Lämmern an der Unſchuld gleicht.

Spare dich für deine Heerde,
Vaterherz! dem die Beſchwerde
Der gehäuften Traurigkeit
Eine jähe Nachfahrt dräut.
Deine Schafe brauchen Weide,
Wenn nun ſtets der Hirte klagt,
Wird bey gar zu vielem Leide
Ihnen auch die Flur verſagt.

Doch, was will ich andre tröſten?
Iſt mein Schmerz doch faſt am größten;
Der, ſeit alles ſie verehrt,
Stets mein Klagelied geſtört.
Meiner Cither ſchlaffe Seyten
Sprungen mir für Kummer ab,
Wenn ich ihren Trefflichkeiten
Ein bethräntes Opfer gab.

Daß ich nun nicht länger ſäume;
Ey ſo nehmt die ſpäten Reime,
Dazu ich verbunden bin,
Mit geneigten Händen hin.
Antonette wird begraben,
Doch das Grab ſchließt ſie nicht ein:
Antonettens Geiſt und Gaben
Werden unvergeßlich ſeyn.

****

XIII. Ode.

Auf Herrn Profeſſor Fiſchers und Herrn Gerlachs Rückkunft von Reiſen.

1731.

Sehn wir unſern Gerlach wieder?
Ja, er kömmt vergnügt zurück!
Singt, ihr Muſen, neue Lieder,
Wünſcht auch ſeinem Mentor Glück.
Beyde ſind nach langen Reiſen,
So ſie glücklich abgelegt,
Billig durch ein Blatt zu preiſen,
Welches Geiſt und Feuer hegt.
Wüßt ich nur die frohen Pflichten
Recht geſchickt ins Werk zu richten.

Freue dich, belobtes Preuſſen!
Deine Söhne ſind dir treu;
Eilen, ſelbſt allhier in Meiſſen,
Unſre Lindenſtadt vorbey.
Jauchzt, ihr Fürſten aller Flüſſe,
Die der weite Belt empfäht;
Ihr bekommt viel treue Grüſſe,
Wenn ihr dieſe wieder ſeht,
Die, ſeit vier erfüllten Jahren,
Fremder Ufer Gäſte waren.

So viel Länder ſie durchzogen,
So viel Städte ſie beſucht,
Ward euch alles recht gewogen;
Pries faſt alles eure Frucht.
Denn aus zween ſo edlen Gäſten
Ward der ſichre Schluß gemacht;
Daß ihr ſie, bloß euch zum beſten,
So geſchickt hervor gebracht:
Weil ſie ſelbſt in ihren Landen
Faſt nicht ihres gleichen fanden.

Gerlachs angenehme Sitten,
Gerlachs Witz und Munterkeit,
Schien den Franzen und den Britten
Selber eine Seltenheit.
Fiſchers tiefgelehrtes Wiſſen,
Fiſchers gründlichen Verſtand,
Hat die Schelde preiſen müſſen,
Hat die Themſe ſelbſt erkannt,
Seine, Rhone, Po und Tyber
Hatten ihr Vergnügen drüber.

Wie ein Schiff, mit kühnen Maſten,
Manch entlegnes Meer durchſtreicht,
Bis es die gewünſchten Laſten,
Als den Zweck der Fahrt, erreicht:
Wie es da mit guten Winden
Endlich in den Hafen ſchwimmt;
Der, mit freudigem Empfinden,
Theil an ſeiner Rückkunft nimmt:
Denn der theuren Ladung wegen
Kömmt die halbe Stadt entgegen.

Alſo wird nach langen Fahrten
Danzig, die geprieſne Stadt,
Euch, ihr Freunde! ſchon erwarten,
Die ſie längſt vermiſſet hat.
Denn ihr habt von fernen Reiſen
Manchen Reichthum, manche Frucht,
Manchen Vortheil aufzuweiſen,
Den man ſonſt vergeblich ſucht,
Weil es jedem nicht gelinget,
Daß er ihn nach Hauſe bringet.

Auf, ihr ſchönen Weichſelinnen!
Flechtet Kränze, ſammlet euch;
Euren Gerlach zu gewinnen,
Zeigt euch ihm an Anmuth reich:
Zeigt ihm, daß von fremden Nymphen,
Die ſo ſtolz und trotzig ſind,
Keine darf ſein Danzig ſchimpfen,
Wären ſie nicht willig blind:
Weil ſie da, an Geiſt und Gaben,
Hundert ihres gleichen haben.

Nehmt die Schweſter in den Reihen,
Die beliebte Gerlachin;
Ihren Bruder zu erfreuen,
Tritt ſie freudig zu euch hin.
Klein eröffnet euch den Garten,
Der mit Seltenheiten prangt,
Und mit Pflanzen fremder Arten,
Schon ſo manchen Ruhm erlangt.
Klein wird ſelber mit Ergetzen
Euch und ihn zu Tiſche ſetzen.

Ehler, Roſenberg und Kade,
Werden ſeine Gäſte ſeyn!
Wär ich auch da! Ewig Schade!
Träfe doch mein Wünſchen ein.
Fiſchern werden ſie umfaſſen,
Fiſchern wird dieß Kleeblatt nicht
Eher aus dem Zimmer laſſen,
Bis der nächſte Tag anbricht,
Und mit weisheitsvollen Sinnen
Ihn auf ewig lieb gewinnen.

****

XIV. Ode.

Bey dem Todesfalle Herrn M. Juſt Gotthardt Rabeners, Veſperpredigers zu St. Thomas in Leipzig.

den 24 Aug. 1731.

J. f. N.

Freunde! Rabner eilt von hinnen!
Klagt mit ſchmerzerfüllten Sinnen.
Fromme Muſen! ſeyd bemüht,
Lehrt uns hier ein Grabelied;
Preiſet Rabners Ruhm und Ehre,
Die er lebend ſich erwarb;
Daß es auch die Nachwelt höre,
Wie bedaurenswerth er ſtarb.

Leipzig klagt bey ſeinem Tempel,
Wo ſein Lehren und Exempel,
Seine Wachſamkeit und Müh
Täglich mehr und mehr gedieh.
Kanzel und Altar bezeugen,
Daß er ſtets, mit Redlichkeit,
Sich des Höchſten Dienſt zu eigen,
Und der Kirchen Heil geweiht.

Und

Und wie ſeufzt nicht Philurene!
Dieſe Mutter edler Söhne
Rühmt die Fruchtbarkeit und Kraft
Seiner groſſen Wiſſenſchaft.
Denn ſie zählt ihn zu den Lehrern,
Derer Mund ſo manches Jahr
So viel eifersvollen Hörern
Eine Weisheitsqvelle war.

Svada rühmt die kluge Zunge,
Die durch tauſend Herzen drunge;
Und den Kiel, der, wenn er ſchrieb,
Meiſſens Ruhm noch höher trieb.
Seine witzerfüllte Schriften
Sind ein Muſter, wie man ſchreibt,
Wenn man ſich ein Lob will ſtiften,
Welches unvergeßlich bleibt.

Kommt, hör ich ſie ſelber ſprechen,
Die ihr eure Mundart rächen
Und der deutſchen Sprache Gold
Bis aufs höchſte läutern wollt;
Merkt auf Rabners Meiſterſtücke,
Seht der Schreibart Reinigkeit;
Und erkennt es für ein Glücke,
Wenn ihr ihm recht ähnlich ſeyd.

Und wie klagt nicht ſein Geſchlechte,
Welches ihn, mit vollem Rechte
Zwar nur Sohn und Bruder hieß,
Aber faſt als Vater pries!
Ja, wie klagen nicht die Freunde,
Die ſein Umgang ſtets ergezt:
Da ſein Tod auch manchem Feinde
Die erſchrocknen Wangen netzt.

Iſt er nicht in jungen Jahren
In die Gruft dahin gefahren;
Da er muthig und geſund,
Recht in vollem Wachsthum ſtund?
Ach! der Tod reißt unſer Hoffen
Warlich recht zur Unzeit ein;
Und der Schlag, der uns getroffen,
Könnte kaum betrübter ſeyn.

Küſſet noch die milden Hände,
Die bisher, bis an ſein Ende,
Euch, die Noth und Armuth plagt,
Hülf und Zuſchub nie verſagt.
Aetzt die Anzahl ſeiner Gaben
Auf die Decke ſeiner Gruft:
So wird er ein Denkmaal haben,
Bis die letzte Stimme rufft.

Ruhe ſanft in deinem Staube!
Wir bedauren bey dem Raube,
Welcher dich der Welt entzieht,
Mehr was uns, als dich bemüht.
Dein erhöhter Geiſt genieſſet
Salems Luſt und Freudenwein:
Da hier unſer Auge flieſſet,
Da wir voller Kummer ſeyn.

****

XV. Ode.

Auf den Geburts- und Namenstag Seiner Aeltern.

Im Jahre 1732. den 7 Sept.

Aeltern! die der Himmel mir
Aus beſondrer Gunſt verliehen,
Laßt mich itzt aus Dankbegier
Seyten auf die Laute ziehen.
Laßt mich in den fernen Auen,
Wo die kleine Pleiſſe rauſcht,
Auf die fetten Fluren ſchauen,
Die ich zwar vorlängſt vertauſcht;
Aber gleichwohl unterdeſſen
Noch zur Zeit nicht ganz vergeſſen.

Nein, geliebtes Vaterland!
Die ſind noch bey dir am Leben,
Die mir, nächſt des Himmels Hand,
Athem, Geiſt und Leib gegeben;
Die mich aus den dunkeln Schätzen
Der Natur ans Licht gebracht,
Und, mit innigſtem Ergetzen,
Nach und nach geſchickt gemacht,
Das, was wir die Weisheit nennen,
Gott, die Welt, und mich zu kennen.

Theurer

Theurer Vater! deſſen Huld
Mich von Jugend auf belebet,
Daß die Gröſſe meiner Schuld
Mir noch ſtets vor Augen ſchwebet;
Dein erhöhtes Alter dringet
Durch das groſſe Stuffenjahr,
Und dein graues Haupt bezwinget
Friſch und munter die Gefahr,
Die Gefahr, die mancher ſcheuet,
Weil ſie Sarg und Baare dräuet.

Liebſte Mutter! deren Hand
Ich ſchon lange nicht geküſſet,
Nimm dieß treue Demuthspfand,
Womit dich dein Sohn begrüſſet.
Da dein Namensfeſt erſchienen,
Das mich ſchon ſo oft erfreut:
So verehr ich auch Reginen,
Hab ich dir dieß Lied geweiht;
Um die treuen Kindespflichten
Dir mit Freuden zu entrichten.

Beydes fällt auf einmal ein,
Und verdoppelt mir die Freude;
Sonſt beſang ich eins allein,
Itzt verehr ich alle Beyde.
Beyde hat das höchſte Weſen,
Deſſen Wink die Welt regiert,
Mir zu Aeltern auserleſen;
Beyde hat er ſo geführt,
Daß ſich Zeit und Ort gefunden,
Da der Ehſtand ſie verbunden.

Lehrt mich beyder zarten Sinn,
Muſen! lehrt mich Gottſcheds Liebe,
Gottſcheds, und der Biemanninn,
Als ein Muſter reiner Triebe.
Denn ich weis, ihr könnt es wiſſen,
Weil ihr ſelbſt ſein Rohr benetzt,
Wenn er ſonſt ans Pindus Flüſſen
Oft ein deutſches Lied geſetzt.
Ja ihr wißt von ſeinen Tönen,
Auf den Jahrstag ſeiner Schönen.

Ihre Tugend, ihr Verſtand,
Ihrer Jugend friſche Blüthe,
War das anmuthreiche Band
Für ſein redliches Gemüthe.
Sein gelehrt und frommes Weſen
War, was ihrer Bruſt gefiel:
Ja, dieß Paar war auserleſen,
Wie der keuſchen Triebe Ziel;
So nach beyder Wunſch und Hoffen,
Durch die Hochzeit eingetroffen.

Sey gegrüßt, beliebter Wald!
Grüner Berg, an deſſen Grunde
Dieſes Paar den Aufenthalt,
Ja ſein andres Eden funde.
Sey gegrüßt, o mein Juditten!
Wo ich einſt das Licht erblickt,
Wo in frommen Schäferhütten
Mich der Mutter Bruſt erqvickt;
Wo ihr mühſames Erziehen
Mir zu lauter Heil gediehen.

Mir zum Heil, und dir zur Luſt,
Werthe! die du meinetwegen
Oft von keiner Ruh gewußt,
Nächte ſonder Schlaf gelegen.
Deine Sorgfalt und dein Wachen
Stund der ſchwachen Kindheit bey,
Machte mich wohl gar vom Rachen
Des beſorgten Todes frey;
Wenn die Seufzer deiner Zungen
Mich dem Himmel abgedrungen.

Und wie rühm ich deinen Fleiß,
Theurer Vater! dein Beſtreben,
Mir von allem, was ich weis,
Selbſt den erſten Grund zu geben?
Wie der Deutſche, Griech, Lateiner
Und Hebräer ſchreibt und ſpricht,
Dieſes wies mir ſonſten keiner,
Als dein treuſter Unterricht;
Den ich, falls ich wechſeln ſollte,
Gegen nichts vertauſchen wollte.

Selbſt der Redner edle Kunſt
Haſt du mir zuerſt gewieſen,
Und der Muſen ſüſſe Gunſt
Durch dein Beyſpiel angeprieſen.
Und ſo wuchſen mir die Flügel
Unter deiner Vaterzucht,
Bis ich ſelbſt den Königshügel,
Albertinens Sitz, beſucht,
Wo nebſt Odoacers Mauren,
Margraf Albrechts Künſte dauren.

Hier empfand ich erſt die Kraft
Deiner våterlichen Lehren;
Hier konnt ich die Wiſſenſchaft
In erwůnſchter Freyheit hören.
Und was war es dir fůr Freude,
Wenn dein Sohn die Proben wies,
Und im langen Prieſterkleide
Sich mit Beyfall hören ließ;
Ja mit herzlicherm Vergnůgen
Die Cathedern oft beſtiegen.

Pallas ſchmůckte kaum das Haar
Durch den blauen Hut der Weiſen,
Als die deutlichſte Gefahr
Mir befahl, davon zu reiſen.
Damals gab ich deinen Gaſſen,
Königsberg! die gute Nacht:
Doch ich kan dich noch nicht haſſen
Nein! ich habe ſtets gedacht,
Daß, wenn ich kein Leipzig wůßte,
Ich dich noch betrauren můßte.

Hier gedenk ich an den Gram,
Liebſten Aeltern! an die Zåhren,
Die mir, als ich Abſchied nahm,
Faſt den Aufbruch wollten wehren.
Doch der wohlgemeynte Segen
Folgte mir auf jedem Schritt,
Gieng, auf unbekannten Wegen,
Bis ins edle Meiſſen mit;
Wo ich nun, ſeit ſieben Jahren,
Tåglich ſeine Kraft erfahren.

O wie frölich und vergnügt
War die Zeit vor zweyen Jahren,
Als es ſich ſo ſchön gefügt,
Daß wir an der Weichſel waren!
Danzig ſah in ſeinen Wällen
Sohn und Aeltern ganz entzückt,
Die einander, ohn Verſtellen,
Oft an Mund und Bruſt gedrückt;
Endlich aber ganz zufrieden
Sich getrennet und geſchieden.

Lebt denn glücklich, theure Zwey!
Werdet alt bey guten Tagen,
Machet euch von Sorgen frey,
Laßt euch keinen Kummer nagen.
Euren Söhnen wirds nicht fehlen,
Wenn ſie nur in allem Thun
Euch zum Tugendmuſter wählen,
Und in Gottes Fügung ruhn;
Der, wie man an euch geſpüret,
Stets die Seinen wohl geführet.

Ja des Vaters Redlichkeit,
Sammt der Mutter Menſchenliebe,
Gaben mir, ſeit langer Zeit,
Ein Exempel edler Triebe.
Müßt ihr aber endlich ſterben,
Werthe, folgt ihr der Natur:
O ſo laßt mich eins nur erben,
Laßt mir eure Tugend nur!
Laß ich dieſe bey mir wohnen,
Hab ich mehr, als Millionen.

* * *

* *

XVI. Ode.

An Herrn D. Schön.

1731.

Theurer Freund, den in den Rechten
Selbſt Aſtrea Lehrer nennt,
Dem die Muſen Kränze flechten,
Wenn ſein Geiſt im Dichten brennt;
Laß mich doch nur frey geſtehen,
Daß dein Klagen mich gerührt,
Und mich ſelbſt zu jenen Höhen,
Wo dein Schatz itzt lebt, geführt.

Dein Betrüben, Aechzen, Flehen
Scheint mir gar nicht ungerecht;
Freylich iſt dir Weh geſchehen,
Da der Tod dein Wohl geſchwächt.
Mariette ward begraben,
Aller Schönen Schmuck und Preis,
Der dein Herz, an Witz und Gaben,
Keine zu vergleichen weis.

So viel Schönheit, ſo viel Tugend,
So viel Luſt zur Wiſſenſchaft,
Ward in gar zu früher Jugend
Durch den Tod dahin gerafft!
Dieſes regt ſchon mein Erbarmen;
Doch es klingt mir doppelt hart,
Daß ſie gar aus deinen Armen,
Werther Freund! geriſſen ward.

Sprich, wie war dir bey dem Raube
Deiner ſchönſten Braut zu Muth?
Thatſt du nicht, wie eine Taube
Bey des Gatten Falle thut?
Ja, du girrteſt, weinteſt, riefeſt,
Du verweyſter Bräutigam!
Daß das Lager, da du ſchliefeſt,
Oft von deinen Thränen ſchwamm.

Du biſt von den edlen Seelen,
Die kein ſchnöder Trieb entzündt,
Aber die, ſo bald ſie wählen,
Zärtlich und beſtändig ſind.
Deine Bruſt war ſchwer zu zwingen,
Aber da ſie Feſſel trug,
Wollte ſie für Gram zerſpringen,
Weil der Tod dieß Band zerſchlug.

Doch du haſt dieß Leid ertragen,
Als ein Weiſer, als ein Chriſt:
Der auch bey den zärtſten Klagen
Standhaft und gelaſſen iſt.
Ja, ich ſeh dein ſtarkes Weſen
Gleichſam mit Erſtaunen an,
Weil es das, was du erleſen,
So geſetzt bedauren kan.

Freund und Gönner! darf ichs wagen,
Und dir, zwar mit Vorbedacht,
Aber im Vertrauen ſagen,
Was mich ſo empfindlich macht?
Bloß die Fühlung eigner Triebe
Hat mich ſo geſchickt gemacht,
Daß ich deiner zarten Liebe
Mehr, als andre, nachgedacht.

Ich hab auch ein Herz gefunden,
Das durch Tugend und Verſtand
Meine zarte Bruſt gebunden,
Wie dich Mariette band.
Pallas ziert ſie durch ihr Wiſſen,
Denn ſie ſpricht und ſchreibt gelehrt:
Wenn an Hippocrenens Flüſſen
Phöbus ſelbſt ſie ſingen lehrt.

Doch ſie lebt in groſſer Ferne,
Wir ſind leider! ſehr getrennt:
Wie das Licht der Nebelſterne
Weit von unſern Augen brennt.
Nur ein Blatt voll kluger Zeilen
Stellt mir ihren Geiſt oft dar,
Seit ein Weg von achtzig Meilen
Größrer Luſt zuwieder war.

Sprich nun ſelbſt, wer von uns beyden
Billiger bekümmert ſey?
Zwar die Trennung und das Scheiden
Iſt hier völlig einerley:
Aber deiner Schönen Freude
Macht auch dich allhier vergnügt,
Wenn dir gleich, bey tiefem Leide,
Noch ihr Bild im Sinne liegt.

Mich hergegen nagt der Kummer,
Der die treue Seele quält,
Wenn ihr oftmals Ruh und Schlummer
Bloß um meinetwegen fehlt.
Wenn ſie oft, bey ſpäten Nächten,
An den frohen Tag gedenkt,
Der ihr einſt den Kranz wird flechten,
Welchen ihr die Unſchuld ſchenkt.

Aber noch iſt nichts zu hoffen,
Seufzt und fleht ſie noch ſo viel!
Steht mir gleich die Rennbahn offen,
Schreckt mich doch das ferne Ziel.
An Beſtand wird mirs nicht fehlen,
Wär es auch noch einſt ſo weit:
Aber meiner Freundinn Quälen
Zwinget mich zur Traurigkeit.

Würde doch das Grab ihr Bette!
Ruf ich oftmals überlaut.
Stürbe ſie, wie Mariette,
Unſers Schöns geliebte Braut!
Warlich, ihre Todtenkammer
Wirkte nicht ſo viel Verdruß,
Als voritzt der lange Jammer,
Den ich ihr erwecken muß.

Hege Mitleid bey den Schmerzen,
Die du glücklich übermannſt,
Wo du bey verletztem Herzen
Fremden Gram empfinden kanſt.
Stünde Mariettens Leben
Noch für Blut zu kaufen dar;
Wollt ich gern von meinem geben,
Weil ſie deine Liebſte war.

****

XVII. Ode.

Antwort auf des Herrn D. Schöns Ode.

1 7 3 1.

Wie der Thau die matten Saaten
Und das welke Laub erqvickt:
So erqvickend und geſchickt
Iſt das Troſtlied dir gerathen,
Das dein Kiel, gelehrter Schön,
Ließ an deinen Freund ergehn.

Sanfter kan kein Oel den Wunden,
Als dein Reim dem Herzen ſeyn,
Das des Liebens herbe Pein
Seit geraumer Zeit empfunden;
Und gleichwohl, bey Schmerz und Flehn,
Seines Grams kein Ziel geſehn.

Doch das macht, ſeit vielen Jahren
Iſt dein eigner Geiſt betrübt:
Denn du haſt, gleich mir, geliebt,
Und faſt gleiche Noth erfahren;
Welche doch, ſo groß ſie hieß,
Meiner manchen Vorzug ließ.

Glaub indeſſen, daß mein Lieben
Nicht von bloſſer Schönheit rührt:
Nein! die Glut, ſo ich geſpürt,
Stammt von doppelt edlen Trieben,
Denn der Zunder, der ſie nährt,
Wird durch keine Zeit verzehrt.

Schönheit ſchwindet, wie die Nelken,
Die ein rauher Sturm verletzt:
Aber das, was mich ergetzt,
Kan ſo leichtlich nicht verwelken.
Nein, es bleibt auch dann recht ſchön,
Wenn Geſtalt und Reiz vergehn.

Ja, das Kind, ſo ich erleſen,
Iſt kein bloſſes Wolluſtbild;
Nein, es iſt mit Witz erfüllt,
Und von ſehr erhabnem Weſen:
So, daß es, an Leib und Geiſt,
Pallas mehr, als Venus heißt.

Edel iſt der Leib an Gaben,
Edel iſt ſo Blick als Gang;
Und der Geiſt, der mich bezwang,
An Verſtand und Muth erhaben:
Beydes raubt, durch Ernſt und Scherz,
Jedem, der es ſieht, das Herz.

Edel iſt ſie auch an Sitten,
All ihr Thun iſt tugendhaft:
Und aus Luſt zur Wiſſenſchaft,
Liebt ſie Frankreich ſammt den Britten;
Deren Sprachen ſie verſteht,
Und durch Mund und Kiel erhöht.

Blicke die gedruckten Blätter
Der gelehrten Lambert an!
Warlich, was die ſchreiben kan,
Trotzt in Deutſchland Zeit und Wetter;
Wenn es ihr nur ſtets gelingt,
Daß mans ſo ins Deutſche bringt.

Prüf auch ſelbſt die erſten Proben
Ihrer jungen Poeſie:
Iſt nicht Sinn und Harmonie
Aller Zeilen höchſt zu loben?
Setzt auch wohl ihr kluger Geiſt
Nur ein Wort, das thöricht heißt?

Und das iſt nun meine Schöne!
Gegen der ich warlich nur
Alle Nymphen dieſer Flur
(Aber insgeheim) verhöhne.
Werther Gönner! ſage du,
Ob ich hier ſo unrecht thu?

Gleichwohl iſt mirs noch entfallen,
Wie ſie Ohr und Herzen zwingt,
Wenn Clavier und Laute klingt:
Denn die Zaubertöne ſchallen,
Daß auch, käm ein Orpheus her,
Seine Kunſt verächtlich wär.

Möchte mir mein Wunſch gelingen,
Träfe mich ein gutes Glück:
So wollt ich dieß Meiſterſtück
In die Meißnerauen bringen;
Und da säh die Lindenſtadt,
Was mein Preuſſen ſchönes hat!

Du vor andern würdeſt ſehen,
Auserwähltvertrauter Freund!
Daß ich nicht umſonſt geweint;
Wenn ſie dort, bey ſtillem Flehen,
Ob ſie wohl mehr denkt, als ſagt,
Meine Langſamkeit beklagt.

Nimm dieß Blatt auf deine Zeilen,
Als ein ſichres Zeichen hin,
Daß ich dir verpflichtet bin
Für den Troſt, den ſie ertheilen:
Trifft dereinſt mein Wunſch noch ein,
Will ich dir auch dankbar ſeyn.

****

XVIII. Ode.

An Sr. Hochwohlehrwürden, Herrn M. Romanus Teller, bey ſeiner 1732. den 27 Febr. geſchehenen Verbindung mit einer geſchickten und angenehmen Schützin.

Werther Teller, deſſen Gaben
Mehr als eine Stadt verehrt;
Deſſen Lippen Worte haben,
Die man mit Vergnügen hört;
Deſſen Abſchied Zions Mauren,
Die dein Wächteramt geſehn,
Weil er allzufrüh geſchehn,
Noch in Merſeburg bedauren:
Hilf, und laß itzund mein Singen,
So wie deine Reden, klingen.

Komm und zeige mir die Qvellen,
Wo du Wort und Einfall nimmſt,
Wenn du auf den Rednerſtellen
Von geweihtem Eifer glimmſt.
Lehre mich in meinem Dichten,
So wie du im Lehren pflegſt,
Wenn du Ohr und Herz bewegſt,
Ausdruck und Gedanken ſichten:
Daß mein Lied von deinem Glücke
Dich und deine Braut entzücke.

O wie wohl haſt du gewählet!
Da dein Herz ein Prieſterkind,
Dem nicht Geiſt, nicht Anmuth fehlet,
Treu und redlich lieb gewinnt.
Deiner Schützin Mund und Sitten
Sind an Witz und Tugend reich,
Und es kömmt ihr keine gleich,
Die um deine Huld geſtritten:
Sollten ſie gleich alle glauben,
Ihr das Vorzugsrecht zu rauben.

Soll ich euch, ihr Schönen! ſagen,
Was die Braut ſo edel macht,
Der in nechſt verwichnen Tagen
Teller Hand und Herz gebracht?
Ach! es ſind nicht Eitelkeiten,
Nicht Verſtellung, Putz und Scherz,
Die ſein prieſterliches Herz
Zu der Zärtlichkeit verleiten;
Selbſt die Hoffnung groſſer Schätze
Zog den Freyer nicht ins Netze.

Und was denn? Ihr könnt es rathen:
Ein geſetzter kluger Geiſt,
Der in Worten und in Thaten
Sich recht tugendhaft erweiſt.
Ein Verſtand von munterm Weſen,
Der ſich, weil ihn Pallas nährt,
Täglich mehr und mehr verklärt;
Ein bedächtig Bücherleſen;
Und ein Herz, das alles liebet,
Was der Tugend Vorſchub giebet.

Statt der ſchnöden Lomberkarten
Nahm ſie ſtets ein Buch zur Hand;
Und die Muſen abzuwarten,
Hat ſie manchen Tag verwandt.
Schlägt ſie nicht die Seyten ſchöne?
Spricht ſie nicht den Franzen nach?
Selbſt wie Rom vor Zeiten ſprach,
Das ſind ihr bekannte Töne;
Und wem thut die Art von Zügen
Ihrer ſchönen Schrift kein Gnügen?

Und gleichwohl fehlt ihr deswegen
Auch der Wirthſchaft Uebung nicht.
Ihr iſt keine überlegen,
Die doch ſtets wie Martha ſpricht.
Küch und Keller, Schrank und Kammer
Hat die Schützin nie verſäumt;
Und was mancher Grübler träumt,
Das erweckt mir lauter Jammer:
Weil, wie dieſe Braut mich lehret,
Eins das andre gar nicht ſtöret.

Sucht euch auch ſtudirte Schönen,
Ihr gelehrten Freyer! aus:
Niemand kan die Wahl verhöhnen,
Seht nur itzt auf Tellers Haus.
Aber zieht auch weiſe Töchter,
Wenn euch Gott damit begabt,
Wie ihr Schützens Beyſpiel habt:
Denn das zieret die Geſchlechter;
Wenn auch dieſe von dem Wiſſen
Ihrer Väter zeigen müſſen.

Du, mein Teller! ſey zufrieden,
Wenn dich deine Muſe küßt;
Hat dir doch das Glück beſchieden,
Was allhier ſehr ſelten iſt.
Dieſe Wahl kan dich nicht reuen,
Selbſt der Himmel ſegnet dich;
Und ich ſelbſt vergnüge mich,
Wenn dein Ehſtand wird gedeihen;
Dörſt ich dich nur auch bemühen,
Mir dergleichen Braut zu ziehen.

****

XIX. Ode.

Als Ihre Hochfürſtliche Durchl. die Herzoginn von Hollſtein, im Jahre 1732. nach glücklich überſtandenem erſten Wochenbette Dero Kirchengang in Dreßden gehalten.

Fürſtinn! deren Geiſt und Pracht
Auch Göttinnen ſchamroth macht;
Die du itzt die Schmerzensſtunden
Deines Kindbetts überwunden;
Fürſtinn! dich und deinen Sohn
Heute würdig zu beſingen,
Müßte mir der ſchönſte Ton,
Nächſt den Muſen ſelbſt, gelingen.

Gleichwohl wag ichs, da mirs glückt,
Daß ich dich geſund erblickt,
Und was öffentlich geſchehen,
Mit Vergnügen angeſehen.
Gleichwohl wag ichs, durch dieß Lied,
Dich und deinen Sohn zu ehren;
Wenn nur das, was andre zieht,
Mir nicht wird die Reime ſtören.

Deine Schönheit, dein Verſtand
Sind der halben Welt bekannt,
Und dein männlichmuntres Weſen
Nennt der ganze Hof erleſen.
Deine reizende Geſtalt,
Sammt der ſchlanken Glieder Länge,
Hemmt die frohe Zunge bald,
Wenn ſie noch ſo fertig ſänge.

Zarter Prinz, wo biſt denn du?
Deckt dich Gold und Sammet zu?
Nein, ich ſeh dich, ſtatt der Wiegen,
In den ſchönſten Armen liegen.
Dieſer Anblick ſtört mich auch:
Hier darf niemand Lieder bringen,
Dich, nach andrer Kinder Brauch,
Recht zur Unzeit einzuſingen.

Schlafe nicht, und ſieh ſie an,
Die ſo zärtlich küſſen kan;
Wenn ſie dich mit Mutterblicken
Weis an Mund und Bruſt zu drücken.
Sieh ſie an, und lächle nur,
Wenn der Fürſt mit dir will ſcherzen;
Denn der Vaterliebe Spur
Regt ſich ſchon in ſeinem Herzen.

Carl hat dir den tapfern Muth,
So, wie Hollſteins Heldenblut,
Das ſo rein in ihn gefloſſen,
In die Adern eingegoſſen.
Folge ſeinem Beyſpiel nach,
Lerne bald den Degen führen;
Doch, nach manchem Ungemach,
Auch im Lieben triumphiren.

Schlinge dich um ſeinen Hals;
Laß die Mutter ebenfalls
Deiner kleinen Arme Spielen
Um die weiſſen Schultern fühlen.
Fürſtinn! ſieh, wie buhlt er ſchon!
Sollte dich ein Heyde kennen,
Würd er dich und deinen Sohn
Venus und Cupido nennen.

Hengt ihm Amors Köcher um,
Ey, ich gebe was darum,
Wenn er ſo mit Pfeil und Bogen
Zur Redoute kömmt gezogen.
Da wird dieß vermummte Kind
Tauſend Herzen an ſich ziehen,
Und was nicht der Sohn entzündt,
Doch der Mutter nicht entfliehen.

O wie wohl biſt du vermählt!
Dieſes hat dir noch gefehlt.
Schönſte Fürſtinn! dein Vergnügen
Iſt bishero ſtets geſtiegen.
Da du nun ſchon Mutter biſt,
Mußt du, nebſt dem muntern Knaben,
Der dem Vater ähnlich iſt,
Etwas, das dir gleichet, haben.

****

XX. Ode.

An Jungfer L. A. V. Kulmus.

1732.

Schmäht, ihr Läſtrer unſrer Kunſt,
Schmäht, ihr tollen Dichterfeinde!
Unſrer Flammen reine Brunſt;
Schmäht der Dichtkunſt wahre Freunde.
Eurer ſchnöden Zungen Gift
Kan die Tugend nicht erſchrecken;
Denn was ihren Glanz nicht trifft,
Kan denſelben nicht beflecken.

Seht Petrarchens Beyſpiel an,
Wie beſtändig konnt er lieben?
Iſt er nicht der Tugendbahn
Lebenslang getreu verblieben?
Laurens Schönheit, Geiſt und Witz,
Sammt der edlen Seele Gaben
Waren einzig Stral und Blitz,
Die ſein Herz entzündet haben.

Weit entfernt, und doch getreu,
Kaum ein einzigmal geſprochen,
Gleichwohl ſonder Heucheley
Sein Gelübde nicht gebrochen;
Dieſes ſind für eure Brut
Warlich viel zu edle Proben;
Doch dafern ihrs gleichfalls thut,
Will ich euch gedoppelt loben.

Aber

Aber nein! ihr könnt es nicht,
Das gehört für edle Seelen,
Die ſich kein verführend Licht,
Statt des Leitgeſtirnes, wählen.
Dichter, die der Himmel treibt,
Lieben nur des Himmels Kinder.
Nur die Glut, die irdiſch bleibt,
Die verlodert auch geſchwinder.

Auch in Laurens Tode gar
Kan ſein Lieben nicht erkalten.
Nein, er will es, wie es war,
Bis zur kalten Gruft erhalten.
O, was Wunder! daß ſie noch
In Petrarchens Liedern lebet,
Da er ihrer Liebe Joch
Auch zertrümmert noch erhebet.

Schönſte Laura dieſer Zeit!
So wird dich dein Dichter ehren;
Denn von Unbeſtändigkeit
Sollſt du wahrlich niemals hören.
Biſt du doch des Himmels Kind,
Der mich ſelbſt zu dir geführet:
Darum bleib ich treu geſinnt,
Bis mein letzter Puls ſich rühret.

****

XXI. Ode.

Auf das
Gröbel- und Menziſche
Eheverbündniß in Langenſalze.

1732. den 10 Nov.

J. f. N.

Sagt, ihr Spötter! was ihr wollt,
Von des Ehſtands Bitterkeiten;
Rühmt der Freyheit edles Gold,
Helft für ihren Vorzug ſtreiten:
Alles, was ihr ſagt und ſchreibt,
Kan mich noch nicht überzeugen;
Und wenn Wahrheit Wahrheit bleibt,
Bring ich euch noch ſelbſt zum Schweigen.

Zählt mir nur die Sorgen her,
Die vermählte Leute plagen;
Macht den Kummer noch ſo ſchwer,
Den ſie oft im Herzen tragen;
Rechnet mir der Stunden Zahl,
In den Tagen, in den Nächten,
Die nur lauter Schmerz und Qval
In verbundne Seelen brächten.

Nennt mir Theurung, Miswachs, Brand,
Schlechte Nahrung, böſe Zeiten,
Die ſich über dieſen Stand
Jährlich pflegen auszubreiten.
Nennt mir böſer Kinder Brut,
Und ein liederlich Geſinde;
Dann ſagt, daß ein ledig Blut
Solches alles nicht empfinde.

Dieſes alles glaub ich nicht,
Wenn ich auf den Weltlauf ſehe,
Und mein ſcharfes Augenlicht
Auf ſo manchen Ehſtand drehe.
Sieht man nicht ſo manches Paar
In erwünſchter Wohlfahrt leben,
Und dadurch ganz offenbar
Eurem Wahne wiederſtreben?

Ja, was mehr iſt, ſieht man doch
Manchen mehr, als einmal, freyen.
Dieſe muß ja wohl das Joch
Ihres Ehſtands nicht gereuen.
Scheut ſich ein gebranntes Kind
Vor der Glut empfundner Kohlen?
O! ſo wären alle blind,
Die den Ehſtand wiederhohlen.

Zählt die klugen Männer ab,
Die als Wittwer nicht verzagen,
Und nach ihrer Weiber Grab
Noch einmal das Lieben wagen.
Zählt der Wittwen groſſe Schaar,
Die bey ihrer Männer Särgen,
Deren Tod ſo ſchmerzlich war,
Oft die Freyer nicht verbergen.

Alle dieſe wußten ſchon,
Was der Ehſtand bey ſich führet;
Gleichwohl hat der Venus Sohn
Sie zum andernmal gerühret.
Wäre nun ſein Joch ſo hart,
O! ſie hättens wohl verſchworen!
Und es mit ins Grab verſcharrt,
Wo ſie es einmal verlohren.

Und genug! was braucht es noch,
Unſre Gegner zu vergnügen?
Kan ſie dein Exempel doch,
Werther Bräutigam! beſiegen.
Sieht man dir nicht abermal
Hymens holde Kerzen brennen;
So, daß dich bey deiner Wahl
Alle klug und glücklich nennen?

Ja, dein Hannchen macht dich froh,
Und vergnügt dein Herz von neuen.
Du vergnügſt ſie eben ſo:
Ey wer wollte denn nicht freyen!
Dieſe wiederhohlte Luſt
Bringt die erſte lebhaft wieder;
Und die Trauer deiner Bruſt
Sinkt nunmehro völlig nieder.

Seyd vergnügt, verbundne Zwey!
Liebt und lacht, und ſcherzt und lebet,
Bis ihr ſchmerz- und kummerfrey,
Aller Welt die Lehre gebet:
Daß ſich noch kein Eheſtand
Noth- und kummervoll befunden;
Wenn nur Tugend und Verſtand
Sich ſo, wie bey euch, verbunden.

* * *

* *

XXII. Ode.

An Den Herrn Abt Mosheim, über den frühzeitigen Verluſt Seiner herzlichgeliebten Gattinn.

1733.

Hab ich jemals was beſungen,
Das mir bis ans Herz gedrungen,
Wenn auch oft ein eigner Gram
Mir bis an die Seele kam;
Hab ich je ein wahres Leiden
In verlez̧ter Bruſt geſpürt,
Wenn ein allzufrühes Scheiden
Uns was treffliches entführt:
So muß ich bey deiner Pein,
Groſſer Mosheim! zärtlich ſeyn.

Ja, ich ſchien erſtarrt zu bleiben,
Als dein thränenreiches Schreiben
Neulich mir den Fall entdeckt,
Welcher dich ſo hart erſchreckt.
Alle Sylben waren Pfeile
Und durchbohrten Bein und Mark;
Ja, es ward bey jeder Zeile
Meine Traurigkeit ſo ſtark,
Daß, was deinen Schmerz erregt,
Mich nicht minder ſelbſt bewegt.

Schreibſt du ſonſten aller Orten
Mit erleſnen Zentnerworten,
Deren Kraft ins Herze dringt,
Und den Geiſt zum Beyfall zwingt;
Pflegſt du ſonſt in allen Stücken,
Wo man mit dem Irrthum kriegt,
Dich ſo männlich auszudrücken,
Daß Vernunft und Glaube ſiegt;
Und die Thorheit mit Verdruß
Dir die Palmen reichen muß:

So ward hier kein Wort gefunden,
Welches nicht den Schmerz der Wunden,
Die dir ſolch ein Fall gemacht,
Herzbewegend vorgebracht.
Geiſt und Witz und Einfall ſchwiegen,
Bloß dein Herze nahm den Kiel,
Und beſchrieb mit matten Zügen,
Was der Kunſt unmöglich fiel;
Was Verſtellung, Müh und Fleiß
Nimmermehr zu ſchildern weis.

„O wie viel hab ich verlohren!
(Schallt dein Ruff mir in die Ohren,)
„Da mein Liebſtes auf der Welt,
„Kalt aus meinen Armen fällt.
„Die, ſo ſich in wahrer Tugend,
„In Verſtand und Witz geübt;
„Die, ſo ich von erſter Jugend
„Unverrückt, bis itzt, geliebt;
„Die, ach leider! iſt dahin,
„So, daß ich faſt troſtlos bin.

Doch der Zwang gereimter Lieder
Schlägt der Klagen Nachdruck nieder,
Schwächt die Sprache der Natur
Und ihr zartes Weſen nur.
Wüßt ich ſelbſt nur recht zu ſagen,
Was mein reges Herz empfand;
Als der Anblick deiner Klagen
Meine Wehmuth überwand:
Würde man, was dir geſchehn,
Gleichſam hier im Spiegel ſehn.

Aber nein, auch dieſe Schmerzen
Fühlt man leichter in dem Herzen,
Als ein ſchwacher Mund und Geiſt
Sie durch Wort und Kiel erweiſt.
Ja! Wer Mosheims Feder führte,
Welche ſich die deutſche Welt,
Wie ſichs allerdings gebührte,
Längſt zum Muſter vorgeſtellt:
Der vollzöge das vielleicht,
Was mir halb unmöglich deucht.

Soll ich nun vor Kummer ſchweigen?
Oder ſoll ich dir noch zeigen,
Wo des Troſtes Waſſer qvillt,
Das dergleichen Jammer ſtillt?
Soll ich den die Großmuth lehren,
Der ſie mehr geübt, als ich?
Oder deſſen Kräfte mehren,
Der ſonſt keinem Unfall wich;
Und ſich ſtets geſetzt erwies,
Wenn ein Wetter auf ihn ſtieß?

Soll ich mich vielleicht erkühnen,
Dir durch ihren Ruhm zu dienen,
Weil doch deiner Freundinn Preis
Dich allein zu laben weis?
Recht! Ich will den Griffel ſchärfen,
Und dir dein verlohrnes Gut,
Deiner Gattinn Werth entwerfen,
Schönheit, Tugend, Geiſt und Muth:
Warlich, dieſes Bild kömmt dir
Tröſtlicher, als alles, für.

Doch, was kan ich beſſers ſchreiben,
Ihren Ruhm recht hoch zu treiben,
Als daß du ihr ſelbſt die Hand,
Ja dein Herze zugewandt?
Die, fürwahr, der ſich vor allen
Eines Mosheims Herz ergiebt;
Die, ſo einer Bruſt gefallen,
Welche nichts gemeines liebt;
Die verdient es zweifelsfrey,
Daß ihr Nachruhm ewig ſey.

Pflegt die Brut gemeiner Seelen,
Nichts, als Geld und Gut, zu zählen,
Wenn ſie mit verſtellter Glut
Den verliebten Antrag thut:
So beſiegt erhabne Geiſter
Nichts als Großmuth und Verſtand;
Nichts, wird ihrer Triebe Meiſter,
Als was Mosheims Seele band;
Nichts, als was die Braut geziert,
Die ihm einſt das Herz entführt.

Nun, ſo komm denn ſelbſt und melde,
Was die Treffliche zum Felde
Vor viel Tauſenden geſchmückt,
Als ſie vormals dich entzückt;
Laß die Anmuth ihrer Jugend
Noch in vollem Glanze ſehn;
Lehr uns ſelber ihre Tugend,
Als wodurch ihr Sieg geſchehn;
Setz uns noch vielmehr hinzu,
Denn wer kennt ſie ſo, wie du?

Sind nun deines Kummers Wunden
Dadurch noch nicht ganz verſchwunden;
So erneure deiner Bruſt
Die Empfindung alter Luſt.
Denk an die, aus deinem Orden,
Die, wiewohl ſie zart geliebt,
Doch ſo glücklich nie geworden,
Daß ſie erſt der Tod betrübt:
Weil ihr Leben ſelbſt ſo gar
Bittrer, als dieß Sterben, war.

Will dein Gram ſich noch nicht ſtillen?
Blick um ihrer Liebe willen;
Blick, in wachſender Geduld,
Auf die Pfänder keuſcher Huld.
So viel Erben du erblickeſt,
So viel Bilder ſinds von ihr;
Wenn du ſie ans Herze drückeſt,
Iſt die Mutter ſelbſt bey dir:
Weil ihr Weſen, Geiſt und Blut
Hier ſchon halbe Wirkung thut.

Denk an deine Tugendproben,
Die dich warlich beſſer loben,
Theurer Abt! als dieſer Kiel,
Als mein mattes Seytenſpiel.
Sieh zurück auf manches Leiden,
Das du herzhaft überwandſt;
Eh du einen Stral der Freuden
In dem werthen Helmſtädt fandſt:
O ſo wird auch dieſe Pein,
Dir nicht unerträglich ſeyn.

Denk an deinen Ruhm im Lehren,
Und an die erlangten Ehren,
Die dein Herzog, der dich liebt,
Dir vor ſo viel andern giebt.
Sieh auf die beliebten Schriften,
Die du ſchon der Welt verehrt,
Welche dir ein Denkmaal ſtiften,
Davon halb Europa hört,
Bis der Witz aus Norden zieht,
Und ins heiſſe Südland flieht.

Denk hernach an dein Verſprechen,
Unſers Glaubens Schimpf zu rächen;
Wenn dein Cudworth im Latein
Wird der Spötter Geiſſel ſeyn.
Sieh an ſtatt der Grabestücher,
Die du nun genug beklagt,
Auf die edlen Sittenbücher,
Die du neulich zugeſagt;
Die dein Beyſpiel, groſſer Mann!
Noch viel edler machen kan.

Endlich denk auch an den Orden,
Deſſen Haupt du jüngſt geworden;
Der um ſo viel ſchöner blüht,
Seit er auf dein Muſter ſieht.
Hat ihn Menkens Ruhm erhoben;
Deutſchland hofft noch mehr von dir:
Ja man wird dich doppelt loben,
Schleuß nur deinem Gram die Thür!
Klag und traure nicht ſo ſehr,
Denn die Welt bedarf dich mehr!

****** ***** ***** ***** ******

XXIII. Ode.

Bey dem wohlgetroffenen Tönnies- und Luiſiſchen Hochzeitfeſte in Hamburg.

den 12 Jenner des 1734 Jahres.

J. f. N.

Edles Paar! ſo willſt du doch,
In des Jenners rauhen Tagen,
Dich in Hymens ſanftes Joch
Und in Amors Schule wagen?
Schaue, wie ſich in den Lüften
Die gefrorne Wolke welzt;
Weil kein Hauch aus warmen Klüften
Die erſtarrten Dünſte ſchmelzt.

Fühle, wie aus Mitternacht,
Wo die kalten Lappen wohnen,
Aeols Diener aufgewacht,
Unſer Hollſtein nicht zu ſchonen.
Fühle, wie dem ſcharfen Blaſen
Zephirs lauer Athem weicht;
Wenn ihr ungeſtümes Raſen
Ueber unſre Fluren ſtreicht.

Schaue,

Schaue, wie die halbe Welt
Sich in warme Pelze hüllet;
Wenn der Schnee das flache Feld,
Und das Eis die Ströme füllet.
Aus den Auen, aus den Feldern
Iſt die Liebe ganz verbannt;
Und ſo gar in dichten Wäldern
Allen Thieren unbekannt.

Sieh! die Saaten ſind bereiſt;
An der Bäume nackten Rinden,
Die die Herbſtluft abgeſtreift,
Iſt kein einzig Blatt zu finden.
Höre, wie die Winde pfeifen,
Wenn ihr Strom, dem alles weicht,
Ganze Hügel aufzuhäufen,
In die lockern Flocken ſtreicht.

Sage ſelbſt, wo ſcherzen nun
Die gelehrten Luftſirenen?
Die doch ſonſt ſo zärtlich thun,
Mit den buhleriſchen Tönen.
Spürt man wohl der Nachtigallen
Angenehmes Frühlingslied?
Oder hört man ſonſt was ſchallen,
Das die Liebe nach ſich zieht?

Nein, in Wahrheit, edles Paar!
Du allein willſt itzo lieben;
Gleich als ob dir Januar
Funken in die Bruſt getrieben.
Glut und Jugend füllt die Herzen
Mit den zärtſten Flammen an;
So, daß dein verliebtes Scherzen
Nun das Ziel erreichen kan.

Iſts

Iſts nicht wahr, du ſtellteſt dir
Bey des rauhen Winters Wüthen,
Alle Küſſe heiſſer für,
Als bey friſchen Roſenblüthen?
Drauſſen mag es immer frieren,
In der Liebſten Schooß und Arm,
Da iſt lauter Glut zu ſpüren,
Da macht eins das andre warm.

Wie viel ſanfter ſchläft es ſich
In dem Schatten langer Nächte;
Als wenn ſonſt Aurora dich
Zeitig aus dem Schlummer brächte!
Kurz, das Lieben in dem Mayen
Iſt bey Thieren zwar gemein:
Doch im kalten Jenner freyen,
Das, das muß recht menſchlich ſeyn!

Glück zu ſolcher Zärtlichkeit!
Tugenhaftverlobte Beyde!
Auf! gebrauchet euch der Zeit,
Macht den Aeltern lauter Freude.
Streut die Saat bey Schnee und Schloſſen,
Pflanzt bey kühlem Mondenſchein;
Daß die Kraft von ihren Sproſſen,
Nächſten Herbſt mag fruchtbar ſeyn.

* *

XXIV. Ode.

Als Herr Franz Ludwig,

Des H. R. Reichs Graf zu Oettingen, und des hohen Domcapitels zu Augſpurg Canonicus,

im Jahre 1734. den 12 May

auf der Univerſität Helmſtädt den Doctorhut

erhielt.

Wie die Königinn der Sterne,
Bey verlängter Winternacht,
In des Himmels heitrer Ferne,
Alle Lichter ſchamroth macht;
Wie Orion faſt verſchwindet,
Wie man kaum die Aehre ſieht,
Kaum den Sirius noch findet,
Der doch ſonſt ſo eifrig glüht;
Weil Dianens Silberwangen
In dem größten Lichte prangen:

So verdunkelt Helmſtädts Ehre
Itzund aller Städte Preis,
Wo die Rechts- und Weisheitslehre
Längſtens ihren Wohnplatz weis.
Elb und Oder, Saal und Pleiſſe,
Ja der Warn und Pregelfluß,
Spürten jüngſt in ihrem Fleiſſe,
Den empfindlichſten Verdruß;
Ueber Ludwig Rudolphs Blicke,
Auf der Muſen Ruhm und Glücke.

Hörte man doch alle fragen:
Kan denn Helmſtädt ganz allein
Seiner Fürſten Glanz ertragen,
Ihrer Gnade würdig ſeyn?
Leucorea, Viadrine,
Sammt der ſchönen Philuris,
Der Parnaß der Albertine,
Und der neuen Salanis,
Sind ja längſt in gleichem Orden
Aller Welt zum Wunder worden.

Warum hat uns unſrer Prinzen
Gegenwart nicht auch beehrt;
Die zwar Ländern und Provinzen,
Doch nicht minder uns gehört?
Julia, dein edles Weſen,
Eifer, Fleiß und Alterthum,
Alles iſt zwar auserleſen,
Und verdient den größten Ruhm:
Doch zu dieſen Gnadenproben
Hat dich bloß dein Glück erhoben.

Solche Misgunſt, ſolch ein Streiten,
O Franz Ludwig! zieheſt du,
Als ein Phönix unſrer Zeiten,
Helmſtädts frohen Muſen zu.
Machte ſie dein vieles Wiſſen,
Dein geläuterter Verſtand,
Die wir ſo bewundern müſſen,
Nicht von neuem ſo bekannt:
Könnte ſie, bey ſtillen Freuden,
Ihrer Schweſtern Neid vermeiden.

Graf von altem Heldenblute,
Doch von ungleich edlerm Sinn,
Was zog dich mit ſolchem Muthe
Zu der Muſen Hügeln hin?
Sind der Sprachen dunkle Schätze
Beſſer, als Bellonens Schwerdt?
Und der Themis Staatsgeſetze
Mehr, als Helm und Harniſch werth?
Oder kan der Preis der Ahnen
Dir den Ehrenpfad nicht bahnen?

Zeuch doch mit umſtählten Lenden,
Wo Eugen das Lager ſchlägt,
Der mit unbeſiegten Händen
Carls gereizten Donner trägt.
Geh, verſtärke Deutſchlands Söhne,
Schütze den beſtürmten Rhein!
Denn ein kriegriſches Getöne
Kan dir doch nichts fremdes ſeyn;
Da von deines Stammes Helden
Aller Zeiten Schreiber melden.

Zeuch nach Welſchland, wo die Franzen,
Weil ſich niemand wiederſetzt,
Lauter Siegesfahnen pflanzen;
Carlos Eid und Pflicht verletzt.
Greif Savoyen nach dem Hefte,
Welches Mäyland gar verſchlingt;
Und, durch Deutſchlands eigne Kräfte,
Nach der Mutter Unglück ringt:
Da kanſt du, vor tauſend Zeugen,
Lorbern um die Scheitel beugen.

Oder fragſt du nicht nach Kränzen,
Füllt kein edler Trieb die Bruſt:
So ergetze dich mit Tänzen,
Und entzeuch dir keine Luſt.
Spiel und Wolluſt, Wein und Speiſen
Kürzen auch die lange Zeit:
Pflegt kein Dichter dieß zu preiſen;
Ey! ihr Lob iſt Eitelkeit.
Was dir Glück und Stand gewähren,
Kan dir auch der Schlaf beſcheren.

Wirf den Wuſt beſtäubter Blätter
Weit von deinem Angeſicht;
Denn der Erden hohe Götter
Quälen ſich mit Büchern nicht.
Oder willſt du ja noch leſen;
Ließ, was Paphos ausgedacht,
Wo Cytherens geiles Weſen
Jede Zeile ſchlüpfricht macht.
Was der Schulwitz ſonſt erfunden,
Iſt nur eine Peſt der Stunden.

Doch dein Trieb iſt nicht zu hemmen,
Den auch Fürſten oft geſpürt:
Nichts kan deinen Lauf umdämmen,
Der dich zu der Weisheit führt.
Merkt, ihr Zeiten, dieß Exempel!
Merkt, was unſer Graf hier thut;
Themis ſchenkt in ihrem Tempel
Ihm der Rechte Lehrerhut;
Der faſt ſeinen Zweck verlieret,
Mehr gezieret wird, als zieret.

Nennt nun dieſen Schmuck nicht eitel,
Die ihr bloß mit Helmen prangt;
Hat doch unſers Grafen Scheitel
Neuen Glanz dadurch erlangt.
Und dieß war kein falſches Weſen,
Kein verwerflich Puppenſpiel:
Ihr könnts hören, ihr könnts leſen!
Was man hört und lieſt, iſt viel;
Denn er kan mit Mund und Schriften
Sich ſchon ſelbſt ein Denkmaal ſtiften.

Doch, was darf man dich viel loben?
Ludwig Rudolph war dabey!
Deines Wiſſens echte Proben
Waren groß und mancherley.
Die gelehrtſte Schrift verfechten,
Allen Zweifeln wiederſtehn;
Und der Lehre von den Rechten
Doch getreulich nachzugehn;
Das hat jedermann entzücket,
Ja den Herzog ſelbſt erqvicket.

Wies die theureſte Chriſtine,
Deines Stammes Glanz und Licht,
Dir nicht ſelbſt, mit holder Mine,
Ein vergnügtes Angeſicht?
Dörften wir, nach Art der Alten,
Durch der Dichter Fabelreich,
Menſchen noch für Götter halten:
So geſtünd ein jeder gleich;
Daß ſich damals in Luiſen
Pallas ſelber dir gewieſen.

Wer kan dich nun mehr erheben,
Theurer Graf! als ſolch ein Paar;
Das, dem Feſte Glanz zu geben,
Selbſt dabey zugegen war?
Stimmen gleich Aſtreens Söhne
Dir manch frohes Loblied an;
Gleichwohl müſſen ihre Töne,
Gleichwohl muß ein jedermann,
Spricht dieß Paar durchlauchter Zeugen,
Voller Scham und Ehrfurcht ſchweigen.

Wie beherzt, ja wie vermeſſen
Hat ſich denn mein Kiel gewagt;
Daß er ſeine Kraft vergeſſen,
Nichts nach deiner Höh gefragt?
Sollt ich nicht bey deinem Feſte
Lieber ſchweigend blöde ſeyn?
Als die welken Lorberäſte
Deiner Doctorwürde weihn;
Da ich alles, was geſchehen,
Nur gehört, nicht ſelbſt geſehen.

Aber nein! die Muſen bringen
Mich auf den verwegnen Schluß,
Daß ich von ſo ſeltnen Dingen
Auch in Leipzig ſingen muß.
O ſie kennen deine Triebe,
Theurer Graf! zu ihrer Kunſt;
Sie ſind ſtolz auf deine Liebe,
Hoffen viel von deiner Gunſt:
Denn du kanſt ja, was ſie dichten,
Trotz den beſten Meiſtern, richten.

O wo bin ich? Und was zeiget,
Was entdeckt Apollo mir?
Wiſſenſchaft und Tugend ſteiget,
Stab und Inful ſeh ich hier!
Fürſtenthronen, Stådt und Långer,
Chur und Purpur blenden mich:
Ja, mich dünkt, der Wappen Bånder
Tragen F. und L. an ſich.
Muſen, was für gůldne Zeiten
Wird euch dieß Geſicht bedeuten!

****

XXV. Ode.

Auf eine

Vornehme Hochzeit.

J. f. N.

Werther Bruder, kan es ſeyn?
Gehſt du mitten in den Kriegen
Ein verliebtes Bündniß ein,
Wo nur Amor pflegt zu ſiegen?
Schreckt dich nicht Gefahr und Noth,
Unglück, Raub, Verwüſtung, Tod,
Und die Wuth an kalten Leichen?
Wird denn Mars mit ſtrenger Hand
Seiner wilden Fackeln Brand
Einem ſanften Hymen reichen?

Nein, du ſchmeichelſt dir zu viel,
Mavors läßt ſich nicht erbitten;
Denn ſein täglich Kinderſpiel
Iſt nur alle Welt zerrütten.
Venus ſelbſt erſchrickt und fleucht;
Amor zittert, eilt und weicht,
Wenn er ſeine Lanze reget,
Bis ihn nach erfochtner Schlacht
Jene wieder zärtlich macht,
Dieſer gar in Feſſel ſchläget.

Blicke nur bis an den Rhein,
Wo die beyden Heere kämpfen,
Und der Hochzeitkerzen Schein
Durch den Rauch des Pulvers dämpfen.
Da vergißt der Buhler Herz
Gar zu leicht den ſüſſen Schmerz,
Der die Adern ſonſt entzündet;
Und wo ſpürt mans um den Po,
Daß man ſorglos, frey und froh
Sich von Mirthen Kränze windet?

Sind wir Deutſchen denn ſo ſehr
In der Sicherheit verſunken?
Werden wir denn mehr und mehr
In der Luſt und Trägheit trunken?
Will man mitten in Gefahr,
Die faſt niemals gröſſer war,
Dennoch in der Wolluſt baden?
Trotzt man denn noch dem Geſchick,
Oder meynt man unſerm Glück
Könne gar kein Zufall ſchaden?

Nein, mein Bruder! Sachſenland;
Das des Himmels Gnade decket,
Fühlt noch nicht den Jammerſtand,
Der ſo manches Volk itzt ſchrecket.
Friedrich Auguſt und ſein Recht,
Und das kriegriſche Geſchlecht
Seiner tapfern Heldenſcharen
Können uns noch lange Zeit,
In erwünſchter Sicherheit,
Vor der Feinde Wuth bewahren.

Darum bleibt ſein Unterthan
Auch in ſtiller Ruhe ſitzen;
Denn er weis: Sein König kan,
Ja ſein König wird ihn ſchützen.
Darum handelt, reiſet, wacht,
Ackert, jaget, ſcherzt und lacht
Jeder Bürger ungeſtöret;
Darum liebt die Jugend frey,
Weil ſie noch kein Feldgeſchrey
Dieſer Neigung drohen höret.

Und ſo ſieht man auch an dir,
Froher Bruder! ein Exempel;
Denn du führſt in voller Zier
Eine Liebſte nach dem Tempel.
Da verknüpft ſich Hand und Hand,
Und der Herzen ſanftes Band
Wird durch Ja und Ja geſchlungen.
O wie glücklich hat dich doch
Hymen, und ſein ſchönes Joch,
In der beſten Zeit bezwungen!

Liebe denn, und ſey vergnügt,
Und geneuß der Jugend Früchte!
Wenn die ganze Welt gleich kriegt:
So verlache das Gerüchte.
Lache der gedrohten Pein;
Sachſen wird ſchon ſicher ſeyn,
Weil Eugen und Adolph ſtreiten.
Glücklich ſey dein neuer Stand!
Denn des Himmels Segenshand
Wird dich, weil du lebſt, begleiten.

* * *

* *

XXVI. Ode.

Bey dem hohen Geburtsfeſte Sr. Durchlauchten, Herrn Heinrichs, Poſtulirten Adminiſtrators des hohen Stifts zu Merſeburg ꝛc. ꝛc. im Jahre 1735. den 12 Septembr.

J. f. N.

Du Sitz der ſchönſten Freuden,
Merſeburg, belobte Stadt!
Die, da tauſend Städte leiden,
Luſt und Glück die Fülle hat:
Schau aus deinen frohen Thoren
Theils nach Welſchland, theils zum Rhein;
Wo ſich Freund und Feind, zur Pein
Der Provinzen, feſt verſchworen;
Wo itzt ganze Völker flehn,
Und der Noth kein Ende ſehn.

Mit was ungezählten Laſten
Sind die Städte doch beſchwert!
Sieh den armen Bürger faſten,
Den des Krieges Wuth verzehrt!
Sieh des Landmanns dünne Garben,
Die kein Deutſcher ihm entwandt,
In der wilden Franzen Hand;
Sieh die müden Schnitter darben,
Wo ſie nicht, ſammt Weib und Kind,
Stolzer Sieger Beute ſind.

Ach! wie ſelig ſind die Fluren,
Wo dein heller Saalſtrom rauſcht!
Den mit ſeinen Segensſpuren
Niemand für den Rhein vertauſcht.
Wer will hier für alle Reben,
Deren Laſt ſein Ufer drückt,
Weil ſie Mars itzt ſelber pflückt,
Unſrer Felder Aehren geben?
Deren Saft, ſo braun er fleußt,
Sichrer Dörfer Labſal heißt.

Ueberfluß und Luſt und Lachen
Füllen Wald und Feld und Stadt;
Weil, wo Heinrichs Augen wachen,
Alles Ruh und Frieden hat.
Merſeburg! du wirſt es wiſſen;
Denk einmal vergnügt zurück!
Schien ſich nicht dein volles Glück
Recht mit Strömen zu ergieſſen,
Als dein theurer Herzog kam,
Stab und Inſul übernahm?

Was für Wünſche, was für Segen
Schickten dir, geprieſner Fürſt!
Stift und Herzogthum entgegen;
Denen du zum Vater wirſt!
Wie viel Seufzer, wie viel Thränen
Sandte dir dein Spremberg nach!
Denn ſein mattes Herze brach,
Wie ſich zarte Kinder ſehnen;
Wenn ein Vater, der ſie liebt,
Durch den Abſchied ſie betrübt.

Haupt und Fürſt! Ach willſt du ſcheiden?
Rief des treuen Bürgers Mund:
Macht mir nicht dieß ſchwere Leiden
Billig Herz und Augen wund?
Liebſter Herzog! kanſt du bleiben,
O ſo bleibe länger hier!
Alle Seelen wollen dir
Lieb und Treu noch höher treiben.
Bleib, o Vater! kan es ſeyn!
Doch der Himmel ſelbſt rief: Nein!

Nein! des Herzogs Huld und Güte
Muß ein größrer Schauplatz ſehn.
Solch ein fürſtliches Gemüthe
Muß in weitern Schranken ſtehn.
Bleibt ihr doch in ſeinem Schutze,
Sorgt er doch hinfort zugleich,
Auch entfernt annoch für euch;
Doch zu Meißens gröſſerm Nutze,
Weiſ ich ihm zur Tugendbahn
Einen ſchönern Laufkreis an.

Und ſo kamſt du, Luſt der Deinen!
In dein neuererbtes Land,
Wo dein Anblick Gram und Weinen,
Noth und Kummer ausgebannt.
Alles jauchzte voll Vergnügen,
Alles brannte für Begier,
Theurer Herzog! ſich vor dir
Mit getreuer Bruſt zu ſchmiegen.
Und wer weis nicht, was geſchah,
Als das Volk dein Antlitz ſah?

Seit du nun mit weiſen Sinnen
Deines Landes Ruder lenkſt,
Und durch fürſtliches Beginnen
Täglich neues Heil erdenkſt;
Seit du Hof und Adel ſchmückeſt,
Stadt und Bürger glücklich machſt,
Auch für deinen Landmann wachſt,
Den du ebenfalls beglückeſt:
Hat dein höchſtvergnügtes Land
Noch kein Ungemach gekannt.

Und was Wunder? Dein Bezeigen,
Groſſer Herzog! macht ſie froh.
Gnad und Güte ſind dir eigen,
Ja du biſt wie Salomo.
Niemand hat durch dich verlohren,
Was ihm Glück und Leben gab;
Dein ergriffner Biſchofsſtab
Hat viel neues Heil gebohren:
Ja ich ſelbſt bekenne frey,
Herr! daß ich dein Schuldner ſey.

Ward mein Vater mir entriſſen,
Der zwar nicht dir ſelbſt gedient,
Doch mit redlichem Gewiſſen
Sich kein Unrecht je erkühnt;
Wußt ich in verlaßner Jugend,
Bey ſo mancher Feinde Trutz,
Nirgends Zuflucht, Rath und Schutz,
Als in unſchuldvoller Tugend:
So nahmſt du ganz gnädiglich
Deines Vorfahrs Amt auf dich.

Herr! was kan ich gröſſers ſagen?
Wie kan ich dich mehr erhöhn?
Soll ich mich zurücke wagen,
Und auf deine Jugend gehn?
Soll ich dich im Harniſch malen,
Den du einſt ſo tapfer trugſt,
Als du Frankreichs Heere ſchlugſt,
Ludwigs Meyneid zu bezahlen?
Da, wo Schelde, Maaß und Rhein,
Dir noch itzund Kränze weihn?

Oder ſoll ich Ungarn wählen,
Wo du vormals auch gekämpft?
Und des Kayſers Siege zählen,
Die des Frevels Wuth gedämpft?
O! da trug, bey andern Helden,
Auch dein Arm den ſcharfen Stahl,
Und die Nachwelt wird einmal
Auch Prinz Heinrichs Namen melden:
Der auf dieſer Ehrenbahn
Manche tapfre That gethan.

Nein, mein Herzog! ich muß ſchweigen:
Denn dein Lob iſt mir zu ſchwer;
Und der Welt dein Bild zu zeigen,
Wo nähm ich die Kräfte her?
Schallt nicht itzt in allen Gaſſen
Deiner Bürger Luſtgeſchrey,
Die ſich alle friſch und frey
Dir zu Ehren hören laſſen;
Da dein Jahrstag ſie erregt,
Und ein jeder Weihrauch trägt?

Ja! Ich weiche ſo viel Zungen,
Die dein Feſt ſo freudig macht;
Die des Herzogs Huld bezwungen,
Und zu Wünſchen aufgebracht.
Ich verbinde meine Lieder
Mit den Liedern deiner Stadt;
Denn da ſeufzt, was Athem hat:
Schönſtes Feſt, komm oftmals wieder!
Himmel! gieb, daß dieſer Tag
Uns noch oft erfreuen mag.

Auch die Muſen an der Pleiſſe,
Die du, Herr! ſo gnädig deckſt,
Sehn in ihrem muntern Fleiſſe,
Wie du Merſeburg erweckſt.
Fahre fort in deiner Liebe,
Womit du die Kunſt beglückſt:
Aber wenn du auf ſie blickſt,
Denk auch meiner Weisheitstriebe;
Weil mich Themis täglich lehrt,
Wie man ſolche Fürſten ehrt.

* *

XXVII. Ode.

Auf Die tugendhafte Margaris, an ihrem Geburtstage.

Sagt, ihr Schäfer! habt ihr nicht
Unſre Margaris geſehen?
Wißt ihr, was nach nach unſrer Pflicht
Ihr zu Ehren muß geſchehen?
Unſers Damons Seytenſpiel
Hat ihr Lob bereits beſungen:
Spielt und ſingt ihr auch ſo viel,
Bis es euch, gleich ihm gelungen:

Kennt ihr nicht dieß Tugendbild?
Kennt ihr nicht ihr edles Herze?
Rühmt den Witz, der ſie erfüllt,
So im Ernſte, wie im Scherze.
Lobt die Zucht und Artigkeit,
Die bey angenehmen Sitten,
So viel Nymphen dieſer Zeit
Manchen Vorzug abgeſtritten.

Nichts verſtelltes hängt ihr an,
All ihr Thun iſt ungezwungen:
Ob der Zwang gleich jedermann
Seine Regeln aufgedrungen.
Nein, ſie folgt der ſichern Spur,
Die Vernunft und Tugend lehret:
So, daß ſelber die Natur
Sich in ihrem Weſen ehret.

Dieß

Dieß hat Damon nicht gerühmt,
Ob er wohl ſehr viel geprieſen:
Thut alſo, was euch geziemt,
Singt ihr Lob auf allen Wieſen!
Setzt hinzu, was Kunſt und Fleiß
Oft durch ihre Hände zeigen:
Denn wer dieß zu rühmen weis,
Kan nicht ſonder Sünde ſchweigen.

Und wo bleibt ihr froher Muth?
Sie verſteht die Kunſt zu lachen,
Und ein mittelmäßig Gut
Durchs Vergnügen groß zu machen.
Dieß ergetzt Alcanders Bruſt,
Der ſich ihr ſo treu verbunden,
Und die Wurzel vieler Luſt,
Durch das Band mit ihr, gefunden.

Endlich, Schäfer! wünſcht mit mir,
Daß dieß Feſt noch oft erſcheine,
Und das Schickſal es mit ihr
Stets nach ihrem Werthe meyne.
Doch ich weis, es kan ſie nie
Ungemach und Gram beſiegen:
Wer vernünftig iſt, wie ſie,
Dem fehlt niemals ein Vergnügen.

Ende des dritten Buchs.

Geſänge.

I. Geſang.

Auf das Rohde- und Roßiſche Hochzeitfeſt in Königsberg.

1723. den 24 Febr.

Verlegner Grillenkram! der ſo viel Zeiten lang
Ein ſchnöder Zeitvertreib des Alterthums geweſen,
Ihr Schriften! die ein Mönch, auf ſeiner Lehrerbank,
Mit dunklem Wörterpracht, den Brüdern vorgeleſen,
Als ein Scholaſticus in Kloſterzellen ſaß,
Und mehr ſein Organon, als die Propheten, las:
Die kluggewordne Welt ſucht eure Brut zu dämpfen;
Und läßt manch ſchim̃licht Buch mit Staub u. Mottē kämpfen.

Denn eh der Wahrheit Glanz den Flor der Dunkelheit
Den hohen Schulen jüngſt von dem Geſicht gezogen;
Eh noch Vernunft und Witz die Finſterniß zerſtreut,
War dir das blinde Volk umſonſt ſo ſehr gewogen.
Man ſparte keine Müh, man ſchonte keinen Schweiß,
Man übte Tag und Nacht den ſauren Bücherfleiß;
Doch blieb die rohe Schaar mit Schimpf und Spott beflecket,
Weil ihr verwirrt Gehirn nur Würmer ausgehecket.

Die Künſte, ſo man itzt zwo Seelenaugen nennt,
Verblendten dazumal den ganzen Lehrerorden;
Der Witz, dadurch ein Menſch ſich von den Thieren trennt,
War der gelehrten Welt faſt ganz umnebelt worden,
Die Lehre der Vernunft war voller Zank und Streit,
Ein leeres Plauderwerk, ein Kern der Eitelkeit,
Wo uns ein rauſchend Wort mit harten Sylben ſchreckte,
Und vieler Regeln Laſt mit Grauen überdeckte.

Der Grund, darauf der Bau der Wiſſenſchaften ſteht,
Die Metaphyſik, war ein dünnes Netz der Spinnen.
Was unſre Seelen ſind? Was Gott und Welt angeht?
Da war kein Unterricht, kein Lehrſatz zu gewinnen.
Wenn Albert, Abälard und Duns und Occam ſchreibt,
Und jeder einen Schwarm verführter Schüler treibt,
Kan niemand ſeinen Geiſt mit klugen Lehren füllen,
Weil Zaubertiſche nur zum Schein den Hunger ſtillen.

Es ſchlich ſich über das der grobe Fehler ein,
Daß ſolche Leute ſich der Artigkeit begaben:
Sie wollten allezeit mit Weisheit ſchwanger ſeyn,
Und nie den Perlenſchmuck beliebter Sitten haben.
Der ungekämmte Bart verrieth den, der ihn trug,
Man ſah von auſſen ſchon, wie viel die Glocke ſchlug;
Die ſcheußliche Geſtalt, das ungeſchliffne Weſen
Ließ die Verwirrungen des innern Geiſtes leſen.

Die Zeiten ändern ſich. Dem Himmel ſey gedankt!
Kunſt, Witz u. Welt wird Licht, nachdem die Nacht verſchwundē.
Die ſchmachtende Vernunft hat endlich ausgekrankt,
Nachdem ſie Qval und Pein und Schmerzen überwunden.
Die Weisheit ſieht itzund nicht mehr ſo albern aus,
Die Weiſen ändern ſelbſt Art, Kleidung, Pracht und Haus,
Die krauſe Stirn wird glatt, ſo gar, daß die Geberden,
Die itzt ein Lehrer hat, den Jungfern lieblich werden.

Der

Der hochgelehrte Mann, der heute Hochzeit macht,
Kan dieſe Sätze leicht, durch ſeinen Wink, beſtärken,
Man preiſet zwar an ihm der Wiſſenſchaften Pracht,
Doch läßt die Artigkeit ſich auch an ihm bemerken.
So thun Eclectici! man wählt aus alt und neu,
Man nimmt das Gute an, und bleibt in allen frey,
So ſteigen Witz und Kunſt. Ja ſelbſt das Glück der Weiſen
Scheint ſolch Bezeigen uns mit Nachdruck anzupreiſen.

Mein Rhode! leugne nicht, du biſt ein Logicus,
Ein Mann, der die Vernunft und ihre Kraft verſtehet,
Ein Mann, der uns die Kunſt zu denken lehren muß,
Ein Mann, der ſelber ſtets nach ſeinen Regeln gehet.
Was Avicenna ſchwärmt, was Averroes träumt,
Das hat dein ſtarker Arm ſchon längſtens weggeräumt.
Dein Geiſt iſt aufgeklärt. Dein Thun will ſich beqvemen,
Den Wohlſtand dieſer Zeit geſchickt in acht zu nehmen.

Drum gattet ſich das Glück mit Weisheit und Verſtand,
Du führſt ein Tugendbild an deiner treuen Hand;
Der Sitten Artigkeit hat ihre Bruſt bezwungen,
Noch mehr! Du biſt bey ihr ins Schlafgemach gedrungen.
Erlaube, daß mein Rohr ſich ſolche Freyheit nimmt,
Du haſt daſſelbe ja am erſten eingeſtimmt,
Drum wünſcht es, doch warum? Es kan den Wunſch erſparen,
Die Wohlfahrt wird ſich ſelbſt mit eurer Ehe paaren.

****

II. Geſang.

Als die gelehrte Brüderſchaft in Leipzig Ihr erſtes Jubelfeſt feyerte, nachdem ſie eben hundert Jahr geſtanden.

1724. den 29 Junii

Umſonſt erhebt man dich, beruffnes Alterthum!
Umſonſt iſt man bemüht, die graue Welt zu preiſen,
Umſonſt verdoppelt man die Hoheit alter Weiſen,
Und denket kaum einmal an unſrer Zeiten Ruhm.
Iſt die Gelehrſamkeit nicht trefflich hoch geſtiegen,
Nachdem die Barbarey ihr Raum und Platz gemacht?
Und ſieht nicht jedermann mit herzlichem Vergnügen,
Daß man die Wiſſenſchaft noch eins ſo weit gebracht?
Ja, ja, drum laßt uns itzt der frohen Geiſter Dichten
Auf dieſer Zeiten Glück, auf unſre Wohlfahrt richten.

Die göttliche Muſik, die Baukunſt, Malerey,
Die Kunſt, aus Holz und Stein ein Menſchenbild zu hauen,
Der Gärten Zauberluſt, und andres läßt ja ſchauen,
Daß uns das Alterthum nicht gleich zu ſchätzen ſey.
Ein ſtolzer Perrault denkt noch weiter fortzugehen,
Er rühmt die Poeſie ſammt der Beredſamkeit,
Und ſucht der Franzen Lob in beyden zu erhöhen,
Obgleich Athen und Rom von Meiſterſtücken ſchreyt.
Hat Perrault obgeſiegt: So darf kein Deutſcher weichen;
So muß das Alter auch vor uns die Segel ſtreichen.

Man übergeht mit Fleiß, was unſre Zeit entdeckt,
Wie man in dieſer Welt noch eine Welt erfunden;
Indem die Schifferkunſt ſich ſelber überwunden,
So bald ihr der Compaß den Pharus aufgeſteckt.
Man übergeht die Kunſt, die Wunderkunſt im Drucken,
Das Pulver und Geſchütz, den feinen Porcellan,
Das Fernrohr, und das Glas, was Kleines zu bekucken,
Und was die neue Welt für Dinge mehr gethan:
Dieß alles iſt bekannt, ſo können wir indeſſen
Gar leicht des Alterthums verlohrne Kunſt vergeſſen.

So tretet dann herzu, die ihr zu lehren pflegt,
Daß unſre Väter ſich ganz ungeheuren Rieſen,
Wir ſelber aber uns kaum Zwergen gleich erwieſen,
Weil jener Kunſt den Grund zu unſerm Wiſſen legt.
Ganz recht; die neue Welt vergleicht man einem Zwerge,
Der aber ziemlich hoch auf Rieſenſchultern geht:
Und gleicht das Alterthum dem hohen Atlasberge,
So ſind wir als ein Thurm, der oben drüber ſteht,
Der kleine Zwerg ſieht mehr, als ſelbſt des Rieſen Augen,
Der Thurm kan mehr zur Wacht, als Atlas ſelber, taugen.

Bey Klugheit und Verſtand wächſt auch die Tugend an,
Man ſieht ſie Zweigen gleich aus ſolchen Wurzeln ſteigen:
Läßt ſich nun jenes leicht in unſern Zeiten zeigen;
Wer glaubet wohl dabey, daß dieſes fehlen kan?
Ja, rühmt das Alterthum die Tugend wahrer Freunde,
Die ſich durch feſte Treu zum Wunder dargeſtellt:
So ſieht man itzo zwar, ſo wie vorzeiten, Feinde,
Die ein geſchworner Haß in ſeinen Feſſeln hält;
Allein es fehlt auch nicht an wohlgeſinnten Leuten,
Die den bekannten Ruff der alten Welt beſtreiten.

Ein Beyſpiel zeiget ſelbſt die treue Brüderſchaft,
So man nun lange ſchon in unſerm Leipzig findet;
Denn da ſie ſich ſo feſt zur Einigkeit verbindet,
Bemerket man gar leicht der wahren Tugend Kraft.
Vor hundert Jahren iſt der Orden aufgerichtet,
Der ſich nach Jonathans und Davids Art geliebt,
Ein Bündniß, welches die, ſo ſich dazu verpflichtet,
In ungefärbter Huld und wahrer Freundſchaft übt.
Ein ſolches Liebesband läßt uns in ſeinem Weſen
Noch mehr, als Pythias und Damons Treue, leſen.

Die Abſicht iſt gerecht, ein jeder wirds geſtehn,
Man machet ſich gefaßt zu ſchweren Trauerfällen,
Man ſucht mit Rath und That getreuen Bundsgeſellen,
In Krankheit, Peſt und Tod, friſch an die Hand zu gehn.
Wer tadelt dieſen Zweck der tugendhaften Glieder,
Die unſre Philuris als treue Söhne kennt?
Das Band iſt gar genau, wir halten uns für Brüder,
Und wünſchen, daß man uns mit dieſen Namen nennt.
Das Wapen iſt ein Arm mit fünf umfaßten Pfeilen,
Von ihrer Einigkeit ein Zeugniß zu ertheilen.

Durch Eintracht hat ſich oft ein kleines Volk beſchützt,
Wenn anderswo der Streit ein weites Land verheeret;
Ja Feind und Schwerdt hat ſich umſonſt dahin gekehret,
Wo mehr die Einigkeit, als Glut und Stahl, geblitzt.
Auch dieſe Brüderſchaft hat bisanher beſtanden,
Weil ihr getroffner Bund ganz unverletzt beſteht.
Es iſt noch keine Furcht vor ihrem Fall vorhanden,
Weil das geknüpfte Band nicht auseinander geht.
Nein, jedes Jahr läßt uns die Brüderſchaft erneuren,
Wenn wir den Stiftungstag mit neuer Freude feyren.

Was

Was wünſchen wir uns mehr, als die Beſtändigkeit?
Es müſſe dieſer Bund dem Stahl der Pfeile gleichen:
Und da wir dieſes Feſt zum erſtenmal erreichen,
So ſey es künftig hin noch zehnmal prophezeiht.
Die Nachwelt müſſe froh an dieſen Tag gedenken,
So wie man itzt bey uns den Niska nicht vergißt.
Es zeige ſich kein Weh, die Brüderſchaft zu kränken,
Und alles ſey entfernt, was tadelſüchtig iſt;
So heißt es, wenn wir längſt zu Staub und Aſche worden:
In Leipzig blühet noch der alten Deutſchen Orden.

****

III. Geſang.

Auf die Magiſterpromotion
Herrn Adrian Stegers.

1725. den 15 Febr.

Die Welt ſtimmt mit ſich ſelbſt nicht ein,
Bald ſoll man voller Ernſt, bald ſoll man ſcherzhaft ſeyn,
Bald ſoll Democritus mit vollem Halſe lachen,
Bald ſoll ſich Heraclit ein Bad von Thränen machen.
Man thue, was man will, ſo macht mans keinem recht,
Was einer rühmt und lobt, das nennt der andre ſchlecht,
Der dritte ſagt wohl gar, man ſey nicht wohl bey Sinnen!
Verkehrte Sterbliche! wie ſoll man euch gewinnen?

Wer von Natur Verſtand beſitzt,
Wem Klugheit und Vernunft aus allen Minen blitzt,
Wer keine Sylbe ſpricht, die er nicht abgewogen;
Und wohl ſein Lebenlang kein einzigmal gelogen,
Der bringt es ganz gewiß in dieſer Welt nicht weit.
Man ſagt: Der albre Tropf weis nichts von Artigkeit,
Der Kerl iſt ein Pedant, er hecket lauter Grillen,
Drum ſchickt zum Doctor hin und hohlt ihm gute Pillen.

Seht, ſpricht man, ſeht den Cato an,
Ey Wunder! daß er noch drey Worte ſprechen kan,
Da ſitzt er als ein Klotz, er weis ja nichts zu ſagen,
Es ſey denn, daß er fragt: Wie viel die Uhr geſchlagen?
Kurz um, er taugt zu nichts, er iſt ein Sauertopf,
Ein tummer Tacitus, ein ungeſchickter Kopf,
Ein Simpler, ein Phantaſt, = = und wer kan alles zählen,
Womit man insgemein die Stillen pflegt zu quälen.

Ein andrer wird dieß bald gewahr,
Darum beqvemt er ſich den Leuten ganz und gar:
Er ſchwatzt, er ſcherzt, er lacht, erzählet groſſe Plätze,
Und machet oft aus Nichts die lieblichſten Geſchwätze.
Da heißt es abermal: Ach ſeht den Wäſcher doch,
Des Morgens hebt er an, des Abends währt es noch,
Das Maul ſteht ihm nicht ſtill, es muß ſich immer rühren,
Aus Furcht, es möchten ihm die Lippen gar gefrieren.

Ach Schade! rufft man fernerhin,
Ach Schade! daß ich doch kein Meſſendoctor bin;
Sonſt könnte dieſer Kauz in Worten und Geberden,
Die luſtige Perſon auf meinem Schauplatz werden.
So bald er zu mir kömmt, ſo bin ich taub und ſtumm;
Er trägt die Zeitungen der ganzen Stadt herum,
Er macht ſich allezeit aus Plaudern ein Vergnügen;
Ich weis, was er erfährt, das bleibet nicht verſchwiegen.

So urtheilt die verkehrte Welt,
Die faſt kein einzigmal die Mittelſtraſſe hält.
Man ſieht, wie ſchwer es iſt den Leuten zu gefallen,
Wer vielen wohlgefällt, gefällt darum nicht allen.
Wer ſchätzt indeſſen wohl den Menſchen nicht beglückt,
Der ſich zu rechter Zeit zum Scherz und Ernſte ſchickt,
Das rechte Mittel trifft, und mitten in dem Lachen,
Der allzugroſſen Luſt ein Ende weis zu machen.

Vielleicht iſt dieß ein bloßer Dunſt.
Wer lehrt uns, fragt man mich, die ungemeine Kunſt?
Wer dieſes wiſſen will, muß dich, mein Steger, fragen,
Dich, der du ſie nicht längſt in Schriften vorgetragen.
Du haſt Natur und Art des Scherzes eingeſehn,
Du zeigeſt, daß er oft mit Nutzen kan geſchehn,
Du lehreſt, daß man zwar kein Cato dörfe bleiben,
Doch auch die Stachelkunſt nicht gar zu hoch ſoll treiben.

Ich ſah das als was Schweres an,
Es war auch wirklich ſchwer; doch haſt du es gethan.
Die grundgelehrte Schrift liegt aller Welt vor Augen,
Und lehrt uns, was ein Scherz zu rechter Zeit kan taugen.
Kein Wunder iſt es dann, daß die Gelehrſamkeit
Dir durch des Phöbus Hand die Lorberzweige beut,
Und ob die Jugend gleich in deinem Weſen blühet,
Doch das, was du verdienſt, dir länger nicht entziehet.

Nimm, Werther! den Magiſterhut,
Ermuntre dir dadurch den nie geſunknen Muth.
Der Titel iſt ein Sporn zu gröſſern Ehrenſtuffen,
Wozu das Schickſal dich hinführo denkt zu ruffen.
Wiewohl dein eigner Trieb iſt ſtark genug dazu,
Ich weis, er läßt dir kaum in ſpäten Nächten Ruh,
Die Tugend, die du liebſt, wird dich ſchon unterſcheiden,
Ich ſehe ſchon dein Glück, und jauchze voller Freuden.

Seht! Themis winkt dir mit der Hand,
Sie reichet dir ein Buch, du machſt es dir bekannt.
Aſtrea eilt indeß den neuen Kranz zu flechten,
Der itzt Magiſter iſt, wird Doctor in den Rechten.
Das Glücke ſetzt dich einſt an deines Vaters ſtatt,
Der ſelbſt des Vaters Platz mit Ruhm bekleidet hat.
Das iſt der Steger Art. Ihr Geiſt ruht auf den Erben.
Was ſchlieſſet man daraus? Ihr Nachruhm kan nicht ſterben.

****

IV. Geſang.

Bey der
Scharno und Waltheriſchen
Eheverbindung.

den 20 Nov. 1726.

J. f. N.

Wie oft wird nicht der Trieb aus Unverſtand erſtickt,
Den muntrer Knaben Geiſt in früher Jugend zeiget;
Wenn mancher ſeinen Sohn zu ſolchen Dingen neiget,
Die doch das arme Kind nur mit Verdruß erblickt.
Kaum iſt die zarte Frucht ans Licht der Welt getreten:
So ſchreyt die Mutter ſchon: Mein Sohn ſoll Prieſter ſeyn!
Ich hab ihn bloß von Gott zum Predigtamt erbethen;
Und nachmals nimmt ihr Wort den jungen Menſchen ein,
Den weltgeſinnten Geiſt dem Tempeldienſt zu weihen,
Und wieder ſeinen Trieb der Welt zu prophezeihen.

Ein Kriegsmann zeugt ein Kind aus ſeinem Heldenblut,
Und ſchwört: Der Junge ſoll dereinſt den Türken ſchlagen!
Doch da der Junge wächſt, kan ihn die Trommel jagen;
Und wer den Degen blößt, benimmt ihm allen Muth.
Ach lieſſe man ihm da die Bücher in den Händen!
Was gilts! Er würde noch ein nützlich Glied der Welt.
Er würde noch geſchickt, manch Unheil abzuwenden;
Wenn ihn des Fürſten Wink in ſeinen Rath geſtellt,
Und könnte durch Verſtand weit mehr, als durch die Waffen,
Dem Vaterlande Nutz, ſich ſelber Ehre ſchaffen.

Wer nimmt allhier nicht wahr, daß uns die Einſicht fehlt,
Den eingepflanzten Trieb der Jugend zu ergründen?
Wir können oft ein Kind zu Sachen tüchtig finden,
Dabey der Ausgang zeigt, man habe ſchlecht gewählt.
Gott ſelbſt, der Herr der Welt, ſchreibt jedem in das Herze,
Wozu ſein weiſer Rath ihn dermaleinſt beſtimmt:
Darum geſchieht es ſtets mit ungemeinem Schmerze,
Wenn uns der Väter Zwang die freye Wahl benimmt.
Ihr Aeltern, merkt euch dieß: Man muß ein Kind nicht zwingen,
Ihr eigner Trieb geht vor, und wird gewiß gelingen.

Mein Werther! den man itzt mit Myrthenzweigen ziert,
Erlaube, daß ich dich allhier zum Beyſpiel wähle;
Erlaube, daß ich dich zu ſolchen Söhnen zähle,
Die eignen Trieben nach ihr Glück hinaus geführt.
Dein Vater, wie du weiſt, ſah deines Geiſtes Gaben
Für reich und ſtark genug zu dem Studiren an,
Und dachte: Solch ein Pfund iſt ſchade zu vergraben,
Dadurch mein Sohn einmal mit Vortheil wuchern kan:
Allein dein innrer Trieb war dieſem Schluß zuwieder;
Drum legteſt du ſehr bald ſo Buch als Feder nieder.

Der Handel reizte dich durch ſeine Trefflichkeit,
Der Handel, der das Glück der größten Städte gründet,
Darinnen man das Mark der beſten Güter findet,
Der Handel, der ein Volk von Dürftigkeit befreyt.
Wie konnte Holland doch zu ſolcher Macht gelangen,
Dadurch es Königen und Kayſern ſchrecklich ward?
Ach! wäre nicht das Volk dem Handel nachgegangen,
Und hätt es im Gewerb ſo Witz als Fleiß geſpart;
Der ſieben Pfeile Band, das wäre längſt zerriſſen:
Noch mehr; man würde noch von ihrem Staat nichts wiſſen.

So weihteſt du dich denn der edlen Kaufmannſchaft,
Und ſiehe! Gottes Hand war ſtets bey dir zu ſpüren.
Du wußteſt dich dabey ganz klüglich aufzuführen,
Und alles, was du thatſt, war niemals tadelhaft.
Zwar kömmt auf Zeit und Glück, das iſt auf Gottes Segen,
Wohl freylich allezeit der Menſchen Wohlfahrt an:
Doch iſt an ihrem Fleiß und Klugheit viel gelegen;
Und dieß erfährt gewiß ein rechter Handelsmann,
Der ſo, wie du, gethan, zwar ſtets auf Gott vertrauet;
Doch auch mit Fleiß und Witz auf ſein Geſchäffte ſchauet.

Dort hatte Jacob nichts, als er von Hauſe gieng,
Als einen dürren Stab zur Stütze ſeiner Glieder:
Allein er kehrte bald mit zweyen Heerden wieder,
Dem Segen, welchen er von ſeinem Gott empfieng.
Mein Bruder! eben ſo bedünket mich dein Handel.
So klein der Anfang war; ſo wohl iſt er gediehn.
Denn Leipzigs Kaufmannſchaft kennt deinen klugen Wandel,
Und lobet deinen Fleiß, dein glückliches Bemühn.
Die Fremden kennen dich und deine Sammtfabricke,
Und ich erfreue mich bey meines Bruders Glücke.

Nichts fehlte dir bisher, als bloß der Eheſtand;
Drum willſt du heute dich mit einer Liebſten paaren.
Sie kennt dich, wie du ſie, bereits vor vielen Jahren:
Und deſto feſter wird das neugeknüpfte Band.
Wenn Braut und Bräutigam ſich öfters übereilen,
Und freyen, was ſie kaum ein einzigmal geſehn:
So dient dein Beyſpiel uns ein Muſter zu ertheilen,
Wie jede Heyrath ſoll mit Vorbedacht geſchehn.
Dann wird ſie, wie allhier, auch keinen Theil gereuen,
Dann wird ſich Mann und Frau der klugen Wahl erfreuen.

Gott

Gott gebe, werthes Paar, daß dieß beſtätigt ſey!
Mein Bruder, zweifle nicht, ob mich dein Glück vergnüget?
Hier iſt mein froher Wunſch, der jeden Wunſch beſieget,
An Worten iſt er kurz; doch iſt viel Ernſt dabey.
Der Himmel ſegne dich und alle dein Beginnen,
Der Ehſtand ſey an Glück nur deinem Handel gleich:
So wirſt du, wie bisher, ſtets lauter Seide ſpinnen;
So wirſt du und dein Schatz an aller Wohlfahrt reich.
Die Sammtfabrike mag in dreyen Vierteljahren,
Zum Fallhut ungefehr ein Stückchen Sammt erſparen.

* *

V. Geſang.

Auf das Mollerſtain- u. Felleriſche Hochzeitfeſt in Görlitz.

den 26 Nov. 1726.

Im Namen eines andern.

Geliebter! keine Poſt hat mich ſo ſehr ergetzt,
Als dieſe, daß du dir was Liebes ausgefunden,
Und daß des Him̃els Schluß, bey höchſtvergnügten Stunden,
Dir das, was du gewünſcht, in Arm und Schooß geſetzt.
Der Ehſtand iſt ein Werk, das niemand leicht vermeiden,
Das beyderley Geſchlecht nicht leicht entbehren kan:
Drum hört man überall von lauter Hochzeitfreuden,
Drum triffſt du ſelber ihn mit froher Seelen an.

Allein, was hilft es mir, da ich entfernet bin?
Ich kan dir, Werther! kaum durch neun u. zwanzig Meilen,
Zum Zeichen meiner Pflicht, dieß ſchlechte Blatt ertheilen;
Und dieſer weite Weg bekümmert meinen Sinn.
Zwar Görlitz weis mein Geiſt ſo ziemlich abzuſchildern,
Ich bilde mir dein Haus und dich ganz deutlich ein;
Wiewohl die Aehnlichkeit von allen dieſen Bildern
Kan mir ein ſchlechter Troſt bey deiner Hochzeit ſeyn.

Wo bleibt das Bild der Braut? Wo bleibt ihr voller (Schmuck?
Wie weis ich mir ſo recht die Trauung vorzuſtellẽ?
Wo bleibt der Jungfern Zahl, ſammt allen Junggeſellen?
Fürwahr, wem ſo viel fehlt, dem fehlet ſchon genug.
Es gienge leichtlich an, in zwey bis dreyen Tagen,
Mein liebes Vaterland, und deine Luſt, zu ſehn:
Es könnte mich die Poſt in eure Grenzen tragen:
Allein für dieſesmal kan ſolches nicht geſchehn.

Auf hohen Schulen iſt der Sitz der Emſigkeit,
Man hört die Lehrer ſtets ohn allen Aufſchub leſen;
Und wer ein einzigmal nicht mit dabey geweſen,
Bedauret bald hernach Verſäumniß, Geld und Zeit.
Ihr Lehren iſt ein Strom, den nichts im Laufe hindert,
Sie gehen immer fort, und warten nicht auf mich.
Wie würde nun mein Zweck durchs Reiſen nicht gehindert?
Nein, Hochzeitluſt und Fleiß, die wiederſprechen ſich.

Die Bücher ſind alſo mein ernſter Zeitvertreib,
Dann kürzet mir ein Freund die langen Nebenſtunden.
Man lobt zuweilen den, der den Taback erfunden,
Denn dieß geprieſne Kraut erqvicket Geiſt und Leib.
Man unterredet ſich oft von gelehrten Sachen;
Bald lieſet man mit Luſt des Zeitungsſchreibers Blatt;
Bald giebt uns Halle ſelbſt was neues zu belachen,
Wenn ſich bald hie, bald da was zugetragen hat.

Jedoch, was ſag ich viel von meinem Aufenthalt?
Ein jeder weis ja ſchon die Art der hohen Schulen.
Denn wo vom Anbeginn Studiren, Schmauſen, Buhlen
Und Balgen üblich war; da ändert ſichs nicht bald.
Dieß alles hilft mir nichts für mein bekümmert Herze:
Ich wünſche nach wie vor, die Hochzeit anzuſehn;
Es träumet mich ſo gar von dem beliebten Scherze,
Der zweifelsfrey itzund in Görlitz wird geſchehn.

Es ſey indeſſen ſo; was nicht zu ändern ſteht,
Das ſoll man jederzeit vergnügt geſchehen laſſen.
Wohlan, ich kan mich auch in dieſem Falle faſſen,
Obgleich mein Wunſch dießmal nicht wohl von ſtatten geht.
Um deſto beſſer ſoll der Wünſche Zahl gelingen,
Die für das neue Paar in meiner Bruſt geſchehn.
Dieß Blatt ſoll euch davon den kurzen Auszug bringen,
Gott laſſe ſie nur bald an euch erfüllet ſehn!

Lebt allezeit vergnügt; ſeyd immerdar beglückt;
Der höchſte ſetze dich, mein Bruder, ſtets zum Segen;
Er wolle ſeinen Schutz um deine Wohnung legen,
Und alles von dir thun, was manchen Ehſtand drückt.
Dein Schatz ſey allezeit die Freude deiner Seelen,
Du, ihr geliebtes Haupt, ſie, deiner Augen Luſt.
So werdet ihr gewiß vergnügte Jahre zählen;
Sieh, Bruder, dieſes wünſcht dir eines Bruders Bruſt.

****

VI. Geſang.

Bey dem frühzeitigen Hintritte ſeines Bruders, Herrn Johann Friedrich Gottſcheds.

den 22 Junii 1726.

Ach Bruder! ſoll ich dich denn niemals wieder ſehn?
O unverhoffter Riß, der uns auf ewig trennet!
Wie? war der Abſchied denn, der zwiſchen uns geſchehn,
So zärtlich, als man ſonſt den letzten Abſchied nennet?
Ach nein, mein Bruder! nein. Zwey Jahre ſind vorbey,
Nachdem ich Königsberg und dich zugleich verlaſſen.
Allein ich hoffte dich noch wieder zu umfaſſen,
Es ſchien zum wenigſten, daß ſolches möglich ſey;
Entweder, wenn ich ſelbſt nach Preuſſenland gekommen,
Wo nicht? wenn du den Weg nach Sachſen unternommen.

Dieß Letzte war dein Wunſch, dein Schreibē hats entdeckt,
Womit die kalte Hand mich noch zuletzt ergetzet:
Ach! hieß es, was für Luſt iſt nicht in mir erweckt,
Seit dem ich mir den Zug durch Leipzig vorgeſetzet?
Der Tag ſoll ganz gewiß, (dieß war dein eignes Wort)
Der allerglücklichſte von meinem Leben heiſſen,
An dem ich mich mit dir, (ich muß den Satz zerreiſſen,
Mein thränend Auge fehlt der Zeilen rechten Ort;)
An dem ich mich mit dir recht brüderlich vergnügen,
An dem ich Hand in Hand, und Mund auf Mund will fügen.

Umſonſt gefaßter Schluß! umſonſt gehoffte Luſt!
Geliebter! ſoll ich dich mein Lebenlang nicht küſſen?
Wie wallt mein mattes Herz in der beſtürzten Bruſt!
Mein Arm ſoll deinen Hals hinfort nicht mehr umſchlieſſen.
Doch was? Ich ſehe dich, ich ſeh ein Bild von dir,
Du ſchwebſt mir Tag und Nacht ganz lebhaft in Gedanken;
Mein Bruder! irrt dein Geiſt um deines Grabes Schranken:
So komm und ſtelle dich mir nur im Traume für.
Doch nein, du biſt verklärt, geneuß nur deiner Freude,
Dein Glück vergnüget mich auch mitten in dem Leide.

Ihr Freunde! die ihr uns von Jugend auf gekannt,
Kommt her, man fordert euch, ihr ſollt mir heute zeugen,
Sagt, ob man irgend wo vertrautre Brüder fand?
Wiewohl, die Wahrheit zeugt: Ihr dürft nur wieder ſchweigen!
Wir waren wie der Klee, daran ein dreyfach Blatt
Das Bild der Einigkeit mit grüner Farbe malet,
Darüber eine Schrift mit goldnen Zügen ſtralet,
Die Davids Geiſt und Kiel dazu beſtimmet hat,
Und die wir allezeit in unſre Bruſt geſchrieben:
Wie fein und lieblich iſts, wenn Brüder Eintracht lieben!

Was

Was ſoll ich, Seliger! von deiner Seelenkraft,
Von deiner Fähigkeit und Neigung zum Studiren,
Von deiner durch den Fleiß erlangten Wiſſenſchaft,
Von deiner Munterkeit für herbe Klagen führen?
Ich weis, daß Königsberg von dir bezeugen kan,
Daß unter hunderten, die deinesgleichen hieſſen,
Kaum einer ſich, wie du, der Wiſſenſchaft beflieſſen,
Und keiner an Verſtand es dir zuvor gethan.
Die Lehrer liebten dich und lobten deine Gaben,
Ja jeder wollte dich zu ſeinem Schüler haben.

Du warſt ein Philoſoph, du warſt ein Medicus,
Von beydem hatte man die Proben ſchon geprieſen.
Wie Gottes Gegenwart verſtanden werden muß: (a)
Das hatteſt du mit Ruhm aus der Vernunft erwieſen.
Wie gründlich zeigte dich die Opponentenbank,
Die du ſo oft mit Muth und Fertigkeit beſeſſen; (b)
Dabey die Hörer oft den Stundenſchlag vergeſſen,
Wenn deiner Schlüſſe Kraft die ſtärkſten Gegner zwang.
Ich ſchweige von der Schrift, die du zuletzt beſchützet,
Darinnen du gezeigt: Was kluges Reiſen nützet. (c)

Die Tugend deiner Bruſt = = jedoch du hem̃ſt den Kiel,
Du forderſt nur von mir, die Fehler zu bedecken.
Wer wundert ſich dabey? dieß iſt das alte Spiel,
Die frömmſte Jugend iſt, gleich Pardern, voller Flecken.
Doch ſah der Selige die Nichtigkeit der Welt
Und aller ihrer Luſt mit aufgeklärten Sinnen;
Er war im Ernſt bemüht, die Weisheit zu gewinnen,
Die unſern Leib für nichts, den Geiſt für alles hält.
Ich weis, es wird ſein Tod die Kranken ſelbſt betrüben,
Für die er ohn Entgeld, die Mittel vorgeſchrieben.

Ach daß ſein Lebenslicht ſo bald verloſchen iſt!
Er fällt, o früher Fall! vor zwey und zwanzig Jahren.
Was pocheſt du, o Menſch! daß du kein Graukopf biſt?
Du kanſt, als Jüngling auch, des Todes Macht erfahren.
Ein Leib, der Milch und Blut im Angeſichte zeigt,
Iſt oft im Leben ſchon ein Neſt verhaßter Schlangen:
Und blühn die Roſen gleich mit Purpur auf den Wangen;
Wer weis, wie bald die Pracht ſich in den Moder neigt?
Wer weis, wie bald ich ſelbſt, und alle, die dieß leſen,
Ein Fraß der Würmer ſind, und in der Gruft verweſen.

Ihr Aeltern, weint doch nicht! vermehrt nicht eure Noth;
Gott hat euch, wie es ſcheint, was hartes zugeſchicket.
Zwey Söhne ſind entfernt, den dritten raubt der Tod,
So gar der vierte wird nicht oft von euch erblicket.
Allein ihr wißt ja wohl, der Gott, der alles thut,
Hat euren Ehſtand auch aus lauter Huld geſegnet,
Derſelbe hat verhängt, was euch itzund begegnet:
Doch alles, was er ſchickt, iſt unvergleichlich gut.
Wer dieß wahrhaftig glaubt, wird ſein Gemüth ſchon faſſen,
Und ſeines Schöpfers Hand geduldig walten laſſen.

Entſeelter! nimm alſo die letzte Bruderpflicht,
Die du mir ſchwach und matt, ja ſterbend anbefohlen:
Ach träfe ſie mich nur in der Entfernung nicht!
Ach könnt ich deinen Geiſt zum Leben wiederhohlen!
Jedoch, verwirrter Mund, ſtell alle Seufzer ein,
Das Wünſchen iſt umſonſt, wo Todtenfackeln ſcheinen,
Die Leichen wiſſen nichts von ihrer Freunde Weinen,
Das Nützlichſte kan hier ein Denk- und Grabmaal ſeyn:
Mein Bruder hats verlangt, ich folge ſeinem Willen,
Wohlan! ſo laßt den Stein mit dieſer Schrift erfüllen:

Allhier,

Allhier,
neugieriger Leſer,
liegt
Johann Friedrich Gottſched,
gebohren in Judithenkirch 1704. den 18 Merz,
geſtorben in Wötterkam 1726. den 22 Jenner.
Ein wohlgegründeter Chriſt,
nicht aus blinder Leichtgläubigkeit;
ſondern nach reifer Religionsprüfung.
Ein junger Gelehrter,
der in ſeinem Erkenntniſſe ſo weit gekommen,
daß er alle Gelehrſamkeit
für nichts gehalten.
Ein Liebhaber der Wiſſenſchaften,
der aber gründlich einſahe,
daß man ein ſehr weniges gewiß,
nichts ganz vollkommen wiſſe.
Ein Arzneybefliſſener,
der die Mittel wieder den Tod geſuchet,
aber durch ſeinen frühen Hintritt erwieſen,
daß er ſie ſo wenig, als andere
gefunden,
Endlich auch ein Weltweiſer,
der ſein Grab für eine Stuffe zu gröſſerer Vollkommenheit
angeſehen.
Gehe hin, Leſer,
und lerne das, was der Todte verſtanden!

(a) In der 1723. den 12 May gehaltenen Diſp. de Omnipræſ. Divina. (b) Es iſt faſt in zweyen Jahren keine mediciniſche Diſputation gehalten worden, dazu der Selige nicht als Opponent eingeladen worden. (c) Seine eigene Diſp. de peregrinatione Medicorum.

****

VII. Geſang.

Ueber das Abſterben Fr. Catharina Maria Happelin, verwitwete Clemens, in Schmalkalden.

den 21 November 1726.

Im Namen ihres Sohnes.

Erblichne! ſoll ich dich denn niemals wieder ſehn?
O gar zu harter Fall, der meine Seele beuget!
O gar zu trüber Tag! an welchem es geſchehn,
Daß meiner Mutter Haupt ſich in den Tod geneiget.
Ich armer bin entfernt, und ſehe nicht einmal
Den längſt beſorgten Schluß von der erlittnen Qval;
Genieſſe nicht den Reſt von ihren ſchwachen Blicken,
Und habe nicht das Glück ihr Auge zuzudrücken.

Lacht nur, ihr Spötter! lacht bey eurer Väter Grab;
Ergeẑt den frechen Geiſt bey alter Mütter Leichen;
Wiſcht durch des Erbtheils Schwamm die ſeltnen Thränen ab,
Und ſpottet, wenn man euch den Trauerflor will reichen:
Weit anders zeiget ſich ein treugeſinntes Herz.
Ein wohlgerathnes Kind kan niemals ohne Schmerz,
Kan niemals ohne Leid der Väter Sarg beſchauen,
Auch niemals ohne Gram der Mutter Grabmaal bauen.

Mein

Mein Auge thränet noch für zarter Traurigkeit,
Wenn der bemühte Geiſt an jenen Tag gedenket,
An welchem mir der Tod ſehr bald und vor der Zeit
Den Vater hingerafft, und unſer Haus gekränket.
Je jünger damals ich und mein Geſchwiſter war;
Um deſto deutlicher ward unſer Unglück klar;
Das ſehr vergröſſert ward, weil wir nicht fähig waren,
Den Jammer einzuſehn, der allen wiederfahren.

Hier nahm die Selige ſich einzig unſer an,
Sie ganz allein erzog uns vaterloſe Weyſen.
Was eine Mutter je an Kinder wenden kan,
Das können wir mit Recht an unſrer Mutter preiſen.
Denn aller Unterhalt und Zucht und Unterricht,
Und hundert andres mehr, was tauſenden gebricht,
Ward uns die ganze Zeit von ihrem theuren Leben,
Theils von ihr ſelbſt ertheilt, theils mittelbar gegeben.

Ihr Schweſtern! die ihr ſie im Tode habt geſehn,
Ach tröſtet mich itzund an dieſem fernen Orte!
Entdeckt mir, wenn und wie ihr Abſchied iſt geſchehn?
Erzählt, was waren doch der Todten letzte Worte?
Sagt, hat ſie auch einmal an ihren Sohn gedacht?
Hat euch ihr letzter Kuß auch ſehr beſtürzt gemacht?
Und habt ihr auch geweint, indem der fromme Segen,
Von mütterlicher Hand, auf eurem Haupt gelegen?

Ach! wäre dieſer Ort, wo man die Weisheit lernt,
Nicht ſelbſt auf ihr Geheiß und Wort von mir bezogen;
Ach! hätt ich mich von ihr ohn ihren Wink entfernt,
Und hätte mich ihr Rath nicht ſelbſt dazu bewogen:
Fürwahr, ich würde faſt für Kummer, Gram und Pein,
Um die verſäumte Pflicht mein eigner Henker ſeyn;
Die ſchnöde Läßigkeit verdammen und verfluchen,
Und meinen Fehler ſelbſt mit Ernſt zu rächen ſuchen.

Allein der Seligen Befehl und Sorgfalt hat
Mich längſt von dieſer Schuld ganz frey und losgeſprochen.
Sie ſelber ſandte mich in dieſe Pleißenſtadt,
Und wer gehorſam iſt, der hat ja nichts verbrochen.
Die lange Krankheit war kein ſicherer Bericht,
So ſchwach ſie war und blieb, ſo wußte man doch nicht,
Wie bald ihr frommer Geiſt der ſiechen Glieder Bürde,
Den Sitz der Eitelkeit und uns verlaſſen würde.

Nun iſt ſie ſchon befreyt. Der welke Körper ruht.
Der Schmerzen Ungemach iſt allbereit zum Ende,
Der aufgelöſte Geiſt genieſſet Gottes Hut,
Denn dieſem gab ſie ihn noch ſterbend in die Hände.
Schlaf, theure Mutter, ſanft! nimm auch den Dank noch an,
Den dein betrübter Sohn nur ſchriftlich geben kan.
Wie freudig will ich einſt, wenn die Poſaunen ſchallen,
Und alles auferſteht, dir in die Arme fallen!

* *

VIII. Geſang.

Auf die Verbindung Herrn D. Volkmanns, mit der Jungfer Wolfersmannin.

Im Namen anderer.

Ihr Nymphen! die ihr ſtets bey eurer Nadel ſitzt,
Und wenn ihr müde ſeyd, beym Caffeſchälchen ſchwitzt,
Mit eurer Wäſcherey die edle Zeit verderbet,
Den Haarputz anders macht, und eure Wangen färbet;
Ihr Nymphen! die ihr kaum die Bibel leſen könnt,
Und andern Büchern nie ein kurzes Stündchen gönnt,
Ach kommt und ſeht einmal mit einem ſcharfen Blicke,
Auf dieſen Hochzeittag, und auf Helindens Glücke.

Wenn tauſende von euch für Kummer faſt vergehn,
Und öfters Tag und Nacht in ſchweren Aengſten ſtehn:
Wo doch der Hochzeittag, wo Amor mit den Pfeilen,
Und wo die Freyer ſich ſo ungemein verweilen?
Wenn manche ſehnlich wünſcht, daß doch der nächſte Tag,
Der Qval der Jungferſchaft ein Ende machen mag:
So kan Helinde ſich, in ihren beſten Jahren,
Nach Wunſch u. höchſt vergnügt, mit ihrem Volkmañ paaren.

Wenn endlich euer Stolz nach hohem Stande ſteigt,
Und ſich am Ende doch ſehr tief hinunter beugt,
Indem ein ſprödes Kind es endlich muß beklagen,
Daß ſich ſein Schnäbelchen ſo trefflich hoch getragen;
Dieweil an ſtatt des Raths, den ſie ſich prophezeiht,
Ein Freyer ohne Rang ihr grobe Fäuſte beut:
So kan Helindens Bruſt mit herzlichem Vergnügen,
Euch allen zum Verdruß, in Doctorarmen liegen.

O ſchämt euch, träges Volk! doch kommt und lernet hier,
Seht an, die Wiſſenſchaft und Klugheit wohnt in ihr,
Helindens hoher Geiſt iſt in der Muſen Orden,
Den unſer Deutſchland ehrt, längſt aufgenommen worden.
Sie hat den muntern Kopf mit Künſten angefüllt;
Sie weis es, wo der Brunn der Hippocrene qvillt;
Sie geht mit Büchern um, und kan mit ſtarken Schwingen,
Den Männern ſelbſt zu Trotz, bis auf den Pindus dringen.

Wie manches kluge Blatt hat ſie ſchon dargelegt,
Dem ſie ein deutlich Bild der Gaben eingeprägt,
Die ihre Bruſt beſitzt; wir können ſie in Meiſſen,
Mit Wahrheit und Beſtand die deutſche Sappho heiſſen.
Man ſtarret, wenn man ſieht, was ihre Feder ſchreibt,
Indem es jedermann ein rechtes Wunder bleibt,
Ob es wohl möglich ſey, ſo viele Lieblichkeiten
Aus einer Schönen Witz und Dichtkunſt herzuleiten?

Ach prale ferner nicht mit deiner Schurmannin,
Du ſtolzes Niederland! Werft euren Hochmuth hin,
Ihr frechen Gallier! Auch Deutſchland zeigt uns Schönen,
Die euren Trotz gar leicht durch ihren Kiel verhöhnen.
Ach hätt Helinde nur nicht aus Beſcheidenheit
Ihr Dichten ſo verhehlt, wir würden allbereit
Ein Buch von ihrer Art und ihrem hohen Weſen,
Sowohl als von der Frau Deshoulieres leſen.

Erfreue dich darum, du höchſtbeglückter Freund!
Mein Volkmann, freue dich, der Himmel, wie es ſcheint,
Hat dir für Tauſenden dieß Kleinod auserſehen,
Durch deſſen weiſen Schluß iſt dieſes Band geſchehen.
Du kömmſt aus Schleſien in unſer Sachſenland,
Du wirſt von ungefehr mit deinem Schatz bekannt;
Du ſiehſt, du liebeſt ſie, das Glück iſt dir gewogen,
Du haſt ihr kluges Herz zugleich an dich gezogen.

Wenn dumme Weiber ſonſt der Männer Hölle ſind,
So wird dir ganz gewiß dein aufgewecktes Kind,
Durch ihre Wiſſenſchaft, ein Paradies auf Erden,
Ein halbes Himmelreich, wo nicht ein ganzes werden.
Wenn dich ein Kummer drückt, der andre niederſchlägt,
Und ihr geſchickter Arm die ſanfte Cither regt,
Schlägt ihr beliebter Mund durch eigne Tröſtungslieder,
Den Kummer aus der Bruſt, und bringt die Freude wieder.

Ihr Nymphen Schleſiens! dafern ihr irgend wißt,
Daß eine Dichterinn ein ſeltſam Wildpret iſt:
So kommt, verſammlet euch in den beliebten Auen,
Die Liegnitz um ſich hat, dieß Wunderwerk zu ſchauen.
Seht! Leipzig ſchickt euch was, dergleichen dieſe Stadt,
So voller Witz ſie ſteckt, nicht mehr zu zeigen hat.
Empfanget ſie mit Luſt, verehret ihre Gaben,
Und ſtrebt doch auch einmal dergleichen Lob zu haben.

IX. Ge-

* *

IX. Geſang.

Als Herr Carl Eraſmus von Maltitz, aus dem Hauſe Kotſchka, im Jahre 1727. den 25 May ſelig entſchlief.

J. f. N.

Mein Vetter! rührt dein Grab, dein frühes Grab mich nicht,
Und kan ich ſonder Schmerz an deinen Tod gedenken:
So müſſe mir die Luft den Odem nicht mehr ſchenken,
So gönne mir hinfort kein Tag das Sonnenlicht.
Jedoch, was braucht es viel? Ich weis, dein theurer Schatten
Erinnert ſich annoch, wie hoch ich dich geſchätzt,
Und was für Ehrfurcht wir im Leben vor dir hatten,
Die niemand unter uns mit Vorbedacht verletzt,
Und zieht den Schluß daraus: Wer mich vorher geliebet,
Den hat auch zweifelsfrey mein Todestag betrübet.

Ja, hochgeſchätztes Haupt, dein Abſchied fällt mir ſchwer!
Was hab ich nicht an dir beſeſſen und verlohren?
Du warſt ja mir zum Heil in Rath und Troſt gebohren,
Aus dieſer Qvelle floß mir mancher Vortheil her.
Ich war zwar vaterlos, allein dein kluges Rathen
Erſetzte, was mir noch in manchem Stück gebrach:
Weil deine Regeln mir der Lehren ſtatt vertraten,
Die mir mein Vater zwar im Leben ſelbſt verſprach;
Doch die hernach ſein Tod mir zeitiger entriſſen,
Als ich mein Glücke ſelbſt recht feſt zu gründen wiſſen.

Was kan ich dir itzund für ſolche Vatertreu,
Für Dankbarkeit und Preis im Sarge noch entrichten?
Wie zahlt dir meine Hand den Abtrag ihrer Pflichten?
Wer ſagt mir, wie die Schuld recht zu entgelten ſey?
Soll ich ein Ehrenmaal aus Erz und Marmor ſetzen,
Das mehr den Lebenden als Todten Ehre bringt;
Und in den Tafelſtein mit heller Goldſchrift ätzen,
Daß hier die Sterblichkeit ein ſolches Haupt bezwingt,
Das wegen prächtiger und ungemeiner Gaben,
Die Unvergeßlichkeit zum Eigenthum wird haben?

Wiewohl Metall und Stein bezwingen nicht die Zeit;
Ihr Zahn verzehrt die Pracht der ſchönſten Ehrenmäler,
Und ſchonet oft das Lob der allergröbſten Fehler
Der irrenden Natur, aus blinder Zärtlichkeit.
Kan nicht die Schmeicheley auf der Tyrannen Grüften,
Die doch Vernünftigen nur Mörderkammern ſeyn,
Manch unverdientes Denk- und Dankgerüſte ſtiften?
Und flößt uns ſolch ein Blick nicht die Gedanken ein:
Wenn todte Laſter auch mit ſolchem Lohne prangen,
Wie kan die Tugend denn dergleichen Sold verlangen?

Nein, edler Maltitz, nein! dein Lob muß feſter ſtehn.
Du haſt die Ewigkeit durch Tugenden erworben,
Drum wird dein hohes Lob, obgleich du abgeſtorben,
Vielweniger als Erz, Metall und Stein vergehn.
Wie hat nicht deine Fauſt fürs Vaterland gefochten,
Als deine Tapferkeit in Braband Waffen trug?
Und was für Kronen hat dir dein Verſtand geflochten,
Wenn deine Seele nie ein Unfall niederſchlug?
O könnt ich alles dieß nach Herzenswunſch beſchreiben!
Es ſollte nichts von dir der Nachwelt fremde bleiben.

Nur

Nur Schade! daß dein Stamm mit dir zu Grunde geht,
Daß dein erworbner Ruhm auf keinen Erben fället;
Dein Wandel würde ſonſt zum Muſter vorgeſtellet,
Und deinem Sohn zum Sporn um deſtomehr erhöht.
Doch dein Geſchlecht verliſcht. Dein Wapen wird zerſchlagen.
So geht uns abermal ein Schmuck des Landes ab!
Und wer hinführo wird nach dem von Maltitz fragen,
Den weiſet man betrübt an meines Vetters Grab,
Und ſpricht: Seht da! dieß Grab verdeckt in ſeinem Grauſe
Den allerletzten Zweig von dieſem Ritterhauſe.

Ich weis, Betrübteſte! die kind- und ſchweſterlich
Den ſchmerzlichen Verluſt des Seligſten beklagen,
Die Wunden ſind ſehr tief, die ihnen Gott geſchlagen;
Doch ihre Großmuth ſelbſt erhält und ſtärket ſich.
Sie ſind von Heldenart, kein Fall kan ſie beſiegen;
Kein Schmerz, ſo groß er iſt, bezwinget Ihren Muth.
Dann ſpürt ihr frommes Herz an allem ein Vergnügen,
Was Gottes weiſer Rath mit ſchwachen Menſchen thut.
So will ich denn, an ſtatt ſie ſpäten Troſt zu lehren,
Des theuren Maltitz Grab mein Lebenlang verehren.

* *

X. Geſang.

Bey dem Stipper- und Weidlingiſchen Hochzeitfeſte.

den 7 Febr. 1730.

Du freyſt, gelehrter Freund! und thuſt ſehr wohl daran,
Dein Junggeſellenſtand ſteht dir nicht länger an;
Du haſt dein täglich Brodt und kanſt es auch erwerben,
Was darfſt, was ſollſt du denn verweyſt und ehlos ſterben?
Ein Haus, darinn ein Mann ganz einſam Tafel hält,
Iſt niemals ſo beglückt, iſt nie ſo wohl beſtellt;
Als wo ein kluges Weib die Sorgen mit ihm theilet,
Und, wenn es übel geht, des Kummers Wunden heilet.

Du freyeſt ferner ſo, daß ſelber deine Zeit,
Dein Alter und dein Stand ein ſolches dir gebeut.
Du wirſt zwar erſt ein Mann, doch warſt du es an Jahren;
Eh man dich mit der Braut ſah durch den Prieſter paaren.
Auch deine Liebſte ſelbſt iſt kein verſcheuchtes Kind,
Weil ihrer Tage faſt ſo viel, als deiner, ſind.
Ein Jahr hat dich und ſie ans Licht der Welt gebohren,
Als ob euch die Natur einander auserkohren.

Du übereilſt dich nicht in deiner Heyrathswahl,
Kein Glückstopf bringet dich an dieſes Ehgemahl;
Es iſt kein blinder Trieb, der manchen bald entzücket,
Doch kaum die erſte Nacht das Hochzeitpaar beglücket.
Du kenneſt deine Braut. Ach, das iſt viel geſagt!
Die Liebſte kennt auch dich: Drum habt ihr nichts gewagt;
Drum dörft, drum könnt ihr nicht den nähern Umgang ſcheuen,
Drum wird und kan die Wahl euch nimmermehr gereuen.

Du liebeſt deine Braut; nicht Stand, Geſchlecht u. Geld,
Dabey manch ſtolzes Weib den Mann verächtlich hält,
Du ſaheſt ſelbſt nach ihr, und nicht mit fremden Augen,
Die oft vermögend ſind, aus Roſen Gift zu ſaugen.
Und ſo gefiel ſie dir. Sie war galant und ſchön,
Beredt, geſchickt und klug dem Hauſe vorzuſtehn,
Kurz um, es war dein Ernſt. Sie konnte dich nicht haſſen:
Was brauchteſt du noch mehr die Heyrath abzufaſſen?

Itzund vollziehſt du ſie; doch ohne Staat und Pracht,
Der nur den Beutel ſchwächt, und keinen gröſſer macht.
Du überhängſt den Leib mit keinen Fantaſeyen,
Dabey der Pöbel ſtarrt, die Krämer ſich erfreuen.
Zwar könnteſt du es thun; doch deine Klugheit ſpricht:
Es iſt ein Ueberfluß. Die Braut verlangt es nicht.
So dörft ihr beyderſeits den Kummer nicht beſorgen,
Den andre ſich zugleich mit ihrem Putz erborgen.

Noch mehr, gelehrter Freund! du achteſt das Gericht
Der ſchnöden Neubegier in unſern Gaſſen nicht.
Dein Herz iſt ganz geſetzt; man hört dich niemals fragen,
Viel minder ängſtlich thun, was doch die Leute ſagen?
Was wird doch nicht geſagt! Ein Kluger hört es an,
Und glaubt, ſo viel er will, und als er glauben kan.
Denn wollte ſich ein Menſch in alles Sagen ſchicken;
Wie würde man ihm nicht das beſte Ziel verrücken?

Da haſt du, werther Freund! was mir an dir gefiel;
Ich ſtimme für dießmal kein hohes Seytenſpiel,
Die Freundſchaft trieb mich an, die Wahrheit zu beſchreiben,
Das Dichten und die Kunſt muß hier zurücke bleiben.
Dieß iſt ein ſchlechter Vers, kein prächtig Lobgedicht.
Das fordert auch von mir dein ehrlich Herze nicht;
Noch weniger mein Trieb, der deine Freundſchaft ehret:
Ob man gleich itzt von mir nichts ſchmeichelhaftes höret.

Und was? der Muſen Trieb iſt dir nicht unbekannt,
Du ſchreibſt und dichteſt ſelbſt mit wohlgeübter Hand;
Und ich beſorge faſt, dir in ſo matten Zeilen,
Als dieſe wirklich ſind, den Glückwunſch zu ertheilen.
Denn freylich ſind ſie nicht ſo munter, als die Braut;
Und hätt ich ſie vielleicht nur öfter angeſchaut,
Nur öfter nachgedacht, wodurch ſie dir gefallen,
Mein unbelebter Reim ſollt angenehmer ſchallen.

Ich wünſche dir ganz kurz ein Leben voller Glück,
Und das verſpricht dir ſchon dein gütiges Geſchick.
Der Anfang iſt gemacht, und aus ſo ſchönen Zweigen
Wird künftig Blüth und Frucht in groſſer Menge ſteigen.
Der Himmel mache nur der Freunde Hoffen wahr,
Wie deiner Mutter Wunſch: So zeigt das nächſte Jahr,
Wenn eurer Liebe Frucht auf ihrem Schooße lachet:
Daß kluger Söhne Wahl den Aeltern Freude machet.

* *

XI. Geſang.

Auf das Abſterben Herrn von Lüttigs.

Im Namen ſeiner dreyen Söhne.

Ach unſer Vater ſtirbt! Es ſinket Haupt und Herz;
Die Glieder beben uns, o ungemeiner Schmerz!
Verhängniß! halte ſtill mit deinen Donnerſchlägen;
Sie ſind für uns zu hart, o Herr! laß dich bewegen!
Jedoch du höreſt nicht. Man öffnet ſchon das Grab;
Man ſenkt des Vaters Leib und unſre Luſt hinab.
O ſtürben wir mit ihm! ſo dürften unſre Klagen
Ihn nicht mit Gram und Leid und Schmerz zu Grabe tragen.

O zürnendes Geſchick! warum biſt du entbrannt,
Und warum reiſſeſt du, mit zornerfüllter Hand,
Nicht ſolche von der Welt, die durch verderbte Sitten,
Dadurch ſie Pflicht, Vernunft und Tugend überſchritten,
Ein Scheuſal worden ſind; die nur der Welt zur Qval,
Den Frommen zum Verdruß, und ihrer Kinder Zahl
Nur zum Verderb gelebt, indem ihr böſes Leben
Ein allzudeutlich Bild der Bosheit abgegeben?

Warum wird dieſes Haupt, des Adels Schmuck u. Ruhm;
Warum wird dieſe Bruſt, der Tugend Eigenthum;
Warum wird dieſer Geiſt, ein Muſter des Verſtandes;
Warum wird Lüttig doch, die Zier des Sachſenlandes,
Der Vater, der ſein Haus mit ſolchem Witz regiert,
Der uns mit Wort und That zur Tugend angeführt;
Warum wird ſolch ein Mann, den alle preiſen müſſen,
So früh, ſo unverhofft der Unterwelt entriſſen?

O Tag!

O Tag! der unſre Luſt, als dünnes Glas, zerſchlägt;
O Glockenſchlag! der mehr ein kindlich Ohr bewegt,
Als wenn ein ſtarker Knall aus finſtern Wolken brüllet,
Die Stadt, das Feld, den Wald mit Bangigkeit erfüllet,
Die Thürme niederwirft und Eichen niederſchmeißt,
Den allerſtärkſten Stamm aus ſeinen Wurzeln reißt,
Den dicken Strumpf zermalmt, die feſten Aeſte ſplittert,
Und durch ſein Krachen macht, daß Grund u. Boden ſchüttert.

Geliebtes Vaterherz! wir ſchauen noch zurück,
Wie treulich ſorgteſt du für deiner Kinder Glück!
Wir ſehn dich itzo noch, mit ernſtlichem Bemühen
Und väterlicher Zucht, uns zu der Weisheit ziehen.
Du ſollſt uns künftig auch, durch deiner Tugend Schein,
Ein Leitſtern auf der Bahn zum wahren Lobe ſeyn;
Dein Beyſpiel ſoll uns noch, zur Folge deiner Ahnen,
Auch da das Grab dich deckt, die rechten Wege bahnen.

Wie würdig haſt du ſonſt den Hauptmañsſtab geſchmückt;
Wie tapfer hat dein Arm das ſcharfe Schwerdt gezückt,
Das Vaterland beſchützt, dem Fürſten treu gedienet,
Der Billigkeit gemäß ſich keiner That erkühnet,
Die Grauſamkeit und Wuth in Kriegeszeit verübt;
Der mitten in der Schlacht Erbarmen ausgeübt,
Und nicht, wie Barbarn thun, durch Eiſen, Brand u. Morden
Den wilden Bären zwar, nicht Helden, gleich geworden.

So wie ein junger Baum, der keinen Gärtner hat,
Ohn alle Wartung ſteht, krumm, ungeſtalt und matt,
Verwildert und verwirrt den ſchwachen Gipfel neiget,
Weil ihn ein jeder Wind bis an die Erde beuget,
Wo er im Kothe liegt, verfaulet und verdirbt,
Wenn Rinde, Saft und Mark für Feuchtigkeit erſtirbt:
So kan es uns ergehn, da wir beſtürzt empfunden,
Durch dieſen Todesfall ſey unſre Zucht verſchwunden.

Ihr Freunde! nehmt euch doch verlaßner Weyſen an,
Erſetzet, was uns fehlt, thut das, was der gethan,
Der uns ſo weit gebracht; und zeigt an eurer Güte,
Wo nicht ein väterlich, doch ein geneigt Gemüthe.
Und, du Allmächtiger! der du die Weyſen pflegſt,
Und zarten Müttern gleich, in Liebesarmen trägſt,
Entzeuch uns nicht die Huld; denn wo wir die nur haben:
So iſts, als hätten wir den Vater nicht begraben.

Indeſſen ruhe wohl, du hochgeſchätztes Haupt!
Da dir ein früher Tod des Alters Krone raubt;
So wird ein Sternenkranz, in Salems güldnen Zimmern,
Als deiner Tugend Lohn, auf deiner Scheitel ſchimmern.
Ach nimm den letzten Dank für deine Sorgen an!
Denn da man deinen Leib nicht ferner ehren kan,
Soll weder Tod noch Staub die Kindespflicht verwehren:
Wir küſſen deine Gruft, und netzen ſie mit Zähren.

****

XII. Geſang.

An
Jungfer L. A. V. Kulmus.

Ein Jahr iſt hin, o Schönſte! daß mein Bild
Sich ſchon bey dir zum Opfer eingefunden:
Doch iſt mein Wunſch nach deinem nicht erfüllt;
So ſehr ſeit dem die Herzen ſich verbunden.

Erfreue mich, dafern du lieben kanſt,
Und laß dein Herz durch keinen Einwurf ſtören.
Ja, wo du mich nicht aus der Bruſt verbannſt:
So laß dein Bild mich deine Neigung lehren.

Der edle Geiſt, der deine Stirn erhebt,
Der helle Bliz, aus deinen klugen Blicken,
Wird deinen Freund, der nur durch dich noch lebt,
In manchem Gram, an deiner ſtatt, erqvicken.

Victoria! Mein Leben, Herz und Licht!
Fleh ich umſonſt um deinen bloſſen Schatten;
So ſchmeichle mir mit deiner Liebe nicht:
Wie ſchwer wird ſich das Weſen ſelber gatten?

* *

XIII. Geſang.

Bey dem Grabe
Herrn Chriſtian Ludewigs,
der heil. Schrift Doct. und Prof. Org. Ariſt. in Leipzig.

1732. den 20 Jenner.

Ihr Freunde! darf ich wohl bey eures Vaters Gruft,
Dahin mein eigner Gram und euer Wink mich rufft,
Auch den verſtimmten Klang der Seyten hören laſſen,
Und meiner Wehmuth Kern in wenig Reime faſſen?
Ja ja, ich kan, ich darf, ich will und muß es thun:
Der Kummer meiner Bruſt läßt Hand und Kiel nicht ruhn,
Und reizt mich allzuſtark, um eurer Freundſchaft wegen,
Auch meine Lorbern itzt auf ſeinen Sarg zu legen.

Nimm dieſe Blätter hin, du hochverdienter Greis!
Nachdem ich anders dir nicht mehr zu dienen weis.
Im Leben hab ich dich mit Wort und That erhoben,
Im Tode muß ich dich auch noch in Schriften loben.
Du biſt es beydes werth. Dein treffliches Verdienſt,
Daran du ſtets geblüht, daran du itzt noch grünſt,
Und ewig leben wirſt, muß auch durch mich erſchallen,
Ja noch in ſpäter Zeit der Welt ins Auge fallen.

Was

Was dächte man dereinſt, wenn der gelehrten Welt
Des theuren Ludwigs Bild noch ins Geſichte fällt;
Wenn ſo viel Tugenden, die ſeinen Namen preiſen,
Und Fleiß und Wiſſenſchaft ſich in Geſchichten weiſen:
Was dächte man von mir, der ich ſein Grab geſehn,
Und längſt ſein Lob gekannt, bevor ſein Fall geſchehn;
Wenn bey gemeinem Gram, und jedermanns Betrüben,
Nur meine Muſe bloß ganz taub und ſtumm geblieben?

O nein! der Tugend Lob iſt wahrer Dichter Pflicht;
Und mehr bedarf dieß Blatt zu ſeiner Zierde nicht,
Als eures Vaters Fleiß, Verſtand und vieles Wiſſen,
Dadurch derſelbe ſich der Sterblichkeit entriſſen.
Kein hochberühmter Stamm, kein groſſes Gut und Blut
Gab ihm den Sporn dazu, erhitzte ſeinen Muth:
Sein Geiſt, ſein Eifer ſelbſt erweckte dieß Beſtreben,
Sein edler Trieb hat ihm den beſten Sporn gegeben.

Das edle Schleſien, das ſo viel Söhne zeugt,
Durch deren Geiſt und Witz ſein Ruhm noch täglich ſteigt,
Hat unſerm Leipzig längſt manch theures Pfand vertrauet,
Nach deſſen Rückkunft es hernach umſonſt geſchauet.
Drum rufft es oftermals mit reger Eiferſucht:
Was raubt die Lindenſtadt mir meines Segens Frucht?
Sie gebe mir zurück, was ſie von mir empfangen,
Sie mag inskünftige mit eignen Kindern prangen.

So rief es in der That, als Ludwigs edler Ruhm
Zu ſchnellem Wachsthum kam. Der Jüden Alterthum,
Der Sprache Wiſſenſchaft, die Gott im alten Bunde
Zu ſeinem Volke ſprach; der grauen Zeiten Kunde;
Die Gottsgelehrſamkeit; die Lehre der Vernunft,
Und was ſonſt immermehr der Weiſen groſſe Zunft
Vorzeiten ſchon gewußt, und nach und nach verbeſſert;
Dadurch ward Ludwigs Glück in Leipzig ſtets vergröſſert.

Die Schriften zeigen dieß, die ſein bemühter Fleiß
Davon ans Licht geſtellt, wie faſt ein jeder weis.
Es zeigets auch der Lohn, der ſeine Müh bekränzet,
Wenn bald der Doctorhut auf ſeiner Stirn geglänzet;
Wenn ſeine Schulter bald den blauen Mantelſchmuck
Bald gar im Rectorat den hellen Purpur trug;
Dabey man denn geſehn Minervens Zepterſpitzen
Vor ſeinen Schritten her mit reinem Golde blitzen.

Beglücktes Vaterland! verbanne doch den Neid,
Wenn deine Kinder hier die Bahn der Ewigkeit
Mit ſtarken Schritten gehn; und durch ihr edles Leben
Dich ſelbſt und deinen Ruhm, ſo ſehr, als ſich, erheben!
So lange Leipzig wird im Flor und Anſehn ſtehn,
So lange man den Fleiß, das Wiſſen wird erhöhn;
So lange Ludwig lebt in ſeines Witzes Proben,
So lange wirſt auch du durch ſeinen Ruhm erhoben.

Ihr Freunde, richtet euch in eurem Kummer auf!
Erwegt zu eurem Troſt des Vaters Tugendlauf.
Verſcharren wir ſein Haupt bekümmert in der Erden;
Was euer Vater war, das könnt ihr beyde werden.
Sein Geiſt beſeelt euch auch; Ihr wandelt ſchon die Bahn,
Darauf er keinen Schritt vergebens hat gethan.
Ihr fahret eifrig fort, dem Ziele nachzuſtreben;
So wird einſt Ludewig in ſeinen Söhnen leben.

* *

XIV. Geſang.

An
D. Ludwig Auguſt Schröter,
Stiftscanzler der meißniſchen Stiftsregierung zu Wurzen, und Dechant des Obercapitels daſelbſt,
über das Abſterben
Seiner Eheliebſten.

1732. den 28 Dec.

Im Namen anderer.

Wie ſich die wilde See bey Wind und Wetter regt,
Der Wellen graue Fluth ohn Unterlaß bewegt,
An allen Ufern ſchäumt, und ſelbſt den Landmann ſchrecket,
Den doch der Felſen Schutz vor ihrer Wuth bedecket:
So iſt der Lauf der Welt; hier herrſcht der Unbeſtand,
Hier beut ein Ungeſtüm dem andern ſtets die Hand;
Wer ihren Fluthen traut, kan nirgend ſtille ſtehen,
Und muß oft, eh er glaubt, zerſcheiternd untergehen.

Allein, wie dorten ſich ein kluger Steuermann
Durch Tau und Anker doch ganz feſt erhalten kan,
Wenn gleich der Winde Zorn auf Maſt und Segel ſtürmet,
Und das empörte Meer ſich noch ſo gräßlich thürmet:
So kan auch in der Welt ein Chriſt geruhig ſeyn,
Denn ſtürmt das Eitle gleich auf ſeine Großmuth ein,
So bleibt ſein Herze doch in reicher Tugendfülle
Mit Gottes Rath vergnügt, und in gelaßner Stille.

Dieß

Dieß iſt dein Ebenbild, erblichne Canzlerinn!
So ſchildert unſer Schmerz den ungeſtörten Sinn,
Der dich bisher geſchmückt; an Tugend und Verſtande
Warſt du gewiß der Preis der Stillen in dem Lande.
Ein Anker hielte dich, das war die Frömmigkeit,
Die mitten in dem Strom und Strudel dieſer Zeit
Ein Herze ſicher macht, und mitten in den Stürmen
Der ſchnöden Eitelkeit die Seelen kan beſchirmen.

Dein Ehſtand war gewiß ein ruhig Paradies,
Wo Lieb und Eintracht ſich in voller Schönheit wies,
Wo Treu und Zärtlichkeit dein Ehgemahl vergnügte,
Wenn beyder ſtille Glut kein Unglücksſturm beſiegte.
Wie keiner Wolken Flor des Himmels Antlitz deckt
Da, wo des Atlas Haupt ſich durch die Luft erſtreckt:
So war, o Canzlerinn! die wir itzund beklagen,
Dein Ehſtand, wie ein Jahr von lauter ſtillen Tagen.

Wie ſanft war nicht dein Wort und angenehmer Mund,
Wie klug die Kinderzucht! Wie wußteſt du den Grund
Der wahren Gottesfurcht ſo meiſterlich zu legen,
Wenn andre nur ihr Kind der Welt zu opfern pflegen;
Darum gelung dirs auch! darum ſahſt du ſo früh
Die höchſterwünſchte Frucht der angewandten Müh,
Darnach viel Aeltern ſich mit gar zu ſpäten Thränen
Aus eigner Schuld ſehr oft, wiewohl vergebens, ſehnen.

Ihr alle, die ihr ſonſt die Seligſte gekannt,
Geſteht, wie theuer ſie der Liebe feſtes Band
In Einigkeit bewahrt. Ihr Armen! laßt uns leſen,
Wie eifrig ihre Hand im Wohlthun ſtets geweſen.
Nahm ſie der Hochmuth ein? Hat ſie der Stolz bethört,
Daß ſie des Nechſten Noth nicht willig angehört?
Nein! keine Grauſamkeit hat ihr das Herz verſchloſſen,
Weil oft ihr Augenbrunn aus Mitleid ſelbſt gefloſſen,

So

So lange ruhig ſeyn, als Sonn und Glücke lacht,
Iſt lange nicht ſo ſchwer, als wenn ein Wetter kracht:
Und gleichwohl hat auch hier die Seligſte gezeiget,
Daß ihr geſetztes Herz kein Unglücksſturm gebeuget.
Der Tod beraubte ſie! Man trug faſt alles hin,
Was ihr am Herzen lag. Doch unſre Canzlerinn
Hat nie der Schickung Schluß durch Murren u. Beſchweren,
So hart er ihr oft fiel, geſuchet zu verwehren.

Ihr eignes Ende gar hat ſie nicht ſehr erſchreckt,
Ihr eignes Grab hat ihr nicht Furcht und Angſt erweckt:
Sie hieß die ſtille Gruft und ihre Todtenkammer
Die Freyſtadt aller Noth, die Zuflucht vor dem Jammer.
Da ruht ihr Leib nunmehr, der Geiſt iſt bandenlos,
Geneußt der Stille dort in Gottes Vaterſchooß,
Wo ihn kein Unfall ſchreckt, und wo, nach Sturm und Wellen,
Die Auserwählten ſich vergnügt zufrieden ſtellen.

Du höchſtbetrübtes Haus, folg ihrem Beyſpiel nach!
Man tadelt dich zwar nicht, daß dir das Herze brach,
Als du ſie eingebüßt. Doch laß dir Gottes Willen,
Der ſtets dein Beſtes ſchafft, die herben Thränen ſtillen.
Bekümmerter Gemahl! befriedige die Bruſt,
Und gönn ihr unterdeß des Himmels Ruh und Luſt,
Bis du, nach Gottes Wink, den Weltſturm überſtanden,
Und frölich wirſt bey ihr im Himmelshafen landen.

****

XV. Geſang.

An
Jungfer L. A. V. Kulmus.

1733. den 31 Jenner.

So willſt du mir hinführo ſeltner ſchreiben?
Victoria! Mein Leben, Herz und Licht!
Soll mir dein Kiel die Antwort ſchuldig bleiben?
Ach! ſtrafe mich doch ſo empfindlich nicht!
Was hab ich denn verſehen und verbrochen?
Verdammſt du mich ohn alle Miſſethat?
Ach ja, mir iſt mein Urtheil ſchon geſprochen,
Bevor man mir einmal die Schuld genennet hat.

Ja ja! So iſts. Ich ſoll gemartert werden,
Dein eigner Kiel verkündigt mir die Pein.
Fühlt nicht mein Herz ſchon Kummer und Beſchwerden,
Daß ich von dir ſo weit getrennt muß ſeyn?
Doch nicht genug! Ein Weg von achtzig Meilen
Läßt meinen Trieb noch gar zu ſtark und neu;
Drum will man gar, daß auch kein Blatt voll Zeilen
Von deiner ſchönen Hand ſein neuer Zunder ſey.

O ſchönſte Hand! Mein Labſal und Vergnügen!
Wie froh macht mich ein ſüſſer Brief von dir!
Kaum ſeh ich ihn, ſo laß ich alles liegen,
Und küß ihn oft mit lüſterner Begier.
Ich bebe recht vor ſehnlichem Verlangen,
Sein Siegel geht mir ſtets zu langſam los,
Und wenn ich ihn zu leſen angefangen,
Dann ſitz ich, wie mich dünkt, dem Glücke ſelbſt im Schooß.

Da

Da ſteht kein Wort, das nach der Einfalt ſchmecket,
Die Männern wohl ſehr oft ein Schandfleck iſt:
Da wird dein Geiſt mir mehr und mehr entdecket,
Daran du doch ganz unvergleichlich biſt.
Ein kluger Scherz, ein ernſthaftedles Weſen,
Würzt überall dein witzerfülltes Wort:
Und wenn ichs denn wohl zehnmal durchgeleſen,
Denn leg ich erſt das Blatt, und doch mit Mühe, fort.

Was denkſt du nun, bey dieſen ſtillen Freuden?
Sprich, Engelskind! misgönnſt du mir die Luſt?
Erkühnt man ſich, dieß Glücke zu beneiden,
Das einzige, davon ich noch gewußt?
O! ſinne nach, ob meiner zarten Liebe
Die Probe nicht zu hart und grauſam ſey?
Und mache doch die Neigung deiner Triebe,
Wie deinen muntern Kiel, von dieſem Zwange frey.

Jedoch umſonſt! Du ſchreibſt es mir im ſcherzen,
Du ehrſt den Zwang, als eine theure Pflicht:
Wohlan! ſo reiß dein Bild noch aus dem Herzen,
Denn, wie es ſcheint, auch das gönnt man mir nicht.
Ach! merkſt du nicht die Liſt bey dieſen Ränken?
Wenn mir dein Kiel nur erſtlich ſeltner ſchreibt:
So weis man ſchon, daß auch im Angedenken
Allmählich mir bey dir kein Plätzchen übrig bleibt.

Wie man die Glut von ſtark entbrannten Flammen
Nicht mit Gewalt auf einmal dämpfen kan;
Die Hitze drängt ſich deſtomehr zuſammen,
Und facht ſich nur um deſto ſchärfer an:
Doch, will man nicht das wilde Feuer hegen,
So ſucht man ihm die Nahrung zu entziehn;
Da wird die Brunſt ſich von ſich ſelbſt ſchon legen,
Und leichten Funken gleich in dünner Luft entfliehn.

Erwege

Erwege dieß, o engliſche Louiſe!
Und denk einmal auf deine letzte Schrift!
Wie? Wenn ich dich auf dein Verſprechen wieſe,
Womit dein Schluß itzt ſchlecht zuſammen trifft.
Iſt das die Huld, die du mir zugeſchworen?
Iſt das die Treu, die du mir zugeſagt?
Denn hat dein Wort ſo bald die Kraft verlohren:
So haſt du mich dadurch aufs heftigſte geplagt.

So ſchweige dann, und laß mich gar verſchmachten;
Und mache mich zum Opfer deiner Pflicht:
Doch willſt du mich der Antwort unwerth achten;
So ſchweig ich doch von meiner Sehnſucht nicht.
Bey ſpäter Nacht will ich dich träumend plagen,
Im Wachen ſelbſt dir ſtets vor Augen ſtehn;
Und dich, mein Licht! ohn Unterlaß befragen:
O Grauſame! ſoll ich ohn alle Schuld vergehn?

Cantaten.

I.

Bey Beerdigung
Frauen
Annen Dorotheen Kreuſchnerin,
gebohrnen Langerfeldin,
in Königsberg, 1722. den 22 Merz.

Cantata.
Aria.

Eile fort, erlöſter Geiſt!
Aus dem Kerker deiner Glieder!
Wirf den ſchweren Körper nieder,
Der dich zu der Erden reißt:
Schwinge dich, erfreute Seele!
Aus der angſterfüllten Höhle!
Eile fort, erlöſter Geiſt!

Ihr eiteln Herzen! ſchauet an,
Wie eine Chriſtinn hier die Welt verſchmähen kan.

Choral.

Nicht nach Welt, nach Himmel nicht meine Seele wünſcht und ſtehnet; Jeſum wünſcht ſie und ſein Licht, der mich hat mit Gott verſöhnet, der mich frey macht vom Gericht. Meinen Jeſum laß ich nicht.

Das iſt kein groſſer Ruhm,
Wenn ſich geplagte Chriſten
Zur Reiſe nach dem Himmel rüſten;
Nein! Nein!
Mit vielem Glück beſeligt ſeyn,
Und doch mit brünſtigem Verlangen,
Die Todespoſt empfangen,
Bleibt hoher Seelen Eigenthum.
Ein Hiob kan mit Lachen,
Wenn ihn der Jammer quält,
Sein Grab im Aſchenhaufen machen:
Er zweifelt nicht,
Mit freudigem Geſicht
Den Pfeil des Todes anzuſehen;
Weil ihm kein Unglück fehlt:
Allein mit Salomon,
Luſt, Ehre, Reichthum, Kron und Thron,
Als Eitelkeiten zu verſchmähen,
Das kan kein Heyde thun.
Erblaßte Kreuſchnerin!
Man rechnet dich zu denen hin,
Die ſich bey manchem Glück und Segen,
Aus bloſſer Luſt, bey Gott zu ruhn,
In ihre Todeskammer legen.

Choral.

Du, o ſchönes Weltgebäude, magſt gefallen, wem du willt. Deine ſcheinbarliche Freude iſt mit lauter Angſt umhüllt. Denen, die den Himmel haſſen, will ich ihre Weltluſt laſſen: Mich verlangt nach dir allein, allerſchönſtes Jeſulein.

O ſeliger Entſchluß!
Darob man faſt erſtaunen muß,
Den die Verblichne abgefaſſet.
Sie war noch nicht erblaſſet,
Als ſie gen Himmel wies,
Und dieſe Worte hören ließ:

Leichentext.

Im Eſaia am 61 Capitel und deſſen 10 Verſe.

Ich freue mich im Herrn, und meine Seele iſt frölich in meinem Gott. Denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rocke der Gerechtigkeit bekleidet.

Wer nimmt hieraus nicht deutlich ab,
Wie frölich ſie ihr Grab
Und ihren Abſchied angeſehen;
Ach möcht es auch von uns geſchehen!

Aria.

Oeffnet euch, verſtopfte Ohren!
Hört der Glocken Klaggeläut:
Nähert euch zu dieſen Grüften,
Die von ſüſſen Lehren düften,

Flieht der Erden Eitelkeit.
Sehnet euch nach Zions Thoren,
Wo euch Gott die Hände beut.
Oeffnet euch. Da Capo.

Laßt, Sterbliche! euch künftig hin,
Das Grab der theuren Kreuſchnerin
Zu einer Kanzel werden:
Sie predigt von der Luſt der Erden,
Und zeiget ihre Mängel an.
Nicht Wolluſt und Ergetzlichkeit,
Womit der reiche Mann
Sein irdiſch Herz erfreut;
Nicht Stolz und Pracht, kein hoher Muth,
Womit ſich Hamans Brüder plagen;
Nicht Geld und Gut,
Darum ſich Mammons Knechte ſchlagen;
Muß Chriſtenſeelen hindern,
Dem Himmel hold zu ſeyn:
Sie laſſen ihre Luſt nicht mindern,
Und ſtimmen williglich mit der Entſeelten ein:

Choral.

Freu dich ſehr, o meine Seele! und vergiß all Noth und Qval; weil dich nun Chriſtus, dein Herre rufft aus dieſem Jammerthal. Seine Freud und Herrlichkeit ſollſt du ſehn in Ewigkeit, mit den Engeln jubiliren, und ohn Ende triumphiren.

* * *

* *

II.

Bey dem Gebrauche

Des heiligen Abendmahls.

Oratorium.

Sünder. Ich bin, wie ein verrirret und verlohren Schaf. Suche, Herr, deinen Knecht.

Aria.

Gott. Kehr um, verlohrnes Schaf!
Und höre deines Hirten Stimme;
Entflieh des Satans Grimme;
Verlaß den Sündenſchlaf,
In welchem Geiſt und Seele ſtecken.
Ach, laß dich, laß dich doch erwecken.
Kehr um, verirrtes Schaf!

Gott. Kehre wieder! Kehre wieder, du abtrünniges Iſrael!

Sünder. Treulich haſt du ja geſuchet
Die verlohrnen Schäfelein ꝛc.

Gott. Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erqvicken.

Aria.

Sünder. Liebſter Gott, ich bin beladen,
Sündenlaſten ängſten mich.
Oeffne mir das Meer der Gnaden,
Menſchenfreund, erbarme dich!

Ach laß doch
Dieſes Joch
Meine Schultern nicht mehr drücken,
Nimm es ſelbſt auf deinen Rücken;
Denn du willſt mich ja erqvicken.

Gott. Allein erkenne, daß du wieder den Herrn, deinen Gott, geſündiget haſt.

Sünder. Ach, ich bin ein Kind der Sünden!
Ach, ich irre weit und breit ꝛc.

Gott. Bekehret euch von eurem böſen Weſen.

Arioſo.

Sünder. Herr, wie ſoll ich mich bekehren?
Fleiſch und Blut
Iſt nicht gut,
Daß es ſollte Böſes haſſen.
Du mußt ſelbſt mich dieſes lehren.
Herr, wie ſoll ich mich bekehren?

Gott. Glaube an den Herrn Jeſum, ſo wirſt du und dein Haus ſelig.

Sünder. Herr, ich glaube, hilf mir Schwachen!
Laß mich ja verzagen nicht ꝛc.

Gott. Sey getroſt, mein Sohn! dir ſind deine Sünden vergeben.

Choral.

Sünder. Ach, ich höchſtbetrübter Sünder!
Jeſus nimmt mich wieder an,
Und der groſſe Ueberwinder,
Der allein nur helfen kan,
Reicht mir ſeine Gnadenhand,
Und zerreißt das Sündenband:
Ja, mein Heyland wirft die Sünde
In die tiefſten Meeresgründe.

Gott.

Gott. Nun ſiehe, du biſt geſund worden, ſündige hinfort nicht mehr.

Choral.

Sünder. Hinfort ſoll mein Leben dir zu Ehren
Nimmer ſich von deinem Dienſt abkehren,
Dein will ich bleiben,
Keine Welt ſoll mehr von dir mich treiben.

Aria.

Bis ich nach Verlauf der Jahre,
Die du mir haſt zugedacht,
Selig aus dem Eiteln fahre,
Und du mich dahin gebracht:
Wo ich dich, mein Heil, mein Licht!
Schauen werd vom Angeſicht,
O da will ich deinen Namen
Ewig, ewig preiſen. Amen!

****** ********* **************

III.

Als ſich

Hr. M. Joh. Heinrich Kreuſchner

mit

Jungfer Louiſe Charlotte,

gebohrnen Hinzin,

in Königsberg verbunden hatte.

J. f. N.

Cantata.

Aria

Komm, angenehme Nacht!
Ihr Schatten! ſcherzet um die Wette,
Umhüllet Kreuſchners Hochzeitbette,
Worinn ein holder Engel lacht;
Komm, angenehme Nacht!

Gewiß, der Himmel iſt
Dir, Wohlehrwürdiger! gewogen,
Er baut dir nicht nur hohe Ehrenbogen,
Worauf man deinen Ruhm
Tief eingegraben lieſt:
Er hat nicht nur gezeigt,
Als man dir jüngſt den Prieſterrock gereicht,
Daß ſeine Weisheit dich
Geſchickt erfunden,
Die Wunden,

Womit

Womit ſein Zion ſich
Ganz überhäufet ſieht, zu heilen:
Sein Arm will dir noch mehr ertheilen.
Denn er iſt ſtets mit dir,
Begleitet dich auf ſichern Wegen,
Und giebt zu deinen Thaten Segen.
Iſt jemand hier,
Der daran zweifeln kan?
So ſchau er dich nur itzo an,
Da Gott dir ein Gemahl geſchenket,
Das dich in deinem Amt mit ſüſſer Anmuth tränket,
Ja dich in ſolche Flammen ſetzt,
Die ſelbſt dein Feind beneidenswürdig ſchätzt.

Aria.

Fliehet, geile Seelen! flieht!
Kreuſchner brennt in keuſchen Flammen;
Denn ſein reiner Prieſterarm
Wird bey einer Schönen warm,
Wo Verſtand und Zucht beyſammen,
Artigkeit und Anmuth blüht:
Wer will dieſe Glut verdammen?
Fliehet, geile &c.

Dieß, o belobter Mann!
Sehn deine Diener frölich an;
Denn da du dich verbindeſt,
Empfinden wir, was du empfindeſt:
Die höchſte Luſt,
Die itzt dein Herz durchflieſſet,
Rührt unſer aller Bruſt.
Eins aber kränkt uns ſehr,
Wenn die geſtörten Geiſter denken,

Wie du vor kurzer Zeit,
Mit ſeltener Gelehrſamkeit,
Uns mehr und mehr
Zur Weisheit pflegtſt zu lenken.
Uns dünkt, wir ſehn die Stunden noch,
Da wir begierig um dich ſaſſen,
Und gleichſam Götterſpeiſen aßen.
Dein Lehren war kein Sclavenjoch,
Was ein Pedant auf ſeine Schüler welzet;
Ach nein! ein Honigthau,
Der auf den Lippen ſchmelzet,

Aria.

Ach! wie ſeufzen Herz und Lippen,
Theurer Mann! nach deiner Kunſt.

Iſt eine Zärtlichkeit
In aller Welt zu finden?
So wiſſen wir den mindſten Unterſcheid
Von deiner Lehrart zu ergründen;
Das Urtheil der verwöhnten Ohren
Spricht: Was es auch für Lehrer hört,
Die man gebührend ehrt:
Mein Kreuſchner iſt verlohren!

Ach! wie ſeufzen Herz und Lippen,
Theurer Mann! nach deiner Kunſt.

Eröffnet eine Muſchel ſich,
Im Thau die Perlen zu empfangen?
So ſehen wir allein auf dich,
Um Weisheit zu erlangen.

Drum,

Drum, gelehrter Mund! beglücke
Deine Diener mit der Gunſt,
Daß dein Lehren ſie erqvicke:
Lindre ihrer Seelen Brunſt!
Ach! wie ſeufzen ꝛc.

Ja ja! wir hoffen insgeſammt,
Du wirſt dieß Bitten nicht verſchmähen!
Vielleicht läßt dein geheiligt Amt
Dieß, uns zum Troſt, geſchehen.
Indeſſen müſſen wir,
Nach ſchuldigſter Gebühr,
Dir, Wertheſter! dieß Opfer bringen;
Um dein verdientes Lob,
Sammt dieſem Wunſch zu ſingen.

Aria.

Theureſter Kreuſchner! dein itziger Stand
Müſſe dir lauter Vergnügen gebähren.
Und des Allmächtigen gütige Hand,
Welche hier ſelber dein Herze gewandt,
Immer ein gröſſeres Glücke gewähren.
Theureſter ꝛc.

IV.

An dem zum erſtenmale Eingefallenen Jubelfeſte der roßgärtiſchen Kirchen zu Königsberg. 1723.

Oratorium.

Aria.

Tochter Zion. Auf, ihr jauchzenden Gedanken!
Derer gottgeweihte Kraft
Mich faſt ſelber aus mir rafft.
Alles Aechzen muß itzt ſchweigen,
Da ſich Freudenſtunden zeigen,
Die der Herr mir ſelber ſchafft.
Auf ihr ꝛc. Da Capo.

Komm, frohes Chriſtenvolk!
Der Höchſte läßt dich ruffen,
Betritt itzt deines Tempels Stuffen,
Worinn er dich ein Jubelfeſt
Nach hundert Jahren feyren läßt.

Pſalm 118. v. 24.

Gemeine. **Dieß iſt der Tag, den der HERR machet. Laßt uns freuen und frölich drinnen ſeyn.**

Gottes Stimme. Du höchſtgeliebte Schaar!
So wird denn die Verheiſſung wahr,
Die ich dir längſt gethan:

Dieß Haus ſoll meine Rechte ſchützen,
Des Höllenfeindes Blitzen
Soll dir nicht ſchädlich ſeyn,
Denn du biſt mein.

Hier iſt meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen; denn es gefällt mir wohl.

Choral.

Meine Treu bleibt gegen dir, Zion, o du meine Zier! du haſt mir das Herz beſeſſen, deiner kan ich nicht vergeſſen.

Aria.

Tochter Zion. Nie empfundne Süßigkeit
Tränkt mich itzt mit vollen Schaalen,
Gott! ich kan dirs nicht bezahlen,
Deine Huld iſt täglich neu,
Meiner Lippen Dankgeſchrey
Preiſet dich zu tauſendmalen:
Denn ich ſchmeck itzt auf das Leid
Nie empfundne Süßigkeit.

Gottes Stimme. Sag an, o kleine Heerde!
Hat dir bisher auch irgend was gefehlt?
Hat dich, nachdem ich dich erwählt,
An deiner Seelenweide
Ein Hunger oder Durſt geqvält?
Hab ich dich nicht im Leide,
Mit Qvellen ſüſſes Troſts getränkt,
Und dieſes Haus mit Sicherheit beſchenkt?

Gemeine. Dein Schäflein thuſt du weiden wohl, im Buſen du ſie trägeſt. Dein Arm haſt du der Lämmer voll, des Schwachen treulich

treulich pflegeſt, niemand reißt dir eins aus der Hand, dein Blut haſt du daran gewandt, uns theur erkauft zum Leben. Ja, weil du uns gezeichnet haſt, nicht zu ſchwer machſt des Kreuzeslaſt, ſo ſey dir alls ergeben.

Nur fahre, treuer Hort!
Hinführo ferner fort,
Uns deinen Gnadenſchutz zu gönnen,
Daß wir dich freudig rühmen können.

Eſa. 54. vers 10.

Gottes Stimme. Es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen, ſpricht der Herr, dein Erbarmer.

Aria.

Tochter Zion.
Miſchet euch, rinnende Freudenkryſtallen,
Miſchet euch mit Lob und Dank.
Seufzer und Lachen
Müſſen itzt ein Bündniß machen,
Deñ wir verknüpfen ein thränendes Lallē
Mit Seyten und Klang.
Miſchet euch ꝛc. Da Capo.

Gemeine. Doch Herr! wenn bringt uns deine Hand,
Aus dieſem Weltgetümmel,
In deinen Freudenhimmel,
Ins rechte Vaterland?

Wenn ſchließt uns deine Stadt in Mauren ein,
Wo alle Gaſſen Gold, die Thore Perlen ſeyn,
Wo keine Sonne ſcheint,
Wo niemand weint,
Wo auſſer dir, Herr Jeſu Chriſt!
Kein Tempel iſt?
Mich dünkt, mein fernes Ohr
Vernimmt von weitem ſchon ein Lied im höhern Chor.

Die Schaar der Seligen.

Ach, Jeruſalem, du Schöne! ach! wie helle glänzeſt du? Ach! wie lieblich Luſtgetöne hört man da in ſanfter Ruh? O der groſſen Freud und Wonne! Itzo geht uns auf die Sonne, itzo gehet an der Tag, der kein Ende nehmen mag.

Göttliche Antwort.

Matth. 24. v. 13.

Wer bis ans Ende beharret, der wird ſelig werden.

Du biſt mir ſtets vor den Augen, du liegſt mir in meiner Schooß, wie die Kindlein, die noch ſaugen, meine Treu zu dir iſt groß. Mich und dich ſoll keine Zeit, keine Noth, Gefahr und Leid, ja der Satan ſelbſt nicht ſcheiden, bleib getreu in allem Leiden.

* * *

****

V.

Cantata auf Oſtern.

Aria.

Flieht, düſtre Trauerwolken, flieht!
Denn der erſtandne Heyland zieht
Aus dem verſchloßnen Felſengrabe.
Ihr Thränen! fahret hin,
Daß den bisher betrübten Sinn
Ein Stral der Freuden labe. Da Capo.

Betrübte Chriſtenheit!
Laß dein gemehrtes Grämen
Itzund ein Ende nehmen.
Die ſchmerzerfüllte Leidenszeit,
Die dein Erlöſer ausgeſtanden,
Iſt ſchon vorbey.
Auch von des Todesbanden
Macht unſer Held ſich frey.
Sieh! wie er aus dem Grabe geht,
Und rüſtig auferſteht.

Aria.

Theures Zion! freue dich!
Laß in deines Tempels Chören
Lauter Jubellieder hören;
Fülle deinen Mund mit Luſt,
Nimm den Flor vom Angeſichte;
Labe die gekränkte Bruſt,
Nahe dich zum Freudenlichte,
Chriſti Grab eröffnet ſich. Da Capo.

Wie=

Wiewohl es iſt noch nicht genug,
Du mußt dem Herren ähnlich werden.
Der Tod, der ihn zu Boden ſchlug,
Muß auch von dir
Empfunden werden.
Die Lüſte müſſen für und für
Im Leibe deiner Sünden
Das Kreuz empfinden.
Drum tödte nur in deiner Bruſt
Des alten Adams böſe Luſt;
Das Fleiſch laß untergehn
Und deinen Geiſt mit Chriſto auferſtehn,
Ja dem erfolgten Leben
Ein neues Anſehn geben.

Aria.

So wird erſt der Oſtertag
Auch zu deinem Heil gedeihen;
So wird Chriſti Purpurſchein
Deine Morgenröthe ſeyn,
Und da er im Grabe lag,
Wird dein Herz ſich hoch erfreuen.
Ja, ſo wird der Oſtertag
Auch zu deinem Heil gedeihen.

* *

VI.

Cantata Bey einer Leichenpredigt.

Vor der Predigt.

Leichentext. Pſalm 30. v. 11. 12.

Herr! höre und ſey mir gnädig, Herr! ſey mein Helfer. Du haſt mir meine Klage verwandelt in einen Reigen; du haſt meinen Sack ausgezogen und mich mit Freuden gegürtet.

Ja, Herr, ſo pflegſt du es zu machen,
Verbirgeſt du dein Angeſicht:
So fängt der Erdkreis an zu zittern,
Wie Felſen in den Ungewittern,
Davon des Himmels Feſte bricht,
Bis in den Abgrund krachen.
Doch kläret ſich dein Antlitz aus:
So ſieht man alles lachen.

Aria.

Sanfte Vaterblicke!
Euer Sonnenſchein
Iſt der Frommen Glücke,
Kan das Herz erfreun.
Aechzen, Klagen, Weinen
Wird zu lauter Luſt,
Läßt der Höchſte unſrer Bruſt
Nur ſein Gnadenantlitz ſcheinen. Da Capo.

Choral.

Choral.

Freu dich ſehr, o meine Seele ꝛc. Seine Freud und Herrlichkeit ſollſt du ſehn in Ewigkeit, mit den Engeln jubiliren, in Ewigkeit triumphiren.

Zwar muß ich erſtlich hier
Des ſüſſen Anblicks wegen,
Und vor des Himmels Kronenzier,
Das grobe Kleid der Sünden niederlegen.
Ich weis, daß dieſes Fleiſch und Blut
Gemeiniglich ſehr wehe thut.
Allein getroſt!
Es muß einmal geſtorben ſeyn,
Und unſer Grab ſchließt uns nicht ewig ein.

Aria.

Nein, der Tod wird ſelbſt erſtaunen,
Wenn die Stimme der Poſaunen
Aus der Gruft
Alle Todten wieder rufft.
Unſern Leib wird Gott verklären,
Und kein Moder, Graus und Duft
Soll ihn ewiglich verzehren. Da Capo.

So geht, und ſterbt mit Freuden,
Ihr matten Glieder! legt euch ſicher hin.
Auch der Verluſt iſt ein Gewinn;
Denn Gotteslamm wird euch viel ſchöner kleiden
Und dort vor ſeinem Stule weiden.

Choral.

Seyd getroſt und hocherfreut, Jeſus trägt euch, meine Glieder, gebt nicht ſtatt der Trau-

rigkeit, ſterbt ihr, Chriſtus rufft euch wieder, wenn einſt die Trompet erklingt, die auch durch die Gräber dringt.

Nach der Predigt.

Joh. 5. v. 24.

Wahrlich, Wahrlich, ich ſage euch: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben, und kömmt nicht in das Gericht, ſondern er iſt vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.

O ewig feſtes Wort!
Das ſolch ein theurer Mund geſprochen.
Des Todes Stachel iſt zerbrochen,
Des alten Drachen Gift gedämpft,
Die Hölle ſelbſt bekämpft,
Und ſo kan denen, die da glauben,
Kein Feind forthin ein ewig Leben rauben.

Choral.

Der jüngſte Tag wird zeugen an, was er für Thaten hat gethan. Alleluja, Allel. Wie er der Schlangen Kopf zerknickt, die Höll zerſtört, den Tod erdrückt. Allel. Allel.

Aria.

Triumph, du haſt geſiegt!
Triumh, erlöſte Seele!
Dein Heyland rufft dich aus der Höle,
Da das, was dir bisher gedroht,
Sünd, Hölle, Teufel, Tod
Zu Füſſen liegt. Da Capo.

Wohlan,

Wohlan erhebe dich
Zu jener Auserwählten Menge.
Du ſiehſt ja wohl die Palmen in den Händen,
Ihr Jauchzen wird ſich niemals enden;
Denn dieſe feyren ewiglich
Ein ungeſtörtes Siegsgepränge.

Choral.

Da wird ſeyn das Freudenleben, da viel tauſend Seelen ſchon ſind mit Himmelsglanz umgeben ꝛc.

O du beglückte Himmelsbraut!
So haſt du denn, nach langem Flehen,
Das Ende deiner Qval
Und herben Kümmerniß geſehen.
Gott hat dich gnädig angeſchaut,
Dein Heyland, Gottes Lamm,
Iſt ſelbſt dein Bräutigam,
Und rufet dich zum Abendmahl.

Aria.

Komm her, geh ein, o meine Taube!
O meine Fromme! komm herein!
Wie herrlich ſchmücket dich dein Glaube;
Wie ſtandhaft haſt du dort gerungen;
Wie ſchön haſt du die Welt bezwungen;
Nun ſoll dein Lohn vollkommen ſeyn. D. C.

Choral.

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden ꝛc.

* * *

* *

VII.

An dem Geburtsfeſte
Der Fürſtinn zu Anhalt-Zerbſt.

Serenata.

Serveſta. Stolzer Friede!
Deiner ſegensvollen Luſt
Wird die Bruſt
Freyer Völker niemals müde.
Unter deinen Palmenſchatten
Kömmt dein Heil auch mir zu ſtatten,
Iſt mir lauter Glück bewußt.
Stolzer Friede ꝛc.

Der Friede. Serveſta! freylich iſt es ſo,
Germanien hat ſchon in vielen Jahren
Kein Kriegsgeſchrey erfahren,
Und iſt, wie du, bey ſeiner Ruhe froh.
Doch wie?
Ergetzt ſonſt nichts die freudigen Gemüther?
Und ſchmeckt der Bürger Anzahl hie,
Nicht ſo viel andre Güter?
Mich dünkt, ein Regiment,
Wobey ſich alles glücklich nennt,
Iſt noch weit mehr zu preiſen,
Denn auch die Zepter ſind oft, wie die Schwerdter,
Eiſen.

Auch im Frieden
Drücket oft die Laſt das Land,
Macht ſich ein Tyrann bekannt.

Jauchzet

Jauchzet, glückliche Provinzen!
Denen Gott an ſtatt der Prinzen,
Holde Väter hat beſchieden. Da Capo.

Serveſta. Ich nehm es dankbar an,
In meines Oberhaupts Regieren
Iſt freylich nichts zu ſpüren,
Das meine Ruhe ſtören kan.
Er herrſchet väterlich,
Und Hedwig ſelbſt, aus Würtenberg erkohren,
Iſt mir zur Mutter, wie gebohren;
So liebt, ſo pflegt ſie mich.
O könnt ichs ihr vergelten!
O fehlte mirs an Opfern nicht:
So ſollte man die Säumniß meiner Pflicht
In meinen Thaten gar nicht ſchelten.

Die Dankbarkeit. Ein bloßes Wollen und Beſchlieſſen
Macht wahrlich noch kein dankbar Herz.
In Freudenthränen flieſſen,
Den Saum des Purpurs küſſen,
Das, das iſt etwas mehr, als Scherz.
Ein bloßes Wollen ꝛc.

Serveſta, nein!
Willſt du erkenntlich ſeyn,
So laß die Zeichen deiner Liebe
Und ehrfurchtsvollen Triebe
Auch itzt in frohen Wünſchen ſehn:
Und das muß heute noch geſchehn.
Du ſiehſt ja, daß die frohen Stunden,
Von deiner Landesmutter Feſt,
Sich glücklich eingefunden.
Der Himmel rufft dir ſelber zu,

Die ſchönſte deiner Pflichten
Mit Ernſt und Eifer auszurichten.
Serveſta, auf! was ſäumeſt du?

Serveſta. Meine Fürſtinn, mein Ergötzen
Iſt unendlich hoch zu ſchätzen.
Ihre Tugend, ihre Gaben,
Ihres edlen Weſens Pracht
Kan in Süd und Mitternacht
Schwerlich ihres gleichen haben. D.C.

Der Friede. So komm und laß uns denn den Tag,
Der ſchöner nicht erſcheinen mag,
Mit frohen Wünſchen ehren.

Die Dankbarkeit. Auch ich bin ſchon bereit,
Denn Eifer und Erkenntlichkeit
Läßt ſich ganz willig hören.

Serveſta. Ich muß die erſte ſeyn;
Und will vor allen Dingen
Von meiner Fürſtinn Tugend ſingen,
Und mich ihr ſelbſt zu eigen weihn.

Die beyden erſten. Wir andern ſtimmen gleichfalls ein.

Alle wechſelsweiſe.

Hedwig lebe! Hedwig blühe!
Friderica ſey beglückt!
O wie wird das Land gedeihen!
O wie wird das Volk ſich freuen!
Wie wird ihr Gemahl erqvickt! D.C.

Anhalt wachſe, Anhalt ſteige,
Zerbſt erweitre ſeinen Flor.
O wie wird ſein Glücksſtern ſcheinen!
O wie ſchieſſet bey den Seinen
Ein beſtändig Wohl empor. D.C.

* * *

* *

VIII.

Bey einer Glückwünſchungsrede an dem hohen Geburtsfeſte Sr. Königl. Maj. in Pohlen.

1730. den 12 May.

Im Namen der deutſchen Geſellſchaft.

Cantata.

Mars und Bellona.

Mars. Zum Lager! Bell. zun Waffen! Mars zur Uebung! Bell. zur Luſt!
Mars. Es ruffet der König! Bell. Es winket Auguſt.
Beyde. Wie brennen den Helden die muthigen Herzen!
Sie machen zum Ernſte das Vorſpiel im Scherzen,
Und härten im Felde durch Uebung die Bruſt! D. C.

Mars. Gemahl! ich folge dir,
Ja, Ja, was ſäum ich hier?
Die kriegeriſche Pracht,
Die Zelt und Heer ſo unvergleichlich macht,
Iſt ſchon durch meines Sohns,
Des wunderwürdigen Auguſts, Bemühen,
Ganz zur Vollkommenheit gediehen.
Ich habe nichts mehr anzuſchaffen;
Es fehlt kein Mann, kein Roß,

Kein

Kein Pulver, kein Geſchoß,
Kein Proviant und keine Waffen.
Wohlan, es bleibt dabey:
Mars, komm! Ich höre ſchon das muntre Feld-
geſchrey.

Ich ſehe der muthigen Streiter Getüm̃el,
Ich höre den Schall;
Die ſtaubigte Wolke verdunkelt den Him̃el,
Und blitzt überall.
Es blinken die Schwerdter, es ſchüttert die
Erde,
Es ſcharren und wiehern die ſchnaubenden
Pferde,
Dañ doñert darunter das hohle Metall.
Da Capo.

Mercur. Ach eilet nicht ſo ſehr!
Die Fremden, die mein Handel hergezogen,
Die meine Pracht weit mehr,
Als euer Lagerplatz, hieher zu ziehn bewogen;
Sind auch in kurzer Zeit
Euch nachzufolgen willig und bereit:
Drum laßt es doch geſchehn,
Daß Süd und Oſt und Weſt und Norden,
Wo Leipzigs Ruhm durch mich ſo groß geworden,
Durch ſie dieß Wunderwerk mag ſehn.
Denn ſo wird man das Lob des Helden,
Der ſolches angeſtellt, der ganzen Welt vermelden.

Durch den Mund der Kaufmannſchaft
Spricht das flüchtige Gerüchte;
Giebt ihr Zeugniß kein Gewichte,
Bleibt ein Ruff ganz mangelhaft.

Ihrer

Ihrer ſchnellen Briefe Siegel
Uebertreffen Famens Flügel.

Apollo. Nein, nein!
Habt ihr denn ganz allein,
Der Sachſen Land ſo ſehr erhoben?
Könnt ihr wohl halb ſo gut, als meine Schweſtern loben?
Der Helden Preis, Auguſt,
Germaniens, und der Sarmaten Freude,
Iſt auch des Muſenhügels Luſt;
Wo er regiert, da weis man nichts vom Leide.
Auch heute tritt mein Chor
Mit tauſendfacher Luſt hervor,
Und iſt bemüht,
Sich dankbar zu erweiſen;
Und da der Held ſein Jahrfeſt wieder ſieht,
Ihn für den Schutz, den er ihm gönnt, zu preiſen.

Höre, Mars! Bellona, höre!
Meiner Muſen frohes Chor
Geht an Ehrfurcht allen vor.
Sinnet nur auf Ruhm und Ehre,
Haltet einen Freudenkampf,
Füllt die Luft mit Glut und Dampf,
Wir verdoppeln unſre Chöre;
Höre, Mars! Bellona, höre!

Nach gehaltener Rede.

Apollo. Seht ihr nun, wie wohl mein Sohn
Für mein ganzes Chor geſprochen?
Meiner Muſen Seytenſpiel
Macht zu ſeiner Lieder Ziel,

Was

Was des Helden Ruhm und Leben
Wird auf ſpäte Zeit erheben;
Mund und Laute regt ſich ſchon.
Nun iſt euer Stolz gebrochen!
Seht ihr nicht ꝛc.

Mars. Ihr thut ſehr wohl daran,
Daß ihr euch ſo vergnügt erweiſet,
Und wenn ich ſelbſt die Zahl verſtärken kan,
Die Friedrich Auguſts Thaten preiſet:
So bin ich jederzeit
Mit Stahl und Glut bereit.
Der Stücke Donner ſoll es zeigen,
Und wenn ihr Knall wird ſchweigen;
Soll der Racketen ſchneller Flug
Des hohen Namens Wunderzug,
Mit funkenreichen Stralen,
In die geſtirnten Lüfte malen.

Bellona. Auch die Pauken und Trompeten,
Unſrer Läger Pracht und Luſt,
Sollen nebſt der Muſen Flöten,
Und den Liedern der Poeten,
Gegen unſer Haupt, Auguſt,
Bey dem Feſte, das wir feyren,
Ehrfurcht, Dank und Lob erneuren.

Mercur. Ich trete mit hinzu,
Und will, wenn euer Lied wird klingen,
Für die, von ihm, auch mir geſchaffte Ruh,
Des Helden Ruhm, ſo gut ich kan, beſingen.

Apollo, das Muſenchor, und die andern alle.

Das Schickſal verlängre dir, gnädigſter König!
Dir, gütigſter Vater! dein glückliches Reich.
Beherrſche zugleich
Die treueſten Sachſen, die edlen Sarmaten;
So bleiben ſie Beyde geſegnete Staaten,
An Sicherheit, Wohlfahrt und Ueberfluß reich.
Das Schickſal verlängre ꝛc.

Beſtrale noch länger, du Schutzgott der Muſen!
Du Pfleger der Künſte! dein deutſches Athen;
Wo wir dich erhöhn,
Mit jährlichen Opfern, mit täglichem Triebe.
So mehrt ſich der Wiſſenſchaft edelſte Liebe,
So hoffet ſie ferner im Wachsthum zu ſtehn.
Beſtrale noch länger ꝛc.

* *

IX.

Cantata
Auf eine Hochzeit.

J. f. N.

Aria.

Dein Glück iſt offenbar,
Vergnügtes Hochzeitpaar!
Glück zu den ſchönen Flammen;
Wer kan die Glut verdammen?
Die Funken eurer Liebe
Entſtehn ganz Sonnenklar
Selbſt von des Himmels Triebe.
Dein Glück ꝛc.

So ſtimmet einer Freundinn Pflicht
Bey deiner Hochzeitfackeln Licht,
Geehrtes Paar! den frohen Glückwunſch an,
Weil ſie die Luſt nicht bergen kan.
Du kennſt die Wirkung wahrer Treue,
Den unverfälſchten Sinn,
Womit ich dir ergeben bin;
Und wenn ich mich bey deinem Wohl erfreue:
So ſollen itzo Reim und Seyten
Den Ausdruck meiner Luſt begleiten.

Aria.

Kommt, ihr Nymphen! ſinnt auf Tänze,
Flora, komm und winde Kränze,
Bunte Kränze für die Braut.

Schmücke

Schmücke Haupt und Bruſt nicht minder
Durch den Glanz der Frühlingskinder,
Als man Tellus prangen ſchaut. D.C.

Doch was bedarfſt du fremden Schmuck?
Die blumengleiche Jugend,
Die Schönheit und die Tugend
Sind dir, belobte Braut! genug.
Dein Liebſter ſieht nicht auf geborgten Schimmer;
Ein wohlgezognes Frauenzimmer
Vergnügt ihn mehr in dir,
Als alle weitgeſuchte Zier:
Und wer ihn lobt, daß er ſo wohl gewählet,
Der lobet allemal
Auch deinerſeits die Wahl;
Indem du dich an ihn vermählet.

Aria.

So liebet und lebet recht glücklich, recht lange,
Verbundene Zwey!
Seyd ewig von Kummer und Ungemach frey?
Und macht euch hinführo was Trauriges bange:
So denket der Hochzeit und lachet dabey.
Verbundene Zwey!
So liebet und lebet recht glücklich recht lange!

****

X.

Auf das andere Jubelfeſt
wegen der augſp. Confeßion
1730. den 25 Jun.

An

Herr D. Carl Wilhelm Gärtner,
damaligen Rector der Univerſität Leipzig.

J. f. N.

Serenata.

Das Chor der Gläubigen.

Güldne Wahrheit! komm und blitze
Durch Aegyptens dicke Nacht.
Reiß an Goſens ſanften Flüſſen
Jacob aus den Finſterniſſen,
Zeig uns deines Schimmers Pracht,
So, wie dort im Sternenſitze.
Güldne Wahrheit! komm und blitze
Durch Aegyptens dicke Nacht.

So ſeufzten vor zwey hundert Jahren,
Du theures Muſenhaupt!
Der Gläubigen ſehr hart bedrängte Schaaren.
Altar und Tempel war beraubt,
Und ein bekümmertes Gewiſſen
Ward täglich mehr zur Sclaverey geriſſen.
Der Himmel hörte Zions Flehn,
Und ließ in Sachſens edlen Grenzen
Nach langer Dunkelheit die Wahrheitsſonne glänzen,
So bald die Antwort nur geſchehn:

Die

Die göttliche Stimme.

Aria.

Tochter Zion, blick empor!
Deine Wonne,
Meiner Wahrheit helle Sonne,
Bricht mit vollem Glanz hervor.
Wittenberg und Augſpurg lehren,
Was die halbe Welt wird hören,
Oefne beyden Herz und Ohr.
Tochter Zion ꝛc.

Sogleich erſchien ein lichter Stral,
Der drang aus Sachſenland in Augſpurgs Fürſtenſaal,
Zu Carls des Fünften Kayſerthrone,
Um welchen ſich Germanien geſtellt.
Von hier zerſtreute ſich
Der neuentwölkten Wahrheit Schimmer,
Aus dieſes Helden Zimmer
In alle Welt;
Und ſchien, der Finſterniß zum Hohne,
Zwey hundert Jahre lang ganz unveränderlich.
Gott Lob! Des Glaubens Reinigkeit
Iſt noch in ſo viel weiten Landen,
So ſehr ihr Neid und Feind gedräut,
Ganz unverletzt vorhanden.
Drum läßt itzt Zion dem zu Ehren,
Der ihr ſein Wort noch leuchten läßt,
Auf dieſes Jubelfeſt
Ein freudig Loblied hören.

Zion.

Was für Opfer, was für Gaben
Sollſt du, Vater alles Lichts!
Sollſt du für die Wohlthat haben?
O was ſoll ich dir doch geben!
Nimm mein Herze, nimm mein Leben,
Nimm mich ſelbſt, ſonſt hab ich nichts.
Was für Opfer ꝛc.

So, theurer Mann! beſingt das Lutherthum
Des Allerhöchſten Ruhm.
Dieß frohe Pleißathen
Iſt auch bemüht des Himmels Huld zu preiſen.
Wie könnten wir denn unempfindlich ſtehn,
Und keine Dankbegier erweiſen?
Nein, wir erſcheinen hier,
Erlauchtes Muſenhaupt! vor dir,
Vor dir, bey deſſen Regiment
Der Lindenhelikon ſich glücklich nennt;
Und laſſen unſer ſchwaches Lallen,
Bey Zions Jubelluſt, durch dieſes Lied erſchallen.

Chor der Muſen an der Pleiße.

Es ſteige des Lutherthums Wahrheit und Ehre,
Es wachſe des Glaubens bisheriges Glück!
Des Himmels Geſchick
Vertheidige Zions gereinigte Lehre.
Es fehle derſelben an keinen Bekennern,
An keinen Verfechtern und redlichen Männern:
Bis endlich die Welt,
Bis Himmel und Erden in Aſche zerfällt.
Es ſteige des Lutherthums Wahrheit und Ehre,
Es wachſe des Glaubens bisheriges Glück!

XI.

Bey dem Geburtstage Herrn Günthers, Fürſten zu Schwarzburg-Sonders-hauſen.

1730. den 24 Aug.

J. f. N.

Cantata.

Aria.

Die Wohlfahrt. Erwünſchter Tag! Fama. Vergnügtes Feſt!
Die Ehrf. Willkommen, luſterfüllte Stunden!
Das Glück. Wie ſchön habt ihr euch eingefunden!
Die Hoffn. Was iſt es, das uns zagen läßt?
Alle. Erwünſchter Tag, vergnügtes Feſt!
Willkommen, luſterfüllte Stunden!

Die Wohlf. So recht, ihr Schweſtern! ſtimmt nur ein;
Was könnt uns wohl auf deutſcher Erden,
Ergetzenders zu Theile werden,
Als Günthers wegen froh zu ſeyn?
Durch ihn und ſeinen Schutz
Bieth ich in Schwarzburgs Landen
Dem Unglück und dem Kummer Trutz:
Wo er regiert, da bin ich ſtets vorhanden.

Aria.

Fama. Selber mein Poſaunenſchall
Tönt von Günthers Seltenheiten.
Ueberall,
In und außer Deutſchlands Grenzen,
Sieht man ſeinen Namen glänzen:
Und ſo trotzt er allen Zeiten.
Selber mein Poſaunenſchall
Tönt von Günthers Seltenheiten.

Die Ehrf. Ich ehre mit vergnügter Bruſt
Das Haupt des Vaterlandes,
Der Unterthanen Luſt.
Er iſt ein Friedensheld!
Durch Brennen, Plündern, Morden,
Iſt er nicht groß geworden;
Sein weiſes Regiment
Zeigt Proben des Verſtandes,
Daran man wenig Fürſten kennt.
Wiewohl iſt es um mich beſtellt!
Da täglich Günthers ſeltne Tugend,
Mit ungemeiner Pracht,
So Reich, als Arm, das Alter, wie die Jugend,
Zur Folge reizt, ſich ſelber ähnlich macht.

Aria.

Die Hoffn. Hoffe mehr! Ehrf. Ich bin zufrieden!
Die Hoffn. Hoffe künftig zehnmal mehr!
Glück und Wohlfahrt wachſen ſehr,
Wenn um die geweihten Thronen
Witz, Verſtand und Tugend wohnen.
Die Ehrf. Welch ein Glück iſt mir beſchieden!
Die Hoffn. Hoffe mehr! Ehrf Ich bin zufrieden!
Die Hoffn. Hoffe künftig zehnmal mehr!

Ja,

Das Glück. Ja ja, ich bin bereit,
Und opfre Günthern Rad und Flügel,
Des Wankelmuthes Spiegel;
Zum Zeichen der Beſtändigkeit.
Ich will von Sondershauſens Wohl
Mich niemals ſcheiden, niemals trennen;
Und Günthers weiſen Augenſtral,
Wie ſein durchlauchtigſtes Gemahl,
Für mein Geſchick und Leitgeſtirn erkennen.
Auf, Fama! breite Schwarzburgs Haus
Und Sondershauſens Glück in Süd u. Norden aus.

Arioſo.

Fama. Uberall, wo Menſchen leben,
Wo man hört und denkt und ſpricht,
Will ich ſtets, nach meiner Pflicht,
Ein ſo würdig Haupt erheben.
Wo man Famens Ruff verſteht,
Wird auch Günthers Lob erhöht.

Aria Tutti.

Die Wohlf. So lebe mein Günther! Fama. So wachs er an Ehren!
Das Glück. So falle ſein Jahrfeſt ſtets glücklicher ein!
Die Ehrf. So will ich ihn täglich von neuem verehren;
Die Hoffn. So ſoll ſich die Wohlfahrt in Schwarzburg vermehren;
Alle. Weil Günther ein Muſter der Fürſten wird ſeyn.
Die Wohlf. So lebe mein Günther! Fama. So wachs er an Ehren!
Alle. So falle ſein Jahrfeſt ſtets glücklicher ein.

* * *

* *

XII.

Bey dem Geburtstage Herrn Heinrich Friedrichs vom Ende.

1731. den 19 Dec.

J. f. N.

Cantata.

Aria.

Beglückter Tag, vergnügte Stunden!
Wie ſchön habt ihr euch eingefunden?
Wie angenehm war euer Licht?
Es ſchien ja Titans heller Wagen,
So ſpät er itzt die Schatten bricht,
Auroren früher zu verjagen:
Und dieſe wiederſtrebte nicht.
Beglückter Tag ꝛc.

Ja, theures Haupt! geprieſener vom Ende!
Dein hohes Jahrfeſt ſtellt ſich ein;
Und was kan uns vergnügter ſeyn,
Als dein erwünſchtes Wohlergehen?
Wir haben deinen Schmerz bisher,
Der uns ſo ängſtend, hart und ſchwer,
Als dir kaum ſelber fiel, bekümmert angeſehen.
Da ſchickten wir ein heiſſes Flehen

Vor Gottes Gnadenthron.
Wir ſind bereits erhöret,
Drum wird durch dieſen Freudenton,
Des Höchſten Vaterhuld verehret.

Aria.

Groſſer Schöpfer! Dank ſey dir,
Sey gepreiſt für ſolche Güte!
Herz und Lippen opfern wir
Mit erkenntlichem Gemüthe;
Haus und Land bedarf der Gaben,
Die wir nicht ſo häufig haben,
Theils zur Stütze, theils zur Zier,
Als des Adels Preis und Blüthe.
Groſſer Schöpfer ꝛc.

So ehren wir das auserwählte Feſt,
Hochwohlgebohrnes Haupt!
Um ſo vielmehr, da man es kaum geglaubt,
Was uns der Herr erleben läßt.
Dein theureſtes Gemahl
Empfindet ſelbſt der Freudenſonne Stral,
Und dein Geſchlecht, die Pfänder deiner Liebe,
Verehren dich mit neuem Triebe;
Als Erben auserleſner Art,
Für die der Herr dein Leben noch geſpart.
Auch ich, dein tiefſter Knecht,
Erkühne mich bey ſo erwünſchten Zeiten,
Und bringe dir dieß Opfer ſchwacher Seyten.
O wär es nur nicht gar zu ſchlecht!
Doch was ihm fehlt, erſetzet Wunſch und Flehn,
Gott laß es uns erfüllet ſehn!

Aria.

Höchſter! halt den theuren Ende,
Als ein Siegel deiner Hände,
Laß ſein Haus noch ferner grünen!
Gieb ihm ſelber neue Kraft,
Laß den Arm, der alles ſchafft,
Seiner Bruſt zum Labſal dienen.
O! ſo wächſt des Hauſes Flor,
Täglich mehr und mehr empor!
Höchſter! halt den ꝛc.

****** ***** ****** ****** ******

XIII.

An ein Frauenzimmer,

welches zornig geworden, weil er ſie angeſehn.

J. f. N.

Cantata.

Aria.

Ihr ſchönſten Augen! zürnt nur nicht,
Daß ich euch lechzend angeſehen;
Es prallen nur die eignen Blicke,
Die ſelbſt von euch nach mir geſchehen,
Als meiner Seelen Sonnenlicht,
Durch meiner Augen Stral zurücke.
Ihr ſchönſten Augen! zürnt nur nicht ꝛc.

So ſang der zarte Filamor,
Als Phillis ihm den Fehler vorgerücket,
Er hätte ſie zu ſtark, zu heftig angeblicket.
Was kan ich, ſprach er, denn davor,

Daß du ſo reizend biſt?
Daß ſich mein Aug auf deinen Lilgenwangen,
Die ſchon ſo manches Herz gefangen,
Verirrt, vertiefet und vergißt?

Aria.

Klage dich nur ſelber an;
Deiner Augen Zauberkerzen
Zwingen hundert zarte Herzen,
Daß dich keines haſſen kan: Da Capo.

Das Unrecht ſchien ihm allzugroß,
Das Phillis hier begangen.
Drum ſchwieg er etwas ſtill; doch endlich brach er los:
Wie! ſteht es frey, des Himmels Prangen
Mit ſtarren Augen anzuſehn?
Und Phillis will von mir verlangen,
Es ſoll kein Blick nach ihr geſchehn?
Nein, ihr Verboth kan mich nicht rühren,
Nein, ſie wird nichts dadurch von ihrer Pracht verlieren.

Aria.

Soll ich mein Verbrechen büſſen,
Strenge Phillis! ſtrafe mich!
Sage nur, ich ſolle dich
Mit verbundnen Augen küſſen;
So will ich aus Mund und Augen
Meiner Seelen Nectar ſaugen. Da Capo.

✲ ✲ ✲

XIV.

Als Se. Magnificenz, Herr D. Carl Otto Rechenberg,

im October 1732.

die Aufſicht in dem Königl. und Churfürſtl. Convictorio zu Leipzig übernommen hatten.

J. f. N.

Cantata.

Aria.

Die Dankbarkeit.

Muſenſöhne!
Strengt die Töne
Der geübten Seyten an:
Laßt euch hören,
Dem zu Ehren,
Deſſen Aufſicht eurer Liebe,
Eurer ehrfurchtvollen Triebe
Sich ſo würdig machen kan.
Muſenſöhne ꝛc.

Ihr ſeht ja wohl den edlen Rechenberg
Für euer Wohlſeyn wachen:

Hier

Hier muß euch ja das Herze lachen,
Hier ſeht ihr ja der Vorſicht Werk!
Wie könnt ihr denn ſo unempfindlich ſeyn?
Erkennt ihr nicht des theuren Mannes Gaben?
Sie ſind ja wahrlich ungemein,
Und werden nicht viel gleiches haben.
Drum auf! beglücktes Chor,
Und trage deinen Dank in frohen Liedern vor.

Aria.

Das Chor der Muſenſöhne.

Himmel! wie vergnügt ſind wir,
Mit den weiſen Schlüſſen.
Deines Schickſals Weiſe
Dient zu deinem Preiſe:
Denn dieß Opfer bringt man dir,
Aus Erkenntlichkeit, dafür;
Weil wir dich verehren müſſen.
Himmel! wie vergnügt ꝛc.

Du ſetzeſt uns, o ſeltne Luſt!
Den theuren Rechenberg zum Haupte;
Dem, wie ein jeder billig glaubte,
Man keinen vorzuziehn gewußt.
Wir ſollen itzt ein Jahr
Uns ſeiner Aufſicht freuen:
Hier wird es offenbar,
Der Himmel gönn uns ein Gedeihen;
Und zeige deutlich an,
Daß unſer Wunſch ihn rühren kan.

Aria.

Heiſſe Seufzer dringen
Schleunig Himmel an;

Und

Und ihr ſtiller Weihrauch kan
Hülf und Segen bringen.

Die Dankbarkeit. Wie kömmt es aber, daß ihr euch
So langſam eurer Pflicht beſonnen?
Und warum habt ihr nicht, an Luſt u. Freude reich,
Die rechte Zeit dazu gewonnen?
Die träge Langſamkeit,
Mit ihren abgezählten Tritten,
Kömmt oft zu ſpät zum Opfertiſch geſchritten,
Und hat ſo manchen ſchon gereut:
Denn was man will wohl aufgenommen ſehen,
Das muß ſehr bald geſchehen.

Aria.

Eifrige Triebe
Brennender Liebe
Nehmen ſich nicht lange Zeit:
Und der Dankbegierde Flammen,
Die aus muntern Seelen ſtammen,
Lodern voller Heftigkeit.
Eifrige ꝛc.

Das Chor der Muſenſöhne. So iſt es freylich insgemein;
Allein, wer kan bey ſolchen Hinderniſſen,
Wo Pflicht und Eifer weichen müſſen,
Von ſeinen Thaten Meiſter ſeyn?
Der hochgeprieſne Mann,
Den wir aufs redlichſte verehren,
Sieht auch bey unſern Chören
Die Herzen mehr, als Tag und Stunden, an.
Die Erſten nach dem Willen
Sind oft die Letzten im Erfüllen:

Weil ſie das Schickſal ſelber ſtöret.
So wird auch itzt, durch unſern Mund,
Der Auszug treuer Wünſche kund,
Die, weil ſie redlich ſind, der Himmel bald erhöret.

Aria.

Ewige Gottheit! beglücke
Rechenbergs theureſtes Haupt!
Laß den geprieſenen Mann,
Bey ruhigen Jahren,
Alles erfahren,
Alles genieſſen,
Was ihm ſein Leben verſüſſen,
Was ihn beſeligen kan.
Gönne ihm gnädige Blicke,
Ewige Vorſicht! beglücke
Rechenbergs theureſtes Haupt

* *

XV.

Vorſpiel.

Das im Frieden vergnügte Deutſchland und Weiſſenfels.

Perſonen des Vorſpiels zu der Operette.

Mars, Sarmatia, Germania, deſſen Schutzgeiſt, Leucopetra.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz öffnet ſich mit einem kriegeriſchen Getöne der Pauken und Trompeten. Mars erſcheinet mitten auf einem Gerüſte von Waffen und Harniſchen umgeben, dabey viel überwundne Sclaven zur Erden geſtrecket liegen. Sarmatien ſteht ſeitwerts mit verhülltem Antlitze, als ob ſie weinete. Hinter ihm ſtehen bewaffnete Schaaren.

Aria.

Mars. Auf! muthige Helden, auf! tapfere Söhne,
Ergreifet die Waffen, Stahl, Pulver und Bley,
Das Donnern der Stücke, der Feinde Geſchrey,
Iſt kämpfenden Streitern das liebſte Getöne.
Ihr habt ſchon im Frieden zu lange geſchlafen,
Drum werdet itzt munter, die Länder zu ſtrafen.
Auf! muthige Helden, auf! tapfere Söhne,
Ergreifet ꝛc.

Sarma-

Sarm. Ja Wüterich, ich hab es ſchon gefühlt,
Was deiner wilden Kinder Wuth,
Durch Stahl und Glut,
In meinen Grenzen angerichtet.
Du haſt dein Müthchen ſchon gekühlt,
Und meine Wohlfahrt halb vernichtet;
Haſt meiner Söhne Schwerdt auf meine Bruſt gekehret,
Und Dorf und Feld verwüſtet und verheeret.
Ich kan bey ſolcher Noth,
Vor allem Plündern, Morden, Brennen,
Mich ſelber kaum erkennen:
Und doch wird mir noch mehr von dir gedroht.
Ach! ſtecke deine Schwerdter ein
Und laß mich wieder ruhig ſeyn.

Aria.

Komm, Irene!
Sanfte Schöne,
Groſſe Göttinn! ſteh mir bey!
Dein Erbarmen
Rette mich aus Mörderarmen,
Mache mich von Feſſeln frey.
Komm, Irene!
Sanfte Schöne, Da Capo.

Mars. Umſonſt, umſonſt, Sarmatia!
Dein Schickſal heißt dich leiden;
Der Anfang deiner ſüſſen Freuden
Iſt lange noch nicht da.
Du bringſt durch Zwieſpalt, Zank und Streit
Germanien um ſeine Sicherheit,
Die Frankreichs Herrſchſucht ſchon geſtöret.
Heſperien ſteht allbereit

In vollen Kriegesflammen.
Wer weis, wo ſich die Glut noch ſonſten mehret!
Man trägt ſchon überall die Nahrung friſch zu-
ſammen.

Aria.

Mars und Sarmatia.

Mars. Hoffe nicht! Sarm. Ich will noch hoffen,
Beyde. Daß der Frühling Ruhe bringt.
Mars. Alles iſt des Schlafens müde,
Alles ſeufzt nach Krieg und Streit:
Sarm. Komm doch, komm, erwünſchter Friede!
Bring uns Ruh und Sicherheit.
Mars. Nein, Bellonens Thor ſteht offen.
Sarm. Wiſſe, daß ihr nichts gelingt. Da Capo.

Der andre Auftritt.

Germania mit einer Kayſerkrone gekrönet, und einen Zepter in Händen tragend, hat ein Kleid an, das mit lauter Kronen, Chur- und Fürſtenhüten geſticket iſt, und die vorigen.

Germ. Ja, Schweſter, hoffe nur,
Die Sonne ſcheint nach Sturm und Blitzen,
Und man erblickt bereits die Spur,
Wie Sachſen dich und all dein Wohl wird ſchützen.
Verehre nur dein neuerwähltes Haupt
Mit ungetrenntem Triebe.
Gewinnſt du Friedrich Auguſts Liebe:
So hat der Tod dir nichts geraubt;
Du wirſt in viel beglückten Jahren
Des ganzen Landes Flor,
So wie zuvor,
Eh noch dein Vater ſtarb, erfahren.

Aria.

Einigkeit, Kleinod der Länder!
Schmücke doch ferner mein glückliches Reich!
Lenke die Prinzen,
Mache die weiten Provinzen
Friedlichverknüpften Familien gleich.
Eintracht und Liebe ſind köſtliche Pfänder.
Da Capo.

Ach dörft ich nur nicht fremde Wuth erfahren!
So wär ich wohl vergnügt.
Sarmatien, da dein getrenntes Volk
Selbſt wieder ſich zu Felde liegt,
So ſchrecken mich der Franzen wilde Schaaren.
Sie ſind mit ſchleuniger Gewalt
Auf meinem Boden eingedrungen,
Und haben alſobald
Den Schlüſſel meines Reichs bezwungen.
Nun bin ich billig zweifelsvoll:
Wer weis, was mich noch treffen ſoll!

Der dritte Auftritt.

Deutſchlands Schutzgeiſt erſcheinet hier in einer glänzenden Wolke, von einem zweyköpfigen Adler getragen, der ein güldenes C auf der Bruſt hat; nachdem ſeine Ankunft mit einigen Blitzen und Donnerſchlägen angekündiget worden. Er läßt ſich unter Trompeten- und Paukenſchall herab. Mars weichet ſeitwerts und machet ihm Raum. Die vorigen.

Aria.

Der Schutzgeiſt. Getroſt, Germania, getroſt!
Ich ſchütze dich mit ſtarken Händen;
Und wär Europens ganze Macht
Auf deinen Untergang bedacht:
So wollt ich ihren Grimm doch wenden.
Was will dir nun
Ein ungerechter Nachbar thun,

So ſehr er ſich erboßt?
Ich ſchütze dich mit ſtarken Händen;
Getroſt, Germania! getroſt.

Drum weiche, Mars! aus Deutſchlands Grenzen,
Laß anderwerts die ſcharfen Schwerdter glänzen;
Doch ſtecke ſie, ſo bald als möglich, ein,
Germanien ſoll ſtill und frölich ſeyn.

Hier verliert ſich Mars mit allem Kriegsgeräthe; der Schutzgeiſt ſelbſt aber fährt unter Trompeten- und Paukenſchall wieder in die Höhe.

Der vierte Auftritt.

Leucopetra, die an dem Sachſen-Weiſſenfels- und Churfürſtiſchen Wapen kenntlich iſt, und Germania.

Germ. Nun bin ich kummerfrey.
Mein Schutzgott, Carl, das Haupt der Fürſten
Eilt mir zur Hülfe ſelbſt herbey.
Nun mag mein Feind nach Blute dürſten.
Wenn dieſer Adler auf ihn blitzt:
So bin ich ſchon genug geſchützt.

Aria.

Lacht, ihr Schweſtern! ſcherzt, ihr Kinder!
Frohe Deutſchen, ſeyd vergnügt!
Feyret lauter Freudenfeſte,
Eure Wohlfahrt blüht aufs beſte,
Selbſt das Schickſal hats gefügt.
Lacht, ihr Schweſtern rc.

Leucopetra. Wohl mir, ich bin dazu bereit,
Denn alles treibet mich zu neuer Frölichkeit;
Ich nehme zwar an deinem Heil,
Geprieſne Mutter! theil.
Doch mein durchlauchter Chriſtian
Hat noch vielmehr zu meinem Wohl gethan.

Sein

Sein weiſer Geiſt, ſein Gottergebner Sinn
Iſt ſtets mein Schutzgeſtirn geweſen;
Das machts, daß ich ſo freudig bin,
Und dieſen Tag zu meinem Feſt erleſen.
Drum hilf mir itzt, mit neuen Weiſen,
Den Stifter meiner Wohlfahrt preiſen.

Aria.

Leucopetra. O theureſter Herzog! Germ. Du Zierde der Prinzen!
Leucopetra. Du Vater des Landes! Beyde. Wir wünſchen dir Glück!
Germ. Du Pfleger des Glaubens, Beſchützer der Tugend!
Leuc. Du Freude der Alten, du Hoffnung der Jugend!
Beyde. Es kröne dich ferner ein günſtig Geſchick,
Und bringe dein Jahrfeſt noch öfters zurück:
So jauchzen vor Freuden die treuen Provinzen. Da Capo.

* *

XVI.

Cantata.

Auf Sr. Wohlehrwürden, Herrn M. Pantkens, Trauungsceremonie.

Aria

Gott der Liebe,
Erſter Stifter keuſcher Triebe!
Segne dieſes Paar!
Mach an ſeinen reinen Flammen,
Die von deiner Fügung ſtammen,
Die verheißne Güte wahr.
Gott der Liebe ꝛc.

Du Herrſcher jener Legionen,
Die dort unſterblich, heilig, rein,
In den geſtirnten Höhen wohnen,
Du ſchuffſt den Menſchen nicht allein;
Du haſt ihm auch zum Troſt der Einſamkeit,
Zum Labſal mancher Schmerzen,
Das erſte Weib erſchaffen,
Und ſeine Liebesglut geweiht;
Du nahmſt ein Stück von ſeinem Herzen,
Und daraus ward die ſchönſte Braut
Durch deine Wunderhand gebaut;
So war der Menſch nicht einſam und allein;
So konnt er wohl zufrieden ſeyn.

Aria.

Aria.

Hier kömmt dein ſehnliches Verlangen,
Beglückter Adam! ſäume nicht,
Die ſchönſte Gattinn zu empfangen.
Welch ein heitres Augenlicht
Stralt mit unſchuldvollen Blicken;
Alles, was dich kan entzücken,
Alles, was dich wird erqvicken,
Ziert ihr holdes Angeſicht. Da Capo.

Umarme nun die Freundinn ſeltner Art
Mit unverſtellten Trieben.
Sie wird dich treu und ewig lieben,
Denn ihre Glut brennt allzuzart.
Sie iſt des Himmels Kind,
Ihr Geiſt ſtammt von den Sternen;
Drum wird die Sehnſucht gegen ſie,
So ſtark ſie ſich entzündt,
Sich von der Tugend nicht entfernen.
Vergiß nur deinen Schöpfer nie
Und preiſe jedesmal,
In dieſem neuen Stande,
Den erſten Stifter deiner Bande.

Aria.

Sey geprieſen,
Höchſter! daß dein Paradies
Lieb und Ehſtand angewieſen;
Laß ihn doch an jedem Ort
Auch noch itzo heilſam werden,
Und entzeuch der matten Erden
Nicht dein kräftig Segenswort. D.C.

✡ ✡ ✡

* *

XVII.

Auf den Geburtstag Jungfer L. A. V. Kulmus.

den 11 April 1735.

Cantata.

Aria.

Schönſter Tag von allen Tagen,
Brichſt du endlich doch herein!
Endigt dein erwünſchter Schein
Alle Plagen,
Die ich bis daher ertragen?
Soll ich endlich glücklich ſeyn?
Schönſter Tag ꝛc.

So jauchzte jüngſt der frohe Fidamor,
Als ſeiner Schönen Feſt erſchienen.
Er war bemüht, ſie eifrigſt zu bedienen:
Drum lud er mit vergnügter Bitte,
Ein edles Schäferchor,
In Damons, ſeines Freundes, Hütte.
Kommt, ſprach er, denn die edle Schäferinn,
Die ſich mein Herz zu lieben auserkohren,
Begeht den Tag, der ſie gebohren.
Die Schöne ſelbſt, die durch den klugen Sinn
Minerven oft den Vorzug ſtreitig machte,
Der Witz und Geiſt aus allen Blicken lachte,
War auch dabey, und nach beſiegtem Leiden,
Ganz voller Freuden:

Weil der, den ſie entfernt geliebt,
Sie nicht durch Wankelmuth betrübt.

Aria.

Edle Seelen lieben treu.
Ihre Glut brennt, wie die Sterne,
In der Ferne
Immer hell und immer neu.
Neider, Feinde, Läſterungen
Haben ſie noch nie bezwungen:
Denn es bleibet wohl dabey,
Edle Seelen lieben treu.

Von dieſen Tönen klang der Wald,
So ſungen die erfreuten Hirten;
So rühmten ſie den Schäfer Fidamor,
Der ſie nur ſuchte zu bewirthen.
Jedoch alsbald
Vernahm man auch das Chor
Der holden Schäferinnen:
Das war bemüht, den Preis verliebter Treue
Für die Geſpielinn zu gewinnen.
Seht, unſre Schweſter, ſprachen ſie,
Brennt gleichfalls von ſo treuen Flammen:
Wer kan denn ihre Glut verdammen?

Aria.

Phillis liebt nach edler Art,
Phillis, unſrer Nymphen Zierde,
Denn ihr Herz blieb treu und zart.
Selbſt die Großmuth nährt die Triebe
Ihrer oft beſtürmten Liebe.
Da die ſehnlichſte Begierde

Nun ſo lieblich eingetroffen;
Labt ſie billig, nach dem Hoffen,
Des Geliebten Gegenwart.
Phillis liebt ꝛc.

Als Fidamor nun deutlich ſah,
Daß heimlich ſchon ſo mancher Wunſch geſchah,
Das Feſt der Phillis zu verehren:
So hub er ſelbſt den frohen Glückwunſch an;
Und jedermann
Ließ ſich nebſt ihm mit Freuden hören:

Aria.

Lebe ſehr lange, du Zierde der Schönen!
Liebe doch ewig den, der dich verehrt!
Himmel! dafern uns dein Schickſal erhört,
Laß ſie das Alter mit Silber bekrönen,
Eh es ihr Neigung und Zärtlichkeit ſtört.
Lebe recht lange, du Zierde ꝛc.

Elegien.

I. Elegie.

Als er aus ſeinem Vaterlande gieng, 1724.

Mein Auge will ſich noch vor Wehmuth über-
ſchwemmen,
Wenn der geſtörte Sinn an jenen Tag
gedenkt.
Ich kan nicht mehr den Strom verhaltner Klagen hemmen,
Weil ich den Fuß ſo ſchnell aus Königsberg gelenkt.
Ein Schrecken hatte mir die Geiſter eingenommen,
Ein Schrecken, das mir Mars durch ſeine Wuth erweckt:
Daher auch der Entſchluß von meiner Flucht gekommen,
Der andre faſt noch mehr, als meine Bruſt, erſchreckt.
Ich hörte hie und da ein warnend Wort erſchallen;
Ein jeder war bemüht und ſehr beſorgt um mich.
Man ſprach: Ich würde bald in ſchlaue Hände fallen,
Ja mancher ſtellte ſich faſt allzu jämmerlich.
Bald iſt ein kleiner Brief aus guter Hand erſchienen,
Der, als ein Donnerſchlag, mein blödes Herz zerſchellt.
Bald kam ein lieber Freund mit angſterfüllten Mienen,
Und ſprach: Es werde mir betrüglich nachgeſtellt.
Bald drang ein falſcher Ruff in die beſtürzten Ohren,
Ich wäre wirklich ſchon Bellonen unterthan.
Bald hat ein kühner Mund den leeren Eid geſchworen,
Man führe mich bereits zur vollen Uebungsbahn.

Man

Man habe mich ſchon längſt ins dicke Buch geſchrieben,
Das Freygebohrne ſtracks zu Sclavenkindern macht.
So pflegte Freund und Feind mich ſtündlich zu betrüben;
So ward von jedermann an meinen Fall gedacht.
Zwar Anfangs konnte mich kein Warnungsbothe ſchrecken,
Man ſagte dieß und das: Ich lachte nur dazu.
Kein Dräuwort konnte mir die mindſte Furcht erwecken,
Ich dachte jederzeit: Wer iſt ſo frey, wie du?
Zuletzt beſiegten mich die wohlgemeynten Worte,
Die mancher treue Mund mir in das Ohr geſetzt.
Ich traute mir nicht mehr an dem beliebten Orte,
Der meinen Geiſt bisher mit vieler Luſt ergetzt.
Der unverhoffte Schluß ward plötzlich abgefaſſet,
Der Schluß, der eine Flucht aus Königsberg beſchloß;
Der Schluß, bey welchem mir das Angeſicht erblaſſet,
Als das betrübte Wort von meinen Lippen floß.
Ach! rief ich bey mir ſelbſt, du grimmiges Geſchicke!
Was treibt mich deine Hand ſo ſchleunig in die Flucht!
Verhängniß! ändre doch die zornerfüllten Blicke,
Dadurch dein Eifer nur mein größtes Unglück ſucht.
Was drohet mir dein Arm mit den verwünſchten Waffen?
Du weiſt ja, daß ich mich dem Muſenchor geweiht.
Was hab ich doch mit Mars, dem Kriegesgott, zu ſchaffen?
Der mir dennoch ſo oft mit ſeiner Knechtſchaft dräut.
Doch bald erhohlten ſich die zagenden Gedanken,
Und ſagten: Ach vielleicht befördert dieß dein Glück!
Vielleicht führt dich der Herr, in ſeiner Weisheit Schranken,
Durch den ſchon oftermals geſpürten Vaterblick.
Alſo verkehrte ſich die Furcht in ein Vertrauen,
Wiewohl ein neuer Schmerz bekränkte meinen Sinn.
Ich ſollte manchen Freund zum letztenmale ſchauen,
Dem ich verwandt, bekannt und lieb geweſen bin.

Ich

Ich ſollte unverhofft der Gönner Haus verlieren,
Die meine Schwachheit oft durch ihre Huld geſtützt.
Mein Schickſal wollte mich an fremde Oerter führen,
Wo mich, ſo viel ich weis, kein gleicher Schild beſchützt.
Ja, ja, ich fühle noch, wie dem beklommnen Herzen,
Bey manchem Letzungswort ſo ſchlecht zu Muthe war.
Sonſt pflegte hie und da mein freyer Mund zu ſcherzen,
Doch damals ſtellte ſich ein trübes Weſen dar.
Zwar wurde mehrentheils der herbe Schmerz verborgen,
Indem ich meinen Gram nicht völlig merken ließ:
Allein mein Herz empfand um deſto mehr die Sorgen,
Womit der Abſchied mich faſt gar zu Boden ſtieß.
Doch ſeht, auch dieſes iſt nicht überall geſchehen;
Die kurze Zeit verboth die letzte Höflichkeit.
Ich kriegte manchen Freund und Gönner nicht zu ſehen,
Der mir vielleicht itzund mit ſeiner Ungunſt dräut.
Ach Werthſte! zürnet nicht. Ich habe nichts verbrochen!
Die angeſpannte Poſt hat mir den Gruß verwehrt.
Und hat euch euer Knecht gleich nicht zuletzt geſprochen:
So ſoll es doch geſchehn, wenn er zurücke kehrt.
Indeß lebt alle wohl! und bleibet dem gewogen,
Der eure Namen ſtets in treuer Seelen hält.
Voritzo bin ich zwar aus Königsberg gezogen;
Doch wer aus Preuſſen zieht, der zieht nicht aus der Welt.

II. Elegie.

****

II. Elegie.

Bey dem Grabe
Herrn Caſpar Theodor Fricius,
Paſtors zu Hohn im Hollſteiniſchen.

1727. den 20 May.

Im Namen ſeines Sohns.

Mein Vater! ach wie tief, wie ſehr betrübſt du mich!
Du ſtirbſt, o Schmerzenswort! im Som̃er deiner Jahre;
Dein Angeſicht erblaßt, die Augen brechen ſich,
Die Glieder werden ſtarr und füllen Sarg und Baare.
O längſt beſorgter Fall! o bittrer Schmerzenstag!
Ich ſah dir ja bisher bekümmert gnug entgegen;
Und da du endlich kömmſt, ſo ſcheint dein harter Schlag,
Mich mit dem Vater ſelbſt in Staub und Grab zu legen.
Ich weis nicht, wie mir war, als ich das Siegel brach,
Ich las und wußte kaum des Schreibens Sinn zu finden;
Denn weil faſt jedes Wort von Tod und Trauren ſprach,
So ſchien mir unvermerkt Geſicht und Witz zu ſchwinden.
Kaum ward mir durch ein Wort die Schreckenspoſt bewußt,
So lief der Thränenſtrom die welken Wangen nieder;
Es wallte Blut und Herz in der getreuen Bruſt,
Und vor gerechtem Schmerz erſtarrten alle Glieder.
Iſts möglich? brach der Mund bey hundert Seufzern aus,
Iſts möglich? armer Sohn! du ſtehſt im Weyſenorden.
O unglückſeliges und hochbeſtürztes Haus!
So biſt du abermal zum Trauerhauſe worden?
Neun Jahre ſind es kaum, als meiner Mutter Sarg,
Ach thränenwerthes Wort! vor deiner Thür geſtanden;
Als ſich mein Angeſicht vor Traurigkeit verbarg,
Denn was ich da verlohr, war nirgends mehr vorhanden.

Und itzo, leider! ſinkt die andre Stütze hin;
Der theure Vater folgt der Mutter nach dem Grabe.
Wie kömmt es, daß ich nicht ſogleich des Todes bin,
Und vor Bekümmerniß noch Geiſt und Leben habe?
Wie, wenn ein Ungeſtüm durch dicke Wälder fährt,
Und den geſetzten Stamm der ſtärkſten Eichen fället,
Sich nicht nur Strumpf u. Stiel aus ſeinen Wurzeln kehrt,
Indem auch Zweig und Aſt zerſplittert niederfället:
So ſollte die Natur, bey treuer Aeltern Grab,
Auch ihrer Kinder Zahl zum kühlen Staube ſchicken,
Und die, durch deren Kraft ſie uns das Leben gab,
Nicht ſchleuniger, als uns, der Eitelkeit entrücken.
Denn wie des Gipfels Pracht, der ſeinen Baum geziert,
Nicht länger, als der Stamm, in vollem Wachsthum grünet;
Allein ſo bald der Blitz den feſten Stamm gerührt,
Ganz plötzlich niederſtürzt und kaum zu Reiſern dienet:
So trägt ein Vater zwar die Seinen hoch empor,
Er nährt, er pfleget ſie, er weis ſie auch zu ſchützen:
Allein ſo bald er ſtirbt, weis niemand, wie zuvor,
Sein bebendes Geſchlecht mit gleicher Kraft zu ſtützen.
Ihr merkt es beyde wohl, betrübtes Brüderpaar!
Ihr ſeyd ſchon alt genug, das Unglück zu begreifen;
Und weil ihr wohl verſteht, was euer Vater war,
So müſſen ſich bey euch die zärtſten Thränen häufen.
Auch du, mein Schweſterchen! biſt itzo vaterlos,
Nachdem du ſchon mit uns der Mutter Grab beweinet;
Dein zärtliches Geſchlecht macht deinen Schmerz ſo groß,
Daß deiner Brüder Gram gedoppelt leichter ſcheinet.
Wer nimmt hinführo ſich wohl deiner Wohlfahrt an?
Wer ſorgt für Unterhalt, für Kleidung und Erziehen?
O daß ich ſelber dir damit nicht dienen kan!
Es ſollte künftig hin dein Glück beſtändig blühen.

Wiewohl die theure Frau, ſo itzt als Wittwe weint,
Vertritt mit Rath und That der rechten Mutter Stelle.
Sie hat mit dir und uns es immer wohl gemeynt,
Und lindert uns auch hier die ſchwerſten Trauerfälle.
Verwandte! die Geblüt und Freundſchaft uns verbindt,
Erwegt nebſt ihr den Schmerz zu früh beraubter Weyſen;
Erwegt, wie kummervoll die armen Erben ſind,
Die ſich mit Thränenbrodt und Aſchenkuchen ſpeiſen.
Vertretet Vaterſtatt und beſſert mit Verſtand,
Was ihrer Kindheit fehlt; verſorget ihre Jugend:
Der Weg zu Glück und Heil iſt ihnen unbekannt,
Drum leitet ſie forthin mit kluger Hand zur Tugend.
Wie ſchmerzlich klaget nicht der höchſtbetrübte Mund,
Der unſern Seligen bedaurenden Gemeine?
Sie macht uns den Verluſt mit tauſend Thränen kund,
Und zeigt, wie zärtlich ſie um ihren Hirten weine.
Sie rühmet ſeinen Fleiß, ſie preiſet ſeine Treu,
Womit er jederzeit die Heerde pflag zu weiden:
Sie lobet, wie beherzt ſein Muth geweſen ſey,
Für ſeiner Schafe Wohl, als Chriſti Knecht, zu leiden.
Gott lohne, ruffet ſie, Gott lohne dein Gebeth,
Dein Wachen, deine Müh, dein Pflanzen und Begieſſen!
So lange ſich die Welt in ihren Angeln dreht,
Wird dein Gedächtniß auch im Segen bleiben müſſen.
Der Heiland, deſſen Amt du hier geführet haſt,
Vergelte deinen Fleiß vor ſeinem Angeſichte,
Und ſchmücke nun dein Haupt, nach überſtandner Laſt,
Mit jenem ewigen unwandelbaren Lichte.
So ſeufzt das treue Volk, das ſeinen Tod beklagt,
Was kan, was ſoll ein Sohn zu ſolchen Wünſchen ſetzen?
Genug, wenn er zum Schluß die kurzen Worte ſagt:
Mein Vater! laß mirs zu, dich ewig hoch zu ſchätzen.

****

III. Elegie.

An

Frau Catharina Friccius,

Ueber das Abſterben

Ihres Eheliebſten.

1727.

J. f. N.

Bekümmerte Mama! dafern, vor Schmerz und Thränen,
Ihr trübes Auge noch ein Schreiben leſen kan:
So unterbreche ſie ihr Aechzen, Flehn und Stehnen,
Und ſchaue dieſes Blatt mit muntern Blicken an.
Es kömmt von ihrem Sohn, durch mehr als ſechzig Meilen,
Aus Leipzig, welches ihn zu ſeinen Muſen zählt,
Und ſoll ihr itzt von ihm den Troſt und Rath ertheilen,
Daran es ihm doch ſelbſt in ſeinem Kummer fehlt.
Ihr Schatz, mein Vater ſtirbt. O Zufall, reich an Schmerzen!
Sie klagt, mein Auge thränt, und mein Geſchwiſter weint.
Des Höchſten harter Schluß greift allen nach dem Herzen,
Und rührt uns heftiger, als mancher denkt und meynt.
Sie ſelbſt bedauert den, den die geweihten Bande,
Den ihr der Ehebund in Arm und Herz geſchrenkt,
An deſſen Liebe ſie, auch itzt im Wittwenſtande,
Mit unaufhörlicher und zarter Wehmuth denkt.
Es war das achte Jahr, ſeit dem ſie ſich verbunden,
Seit dem ſie ihm ihr Herz, und er ſich ihr geweiht,

Und dieſer Jahre Zahl glich einer Zahl von Stunden,
So kurz, ſo angenehm bedünkte ſie die Zeit.
Ein Wille wohnte nur in zwey verknüpften Seelen,
Ein einzig Herze ſchien in beyder Bruſt zu ſeyn,
Sie konnten beyderſeits einander nichts verhelen,
Und ſo traf beyder Wunſch in allen Stücken ein.
Ich ſelber, Theureſte, ich ſelber weis zu zeugen,
Was ihre Gütigkeit, was ihre Huld gethan:
Denn alles Ihrige ward gleichſam unſer eigen,
So willig wandte ſies zu unſerm Beſten an.
O! wie viel tauſend Dank muß ich ihr ſchuldig bleiben,
Den meine Schwachheit ihr nicht zu entrichten weis.
Dieß Blatt iſt viel zu klein, denſelben zu beſchreiben,
Denn keine kurze Schrift faßt ihrer Güte Preis.
Dieß iſt der beſte Troſt, da uns der Herr betrübet,
Und durch des Vaters Tod zu armen Weyſen macht,
Daß ſeine Weisheit uns zwar ſchläget, doch auch liebet,
Da er uns, ſie, Mama, zur Mutter zugedacht.
Sie ſelber wird ſich ſchon getroſt zu faſſen wiſſen,
Es iſt das erſte nicht, daß ſie der Fall betrifft;
Ihr Ehband wird ihr ſchon das andremal zerriſſen,
Drum kennt ihr Glaube ſchon der Schwermuth Gegengiſt.
Sie weis ſich in Geduld nach Gottes Rath zu ſchicken,
Wenn ſeine Hand gleich droht, ſo hält ſie ruhig ſtill:
Und ſchreckt ſein Auge gleich mit zornerfüllten Blicken;
Iſt ſie doch überzeugt, daß er ihr Beſtes will.
Ich ſelber glaube das, doch Schmerzen und Betrüben
Erweckt der Zuverſicht oft Klein- und Zweifelmuth,
Wer wird mich, fragt mein Herz, ſo, wie mein Vater, lieben?
Wer iſt in aller Welt, der mir was Gutes thut?
Sie, wertheſte Mama! Sie einzig iſt die Stütze,
Darauf, nechſt Gottes Huld, itzt unſer Wohl beruht:

Denn

Denn trifft uns itzo gleich ein Stral entbrannter Blitze,
  Macht ihre Sorgfalt doch den meiſten Schaden gut.
Der Höchſte ſchütze ſie noch lange vor dem Grabe,
  Es fliehe ſie der Tod, ſie werde lebensſatt;
Bis ſie der Himmel einſt für alle Tugend labe,
  Die ſie allhier an uns, und ſonſt erwieſen hat.
Wir werden ſie indeß als treue Kinder ehren,
  Da ſie ſo mütterlich für unſer Wohl gewacht,
Und niemals in der Welt was liebers ſehn und hören,
  Als wenn der Herr ihr Haus zum Segenshauſe macht.

****

IV. Elegie.

An Herrn Reichshofrath Bergern, Bey ſeinem Abzuge aus Wittenberg.

J. f. N.

So zieht mein Berger weg? So rufft ihn Carl aus Sachſen?
Aus unſerm Wittenberg in ſeine Kayſerſtadt?
So heißt er ihn allda an Glück und Ehre wachſen,
Die ſein berühmter Fleiß vorlängſt verdienet hat?
So iſt es, er erlangt den Lohn gelehrter Leute;
Der Deutſchen höchſtes Haupt hat ihn zum Rath erwählt:
Doch wir verlieren ihn, und ſehn, was es bedeute,
Wenn unſerm Elbathen ein ſolcher Lehrer fehlt.
Ach bleibe, ruffen hier die Muſen voller Schmerzen:
Ach bleibe! groſſer Mann! auf unſerm Helikon.
Allein du reiſſeſt uns ein Stück von unſerm Herzen,
Und ziehſt, da Carl dir winkt, mit Freudigkeit davon.
O blühten, Theureſter! der Themis weiſe Lehren,
Die uns hieher gelockt, in Oeſterreich und Wien!
Und könnte man dich da, wie hier geſchehen, hören,
Wir alle wollten gern mit dir aus Sachſen ziehn.
Wir alle wollten dich auf deiner Fahrt begleiten;
Dein Wagen würd uns ſelbſt ein ſichrer Leitſtern ſeyn.
Wir giengen dir vergnügt, durch Berg und Thal, zur Seiten,
Und zögen auch mit dir zum Sitz des Kayſers ein.

Da

Da wollten wir mit Luſt zu deinen Füſſen ſitzen,
Und für das Römerrecht mit neuem Eifer glühn;
Allwo der Römer Haupt, durch ſeines Adlers Blitzen,
Des Reiches Heil geſchützt, den Muſen Schutz verliehn.
So ſeufzen, groſſer Mann! die Kinder deiner Lehre,
Und Leucorea ſelbſt, als Mutter, tritt dazu;
Beklagt mit Kümmerniß die Abnahm ihrer Ehre,
Und ſpricht: Mein beſter Schmuck, o Berger! das biſt du.
Du warſt ja, bis anher, das Kleinod weiſer Väter,
Von dem mein ganzer Ruhm, mein beſter Glanz entſtand.
Du, meiner Wohlfahrt Freund! der Bosheit Untertreter,
Die deiner Weisheit Macht faſt einzig überwand.
Soll ich hinführo dich und deinen Rath entbehren?
Soll ich nach, Wittwenart, in langer Trauer gehn?
Soll meine Wonne ſich in Kümmerniß verkehren,
Und meines Glücks Geſtirn in ſteter Abnahm ſtehn?
O Werther! bleibe doch bey deiner Leucoreen,
Die dich ſo inniglich, ſo ungemein geliebt,
Die ſich ſo ſehr bemüht, dich täglich zu erhöhen,
Und die dein Abſchied itzt ſo tauſendfach betrübt.
Aſträa ſelber weint, und geht im Trauerkleide,
Ihr hartgerührtes Herz iſt matt und kummervoll;
Indem ihr Haupt allhier, und ihrer Augen Weide,
So früh, ſo unverhofft entzogen werden ſoll.
Sie rufft dir traurig nach: Ach laß dich doch bewegen!
Allein des Kayſers Ruff durchdringt dein offnes Ohr.
Du lieſſeſt dich zwar gern durch ihre Seufzer regen:
Doch Deutſchlands höchſtes Haupt geht ihrem Flehen vor.
Germanien wird froh bey den geſpürten Klagen,
Der Muſen Schmerz erweckt ihr lauter Freudigkeit;
Und ſieht ſie Wittenberg den Wittwenſchleyer tragen,
So hat ſie ſich daher viel Gutes prophezeiht.

Ach Tochter! weine nicht, ſo lauten ihre Worte;
Ach Tochter! weine nicht, um dieſen theuren Mann.
Verlierſt du ſeinen Rath von ſeinem alten Orte:
Wer weis, was er in Wien dir künftig nützen kan?
Ich weis, du gönneſt mir die mütterlichen Rechte,
So gönne mir denn hier den ungeſtörten Schluß:
Du gäbeſt mir dich ſelbſt, dafern ich dran gedächte;
Wie kömmts denn, daß ich hier dich lange tröſten muß?
Ich brauche Bergern mehr, als deine Muſenſöhne;
Ein ſolcher Geiſt, als er, iſt größrer Würde werth:
Darum entſchlage dich der trüben Trauertöne!
Bishero war er dir, nun iſt er mir beſchert.
Was ſoll die Arme thun? Sie weicht der Mutter Willen,
Sie wiſcht die Thränen ab, und zwingt ſich froh zu ſeyn:
Doch kan ſie nicht ſogleich die herben Fluthen ſtillen,
So heftig regte ſie die vorempfundne Pein.
Zeuch hin, ſpricht ſie zuletzt, zeuch hin, berühmter Berger!
Dein Glück erfreut auch mich, wie meiner Mutter Sinn;
Ich bin dir zwar zu klein, doch liebe mich nicht kärger,
Und glaube, daß ich dir noch ſtets ergeben bin.
Dein Schickſal ruffet dich zu hohen Ehrenbühnen,
Der Kayſer ſieht dich ſchon als ſeinen Hofrath an:
Dein Geiſt wird künftig hin dem ganzen Reiche dienen,
Was iſts, das Wittenberg dawieder ſagen kan?
Ich bin beglückt genug, daß du in ſo viel Jahren,
Auch mir zum Heil gewacht, auch meinen Glanz gemehrt.
Ich habe Vortheils gnug von deinem Fleiß erfahren,
So lange du allhier mit Nutz und Ruhm gelehrt.
Sey fernerhin beglückt! erhöhe dein Geſchlechte,
Als deſſen Adel einſt von deinem Ruhm entſteht;
Und zeige, daß Verſtand und Wiſſenſchaft der Rechte
Mit Tapferkeit und Muth in gleichem Paare geht.

So wünſchet Wittenberg: Was ſoll ich ſelber ſagen?
Soll ich noch heftiger in meinen Schmerzen ſeyn?
Soll ich mit Gram und Leid des Himmels Werk beklagen?
Die Neigung ſaget ja; doch die Vernunft ſpricht nein!
Nein, nein, ich ſehe wohl, der Führer aller Dinge
Hat dich, berühmter Mann! zu ſeinem Dienſt erſehn.
Das kleine Wittenberg war deinem Geiſt zu gringe,
Drum muß itzund mit dir die Aenderung geſchehn.
Zwar ich verliere viel: Allein das Reich gewinnet,
Germanien erlangt in Wahrheit deſto mehr.
Ein Geiſt, der auf das Wohl des Vaterlandes ſinnet,
Giebt keiner Eiferſucht noch Ungeduld Gehör.
So nimm denn dieſes Blatt, als meiner Ehrfurcht Probe,
Und nicht als einen Feind von deinem Wachsthum, an.
Denn künftig ſprech ich ſtets mit ungeſchminktem Lobe:
Wahrhaftig! Berger war ein ungemeiner Mann.

****

V. Elegie.

Auf das Abſterben Des Herrn Doct. und Prof. Wernsdorfs.

1729. den 11 Jun.

J. f. N.

Beſtürztes Lutherthum! wie hart wirſt du gebeuget,
 Da Wernsdorf Haupt u. Hand im Grabe niederlegt,
Da dieſer Pfeiler ſich an deinem Zion neiget,
 Und dich durch ſeinen Fall zugleich darnieder ſchlägt.
O ſchmerzerfüllter Tag! wie ſtörſt du unſer Hoffen,
 Wie reiſſeſt du den Grund an unſern Tempeln ein!
Da unſer Heiligthum ſo mancher Sturm betroffen:
 So ſoll es noch dazu ohn alle Säulen ſeyn.
Ach! Vater, ſtirbeſt du? Entzeuchſt du dich der Erden,
 Da deines Eifers Kraft uns mehr als nöthig iſt?
Und ſoll die Heerde nun ein Raub des Wolfes werden,
 Der täglich ärger tobt, und weiter um ſich frißt?
Ach! Vater, ſtirbeſt du? Bedenke deine Söhne,
 Die deiner Lehren Milch ſo manches Jahr getränkt;
Die deiner Stimme Kraft und eifriges Getöne,
 Wie Moſes Iſrael, zum wahren Gott gelenkt.
Ach! Vater, ſtirbeſt du? Elias deiner Zeiten!
 Dein Feuereifer fiel den Baaliten ſchwer;
Sie waren viel zu ſchwach, mit deinem Geiſt zu ſtreiten,
 Und hinkten ganz umſonſt um ihren Altar her.

O weine

O weine, Wittenberg! ihr Kinder der Propheten!
Beweint den harten Schlag, den eure Seele fühlt;
Erhohlt euch aber bald aus den erlittnen Nöthen,
Und thut der Nachwelt kund, was eure Bruſt durchwühlt.
Entdeckt der Chriſtenheit mit ungeſchmückten Worten,
Was für ein groſſer Geiſt den theuren Mann belebt;
Und zeigt dem Lutherthum an allen End und Orten,
Daß Wittenberg an ihm der Lehrer Haupt begräbt.
Sprecht: Unſer Vater ſtirbt, der uns mit treuem Munde
Den ſichern Glaubensweg in Lehr und Leben wies,
Und die bewährte Kraft von dem erneuten Bunde,
Durch Wort u. Werk ſo wohl, als hundert Schriften pries.
Sprecht: Unſer Meiſter ſtirbt! der falſcher Schriftgelehrten
Und Phariſäer Stolz recht muthig wiederſprach;
Ein rechtes Donnerkind, das wir erſtaunend hörten,
Wenn ſeiner Gründe Bliz durch ihre Wolken brach.
Sprecht: Unſer Schild zerbricht! der aller Feinde Pfeilen
Durch ſeine Feſtigkeit die Spitzen ſtumpf gemacht,
Und aller Rotten Schwarm beſchämt und voller Beulen,
Ja ganz und gar beſiegt, zu ſchnöder Flucht gebracht.
Sprecht endlich: Unſer Troſt, Schutz, Streiter, Held u. Sieger,
Sprecht, Luthers wahrer Sohn und Calovs Bild verdirbt!
Wiewohl das alles macht die ſpäte Zeit nicht klüger,
Als wenn ihr kürzlich ſagt: Der groſſe Wernsdorf ſtirbt!
Doch nein, verkündigts nicht bey der Philiſter Töchtern;
Ach! ſagt es nicht zu Gath bey unſern Feinden an,
Damit ſich Aſcalon in Häuſern und Geſchlechtern
Bey unſrer Traurigkeit nicht froh bezeigen kan.
Verhöhlt den Todesfall, und laßt ihn die nur wiſſen,
Die lebend dieſes Haupt mit treuer Bruſt verehrt;
Die, als ihn Tod und Grab der armen Welt entriſſen,
Die herbe Schreckenspoſt mit Thränen angehört.

Nur

Nur die ſind deſſen werth; nur die ſind zu beklagen,
Weil ihres Eifers Glut von ſeiner Hitze ſtammt;
Und weil, auch da man ihn in ſeine Gruft getragen,
Der reinen Lehre Trieb ihr redlich Herz entflammt.
Vor allen aber ſagts der trüben Leucoreen,
Die ſich für Gram und Schmerz itzt gar nicht tröſten läßt;
Und der ein ſolcher Fall auf ihren wüſten Höhen
Faſt ohne Zahl und Maaß die Thränen ausgepreßt.
Mich dünkt, ſie tritt hervor in ihrem Trauerkleide,
Und leget ihren Harm mit Seufzern an den Tag,
So, daß auch Kalk und Stein am heiligen Gebäude,
Darinn er ſonſt gelehrt, die Wehmuth ſpüren mag.
Sie klaget, ächzt und girrt, gleich einer Turteltaube,
Die ein verhaßt Geſchoß um ihren Gatten bringt,
Und voller Einſamkeit auf Aeſten, bloß vom Laube,
Ganz troſtlos und verweyſt, Verluſt und Noth beſingt.
Zuletzt erhohlt ſie ſich mit naſſem Angeſichte,
Und wendet ihren Blick getroſt dem Himmel zu.
Herr, ſpricht ſie, mache du mein ganzes Leid zunichte,
Denn der uns ſchlägt und heilt, o Vater, das biſt du!
Du ſetzeſt Lehrer ein, und nimmſt ſie Zion wieder,
Du ſendeſt jeden Knecht, der deinen Weinberg baut;
Drum ſchlag ich mein Geſicht mit Scham u. Ehrfurcht nieder,
Weil man am beſten thut, wenn man ſich dir vertraut.
Herr! ſtreite du für mich und deines Tempels Zinnen;
Du mußt der Wächter ſelbſt auf meinen Mauren ſeyn:
Biſt du nicht unſer Schutz; wie können wir gewinnen?
Wie treiben wir den Feind mit ſchwachen Armen ein?
Du wirſt nach deinem Rath ſchon tapfre Streiter finden,
Die, wie mein Wernsdorf that - - Hier bleibt die Zunge ſtehn.
Hier will ſie Gram und Pein von neuem überwinden.
Genug, ich ſelber kan für Schmerz nicht weiter gehn.

* *

VI. Elegie.

Bey dem Leyſer= und Welleriſchen Hochzeitfeſte in Dreßden.

1730. den 1 Nov.

J. f. N.

Beglücktes Hochzeitpaar! hier kömt ein frohes Schreiben,
Das eines Bruders Hand zu euren Myrten legt;
Denn muß ich von der Luſt gleich ſelbſt entfernet bleiben,
So zeiget doch dieß Blatt, wie euer Glück mich regt.
Mein Bruder! welchen ich als meine Seele liebe,
So fühlſt du endlich auch den ſüſſen Liebeszug;
Und nährſt in heiſſer Bruſt den Zunder keuſcher Triebe,
Der dort in Eden ſchon in volle Flammen ſchlug?
So groß die Unſchuld war, die Adams Seele ſchmückte,
So viel Gerechtigkeit noch Herz und Sinn beſaß:
So ward er doch gerührt, als er nach Even blickte,
Und ihrer Schönheit Pracht und Anmuth recht ermaß.
Der wundervolle Bau der wohlgeſtalten Glieder,
War eines Meiſters Werk, der nichts verwerflichs macht.
Er ſah ſie ſchamhaft an, ſie ſchlug die Augen nieder;
Und ſo ward ſie zu ihm, als ſeine Braut, gebracht.
Wie zart umfieng er ſie! wie ließ er ſich umfaſſen!
Es hieß, du biſt doch nichts, als Bein von meinem Bein:
Drum wird ein Mann forthin der Aeltern Haus verlaſſen,
Und ſeinem Weibe bloß getreu und eigen ſeyn.

Dieß

Dieß war die reine Glut der erſten Hochzeitkerzen,
Bevor der Apfelbiß die Lippen noch befleckt;
Bevor das Sündengift die unſchuldvollen Herzen
Des neuerſchaffnen Paars mit Laſtern angeſteckt.
Wer unterſteht ſich nun den Eheſtand zu tadeln,
Der in der Unſchuld ſelbſt die erſten Qvellen fand?
Der ſelbſt, das Paradies durch reine Luſt zu adeln,
Die Tugend und den Reiz der Zärtlichkeit verband?
Es mag die rohe Welt in wilden Lüſten brennen,
Und mit der ſchnöden Brut der Wolluſt ſchwanger gehn.
Wer Edens Stiftung kennt, der wird ſogleich bekennen,
Daß ſolche Flammen nicht nach alter Art entſtehn.
Die Liebe rechter Art blüht nur im Eheſtande,
Hier herrſchet noch ein Reſt von reiner Zärtlichkeit:
Und nichts zeigt deutlicher von grobem Unverſtande,
Als weñ der Spötter Schwarm auf dieſe Stiftung ſchreyt.
Was Gott zuſammen fügt, das ſoll der Menſch verehren;
Nun wirkt der Himmel ja den ganzen Heyrathsbund:
Drum darf kein Sterblicher das große Werk zerſtören,
Denn daraus wird vielmehr des Stifters Weisheit kund.
Auch du, verlobtes Paar! begiebſt dich in den Orden,
Den dir des Höchſten Schluß, als nöthig, zugedacht:
Die ſchöne Wellerin iſt Leyſern eigen worden,
Und ihr zu gut giebt er der Freyheit gute Nacht.
Wer kennt in Dreßden nicht ihr prieſterlich Geſchlechte?
Wer weis nicht, daß die Braut aus Aarons Stam̃ entſpringt?
Kein Wunder, wenn man ſchon aus dieſem Grunde dächte,
Daß dieſes neue Band unfehlbar wohl gelingt.
Der Aeltern Segensſpruch baut frommen Kindern Häuſer,
Der theure Weller liebt ſein wohlgerathnes Kind;
Wohlan, erfreue dich, du neuvermählter Leyſer!
Weil deine Sehnſucht hier was Herrliches gewinnt.

Ja wohl! erfreue dich des Weibes deiner Jugend,
  Ihr Anblick, Wort und Werk iſt wahrlich ungemein;
Sie wird Penelope an Keuſchheit und an Tugend,
  An Witz Abigail, an Schönheit Rahel ſeyn.
Was Salomon vorlängſt von klugen Weibern lehrte,
  Das ſtellt dir in der That von ihr den Abriß dar:
Denn ſie hat ſtets gedacht, daß dieß für ſie gehörte,
  So bald dieß Frauenlob ihr vorgekommen war.
Was fehlt dir ferner noch zu der beglückten Ehe?
  Mein Bruder! nenne mirs, daß ich dirs wünſchen kan:
Vielleicht, das bald dein Tiſch umringt von Kindern ſtehe?
  Ganz recht! Gott geb es dir, und hebe zeitig an!

****

VII. Elegie.

Ueber den frühzeitigen Hintritt Herr M. Joh. Heinr. Kreuſchners, Predigers zu Königsberg.

Mein theurer Kreuſchner ſtirbt! ihr Muſen! helft mir klagen!
Ihr könnt bey ſeiner Gruft nicht ſonder Wehmuth ſeyn:
Doch wollt ihr mir die Fluth aus eurem Brunn verſagen,
So tauch ich meinen Kiel in lauter Thränen ein.
Mein Lehrer! weiſes Haupt! du Schmuck von unſerm Preuſſen!
Ach ungemeiner Mann! wie ſchmerzlich iſt dein Grab!
Wie zeitlich mußte dich der Tod der Welt entreiſſen,
Als uns dein Sommer kaum die erſten Früchte gab.
Dein grundgelehrter Geiſt, dein nutzerfülltes Wiſſen,
Dein tugendvoller Sinn, dein redlich deutſches Herz,
Dein hochbegabter Mund, kurz, Kreuſchner iſt entriſſen:
Wer ſtraft, wer tadelt hier den allergrößten Schmerz?
Betrübtes Königsberg! ich weis, du gehſt im Leide,
Da deiner Lehrer Preis, der dich bisher vergnügt,
Da deiner Redner Haupt, der frommen Herzen Freude,
So früh verlohren geht, ſo bald im Staube liegt.
Betrübter Kneiphof! ſprich, hat wohl, ſeit dem dein Tempel,
Dein hochberühmter Thum, auf ſtarken Pfeilern ſteht;
Hat wohl dein Predigtſtuhl ein prächtiger Exempel
Der wahren Rednerkunſt mit gröſſerm Recht erhöht?
Sein unerſchöpfter Geiſt war eine Nectarqvelle,
Die von der Zunge ſich in vollen Strömen goß:

Denn

Denn wer ward nicht gerührt an der geweihten Stelle,
  Wenn ſeiner Reden Kraft in Ohr und Herzen floß?
Da war kein froſtig Spiel weit hergeſuchter Sprüche,
  Da war kein leerer Schall, dem Geiſt und Nachdruck fehlt;
Kein thörichter Gebrauch vermeynter Rednerſchliche,
  Die nur ein ſchwacher Kopf zu ſeiner Vorſchrift wählt.
Nein! lauter Geiſt und Kraft, ein philoſophiſch Weſen,
  Ein unerſchrockner Muth, ein männlichfreyer Mund;
Ein Vortrag an Gewalt und Anmuth auserleſen;
  Das alles ward an ihm in vollem Maaße kund.
Das macht, er hatte ſich in allen Weisheitslehren
  Der richtigſten Vernunft bey Zeiten feſt geſetzt;
Und wußte Gottes Wort, als Prieſter, ſo zu ehren,
  Daß Glauben und Natur einander nie verletzt.
Komm wieder, ſchöne Zeit! kommt wieder, ſüſſe Stunden!
  Da meine Jugend noch zu ſeinen Füſſen ſaß;
Da ich in Kreuſchners Mund die Süßigkeit gefunden,
  Darüber ich entzückt mich ſelber oft vergaß.
Komm wieder, ſchöne Zeit! da ich zu halben Tagen
  Beſonders bey ihm war, und ſeine Huld gewann;
Ihm oft mein ganzes Herz vertraulich vorgetragen,
  Dergleichen ſich von mir ſonſt niemand rühmen kan.
Er ſelber hat ſich oft auch gegen mich erkläret,
  Mir ſeine Wiſſenſchaft und Einſicht mitgetheilt,
Mich öfters angeſpornt, und manchen Rath gewähret,
  Wenn meine Jugend ſich in etwas übereilt.
Zehn Jahre ſind es itzt, da ſolches angegangen;
  Vier ganzer Jahre lang hat dieß, mein Glück, gewährt,
Bis es der Schickung Schluß ganz unverhofft verhangen,
  Daß ich der Vaterſtadt den Rücken zugekehrt.
Da fiel mir nichts ſo ſchwer, als mich von dem zu ſcheiden,
  Der mir recht väterlich die letzten Lehren gab:

Der Schmerz nahm überhand; für Wehmuth floß uns beyden
Ein warmer Thränenguß das Angeſicht herab.
Mein Kreuſchner! habe Dank für deine zarte Liebe,
Mein Lehrer! habe Dank für deinen Unterricht!
Ich ehre deine Gruft mit tugendhaftem Triebe,
Bis mir der Tod dereinſt, wie dir, die Augen bricht.
Dein Beyſpiel ſoll mir ſtets in den Gedanken ſchweben,
Dein grundgelehrter Geiſt ſoll ſtets mein Muſter ſeyn,
Und überall will ich von dir das Zeugniß geben:
An ihm büßt Königsberg was Ungemeines ein.
Ihr Hügel Ottocars! ihr matten Pregelinnen!
Bedauret den Verluſt, klagt Albertinens Schmuck!
Beſeufzet dieſes Grab, laßt tauſend Zähren rinnen,
Und zeigt, daß Kreuſchners Fall euch alle niederſchlug.
Und du, berühmter Pietſch! du Preis des Vaterlandes!
Der du, nach Neukirchs Tod, der deutſche Phöbus biſt,
Bedaure doch den Riß des feſten Freundſchaftsbandes,
Und zeige, daß dein Amt das Lob der Tugend iſt.
Hier, wo die Pleiſſe mich an ihren Ufern höret,
Beſchweret dich mein Kiel, dein äußerſtes zu thun,
Und da ich Philuris ſchon Kreuſchners Ruhm gelehret,
So wird dein Rohr ja nicht in ſolcher Nähe ruhn.
Verewige den Geiſt in deinen edlen Schriften,
Auf deſſen Hochzeitluſt du ſonſt ein Lied gemacht:
Man weis ja, daß ein Blick nach finſtern Todtengrüften,
Dein Seytenſpiel wohl ehr zum Klagen aufgebracht.
Folgt eurem Lehrer nach, ihr Meiſter ſchöner Lieder!
Mein Bock, mein Arnold, ſtimmt die trüben Flöten an!
Legt hier den ſtolzen Schmuck der hohen Lorbern nieder,
Und gebt Euterpen Raum, die Herzen rühren kan.
Doch nein! erhebt ihn nur mit allen Dichtergaben;
Der Schmerz verrückte mir mein vorgeſtecktes Ziel:

Bey andern ſchilt man oft, daß ſie geſchmeichelt haben,
Allein, wer Kreuſchnern lobt, der ſaget nie zu viel.
Du Schöneich, den der Herr an ſeine Statt beruffen,
Bedenke, wer es war, an deſſen Platz du ſtehſt;
Ich weis, du ſteigeſt nie auf Kneiphofs Kanzelſtuffen,
Daß du nicht bey dir denkſt, in weſſen Spur du gehſt.
Ich weis, es liebet dich die traurende Gemeine,
Sie wußte keinen ſonſt, der ihm ſo ähnlich ſchien:
Und ich vergnüge mich, wenn ich um Kreuſchnern weine,
Doch daran, daß der Herr dir ſeinen Platz verliehn.
Zuletzt, betrübte Frau! muß ich auch dein gedenken,
Ach Wittwe, ſonder Troſt! wie groß iſt deine Pein!
Wie heftig muß dein Herz, dein zartes Herz ſich kränken!
Wie wird der Thränenſtrom bey dir zu ſtillen ſeyn!
So ſüß dein Ehſtand war, ſo ſchmerzlich ſind die Wunden,
Die deine treue Bruſt ſo unverhofft verletzt.
Ja, ja, denn ſolch ein Schmerz wird deſtomehr empfunden,
Jemehr ſein Leben dich mit reiner Luſt ergetzt.
Doch faſſe deinen Geiſt, und ehre Kreuſchners Liebe;
Ja wenn du ſeinen Tod gleich kummervoll beweinſt,
So dämpfe mit Vernunft auch die gerechten Triebe,
Daß du ſo troſtlos nicht, als andre Wittwen, ſcheinſt.

* *

VIII. Elegie.

An Herr Georg Schulz,

Bürgermeiſter zu Dirſchau.

J. f. N.

Wohledler, iſts nicht ſo? Poeten ſind Propheten:
Die Frage ſcheint für dich, mein Gönner! leicht zu ſeyn,
Und mein erfreuter Kiel hat keine Kunſt vonnöthen;
Du ſtimmſt ſchon von dir ſelbſt mit meiner Meynung ein.
Ganz Dirſchau weis es noch, wie Gott vor wenig Jahren,
Dich, hochgeſchätzter Mann! in ſeinen Rath geſetzt.
Ich denke noch daran, wie wir erfreuet waren,
Und wie dein Glück dabey vornemlich mich ergetzt.
Ich zeigte meine Pflicht durch wohlgemeynte Zeilen,
Darinn ich Luſt und Wunſch dir an den Tag gelegt:
Du warſt auch ſo geneigt, mir Blicke zu ertheilen,
Womit dein Auge ſonſt manch Herz zu feſſeln pflegt.
Ich weis nicht, wie mir war, ein Trieb zu prophezeihen
Erfüllte dazumal mein freudenvolles Herz.
Ich wünſchte dir zuerſt ein tauſendfach Gedeihen,
Und ſchickte manchen Blick und Seufzer himmelwerts.
Zuletzt erhitzete was Höhers mein Geblüte,
Ein ungewohnter Zug nahm Geiſt und Feder ein.
Ich ſchrieb: Mein Gönner wird dereinſt, durch Gottes Güte,
In meiner Vaterſtadt ein Bürgermeiſter ſeyn.
Das kam nicht ungefehr. Es war ſchon ſo verſehen,
Von dem, der unſer Glück nach ſeinem Willen lenkt,
Der alle Dinge macht, die in der Welt geſchehen,
Ja ſolche, die man oft am wenigſten gedenkt.

Nun ſieht mans offenbar. Die Ahndung hats getroffen.
Mein Gönner wird das Haupt in meiner Vaterſtadt.
O höchſterwünſchter Tag! der mein beliebtes Hoffen,
Und was ich prophezeiht, ſo wohl erfüllet hat.
So nimm denn, werthes Haupt! die neuerlangte Würde
Des Bürgermeiſteramts mit neuem Segen an:
Und bringt der Ehrenſtand gleich neue Laſt und Bürde;
Genug, daß deine Kraſt ſie ſchon ertragen kan.
Man kennet deinen Geiſt, man weis von deinen Gaben,
Drum hat man dir dieß Amt zu führen anvertraut:
Und meine Vaterſtadt wird Luſt und Vortheil haben,
Da ſie Verſtand und Muth an ihrem Haupte ſchaut.
Zwar iſt ſie nicht mit Rom und London zu vergleichen;
Ein dunkler Fixſtern zeigt kein helles Sonnenlicht.
Ein kleiner Apfelbaum muß hohen Cedern weichen:
Jedoch dieß ſchwächt den Glanz von deinem Ruhme nicht.
Ein Schiffer, der ein Kahn im Sturme wohl regieret,
Wird auch auf Schiffen leicht ein kluger Steuermann:
So wird, hochwerther Mann! aus deinem Thun geſpüret,
Daß ſich ein groſſer Witz im kleinen zeigen kan.
Es wachſe nun dein Glück zu deiner Diener Freude,
Der Himmel ſegne dich und dein geehrt Geſchlecht!
So trotzeſt du mit Luſt der Misgunſt und dem Neide;
So ſchreibt, ſo wünſcht, ſo hofft dein treuergebner Knecht.

****

IX. Elegie.

Ueber das Abſterben

Hrn. D. Friedrich Heinrich Grafs,

Advocatens des Oberhofgerichts.

1731. den 3 Dec.

J. f. N.

Nimm hin, erblaßter Graf! der treuen Wehmuth Zeichen,
Nimm hin dieß Klagelied, das deine Gruft erzwingt:
Und wenn wir unſern Zweck nicht bey dir ſelbſt erreichen,
Genug, wenn unſre Pflicht ein Thränenopfer bringt.
Dieß fordert das Geblüt, es forderts unſre Liebe;
Die Ehrfurcht ſelber ſpricht, daß wir es ſchuldig ſind.
Wer wiederſtünde wohl dem dreyfach ſtarken Triebe,
Der ſich mit reger Glut in unſern Seelen findt?
O Himmel! mußte dann das feſte Band zerreiſſen,
Das zwiſchen ihm und uns dein eigner Arm verſchränkt;
Und ſollten wir ihn denn nur darum Bruder heiſſen,
Daß uns die Wehmuth itzt mit herben Zähren tränkt?
Verwandtſchaft! ſüſſes Wort, wenn deine Knoten dauren,
Wenn kein zufrüher Tod den Lebensfaden trennt;
Verwandſchaft! herber Ton! wenn wir um Leichen trauren,
In deren treuer Bruſt der Schweſtern Liebe brennt.
Was hilft uns nun der Ruhm ſo naher Anverwandten?
Da die Benennung uns ſo unverhofft betrübt:
Was hilft es, daß wir ihn ſo zärtlich Bruder nannten?
Da dieſes Beywort uns zu Thränen Anlaß giebt.

O hätt

O hätt er ſich nur nichts aus unſerm Blut erkohren!
So träf uns dieſer Fall fürwahr nicht halb ſo hart.
O hätten wir an ihm ein fremdes Haupt verlohren!
So würd uns durch ſein Grab nur halb ſo viel verſcharrt.
Jedoch erwegen wir auch ſeiner Freundſchaft Proben,
Betrachten wir den Trieb, womit er uns geliebt:
So bleibt ſein ſeltner Ruhm vor Tauſenden erhoben,
So bleibt auch unſre Bruſt gedoppelt ſtark betrübt.
Wie mancher Blutsfreund lacht bey ſeiner Freunde Jammer;
Und leugnet durch die That die Wirkung der Natur?
Verſchließt man ſolche nun in ihre Todtenkammer:
So ſieht man nirgendwo der Thränen mindſte Spur.
Wir ſeufzen um ein Haupt, das uns mit Vaterſinnen
Von Herzen zugethan und ſtets gewogen war.
Theils ſuchten wir ſein Herz ſtets beſſer zu gewinnen,
Theils both er ſelber uns ſtets neue Proben dar.
Sein Umgang war beliebt, ſein Scherz und Ernſt erleſen,
Sein Herz voll Redlichkeit, die Lippen voller Treu:
Und kurz, ſein ganzes Thun und ungemeines Weſen
War edel und gerecht und von Verſtellung frey.
Wo bleibet ſein Verdienſt, warum wir ihn verehren?
Die echte Gottesfurcht und Rechtsgelehrſamkeit,
Der Fleiß, des Nächſten Wohl durch Rath u. That zu mehren,
Und was für Tugenden er ſonſten ſich geweiht.
Ihr Stellen, wo das Recht in unſerm Leipzig wohnet,
Ihr Häuſer, wo das Schwerdt der ſtrengen Themis blitzt,
Wo man die Bosheit ſtraft, wo man die Tugend lohnet;
Ihr wißt, wie oft ſein Mund der Unſchuld Haupt beſchützt.
Es läſtre nur der Neid auf redliche Juriſten,
Die doch Aſträens Volk, der Städte Seulen ſind:
Was man mit Grund verwirft, trifft ſchnöde Rabuliſten,
Dergleichen Unkraut ſich in allen Ständen findt.

Hier fällt ein wackrer Mann, ein Schutz gerechter Sachen,
Ein Freund der Billigkeit, des Eigennutzes Feind:
Der niemals ſich bemüht das Krumme gleich zu machen,
In deſſen Fürſpruch noch die Wahrheit nicht geweint.
Hier ſpiegle ſich die Zahl gelehrter Advocaten,
Wer ihm recht ähnlich iſt, der ſey damit vergnügt:
Wo nicht, ſo wähle man zum Beyſpiel ſeiner Thaten,
Den wohlverdienten Graf, der itzt im Sarge liegt.
Wie billig iſt der Schmerz der thränenvollen Augen,
Die ſo ein harter Fall mit herben Tropfen netzt?
O könnte nur ihr Salz zu wahrer Lindrung taugen,
So würd ihr bittrer Strom ganz billig fortgeſetzt.
Allein ermuntre dich, o Schweſter! in dem Leide,
Ein langer Kummer kürzt auch dir das Leben ab,
Wir fühlen ſelbſt die Laſt von deinem Trauerkleide,
Doch kröne durch Geduld ſein allzufrühes Grab.
Ihr Weyſen! faſſet euch in dem gerechten Kummer,
Der Himmel lebt ja noch, der euch den Vater nahm:
Misgönnt ihm nicht die Ruh in ſeinem Todesſchlummer,
Obwohl er, wie es ſcheint, für euch zu zeitig kam.
Sein Wandel bleibet euch ein Muſter wahrer Tugend,
Sein Leben dienet euch zur Sittenlehrerinn.
Verlaßt euch nur auf Gott, den Vater frommer Jugend,
Und küſſet ſeine Ruth in demuthsvollem Sinn.
Wir ſelber ehren hier das himmliſche Geſchicke,
Das unſer Lebensziel allein in Händen hat;
Wir gehn von ſeiner Gruft weit muthiger zurücke,
Und ehren Lebenslang die theure Lagerſtatt.

* * *

* *

X. Elegie.

Bey der Teller- und Schützischen Verbindung in Leipzig.

1 7 3 2.

J. f. N.

Mein Gönner, denkſt du noch an Merſeburg zurücke,
Wo dein Verdienſt nur jüngſt im größten Anſehn war:
So ſtelle dir einmal mit hochgeneigtem Blicke
Auch meiner Ehrfurcht Trieb von neuem wieder dar.
Man hatte kaum das Glück dich öffentlich zu hören,
Als deine Gaben uns aufs innigſte ergetzt.
Es rührten unſre Stadt die ungemeinen Lehren,
Und jede Seele ward faſt auſſer ſich geſetzt.
Es floß dein ſüſſer Mund von lauter Zuckerworten,
Davon die Qvelle doch das Wort des Höchſten war:
Und wenn uns einige faſt Mark und Bein durchbohrten,
So brachten andre bald das Heilungsmittel dar.
Dein Vortrag gleichte ſtets den ſchönſten Silberſchaalen,
Von welchen jegliche voll güldner Aepfel ſteht,
Und deine Predigten den fetten Abendmahlen,
Von welchen jeder Gaſt vergnügt nach Hauſe geht.
So ſehr dich jedermann bey ſolcher Lehrart liebte,
So viele Gunſt und Huld erfuhr ich ſelbſt bey dir:
Da ich mich, wie noch itzt, in Gottes Lehren übte,
So thatſt du, war ich gleich entfernet, viel an mir.
Kaum hatteſt du ein Jahr in Merſeburg vollendet,
Daß jedem ſchleuniger, als man gedacht, verlief,

Als dich des Höchſten Wink, der Zion Lehrer ſendet,
　Nach deiner Vaterſtadt zu deiner Freundſchaft rief.
O, was erhuben ſich für Seufzer und für Klagen!
　Wie ſchmerzlich hat die Stadt ſich da nach dir geſehnt!
Dein Abſchied kam zu bald, man mußte Leide tragen,
　Weil ſich ſo Geiſt, als Ohr, an deinen Mund gewöhnt.
Es that mir ſelber weh; doch ſpür ich mit Vergnügen,
　Daß dich dein Leipzig ſo, wie Merſeburg, verehrt;
Daß deine Mildigkeit ſo ſehr, als du, geſtiegen,
　Und daß ſich deine Gunſt mir ebenfalls gemehrt.
O ſollte dieſes doch dein theurer Vater ſehen,
　Der itzt in ſeinem Sohn aufs neue wieder lebt!
Denn was er ſtets gewünſcht, das iſt an dir geſchehen,
　So glücklich hat der Sohn dem Vater nachgeſtrebt.
Ja, ſollt er ferner ſehn, wie wohl du dich vermähleſt,
　Indem dein Auge ſich ein Prieſterkind erſehn:
Wie du mit kluger Bruſt die ſchöne Schützin wähleſt,
　Was würde nicht bey ihm für eine Luſt entſtehn.
In Wahrheit, deine Wahl, mein Gönner! iſt zu loben,
　Es heißt ſie ſelbſt dein Feind, ja ſelbſt die Misgunſt gut,
Die ſonſt faſt allezeit bey deinen Tugendproben
　Die Naſe ſpöttiſch rümpft und ganz verächtlich thut.
Allein, wo war denn wohl was Artigers zu finden,
　Als die an Geiſt und Zucht ganz ungemeine Braut?
Was konnte Würdigers ein Prieſterherz entzünden,
　Als dieſe, die man dir nunmehro anvertraut?
Der Jugend Artigkeit, der Sitten ſtilles Weſen,
　Die liebliche Geſtalt, die Demuth, der Verſtand,
Der Sprachen Wiſſenſchaft, ein kluges Bücherleſen
　Und ihre Wirthlichkeit, das war es, was dich band.
Was konnteſt du noch mehr an deiner Braut verlangen?
　Der Himmel hat dir ſelbſt was Seltnes zugedacht,

Der

Der theure Schütz ſoll dich als Schwiegerſohn umfangen,
　Ein Glück, das billig dir, vor andern, Ehre macht.
Geneuß deſſelben nun in deinem neuen Stande,
　Vergnüge deinen Geiſt an deiner Gattinn Witz:
Sie giebt dir Hand und Herz zum Liebesunterpfande,
　Und macht hinfort dein Haus zu einem Segensſitz.
Dein hochbegabter Mund wird dich noch mehr erheben,
　Dein Amt wird voller Frucht bey Chriſti Heerden ſeyn:
Drum wird der Höchſte dir auch Lohn und Gnade geben,
　Denn dein Bemühen ſtimmt mit ſeiner Vorſchrift ein.
Laß deinen Diener nur in deiner Huld und Güte,
　So, wie bisher geſchah, auch künftig feſte ſtehn:
So wünſcht mein dankbares und redliches Gemüthe
　Dir, theurer Gönner! ſtets ein gröſſer Wohlergehn.

* *

XI. Elegie.

An eine junge Poetinn in Dreßden.

1 7 3 2.

Poetinn, was ich jüngſt von deiner Hand geleſen,
Hat mich von Anfang zwar mit vieler Luſt ergeƶt:
Doch ſchade! daß ſie nicht auch dauerhaft geweſen,
Weil mich der Schluß gelehrt, was du dir vorgeſeƶt.
Du willſt, ſo droheſt du, den Muſenberg verlaſſen,
Den doch dein Auge ſchon, ſo nahe vor ſich ſieht;
Und das gelehrte Chor der klugen Schweſtern haſſen,
Ob deine Neigung dich gleich ſie zu lieben zieht.
Jſts möglich? darf ich dir in dieſem Stücke glauben?
Und ſchreibt dein Kiel nicht mehr, als dein Gemüthe denkt?
So ſprich, was kan dir wohl die Luſt zum Dichten rauben?
Und was hat dich ſo ſchnell auf dieſen Schluß gelenkt?
Hat Phöbus dich erzürnt? Hat eine von den Schönen,
Die ſeine Schweſtern ſind, dich höniſch angeſehn?
O nein, das thun ſie nicht; ja ſelbſt von ihren Söhnen
Jſt deiner Poeſie bisher kein Leid geſchehn.
Du ſprichſt hier: Dieſes iſts, was ich hinführo ſcheue.
Man ſchont euch Dichter nicht, u. ſticht euch oft den Staar.
Geſchieht nun auch an mir, was ich mir prophezeihe,
So wird auch dermaleins mein Vorwiß offenbar.
Doch, ſchöne Dichterinn! die Furcht iſt ungegründet,
Die weiter nichts beſorgt, als dieſe Tadelſucht:
Und wenn dein ſcharfer Sinn nichts mehr zu fürchten findet,
So nimmſt du vom Parnaß noch viel zu früh die Flucht.

Erwege nur einmal mit ungeſtörten Sinnen,
  Daß Männer unter ſich ganz ungezwungen ſind.
Man ſchenkt einander nichts, und läßt ſich nie gewinnen,
  So lange Momus ſelbſt noch einen Tadel findt.
So, wie mans andern macht, ſo machens andre wieder,
  Das Echo ſchallt zurück, wie man zum Walde ſchreyt.
Ein aufgebrachter Kiel legt alle Sanftmuth nieder,
  Und weis aus Rachgier oft von keiner Höflichkeit.
Ganz anders geht es zu, wo ſchöne Kinder ſingen:
  Wer wollte da ſo ſcharf auf ihre Lieder ſeyn?
Wer lieſſe ſich ſo gar den Unverſtand bezwingen,
  Der zarten Laute gleich den Untergang zu dreun?
Fürwahr, das hieſſe ſich der Grobheit ganz ergeben,
  Das wäre zweifelsfrey der gröbſte Baurenſtreich.
Wo bliebe wohl dabey die Art geſchickt zu leben?
  Was wär an Aberwitz dergleichen Spöttern gleich?
Sieh auf das Alterthum, und die darinn geſchrieben;
  Sieh auch zu dieſer Zeit die Dichterinnen an.
Ja blick auf alle die, ſo Phöbus je getrieben,
  Und ſprich, ob irgend dich ihr Schickſal ſchrecken kan?
Wer hat die Sappho denn ſo grimmig angefochten?
  Wer hat die Scudery und Schurmannin verhönt?
Kein Wunder! Phöbus ſelbſt hat ihren Kranz geflochten,
  Und ihre Scheiteln auch mit eigner Hand gekrönt.
Zwar hab ich auch gehört, daß kurz vor unſern Zeiten
  Der Preuſſen Möllerin den Läſterzahn empfand:
Allein, was hatte doch das Unglück zu bedeuten?
  Da ihre Großmuth es mit Lachen überwand.
Ihr Name blüht gleichwohl, man ehret ihre Schriften,
  Doch ihrer Spötter Zahl deckt die Vergeſſenheit:
Was ſäumſt denn du ſo ſehr, dir auch ein Lob zu ſtiften?
  Warum verachteſt du den Beyfall ſpäter Zeit?

Ermun-

Ermuntre deinen Fleiß, den Muſtern nachzueilen,
Die dir mit ſolcher Pracht bereits vor Augen ſtehn!
Wer Ruhm erjagen will, der muß nicht viel verweilen,
Und niemals furchtſam ſeyn, auf edler Spur zu gehn.
Entſchleuß dich alſo nur, die Muſen abzubitten,
Die du, ohn ihre Schuld, ſo ſehr beleidigt haſt.
Ich ſelber fleh ſie an, den Zorn nicht auszuſchütten,
Den ſie und Phöbus ſelbſt ſchon wieder dich gefaßt.
Ich weis, ſie werden dir den Fehler leicht verzeihen,
Wenn du nur frömmer wirſt und Beſſerung verſprichſt.
Und wie wird ſich Berlin bey deinem Ruhme freuen,
Wenn du den Lorber einſt, als ſeine Tochter, brichſt.

* *

XII. Elegie.

Schreiben eines Frauenzimmers
An eine vertraute Freundinn.

1733.

Nimm hin dieß kleine Blatt, galante Celeſtine!
Es kömmt ja, wie du ſiehſt, von keiner Männerhand.
Drum wundre dich nur nicht, wenn ich mich viel erkühne,
Es hat dir dieſe Schrift kein Buhler zugeſandt.
Dein Jahrfeſt macht mich froh. Mein Wunſch ſoll dich verehrē.
Die Freundſchaft fordert es, die Liebe reizt mich an.
Und will mich öfters gleich mein Unvermögen ſtören,
So wird gleichwohl der Pflicht dadurch genug gethan.
Allein, wie ſoll ich dich an dieſem Feſte binden?
Was ſchenk ich, Schönſte! dir, das dir gefällig ſey?
Ich ſinne hin und her, und weis doch nichts zu finden,
Als ein ergebnes Herz, voll ungefärbter Treu.

Wie das? ſprichſt du, dein Herz? du haſt ja ſtets geſchwiegen,
Wenn andre mich damit aufs eifrigſte beſchenkt;
Und haſt es irgend ſchon, mit herzlicherm Vergnügen,
Auf ſonſt was artiges, das dir gefällt, gelenkt.
Ach freylich, ſchwieg ich wohl, wenn ſich zwo ſtolze Schönen
In meiner Gegenwart um deine Huld bemüht:
Warum? Sie ſchienen nur mein Weſen zu verhöhnen,
Weil alles itzt auf Geld, auf Staat und Anſehn ſieht.
Doch, Werthe! prüfe nur mein redliches Gemüthe,
Komm, wäge meine Treu, und jener Schmeicheln, ab:
So findeſt du gewiß mein Herz von echter Güte,
Da dir ſo mancher Mund nur leere Worte gab.
Wiewohl du keñſt mich ſchon, und wirſt mich nicht verſchmähen,
Brennt gleich mein kleines Licht bey jenen Sonnen ſchwach.
Ja ſoll ich gleich dein Herz nicht ganz von innen ſehen,
So öffneſt du mir doch des Herzens Vorgemach.
Ich bin vergnügt damit, und habe nichts verlohren,
Wenn gleich Angelica bey gröſſerm Glücke lacht:
Und wenn ſich gleich die Bruſt der ſtolzgeſinnten Floren
Daſſelbe, wie ſie glaubt, zur Reſidenz gemacht.
Ein Vorzug bleibt mir doch, der meine Großmuth mehret,
Daß die Verwandtſchaft mich, nicht ſie, mit dir verbindt.
Denn da mein Bruder dich als eine Schweſter ehret,
So glaub ich, daß wir ſchon genau verſchwiſtert ſind.
So nimm denn, ſchönſtes Kind! mein Herz zum Angebinde,
Und glaube, daß es dich, bis in die Grube, liebt;
Ja, daß ich bloß in dir mein ſchönſtes Labſal finde,
Dergleichen mir gewiß mein eigen Glück nicht giebt.
Der Himmel ſchenke dir nur bald ein männlich Herze,
Das dich ſo treu und zart, als meine Seele meynt;
So ſprech ich dermaleinſt, bey dem verliebten Scherze:
Der Himmel hab an euch das ſchönſte Paar vereint.

****

XIII. Elegie.

Ueber das Abſterben Herrn Heinrichs des XIII. Grafen zu Reuſſen, 1733.

J. f. N.

So fällt denn unſer Haupt? So muß des Landes Ehre,
Des Reuſſenſtam̃es Preis gleichwohl in Sarg u. Grab?
Ach ja! die Schmerzenspoſt, die ich erſchrocken höre,
Dringt meinen Augen Salz, dem Herzen Seufzer ab.
So iſts; das Trauerblatt, das wir vorlängſt geſcheuet,
Stellt ſich nach kurzer Friſt vor unſern Augen ein.
Die Krankheit, die ihm längſt die lange Nacht gedräuet,
Verlacht der Aerzte Kunſt und heiſcht den Leichenſtein.
Ich ſahe ganz erſtarrt auf jenes Berges Hügeln,
Der unſre Burg bedeckt, des matten Bothen Lauf:
Die Ahndung ſchreckte ſchon mit ſchwarzen Trauerſiegeln,
Und endlich hub ſein Wort den ganzen Zweifel auf.
Es hieß: Der Herr iſt todt! und ein beglaubtes Schreiben
Bekräftigte darauf ſein trübes Klaggeſchrey.
Was Wunder, wenn wir da vor Schrecken ſprachlos bleiben?
Denn unſer aller Schmerz iſt völlig einerley.
Ach! ſeufzten wir zuletzt: So iſt es doch geſchehen,
Was unſre Kümmerniß bisher beſorget hat:
So fand des Landes Gram, der treuen Diener Flehen,
Bey dir, Barmherziger! für dießmal keine ſtatt?
Warum ſoll dein Geſchick und zürnendes Entſchlieſſen,
Zu ganzer Völker Qval ſo unerbittlich ſeyn?

Wie

Wie? ſtellſt du, ſtrenger Arm! wenn unſre Thränen flieſſen,
Das angedrohte Leid nicht mehr, wie vormals, ein?
O nein! der edle Stamm der hochgepriesnen Reuſſen
Verliert ſein ältſtes Haupt, das eine Stütze war;
Ja, was wir unſern Schmuck und unſre Krone heiſſen,
Liegt ſtarr, entſeelt und kalt auf einer Todtenbaar.
Der Neſtor unſrer Zeit, an Weisheit und Verſtande,
Den Wiſſenſchaften klug, Erfahrung reif gemacht;
Dem der Geſchichte Licht, von mehr, als einem Lande,
Von jedem Reich der Welt, die Staatskunſt beygebracht.
Ein rathender Ulyß in Regimentsgeſchäfften,
Der über alles Glück und Unglück Meiſter blieb,
Und jedes Ungemach mit ungemeinen Kräften,
Und feſtgeſetzter Bruſt beherzt zurücke trieb.
Ein Titus ſeines Volks, an Sanftmuth und Verſchonen,
Der ſich die Gnade ſtets zur Richtſchnur auserwählt;
Ja, wär es keine Pflicht, die Laſter ſcharf zu lohnen,
So hätt er wahrlich gern auch dieſe losgezählt.
So ächzen Stadt und Land, die Berge ſammt den Flüſſen,
So ſeufzet Hof und Volk und jeder Unterthan;
Die Elſter ſelber ſtockt in ihren Waſſergüſſen,
Weil die erſtarrte Fluth nicht freudig wirbeln kan.
Die Saale rinnt ganz matt in ihren krummen Gängen,
Ihr murmelndes Geräuſch verſtummt für Mattigkeit:
Nur bloß der Trauerton von unſern Klaggeſängen
Verdoppelt ſeinen Schall, und dringt noch eins ſo weit.
Das ächzende Metall auf unſern Thürmen ſtehnet,
Das Erz der Glocken klagt und ſeufzt ohn Unterlaß:
Und da ſich alles ſo nach ſeinem Haupte ſehnet,
Macht mir der Kummer ja die Wangen billig naß.
Mir, der ich mehr an ihm, als ſonſt ein Menſch, verlohren,
Mir, deſſen Vater ſchon ſo manche Gnad empfieng:

Mir, den die Mutter faſt zu ſeinem Knecht gebohren,
Mir, dem es gar zu wohl in ſeinen Dienſten gieng.
O ſollte hier der Mund die Gnadenproben zählen,
Die vierzehn Jahre lang mein treues Herz ergetzt:
So würd, ich weis gewiß, es mir an Worten fehlen,
Und ich vollbrächte nie, was ich mir vorgeſetzt.
Mein Glücks- und Schutzgeſtirn iſt unſer Graf geweſen,
Mein Thau und Sonnenſchein war ſeine Gnad u. Huld;
Drum läßt mein frommer Kiel hier dieſen Nachruhm leſen:
Ich bleibe bis ins Grab in ſeiner ſteten Schuld.
Der Höchſte lohne dir in jenem Freudenſaale,
Was deine milde Bruſt hiernieden Guts gethan;
Und labe dich dafür mit jenem Abendmahle,
Wobey nichts Sträfliches zu Tiſche ſitzen kan.
Dieß eine, theurer Graf! erleichtert unſern Kummer;
Dieß eine tröſtet uns bey überhäufter Pein:
Es wird dein echter Sohn in unſerm Trauerſchlummer,
Dein wahres Ebenbild, des Landes Sonne ſeyn.
Es ſtralt ja ſchon, der Glanz der väterlichen Tugend
Aus ſeinem Angeſicht, aus Wort und That hervor:
Und ſo verjüngſt du dich faſt ſelbſt in ſeiner Jugend,
Ja ſteigſt, als Phönix, neu, aus deiner Aſch empor.
Der Himmel ſegne denn ſein gnädiges Regieren,
Und mach ihm ſtets die Laſt der neuen Herrſchaft leicht:
Bis ihn des Vaters Lob und hoher Preis wird zieren,
Bis er die Ewigkeit durch gleichen Ruhm erreicht.
Dein Bild, erhöhter Graf! dein theures Angedenken
Entweicht aus meiner Bruſt, ſo lang ich lebe, nicht.
Ja, wird man einſt auch mich in kühlen Staub verſenken:
So denkt die Aſche noch an ihre Schuld und Pflicht.

* * *

* *

XIV. Elegie.

Bey dem Hoyer- und Biemanniſchen Hochzeitfeſte in Königsberg.

1735. im Jan.

Dafern du mich noch kennſt, hochwerthe Jungfer Muhme!
Seit dem eilf Jahre mich von Königsberg getrennt;
Dafern mein Name dir im Tadel oder Ruhme,
Seit dem mich Meiſſen nährt, zuweilen iſt genennt:
So nimm dieß frohe Blatt von deines Oheims Händen,
Der dich in Leipzig ehrt, mit holden Blicken an;
Und glaube, daß man ſich zwar in die Fremde wenden,
Jedoch ſein Vaterland nicht ganz vergeſſen kan.
O nein, es wacht ein Trieb in Adern und Geblüthe,
Der uns die Heimat nicht ſo gar verbannen läßt:
Am wenigſten hab ich ein ſo verſtockt Gemüthe,
Daß Königsberg mir nicht oft Seufzer ausgepreßt.
Von Seufzern ſchreib ich hier; doch wirkte ſie kein Leiden;
O nein, die Sehnſucht nur, nach Kindern deiner Art:
Dabey mir Sachſen oft, auch mitten in den Freuden,
Daran mirs nie gebrach, zu einer Wüſten ward.
Zehn Jahre hatten mich am Pregelſtrom geſehen,
Wo Albertine mich an Kräften reich gemacht:
Als ſchnell und unverhofft der ſtrenge Riß geſchehen,
Der mich um alles das, was mich vergnügt, gebracht.
Geſchwiſter, Aeltern, Luſt und Hoffnung gieng verlohren;
Wie manch verwandtes Haus ward mir zugleich geraubt!

Bey vielen, die ich mir zum Scherz und Ernſt erkohren,
Ward mir, wie hart es fiel, kein Abſchiedskuß erlaubt.
Wie traurig fuhr ich doch durch die beliebten Gaſſen,
Die ich, der Ahndung nach, zum letztenmale ſah!
Und ſuchte ſich mein Geiſt gleich mit Vernunft zu faſſen:
So waren mir doch oft die heiſſen Thränen nah.
Auch Biemanns theures Haus war in der Zahl zu finden,
Auf deſſen Schwellen man mir kläglich nachgeſehn:
Denn niemand konnte noch des Schickſals Schluß ergründen;
Ob durch die Trennung mir wohl oder weh geſchehn.
Ich dachte tauſendmal an die vergnügten Stunden,
Die mir, belobte Braut! dein edles Haus geſchenkt;
Bey dem ich mehrentheils den beſten Schutz gefunden,
Wenn mein Vertrauen ſich zu ſeiner Huld gelenkt.
Und was für Gütigkeit hab ich von der erfahren,
Die dich, du ſchönes Kind! als ihre Tochter liebt:
Die kluge Taßmannin, die dir in frühen Jahren
Den beſten Bräutigam zum Eigenthume giebt.
Ich ehre ſie dafür, und werd es nie vergeſſen;
Es ziert ſie Redlichkeit, und Tugend und Verſtand.
Wer dieſes leſen wird, kan leicht daraus ermeſſen,
Daß ich in Meiſſen noch dergleichen Haus nicht fand.
Allein, wen wundert das? Sieht nicht an jedem Orte
Ein jeder nur auf ſich und ſeines Hauſes Flor?
Wo es an Golde fehlt, da finden güldne Worte,
Und ſpräch ein Engel ſie, kein aufgeſchloßnes Ohr.
Die Tugend dringt zwar durch, doch erſt nach langem Streiten;
Das Wiſſen hebet zwar, doch nur durch ſauren Fleiß:
Jedoch, es iſt vorbey! Was hat es zu bedeuten?
Ein Kranz ſteht doppelt ſchön auf Arbeit, Müh u. Schweiß.
Wohl dem! der ſeinen Schatz im Kopfe bey ſich träget,
Der Tugend eifrig dient, wenn er das Laſter höhnt,

Geduld und Emſigkeit in ſtarkem Herzen heget:
Kein Zweifel, daß zuletzt ihn auch das Glücke krönt!
Nur eins vergnügt den Sinn, wenn er zurücke denket,
Daß keine Nymphe mich am Pregelufer band;
Daß ich in Königsberg mein Herze nie verſchenket,
Woſelbſt man doch ſo viel galante Kinder fand.
Ihr Schönen! laßt euch nur mein Trotzen nicht misfallen!
Ich hab euch ſtets verehrt, und hätt euch gern geliebt:
Allein es war beſtimmt, ich ſollt aus Preuſſen wallen;
Wie hätt ich euch dadurch, wie hätt es mich betrübt!
Wie ſchmerzlich ſcheidet ſichs, wo eine Liebſte weinet?
Wo man ſich trennen ſoll, und gar nichts hoffen darf:
Und wenn die Wiederkunft wohl gar unmöglich ſcheinet,
In Wahrheit, ſolch ein Riß verletzet gar zu ſcharf!
Doch davon wußt ich nichts. Cupidens Roſenbande
Riß damals meine Fauſt ohn alle Müh entzwey.
Mich hielt in Preuſſen nichts, und ſelbſt im Meißnerlande
Blieb meine ſtarke Bruſt von Amors Stricken frey.
Zwar hatte mich einmal ein ſchönes Kind gebunden,
Doch als ein andrer kam, ſo fand er gleich Gehör.
Und weil ich dergeſtalt die Treue nicht gefunden;
So ſchwur ichs Amorn zu: Ich lieb hinfort nicht mehr!
Wiewohl der loſe Gaſt hat ſich an mir gerochen,
Er lockte mich ſehr ſchlau bis an den Weichſelſtrand:
Da ward mein ſprödes Herz durch ſeine Macht gebrochen,
Da fühlte meine Bruſt ein unbezwinglich Band.
Doch Amor nicht allein; das Chor der Caſtalinnen
Und Pallas ſelber hat dieß Band ſo feſt gemacht.
Weil dieſe ſich vereint, ſo mußten ſie gewinnen,
Sonſt hätt ich Amors Pfeil unfehlbar ſtets verlacht.
Sechs Jahre ſind es faſt, daß ich die Feſſel trage,
Die Zeit und Ferne nicht zu brechen fähig war.

Geliebtes Vaterland! vergieb mir, wenn ich ſage:
Du ſtellſt der Welt dadurch ein ſeltnes Beyſpiel dar.
Verzeih es, ſchöne Braut! daß ich mit meiner Liebe,
Bey deiner Höchzeitluſt, dir ſo beſchwerlich bin;
Und ſtört dir dieſes Blatt im mindſten deine Triebe:
So wirf den ſchlechten Reim nur ungeleſen hin.
Dein theurer Bräutigam muß keinen Kuß vermiſſen:
Erlaub ihm, was er wünſcht, er hat ein Recht dazu.
Er liebt dich, wie er ſoll; ich kan es leichtlich ſchlüſſen,
Und glaub, in Königsberg iſt nichts ſo ſchön, als du.
Gedenk ich der Geſtalt, die deine Kindheit zeigte,
Als du noch nicht einmal das ſechſte Jahr erfüllt:
So weis ich, daß dein Blick ſchon Herzen zu ſich neigte;
Denn deine Schönheit war der Mutter Ebenbild.
Wie wird die Anmuth nicht bey reifern Jahren ſtralen!
Nur ſchade, daß ich dich nicht ſelber küſſen ſoll!
Ich thät es ganz gewiß zu wiederholten malen,
Und ſpräche: Dieſes iſt der nahen Freundſchaft Zoll.
Laß, werther Bräutigam! dich nicht den Scherz verdrüſſen,
Mein Drohen iſt umſonſt, ich bin zuweit entfernt.
Ein Oheim dörfte ſonſt noch wohl die Muhme küſſen:
Doch itzt hat ſie die Kunſt zuerſt von dir gelernt.
Wohlan, beglücktes Paar! genieſſe deiner Jugend,
Gebrauche dich der Zeit, das Glücke lacht dich an:
Damit auf nächſten Herbſt ein Abdruck deiner Tugend
Der neuen Großmama im Schooße ſpielen kan.

Poetiſche

Poetiſche Sendſchreiben.

I. Schreiben.

An den Herzog zu Schleßwig-Hollſtein, Herrn Friedrich Ludewig,

bey dem im Jahre 1724. zum neun und dreyßigſten male gefeyerten Hochzeitfeſte.

Held! deſſen Scheitel kaum mit ſo viel Myrthen glänzt,
Als Lorberzweige ſonſt dein fürſtlich Haupt umkränzt,
Und deſſen Arm ſowohl die Feder, als den Degen,
Zu dieſes Reiches Wohl bemüht iſt anzulegen;
O Held! wenn mich bisher die Ehrfurcht ſchweigen hieß,
Wenn ich zu deinem Ruhm kein Lied erſchallen ließ:
So wollte ſich dein Knecht nicht zweifelhaft bedenken,
Ob er auch ſchuldig ſey, dieß Opfer dir zu ſchenken?
Ach nein! das war der Grund des langen Schweigens nicht;
Ich fand mich noch zu ſchwach zu einem Lobgedicht,
Und mußte mich noch ſtets bey deinem Glanze ſcheuen,
Durch rauher Seyten Klang dein Jauchzen zu entweihen.

So ſchränkte ſich mein Trieb, nach meinen Kräften, ein,
So ließ ich meinen Schwung den Flügeln ähnlich ſeyn:
Weit klüger, als wenn ſich Verwegne unterwinden,
Dir, Herr! an Weihrauchs ſtatt Wacholdern anzuzünden.
Denn da ich ſelbſt bisher, in der gekrönten Schaar
Der Muſen Königsberg ein junger Lehrling war:
Vertrieb ich mir die Zeit mit kleinen Nebenwerken,
In Hoffnung, daß die Kunſt ſich mit den Jahren ſtärken
Und höher ſteigen würd, als bis anher geſchehn.
Indeſſen, wenn man dich, o Fürſtenhaupt! geſehn,
In unſers Königs Dienſt, des Abends, wie am Morgen,
Bey Tage, wie bey Nacht, der Preuſſen Heil beſorgen;
So, daß dich auch dein Feind darum nicht ſchelten kan:
Dann hub ich oftermals die heiſſen Seufzer an:
Ach! könnte doch die Kunſt den hohen Grad erreichen,
Und meine Poeſie des Herzogs Thaten gleichen;
So ſollte künftighin mein Dichten ganz allein
Zu dieſes Helden Lob von mir gewidmet ſeyn.
Ich brannte gleich für Luſt den ſchlechten Reim zu adeln,
Ich fieng bald dieß, bald das, an andern an zu tadeln,
Und beſſerte dabey der eignen Cither Klang,
Indem ich viel und oft geringe Lieder ſang,
Das ungeübte Rohr, durch wiederhohltes Singen,
In der belobten Kunſt zur Fertigkeit zu bringen.
Zuletzt beſann ich mich auf ein geſchicktes Blatt,
Das deinen Ruhm, o Held! zu ſeinem Endzweck hat.
Wiewohl der Vorſatz fängt mich plötzlich an zu reuen,
Mein Räuchwerk taugt noch nicht, auf dein Altar zu ſtreuen.
Ja, Herr! ich hätte dieß wohl nimmermehr gethan,
Ich bliebe, wie zuvor, auf der gemeinen Bahn,
Wo heiſche Sänger ſich mit lahmen Stimmen wagen,
Und doch voll Hoffnung ſind, ein Lob davon zu tragen.

Allein,

Allein, was war zu thun? Dein Haar iſt längſt beſchneyt'
Dein hohes Alter wächſt, und reifet mit der Zeit,
Und möchte mir vielleicht inskünftige verwehren,
Den demuthsvollen Blick auf deinen Glanz zu kehren.
Wer allzulange harrt, verſäumt zuletzt die Pflicht:
Drum wagte ſich dein Knecht (mein Herzog, zürne nicht!
Viel andre thun es ja, die nicht viel beſſer ſingen)
Dieß Lied, ſo hart es klingt, vor dein Gehör zu bringen.
Doch, allzuviel gewagt! es reut mich abermal,
Was dringt mein kühner Fuß in deinen Hochzeitſaal?
Mein finſtres Auge ſtarrt, wo tauſend Fackeln brennen,
Und kan vor Glanz und Licht und Schimmer nichts erkennen.
Was greift mein heiſrer Mund, der dich kaum nennen kan,
Dein Lob, das rechte Werk der gröſten Dichter, an?
Wie kan mein matter Arm die ſtumpfe Feder ſchärfen,
Der Anmuth ſeltne Pracht, o Fürſtinn! zu entwerfen,
Die noch itzund die Spur des Weſens blicken läßt,
Das dich vor langer Zeit, am erſten Hochzeitfeſt,
Zur Göttinn hat gemacht. Wie könnt ich wohl des Helden,
Des groſſen Fürſtenſohns erworbnen Ruhm vermelden;
Des Sohns, in dem der Geiſt des tapfern Vaters ſitzt,
Auf den mein König ſelbſt mit Gnadenſtralen blitzt.
Wie weis mein blöder Blick mit unverwandten Sinnen,
Das ſternengleiche Licht erlauchter Prinzeßinnen
Von nahem anzuſehn? Nein, nein! das iſt zu ſchwer,
Wo nähme wohl mein Geiſt dergleichen Kräfte her?
Drum, Herr! verzeihe mir, ich habe mich vergangen,
Ich will mich niemals mehr ein gleiches unterfangen.
Dein allzuſchweres Lob erſetzt dieß Wunſchgedicht:
Gott trenne noch das Band der feſten Ehe nicht,
Ein immerwährend Glück müß Hollſteins Haus vergnügen!
Mehr kan, mehr darf ich nicht zu dieſen Zeilen fügen.

II. Schrei-

**** *** ******* *** **************

II. Schreiben.

An Herrn M. Webern,

bey ſeiner Promotion in Halle.

1724.

Mein Freund! dem die Natur mehr Gaben eingeprägt,
Als ſich ein andrer wohl kaum halb zu wünſchen pflegt,
Und deſſen muntrer Kopf in wenig Viertelſtunden
Mehr Witziges erdacht, als Mops im Jahr erfunden;
Mein Freund! wenn ich bisher ganz unempfindlich blieb,
Und kein verdientes Lied zu deinem Ruhme ſchrieb:
So mochteſt du vielleicht von deinem Freunde denken,
Er wolle dir aus Stolz kein Lobgedichte ſchenken.

Allein, das iſt gefehlt. Dein Argwohn trüget ſich;
Mein Hochmuth hat nicht Schuld, ein Zweifel ſchreckte mich.
Ich wollte mich nicht gern auf den Parnaſſus dringen,
Und durch ein hartes Lied von deiner Ehre ſingen.
Ich kenne meine Kraft und meine Schwäche ſchon;
Ich bin nicht ſo beglückt, als mancher Muſenſohn,
Der ungezweifelt glaubt, daß ſeiner Cyther Seyten

Mit aller Alten Kunſt um Rang und Vorzug ſtreiten;
Der in Gedanken ſteht, Homerus und Virgil,
Die Wunder der Natur, beneiden ihm ſein Spiel,
Weil Midas und ſein Chor, die ſeine Lieder hören,
Aus lauter Unverſtand den harten Ton verehren.
Ach nein, gelehrter Freund! ſo glücklich bin ich nicht:
So bald ich dichten ſoll, erröthet mein Geſicht.

Ich muß mich vor mir ſelbſt und meinen Verſen ſchämen;
Drum mag ich auch den Kiel nicht in die Hände nehmen.
Man ſieht ja mit Verdruß, daß Sqvenz, der Sylbenheld,
Wenn Pallas ihrer Schaar die Kränze zugeſtellt,
An ſtatt des Pegaſus ſich auf ein Maulthier ſchwinget,
Und denn mit aller Kraft gezwungne Lieder ſinget.
Daher kömmt mancher Vers, wo alles mager ſieht,
Wo lauter Aberwitz die Blätter überzieht;
Wo unverſtändlich Zeug die leeren Zeilen füllet;
Wo manche Redensart von falſcher Hoheit ſchwillet;
Wo faſt kein einzig Wort ſich recht zur Sache ſchickt;
Wo man den deutſchen Rock mit welſchen Lumpen flickt;
Ja, wo die Reime ſelbſt nicht auf einander treffen,
So, daß auch Kinder oft den dummen Dichter äffen.

Ein ſolch Exempel hat mich ſo verzagt gemacht,
Daß ich bisher geſäumt. Ich habe mich bedacht,
Ob meine Finger auch, bey deinen Freudentagen,
Vermögend würden ſeyn, ein reines Lied zu ſchlagen.
Ich ſprach: Wo dein Geſang nicht recht gelingen will:
So ſchweige, mattes Rohr! ſo ſchweige lieber ſtill!
Was nützt, was hilft es dir, von fremdem Ruhme dichten,
Und bey des Freundes Glück ein Liebeswerk verrichten:
Wenn jeder harte Reim, den deine Kunſt erzwingt,
Von ſeines Meiſters Schimpf ein wahres Zeugniß ſingt?
Mein Freund darf immerhin mit neuen Würden prangen;
Ich mag mein Antlitz nicht vor Scham herunter hangen.

So ſprach ich bey mir ſelbſt, und die geſtörte Hand
Warf Blatt und Feder weg. Der herrſchende Verſtand
Bezwang für dieſesmal die Stärke meiner Triebe,
Der eigne Ruhm galt mehr, als meines Freundes Liebe.

Die

Die Wallung des Geblüts verlohr ſich allgemach,
Mein Herz ward wieder kalt und ſeine Schläge ſchwach;
Ich fieng auch endlich an die Stümper auszulachen,
Die durch der Gönner Ruhm ſich ſelber Schande machen.
Ein ſolcher, rief ich aus, iſt ganz gewiß ein Thor,
Er zieht ein fremdes Lob der eignen Ehre vor.
Nach allem ſchien es gar bey dieſem Schluß zu bleiben:
Ich werde niemals mehr ein Lobgedichte ſchreiben.

Ich kam in kurzer Zeit, geehrter Freund! zu dir,
Da ward mein Schluß verkehrt. Du zogſt ein Blatt herfür,
Das dir ein werther Freund aus Hamburg überſchicket,
Darinnen er dein Lob in Reimen ausgedrücket.
Ich las es eilends durch. Indem es nun geſchah,
Daß ich ein deutlich Bild von deiner Tugend ſah,
Von deiner Emſigkeit, dazu du dich gewöhnet,
Bis dich Apollons Hand mit ſeinen Lorbern krönet:
Fieng mein erloſchner Trieb von neuem wieder an;
Ich dämpfte ſeine Kraft, ſo gut man immer kan,
Doch alles war umſonſt. Die Glut fuhr fort zu toben,
Sie feuerte mich an, und zwang mich, dich zu loben.

Ich ſchrieb ein groſſes Blatt von deiner Tugend hin;
Indeſſen kam mir auch die Demuth in den Sinn,
Die alle Praleren verderbter Seelen fliehet,
Sich mehr um Werk und That, als Ruhm und Ruff bemühet.
Durch die Betrachtungen erſtickte ſich die Glut:
Wie eine Feuersbrunſt in ſtarkem Regen thut.
Die Hand warf alſobald den ſtumpfen Griffel nieder,
Die zitternde Vernunft ergriff den Zepter wieder.
Was nützt es, ſprach der Mund, die Tugend durchzugehn,
Die ſelber nicht verlangt, man ſolle ſie erhöhn?

So ſiegte der Verſtand, nachdem der Trieb gewichen;
Und dein verfaßter Ruhm ward vom Papier geſtrichen.

An deſſen Stelle kömmt dieß ungeſchickte Blatt,
Die Schrift, ſo dir vielleicht durchaus misſallen hat;
Doch die zum wenigſten im Schluſſe wird bezeigen,
Daß ich bey deinem Glück unmöglich könne ſchweigen.
Ein Wunſch, ein heiſſer Wunſch erfüllet meine Pflicht;
Was beſſers kan und hat dein Freund und Diener nicht.
Ich weis, du biſt vergnügt: Denn mein getreues Weſen
Läßt nicht die kleinſte Spur verſtellter Liebe leſen.

Der Höchſte, welcher dich bishero ſehr geliebt,
Der in der Weisheit dir den Lehrernamen giebt,
Erhebe dich noch mehr, zum Nutze ſeiner Heerden,
Und laſſe dich gar bald zum Kirchenlehrer werden.

* *

III. Schreiben.

An

Herrn M. Joh. Jacob Dornfeld,

bey ſeiner in Leipzig

erhaltenen Doctorwürde.

1 7 2 4.

Im Namen der deutſchübenden poetiſchen Geſellſchaft.

Ach Werther! fordre doch dießmal kein Lobgedicht,
Ach fordre doch von uns die Pflicht der Freundſchaft nicht.
Du biſt dazu befugt, du ſtehſt in unſerm Orden,
Dir iſt auf dieſen Tag ein Lied verſprochen worden;
Wir leugnen dieſes nicht: Allein vergiß dein Recht,
Wir kommen ſchon zu ſpät, die Laute klingt zu ſchlecht;
Wir können heute nicht nach unſerm Wunſche ſingen,
Geſchweige denn dein Lob in gute Reime bringen.

Du hörſt ja ſelber wohl, daß itzo Feld und Wald,
Daß Stadt und Wall und Burg von tauſend Liedern ſchallt.
Die Pleiſſe ſteht entzückt bey den vermiſchten Tönen,
Sie weis nicht, wie es kömmt, daß unter ihren Söhnen
Ein ſolch Getümmel wird. Sie ſtreckt ihr naſſes Ohr
Durch den befrornen Schilf. Sie hebt den Hals empor.
Sie hört das Pauken nicht, ſie fragt nicht nach Trompeten,
Sie merkt nur auf die Zahl der Redner und Poeten.

Wie kömmt es, rufft der Mund, daß alles Verſe macht?
Was iſt es für ein Feſt, bey deſſen ſeltner Pracht,
Sich alles, was nur kan in den geſtörten Gaſſen,
Der frohen Lindenſtadt mit Singen hören laſſen?
Der ungewohnte Klang betäubt mir das Gehör.
Ach! was die Pleiſſe ſchreckt, erſchreckt uns noch vielmehr;
Der Schall zerſtreut den Sinn, er ſtöret uns im Dichten:
Drum Werther! fordre nicht die Leiſtung unſrer Pflichten.
Es fällt uns ohnedem ein guter Einfall ſchwer,
Wo nimmt man allezeit was Ungemeines her?
Was Altes klingt zu matt, man ſoll was Neues ſagen,
Was noch kein Bauchpoet vor Geld herum getragen.
Das edle Leipzig lacht, wenn mancher raaſt und lermt,
Und doch nur ſauren Kohl zum zehntenmale wärmt,
Nichts anders reimt und ſchreibt, als was vor hundert Jahren,
Da Kunſt und Sprache noch in ihrer Wiege waren,
Schon mehr als funfzigmal ein Wunſch geheiſſen hat.
Man wird ja mit der Zeit der beſten Biſſen ſatt.
Wer lobt den albern Koch, der einer Gattung Speiſen
Nur durch der Schüſſeln Art verändert pflegt zu weiſen?
So macht es ein Poet, der ganze Nächte ſinnt,
Eh er den neuen Putz für alte Grillen ſpinnt.
Dann miſcht er Tag und Nacht, verſchwiſtert Licht u. Schatten,
Ein Stern muß ſich zu Koth, das Eis zu Flammen gatten,
So, daß der ſchwache Witz ſich ſelbſt dabey vergißt,
Und endlich ſelbſt nicht weis, was ſeine Meynung iſt:
Genung, wenn nur Hans Tumm den hohen Sänger ehret,
Der, was er nicht begreift, am allerliebſten höret.
Geehrter! dir gefällt nur die Vernunft allein,
Drum würde ſolch ein Ruhm dir unerträglich ſeyn.
Wir kennen deinen Sinn, man ſchlieſt ihn aus den Werken:
In deinen Schriften iſt kein Tadel anzumerken.

Jedoch nicht nur dein Lob bekümmert unſern Sinn,
Auch die Erfindungen ſind insgeſammt dahin:
Die Brunnen ſind erſchöpft, eh wir dazu gekommen,
Die beſten Stücke ſind von andern weggenommen.
Der Vorzug unſrer Zeit iſt deutlich dargethan,
Man ſieht das Alterthum mit ſpröden Augen an.
Der Dichter Fähigkeit zu Lehrern in den Rechten,
Trifft herrlich bey dir ein und läßt ſich leicht verfechten.
Allein es iſt zu ſpät. Eh unſer Kiel ſich rührt,
Iſt dieſer Hauptſatz ſchon von andern ausgeführt.
Das Sprüchwort iſt bekannt: Juriſten, böſe Chriſten:
Dawieder könnten uns die ſchönſten Gründe rüſten;
Wiewohl auch dieſes kan itzund nicht mehr geſchehn,
Der Vortheil iſt uns längſt von andern abgeſehn.
Man ſchweigt des übrigen, was uns dießmal entgangen,
Weil wir nicht zeitiger zu dichten angefangen.

Dein Name könnte zwar die letzte Zuflucht ſeyn,
Wie leicht fiel uns dabey das Feld der Dornen ein,
Das dein gelehrter Fleiß nunmehro überwunden,
Nachdem dein muntrer Schritt Aſträens Schloß gefunden?
Allein das Namenſpiel iſt ein verlegner Kram,
Daraus Hans Sachſe kaum den Stoff zum Liede nahm:
Drum darf auch dieſes nicht bey deinen Ehrenbühnen,
Beglückterhöhter Freund! zum Wunſch und Lobe dienen.

Noch eins, der erſte Schnee hat in verwichner Nacht,
Die harten Felder weiß, die Straſſen licht gemacht.
So ſcheint der Himmel ſelbſt durch ſeine Silberflocken,
Das Volk der ganzen Stadt zu eurer Luſt zu locken.
Doch halt, das klingt zu hoch! es ſieht zu künſtlich aus,
Ein Kluger machte gar ein groſſes Phöbus draus:

Drum

Drum ſey es auch verbannt, und da uns nichts will flieſſen;
So mag noch dieſer Vers das ganze Blatt beſchlieſſen.

Wir alle, Wertheſter! ſind ungemein erfreut,
Wir ſehen voller Luſt dein neues Ehrenkleid,
Den rothen Purpurhut, den Ring und andre Sachen,
Die deinen neuen Stand recht unvergleichlich machen.
Dein treffliches Verdienſt iſt dieſes alles werth,
Und Themis hat dir nichts, als deinen Lohn, beſchert:
Drum mag ſie künftig hin auf andre Mittel denken,
Zum Zeichen ihrer Huld dich würdig zu beſchenken.

* *

IV. Schreiben.

An den Generallieutenant von Schulenburg,

bey dem Antritte des 1725 Jahres.

J. f. N.

Erlauchter Schulenburg! du hochberühmter Held!
Den Pohlen an das Haupt der Legionen ſtellt,
Die für des Reiches Wohl mit muntern Augen wachen,
Und das beglückte Land vor Feinden ſicher machen.
O Held! beſtrafe nicht dieß allzukühne Blatt,
Du ſieheſt, daß dein Knecht den Schluß gefaſſet hat,
Weil Zeit und Wohlſtand ſich itzund bey dir erneuren,
Des Jahres erſten Tag durch einen Wunſch zu feyren.

Bläſt Famens lauter Hall das hochgebohrne Haus
Der Schulenburge nicht in Oſt und Weſten aus?
Erſchrickt nicht Stambols Reich vor deines Bruders Thaten,
Bey deſſen Tapferkeit ihm manche Schlacht misrathen?
Erfreut ſich Corfu nicht, weil ihm ein deutſcher Held
Das angedrohte Joch der Sclaverey zerſchellt,
Der Barbarn Uebermuth, der Türken Macht gedämpfet,
Und für die Chriſtenheit ſo manchen Sieg erkämpfet?
Ach ja! Venedig hat den Heldenmuth erkannt,
Dem groſſen Schulenburg und ſeiner tapfern Hand
Die Lorbern überreicht, ja gar in Ehrenſeulen
Sein würdig Lob geſucht, der Nachwelt mitzutheilen.

O Herr

O Herr! du zürneſt nicht, wenn mein erfreuter Kiel
Von deinem Bruder ſchreibt. Du ſelber biſt das Ziel.
Es dient zu deinem Ruhm, es dient zu deinen Ehren,
Wenn wir ſein hohes Lob in Welſchland ſchallen hören.
Das Blut, ſo jenen regt, das regt ſich auch in dir:
Der Geiſt, der jenen treibt, erweiſet ſich auch hier.
Mars iſt euch beyden hold. Du haſt es oft bewieſen,
Man hat in Dampf und Blut die ſtarke Fauſt geprieſen,
Man hat in mancher Schlacht die Heldenart geſehn,
So oft durch deinen Arm der Feinde Fall geſchehn.
Der Pohlen edles Volk wird dein erhabnes Weſen,
So lang der Weltkreis ſteht, in hundert Schriften leſen,
In Schriften, die kein Zahn der langen Zeit verzehrt:
Denn weil die Barbarey auch Seulen umgekehrt,
So iſt ein Ehrenmaal weit beſſer in Geſchichten,
Als in gegoßnem Erzt und Marmor aufzurichten.
Drum qvälet dich, o Held! kein innerlicher Neid,
Wer arm an Thaten iſt, ſchmäht fremde Tapferkeit:
Allein, wer ſo, wie du, dem groſſen Bruder gleichet,
Und wem ſein eigner Muth den Palmenkranz gereichet,
Sieht mit Gelaſſenheit die fremde Tugend an,
Er ſelbſt erfreuet ſich, wenn andre was gethan.
Er ſelber faßt den Schluß: Man muß die That belohnen!
So, Held! ſo freuſt du dich bey deines Bruders Kronen.
Dein Glück, erlauchter Graf! iſt deiner Tugend gleich,
Der Höchſte machet dich an aller Wohlfahrt reich.
Du biſt zwar nicht vermählt, du ſtehſt nicht in dem Orden,
Der oftermals gerühmt, auch oft verworfen worden:
Doch ſtört dein freyer Stand dein wahres Glücke nicht.
Wenn ein Verehlichter von tauſend Sorgen ſpricht,
Kan dein vergnügtes Herz von dem erwünſchten Leben,
Das jener niemals ſchmeckt, den beſten Abriß geben.

Ja, wenn dein Name gleich auf keinen Erben fällt,
So bleibt er doch bekannt und herrlich in der Welt:
Wie des Themiſtocles und andrer, ſo die Schlachten,
Darinn ſie obgeſiegt, zu Sohn und Tochter machten.

Berühmter Schulenburg! ſo wird dein Nachklang ſeyn.
Indeſſen bricht itzund das neue Jahr herein,
Und lehrt, es werde ſich die Zahl von deinen Jahren
Noch ferner ungeſtört mit neuem Glücke paaren.
Dein Diener wünſcht es dir. Es mehre ſich dein Preis,
Den itzo ſchon mein Rohr nicht recht zu rühmen weis.
Die Wohlfahrt müſſe ſich auch auf die Deinen gieſſen,
Und auf dein ganzes Haus mit vollen Strömen flieſſen.
Jedoch, dafern dein Glanz noch höher kommen ſoll,
So macht die Ahndung hier das Maaß der Ehren voll:
Wird Achmet ſich einmal an Pohlens Grenzen wagen,
So ſoll ihn Schulenburg, wie dort ſein Bruder, ſchlagen.

V. Schrei-

****

V. Schreiben.

Antwort an die Frau D. Volkmannin.

1726.

Helinde! deine Schrift, damit du mich beehrt,
Hat neulich lauter Stolz in meiner Bruſt empört.
Wie trotzte nicht mein Herz, als ich dein Blatt geleſen?
Ich bin ja, ſprach der Mund, was Lohenſtein geweſen;
Ich bin, was Opitz, Gryph und Hofmannswaldau war:
Ja, Gottſched ſteht nun auch in jener Dichter Schaar,
Dadurch ſich Deutſchlands Ruhm ſo hoch empor geſchwungen,
Wenn ſie Athen und Rom den Vorzug abgeſungen.
Hier hat kein Zweifel ſtatt. Helinde! die dich kennt,
Und ſelbſt ſo herrlich ſingt, von Phöbus Flammen brennt,
Der Muſen Schweſter iſt, vergleicht ja deine Früchte
Mit der Vollkommenheit der herrlichſten Gedichte.

Die Naſe hub ſich ſchon; ich trug das Haupt empor.
Indeſſen kam ein Freund, und ſagte mir ins Ohr:
Gemach, betrogner Geiſt! du mußt dich beſſer kennen,
Als Schmeichler, die zum Scherz dich einen Dichter nennen.
Wie ſonſt ein ſteiles Rohr den ſchwachen Nacken neigt,
Wenn die bewegte Luft den ſtolzen Gipfel beugt
Und ihn zur Erden drückt: So ſchlug dieß Wort mich nieder,
Und meine Eitelkeit verſchwand allmählich wieder.

Nur eins, o Dichterinn! hat mich bisher gereut,
Daß meines letzten Reims verwünſchte Dunkelheit
Dir den Verdacht erweckt, als hätt ich mich vergeſſen,
Und dir, zur Ungebühr, ein Laſter beygemeſſen;
Ein Laſter, deſſen Spur ich nie an dir geſehn,
Das du ſo ſehr gehaßt, als ſelten wo geſchehn:
Indem du ſtets geglaubt, der Muſen keuſcher Orden
Sey niemals der Gewalt der Liebe zinsbar worden.
Nein, Werthe! glaub es nicht. So ſehr es dir auch ſcheint,
So wenig hat dein Knecht es neulich ſo gemeynt.
Sprich ſelber, kan ein Vers nicht ohne Schuld entzücken;
Kan Orpheus durch ſein Spiel nicht Baum u. Thier entrücken,
Und nimmt die Poeſie nicht tauſend Herzen ein,
Die gleichwohl nicht verliebt, viel minder unkeuſch ſeyn?
Ich weis, du giebſt mir recht; was willſt du mich denn qvälen?
Was klagſt du über mich? Was hebſt du an zu ſchmälen?
Was hat dein Diener Schuld, wenn Geiſt und Feder irrt,
Daß ungefehr ein Reim ein wenig dunkel wird?
Was hab ich wieder Zucht und Ehrbarkeit verbrochen?
Hab ich wohl je zu dir ein arges Wort geſprochen?
Fürwahr! ich ſchwöre drauf, ſeit dem du mich gekannt,
Haſt du mich ſelber wohl den Züchtigen genannt.
So lieblich du auch warſt, hab ich mich doch beſchieden,
Und allen freyen Scherz der jungen Welt gemieden:
Und hab ich was verſehn, ſo iſt der Fehler klar,
Daß ich an deiner Hand faſt gar zu blöde war.
Wie konnteſt du nun jüngſt ſo ſcharf mit mir verfahren?
Wie konnteſt du doch nicht Verweis und Eifer ſparen?

Wiewohl du zürnſt nicht mehr. Auch ich bin ſchon verſöhnt.
Der Himmel hat bereits dein keuſches Haupt gekrönt.
Dein Volkmann liebet dich mit unverfälſchtem Triebe,
Und ſchmecket auch bey dir die Kraft der erſten Liebe.

Was mir das Glück beſtimmt, iſt mir noch unbewußt:
Man erndtet nicht ſo bald des Ehſtands reine Luſt,
Wenn uns ein fremdes Land die Staffeln zu dem Glücke
Mit Noth betreten läßt. Man weiſet uns zurücke.
Die Kinder gehen vor; Ein Fremder mag nur gehn,
Und ewig in der Zahl der Exſpectanten ſtehn.
Doch was? Kömmt Zeit, kömmt Rath! Kan Gottſched noch nicht lieben:
So mag er ſich indeß in guten Künſten üben.

Hier dringt ſich ein Geſchenk zu deiner werthen Hand.
Wer weis, ob ich die Zeit nicht übel angewandt;
Ein ſeltſam Ketzerbuch im Deutſchen auszudrücken:
Wie glücklich es geſchehn, das wirſt du ſelbſt erblicken.
Allein entdecke mirs, wenn das, was ich geſetzt,
Durch ſeinen Uebelklang dein zartes Ohr verletzt.
Verhehle mir nur nichts, vergiß die Kunſt zu loben;
Ich hab es dir nur bloß zum prüfen aufgehoben.

Noch liegt ein ſchlechter Vers von meiner Art dabey,
Eröffne mir zugleich, was deſſen Fehler ſey.
Mein Freund, den du begrüßt, empfiehlt ſich deiner Güte,
Und hat noch, wie zuvor ſein ehrliches Gemüthe.
Er liebet noch, wie wir, die edle Poeſie;
Verlangſt du den Beweis, wohlan, ſein Blatt iſt hie.
Ich grüſſe deinen Schatz, und willſt du mich verbinden,
So ſchreibe mir nur bald von deinem Wohlbefinden.

* * *

* *

VI. Schreiben.

Bey dem 1727. den 28 Apr. vollzogenen Beyer- und Späthiſchen Hochzeittage.

Im Namen der deutſchübenden Geſellſchaft.

Du biſt es werth, o Freund! daß unſre Muſenzunft
Dein Hochzeitfeſt beſingt. Zwar deine Wiederkunft,
Die wir bisher gewünſcht, iſt ferner nicht zu hoffen,
Nachdem dir Hymens Glut dein reges Herz getroffen.
Und ſo verlieren wir ein werthgeſchätztes Glied,
Die Schöne, ſo ſich itzt in deinen Armen ſieht,
Schien beſſer, als das Chor der armen Pierinnen,
Durch ſchmeichlende Gewalt dein Herze zu gewinnen.
Jedoch, wer kan dafür? Du folgeſt der Natur,
Und zwar weit rühmlicher, als giengeſt du der Spur
Der geilen Venus nach, die mit verbothnen Küſſen
Schon manchen von der Bahn der Tugend abgeriſſen.
Vielleicht verliert dich auch die Dichtkunſt nicht ſo gar,
Apollo, deſſen Trieb dir ſonſt ſo günſtig war,
Wird ferner deine Bruſt durch ſeine Flammen regen:
Geſetzt, du ſängeſt nur um deiner Liebſten wegen.
Macht doch Petrarchens Kunſt, daß Laura ewig lebt,
Und wenn ein Opitz ſelbſt die Galather erhebt,
Wiewohl er nur ihr Freund und nicht ihr Mann geweſen:
Was wird man nicht dereinſt von Beyers Muſe leſen?

Ein Zweifel kränkt uns nur: Wer ſonſt Minerven liebt,
So gar, daß er darum dem Pindus Abſchied giebt,
Um ſo viel eifriger der Weisheit obzuliegen:
Dem bringt ja, wie es ſcheint, das Dichten kein Vergnügen.
Und das thuſt du, o Freund! Dein kluges Saalathen,
Dein Halle, wo du lebſt, wird frey heraus geſtehn,
Daß Beyer ſich bisher den Lehren groſſer Weiſen
Mit ganzem Ernſt geweiht. Dein Vorſatz iſt zu preiſen.
Wer haſſet wohl, o Freund! Sophiens Heiligthum,
Als der es noch nicht kennt? Die Weisheit bringt ja Ruhm,
Erleuchtet den Verſtand und lenkt zugleich den Willen.
Wie kömmt es, daß wir oft ein Rieß Papier erfüllen,
Und ſchreiben ungeſcheut Gedanken in die Welt,
Daraus doch anders nichts, als Unvernunft erhellt?
Exempel ſind verhaßt. Man ſchreyt von Fataliſten,
Vernünftlern, Stoikern, und groben Spinoziſten;
So bald man einen merkt, der neue Sätze lehrt.
Der Wiſſenſchaften Lauf und Fortgang wird geſtört.
Man kennt die Weisheit nicht, und will ſie doch verdammen;
Vermiſchet Tag und Nacht, ſucht Waſſer in den Flammen;
Beweiſt und demonſtrirt, nach unerhörter Art:
Und wenn man einen Lock mit dem Vanninus paart,
Zu Adlern Schlangen ſetzt, und Drachen zu den Tauben,
Verlangt man ſchon vorher, der Leſer ſolle glauben,
Was zu erweiſen war. Wer ſieht die Thorheit nicht?
Wer merkt nicht, daß alſo das eingegoßne Licht
Vernunft und Witz erſtickt; die Gott uns doch verliehen,
Die Wahrheit aus der Nacht der Barbarey zu ziehen.

Wie wohl thuſt du, o Freund! daß du die Weisheit ehrſt,
Und, was die Blindheit ſchmäht, mit klugen Männern lehrſt.
So oft das ſchwarze Bret ein Blatt von dir gewieſen,
Hat dich Minervens Mund, als ihren Sohn, geprieſen.

Dein

Dein erſter Anſchlag hieß, die Denk- und Redekunſt.
Ein Schwätzer, der nicht denkt, verhandelt Wind und Dunſt;
Ein Grübler, der doch ſchweigt, iſt faſt ein Klotz zu nennen:
Hingegen du verknüpfſt, was andre vielmals trennen,
Und was der wiſſen muß, der was zu lernen denkt.
Wen nicht ein gleicher Trieb zu beyden Künſten lenkt,
Wird mit genauer Noth, nach vielerley Beſchwerden,
Ein Wunder unſrer Zeit, ein Strohkranzredner werden.

Dein andres Blatt, o Freund! ſchrieb weiſe Regeln vor,
Wie man recht tadeln ſoll. O wie ſo mancher Thor,
Der dieſes nicht verſtund, hat ſich ſo gar vergeſſen,
Und andrer Leute Kleid nach ſeinem Rumpf gemeſſen.
Du weiſt wohl, daß ein Fleck kein Zierrath heiſſen kan,
Und daß ein Tadelblatt nichts Thörichtes gethan,
Das Laſter, Laſter hieß; und Tugend, Tugend nannte:
Wenn mancher gleich für Grimm das arme Blatt verbrannte,
Das ihm die Beulen ſtach. Zwar eine Spötterzunft,
Die nichts als läſtern kan, und voller Unvernunft
Aus Splittern Balken macht, und jeden ſucht zu rupfen,
Mag ſich bey deiner Schrift beſchämt die Naſe zupfen.
Doch wenn ein Wahrheitsfreund, aus billigem Verdruß,
Daß ſtets die Thorheit herrſcht, die Tugend weichen muß,
Der WeſpenNeſt geſtört, und manchen Schwarm vertrieben;
Dem hat dein Kiel, o Freund! die Rettungsſchrift geſchrieben.

Wir ſchweigen dieſesmal von deiner letzten Schrift,
Die, gleich den vorigen, was wichtiges betrifft.
Sie wies den ſichern Grund, wie man philoſophiren
Und Weisheit ſuchen ſoll. Auch daraus iſt zu ſpüren,
Daß deine Fähigkeit noch täglich wächſt und ſteigt;
Und daß dein muntrer Fleiß ſich ſtets beſchäfftigt zeigt.

Wohl!

Wohl! fahre ferner fort, die Weisheit hoch zu ſchätzen.
Du wirſt dich künftig zwar an deinem Schatz ergetzen,
Und nach des Tages Laſt in ihren Armen ruhn:
Doch wird die Liebe nie den Trieben Einhalt thun,
Womit dein kluger Geiſt der Pallas nachzubuhlen,
Und das, was du verſtehſt, zum Nutz der hohen Schulen
Gern anzuwenden pflegt. So recht, gelehrter Freund!
Wer Fleiß und Tugend haßt, der ſey hinfort dein Feind:
Das Schickſal aber wird ſich dir geneigt erklären,
Und dir inskünftige noch manches Glück gewähren.
Wir freuen uns mit dir in ſolcher Zuverſicht:
Vergiß indeſſen nur die deutſchen Muſen nicht.
Die Nymphen an der Saal, die Witz und Geiſt beſitzen,
Verehren jedes Lied, das von den lauten Spitzen
Des Muſenhügels tönt. Drum ſinge manchesmal,
Und zeige, daß du ſelbſt in der geweihten Zahl
Kein Fremdling heiſſen kanſt. Laß dich den Wahn nicht ſtören,
Ein Dichter könne nicht Minervens Tempel ehren.
Nein! wiſſe, zum Beſchluß, daß auch ein weiſer Mann
In Liedern voller Geiſt die Weisheit lehren kan.

* *

VII. Schreiben.

An Herrn Samuel Seidel,

bey ſeiner Magiſterpromotion.

1727. den 30 April.

Im Namen der deutſchübenden Geſellſchaft.

Wie kömmt es, daß der Kranz, den du vorlängſt verdient,
Erſt heute, werther Freund! um deine Scheitel grünt;
Und daß Minervens Hand, die manchen Zweig verſchwendet,
Dir nicht vor langer Zeit die Lorbern zugewendet?
Sah denn ihr ſcharfer Blick, der alle Welt durchdringt,
Und den in Oſt und Weſt der Dichter Mund beſingt,
Nur dich bisher nicht an? Und da ſie dich geſehen;
Wie kömmts denn, daß es erſt auf dieſen Tag geſchehen?

Gieb Antwort, Wertheſter! Wir ſehnen uns darnach.
Allein, du ſprichſt vielleicht, wie jener Alte ſprach,
Den, weil er viel Verdienſt und Tugenden beſeſſen,
Ein guter Freund befragt: Warum man ihn vergeſſen,
Warum Athen ihm doch kein Ehrenbild geſetzt?
Freund! ſprach er, was du fragſt, hat mich weit mehr ergetzt,
Als wenn ich etwa dich und andre forſchen hören:
Warum ſucht doch Athen den Mann dadurch zu ehren?
Die Antwort war ſehr ſchön. Wir wiſſens auch, o Freund!
Daß deine Würdigkeit um ſo vielmehr erſcheint,
Wenn andre hier von uns dergleichen Fragen leſen.
Man ſchließt: Du ſeyſt vorlängſt der Lorbern werth geweſen:

Und

Und dieſer Schluß trifft ein. Allein wir zweifeln ſehr,
Ob uns die Antwort gnügt? Wir fragen deſtomehr:
Wie kömmt es, daß dein Fleiß und deine Tugendproben
Dich, Werther! nicht vorlängſt zum Lehrerſtuhl erhoben?

Man klagt hier, wie du ſiehſt, nicht dich, gelehrter Mann!
Man klagt die Langſamkeit der weiſen Pallas an;
Der Göttinn, die zwar ſtets Magiſterkränze windet,
Und jeden, der ſich ſelbſt der Lorbern würdig findet,
Mit übereilter Hand, durch dieſen Schmuck beſchenkt:
Doch oft der Würdigſten zu allerletzt gedenkt.
Es ſcheint, Minerva ſey von dem verwegnen Orden
Der Titelſüchtigen ſo gar betäubet worden;
Daß ſie aus Ueberdruß dem Ungeſtüme weicht,
Und ſtets der kühnſten Fauſt die erſten Zweige reicht.
Sie folgt der Art der Welt. Wer itzt aus Demuth ſchweiget,
Aus Sittſamkeit nicht pralt und ſein Verdienſt nicht zeiget,
Den ſieht das dumme Volk nicht mit den Rücken an.
Allein, wer wacker pocht und kühnlich fordern kan,
Wer frech und unverſchämt von groſſer Weisheit prahlet,
Und jedem, der ihm glaubt, mit Wind und Worten zahlet,
Der hat an Gunſt und Glück den grötßen Ueberfluß;
Da die Beſcheidenheit indeſſen darben muß.

Mein Kind, gehorche mir, ſo hat vor wenig Wochen
Herr Eiſenbart, ein Arzt, zu ſeinem Sohn geſprochen:
Willſt du einmal ſo reich, berühmt und glücklich ſeyn,
Als ich, dein Vater, bin; ſo bilde dir nicht ein,
Du werdeſt mit Geduld, Gelehrſamkeit und Wachen,
Die leeren Kiſten voll, dich ſelbſt zum Wunder machen.
O nein, der Irrthum trügt! Verwirf die Blödigkeit:
Wer gar zu furchtſam iſt, verdirbt zu dieſer Zeit.

Du

Du mußt von Stadt zu Stadt auf alle Meſſen reiſen,
Auf hohen Bühnen ſtehn, und deine Curen preiſen,
Und ſchreyen: Eilt herzu! Hier ſteht der Wundermann,
Dem keiner in der Welt das Waſſer reichen kan.
Dann wird der Pöbel ſich nach deinen Pillen dringen,
Die Kranken werden dir mehr Gold und Silber bringen,
Als du dir wünſchen wirſt. Das Beyſpiel nimm von mir;
Denn ſo hab ichs gemacht: Ein gleiches rath ich dir.
Die Tauben pflegen uns nicht ſelbſt ins Maul zu fliegen,
Und wer nicht wacker pralt, der bleibt im Staube liegen.

So klingt, gelehrter Freund! der Väter Unterricht,
Nach unſrer Zeiten Art: Doch du verlangſt ihn nicht.
Wer hat doch wohl geſehn, daß du bey deinem Wiſſen,
Dich jemals ungeſtüm und frech zu ſeyn befliſſen?
Du folgteſt nicht der Zahl, die vor der Zeit begehrt,
Was ſie noch nicht verdient. Du warſt es längſtens werth,
Sophiens Lehrerhut und ihren Ring zu tragen,
Und konnteſt dich mit recht zu ihrem Tempel wagen.
Jedoch, wenn andre ſich zum Helikon gedrängt,
So haſt du dich noch nie in ihren Schwarm gemengt,
Und ruhig zugeſehn, wie ſie dir vorgekommen,
Und das, was dir gebührt, begierigſt weggenommen.
Uns, die wir dich gekannt, verdroß das innerlich,
Und zwar mit allem Recht; indem Minerva dich,
Durch jene Schaar geſtört, faſt gar vergeſſen ſollen.
Itzt ſieht man, daß ſie dich doch auch belohnen wollen,
Itzt reicht ſie dir den Kranz, den ſie für dich geſpart.
Gewiß, kein Zweig daran iſt von gemeiner Art:
Was Wunder! denn bey wem viel Wiſſenſchaften wohnen,
Dem flicht der Pallas Hand auch auserleſne Kronen.

Wir

Wir haben noch bisher der Tugend nicht gedacht,
Die deine Wiſſenſchaft gedoppelt trefflich macht.
Was hilft es, Witz und Kunſt in ſeiner Bruſt verbinden?
Ein laſterhafter Geiſt befleckt ſie nur mit Sünden.
Wie fromm, wie rein, wie treu dein ſtiller Wandel iſt,
Und wie beliebt du längſt in Winklers Hauſe biſt;
Davon du oftmals pflegſt aufs rühmlichſte zu ſprechen:
Das alles ſoll dießmal ein kurzes Lob nicht ſchwächen.

Kaum daß dein blöder Arm den neuen Kranz ergreift,
Als ſchon der Muſen Chor mit Freuden überhäuft,
Auf Lobgeſänge ſinnt. Sie laſſen ſich ſchon hören,
Dich, Werther! unſern Freund, als ihren Sohn zu ehren.
Sie ſelber haben dir dein Seytenſpiel geſtimmt;
Dein Dichten, welches uns oft Herz und Geiſter nimmt,
Iſt ihrer Triebe Werk: Drum könnte dir dein Singen,
Das Lob, ſo du verdienſt, am beſten ſelber bringen.
Dieß Blatt iſt nur ein Brief; kein prächtig Lobgedicht:
Drum klingt es auch ſo ſchön, als deine Lieder, nicht.
Genug. Wo bleibt der Wunſch? Man wird ihn ſparen können,
Du weiſt ſchon, Wertheſter! daß wir dir Gutes gönnen.

****** ****** ****** ****** ******

VIII. Schreiben.

An ſeinen Herrn Vater, zu ſeinem Geburtstage.

1727. den 7 Sept.

Theurer Vater! Pflicht und Eifer feuren mich itzt doppelt an,
Daß ich dein Geburtsfeſt heute ſchweigend nicht entehren kan;
Daß ſich meine Dankbarkeit mit geſtärkten Trieben reget,
Und dir dieß getreue Blatt freudenvoll vor Augen leget.
Unſre Trennung, treuſter Vater! ſchwächet meine Liebe nicht;
Hat gleich mein entferntes Auge dein geehrtes Angeſicht
Schon bis in das vierte Jahr ſehnſuchtsvoll entbehren müſſen:
So iſt doch dein werthes Bild nicht aus meiner Bruſt entriſſen.
Stündlich ſtellt ſich in Gedankē dein Geſicht, dein graues Haar,
Und des wohlgewachsnen Körpers ehrenwerthes Anſehn dar.
Stündlich ſiehet dich mein Geiſt in dem langen Prieſterkleide,
Und ergetzet ſich an dir mit der allerzärtſten Freude.
O wie wallte mir das Herze, wenn ich oft die Poſt empfieng,
Daß es dir u. deinem Hauſe glücklich und nach Wunſche gieng;
Daß dein hochgeſchätztes Haupt, bey des ſchwerē Amtes Bürde,
In Geſundheit, Kraft und Heil, mit Vergnügen grauer würde.
Und wie ſehr war ich bekümmert! wenn mir ein betrübtes Blatt
Manchen Schmerz, der dich betroffen, wehmuthsvoll berichtet hat;
Weñ dich bald ein Zufall traf, der des Leibes Kräfte ſchwächte,
Bald ein herber Todesfall, der entweder dein Geſchlechte,

Oder

Oder gar dein Haus beraubte, dir bis in die Seele drang,
Und auch mir die heiſſen Zähren häufig in die Augen zwang.
Hier gebricht es mir an Kunſt, hier gebricht es mir an Bildern,
Was mein Herz dabey gefühlt, klar und lebhaft abzuſchildern.

Doch was war dieß alles Wunder? Wäre gleich mein Herz ein Stein,
Könnt es doch bey deiner Freude nicht ohn alle Regung ſeyn;
Köñt es doch bey deiner Qval nicht ganz unempfindlich bleiben:
Denn, mein Vater, dir allein hab ich alles zuzuſchreiben.
Zwar ich weis ſo gut, als jemand, daß der Herr der ganzē Welt,
Und kein Menſch, mir Leib und Seele ſelbſt gebildet und erhält.
Doch ich weis auch, daß er ſelbſt, da ich faſt noch nichts geweſen,
Dich, o werthgeſchätzter Mann! mir zum Vater auserleſen.
Tauſend Dank ſey deiner Güte, Schöpfer! der du mich gemacht,
Daß du mir nach deiner Weisheit dieſen Vater zugedacht.
Hundert andre mögen ſich murrend über dich beklagen,
Und ſich voller Ungeduld oft mit den Gedanken ſchlagen:
Warum hat mich doch kein König, Herzog oder Graf gezeugt?
Warum war mir doch das Schickſal nicht ſo wohl, als dem, geneigt,
Dem ein Cröſus dieſer Zeit, nicht allein ſein Leib und Leben,
Sondern auch viel Geld u. Gut, Adel und Geſchlecht gegeben?
Nein, ich wünſche keinen Vater, wie ihn mancher Thor begehrt,
Denn ich fände keinen beſſern, als den mir das Glück beſchert:
So, daß wenn ich hundertmal ſelber einen wählen ſollte,
Ich auch hundertmal nur ihn, keinen andern nehmen wollte.
Kein Verſtellen oder Heucheln dringt mir dieß Bekenntniß ab,
Wie wohl ehr ein Ungerathner fälſchlich die Verſichrung gab.
Nein, mein Vater! deine Gunſt darf ich mir nicht erſt gewinnen,
Noch zu Dämpfung deines Zorns neue Schmeicheley erſinnen:

Denn da du mich ſtets geliebet, o ſo ſchwör ich dir getreu,
Daß mein Wort ein ſchlechter Ausdruck innerſter Empfindung ſey.
Hätteſt du mich nur erzeugt, würd ich dir ſchon Dank erweiſen,
Hätteſt du mich nur verſorgt, würd ich dich gedoppelt preiſen:
Aber dieß war dir zu wenig; du haſt mehr an mir gethan,
Als auch von dem beſten Vater je ein Sohn verlangen kan.
Deiner Lehren Honigſeim, dein getreues Unterrichten,
Kan mich wahrlich tauſendfach zur Erkenntlichkeit verpflichten.

Ach! ich denke noch der Stunden, als mir durch mein andres Jahr
Kaum der zarte Fuß zum Gehen ſtark genug geworden war;
Als der Mund kaum fähig ſchien, dir die Sylben nachzulallen,
Wie dir meine Lehrbegier damals ſchon ſo wohl gefallen.
Ich erinnre mich der Zeiten, da ich dir im Schooße ſaß,
Und nach deiner Unterweiſung etwa deutſch und römiſch las.
O wie lieblich wußteſt du bald mit lockenden Geſchenken,
Mit Verſprechen, Scherz und Luſt meine Neigungen zu lenken.
Durch die väterliche Klugheit ward die Arbeit mir ein Spiel,
Denn ſie machte, daß mir alles, was mir nützte, wohlgefiel.
Mit den Jahren wuchs dein Fleiß, u. ſo iſt mein Schülerorden,
Der viel tauſend Knaben qvält, mir ein Paradies geworden.

O wie lieblich ward mir ferner aller freyen Künſte Grund,
Durch die väterlichen Lippen, ſchon in früher Jugend kund!
War doch keine Wiſſenſchaft, die ſich nur für Knaben ſchicket,
Die mir deine Sorgfalt nicht mit Vergnügen eingedrücket.
Schon in meinem zwölftē Jahre führteſt du mich bey der Hand
In das Chor der deutſchen Muſen, welches du vorlängſt gekaũt.
Dein Exempel gieng mir vor; denn nach deiner Seyten Tönen
Ließ ſich meines neuen Rohrs ungeübter Klang gewöhnen:

Bis mir endlich Albertine, wo der Muſen Wohnplatz war,
Mehr Geduld und Luſt zum Dichten, mehr Geſchick und Stoff gebahr.
O wie wär ich hier geneigt, meine Lehrer zu erheben!
Doch dieß Blatt erlaubt mir kaum ihre Namen anzugeben;
Rohde, Gehrke, Bläſing, Meyer, Sanden, Fiſcher, Gregorov,
Kreuſchner, Liljenthal und Langhans, Hahn und Qvandt und Maſecov,
Pietſch und Raſt, euch weis ichs Dank, daß mich euer kluges Wiſſen
Aus des Unverſtandes Nacht an der Weisheit Licht geriſſen.
Hier erfüllet meine Feder mit Vergnügen ihre Pflicht,
Wollt ihr mich noch mehr verbinden; ſchämt euch eures Schülers nicht!
Wird die ſpäte Welt dieß Blatt unter meinen Liedern leſen,
Soll ſie euch zum Ruhme ſehn, weſſen Lehrling ich geweſen.

Aber dir, geehrter Vater! bleibet doch der erſte Ruhm,
Alles, was ich bin und habe, nennet ſich dein Eigenthum.
Deine weisheitsvolle Zucht führte meine ſchwache Jugend,
Die ſonſt leichtlich wankt und fällt, auf die rechte Bahn der Tugend.
Ach! wie nützlich war dein Strafen und dein Warnen meiner Bruſt,
Und wie oft entzog dein Drohen mich den Netzen böſer Luſt!
Oftmals ſchwieg dein kluger Mund, aber ſelbſt dein ernſtes Schweigen,
Wußte beſſer, als der Zwang, meine Pflichten mir zu zeigen.
Blickte mich dein ſtrenges Auge nur von einer Seiten an;
Wußt ich beſſer, was du wollteſt, als es jemand glauben kan.
Deine Schärfe pflegte ſich mit Gelindigkeit zu würzen;
Kinder nach Tyrannenart nur in Sclavenfurcht zu ſtürzen,

Iſt dein Werk wohl nie geweſen: Huld und Sanftmuth war das Band,
Deſſen Zug ich mehr empfunden, als die Strafe deiner Hand.
Itzt erkenn ich allererſt, was mir deine Zucht genützet;
Itzo ſeh ich, daß Vernunft all dein Weſen unterſtützet;
Itzt verehr ich deine Tugend, welche mit Gelaſſenheit
Mehr gewirkt, als oft ein ander, mit Gewalt und Heftigkeit.
Wenn der Bosheit Wuth und Liſt dir zu ſchaden ſich erkühnet,
Sprachſt du ruhig: Laßt es ſeyn! deñ wer weis, wozu es dienet?
Dieß hat mir bey böſen Stundē oftmals neuen Muth gemacht,
Und nunmehro durch Erfahrung ganz zu deiner Art gebracht.
Du ſollſt mir ein Muſter ſeyn, und dein tugendhaftes Leben
Soll mir künftig bis ins Grab meiner Sitten Vorſchrift geben.
Habe Dank, o liebſter Vater! daß du mich ſo wohl geführt;
Habe Dank für deine Regeln, deren Frucht ich längſt geſpürt;
Habe Dank für deine Zucht; habe Dank für dein Exempel,
Welches mich faſt mehr erbaut, als dein Lehren in dem Tempel.
Lebe glücklich! lebe frölich! Gebe Gott, daß dieſer Tag,
Der dir ſo beglückt erſchienen, noch ſehr oft erſcheinen mag!
Sorge nicht für deinen Sohn; denn das Schickſal wachet oben,
Und hat mir, nach ſeinem Rath, meinen Platz ſchon aufgehoben.
Fehlt mirs doch an keinem Dinge, was ich ſelber wünſchen kan:
Geht mirs künftig nur nicht ſchlimmer, nehm ichs voller Freuden an.
Meiner liebſten Mutter Hand will ich in Gedanken küſſen.
Sollt ich aber ihren Kuß lebenslang entbehren müſſen:
Soll doch meine zarte Liebe gegen ſie beſtändig ſeyn,
Und ich weis, ihr Mutterſegen folgt mir bis zum Grabeſtein.
Werthſte Aeltern, thränenvoll ſaht ihr mich aus Preuſſen ſcheidē:
Gott erfüll euch jederzeit mit den allerzärtſten Freuden!
Ich beſchlieſſe dieſe Zeilen: Lebe wohl, geehrtes Paar!
Ich bin ewig, theurer Vater! was ich unverändert war.

* *

IX. Schreiben.

An Jungfer L. A. V. Kulmus.

1727. den 19 October.

Poetinn! zürne nicht, daß ſich ein Fremder wagt,
Und dir den treuſten Dank in ſchlechten Reimen ſagt,
Den dein Geſchenk verdient. Die allerliebſten Zeilen,
Die du durch unſern Freund, mir neulich zu ertheilen
Geneigt beliebet haſt, erfordern zweifelsfrey,
Daß ich dir, ſchönes Kind! dafür erkenntlich ſey.
Allein, wie ſtell ichs an? Was giebt dein Knecht dir wieder?
Ich leſe ganz entzückt die geiſterfüllten Lieder,
Die du mir zugeſandt; und ſeufz in meinem Sinn:
Ach ſchade, daß ich doch ſo weit von Danzig bin!
Wie zärtlich wollt ich dir allda zu danken wiſſen?
Wie zärtlich wollt ich nicht die ſchönen Hände küſſen,
Die ein ſo muntrer Geiſt belebt, bewegt und rührt;
Wann er den Dichterkiel, trotz allen Männern, führt.
Allein, ich bin entfernt! Wer kan durch achtzig Meilen,
Dir alle Dankbarkeit, die du verdienſt, ertheilen?
Ich kenne dich ſo gar nur deinem Geiſte nach:
Dem Geiſte, der ſo ſtark aus jeder Zeile brach,
Die du mir zugeſandt; ſo, daß ich ſchweren ſollen,
Daß deine Mutter ſich in dir verjüngen wollen.
Ich weis, was Fiſcher mir von ihrer Klugheit pries;
Als er, und Gerlach, ſich in Leipzig ſehen ließ.
So ſpricht ſchon Famens Mund von ihrem ſeltnen Weſen;
Allein ich hab es ſelbſt von ihrer Hand geleſen.
Was ſie für Geiſt, Vernunft und Wiſſenſchaft beſitzt,
Und wie die Weisheit ihr aus allen Worten blitzt.

Von ſolcher Mutter Zucht entſtehen ſolche Kinder,
Als du, o Schöne! biſt. Vor allem, wenn nicht minder
Die Väter eifrig, ſind ſie klüglich zu erziehn:
Da müſſen in der That dergleichen Pflanzen blühn.
Ach dörft ich nur nicht ſelbſt mein Unvermögen ſchelten,
Wie gerne wollt ich dir die Gütigkeit vergelten,
Die du mir ſchon erzeigt. Nimm dieſe Blätter an,
Bis ich dir, ſchönes Kind! was beſſers liefern kan.
Das iſt, du weiſt es ſchon, die Poeſie der Preuſſen,
Dadurch ich auch ſo gar die Nymphen an der Pleiſſen
Einſt ſchamroth machen will. Denn ſind dieſelben gleich
An Geiſt und Artigkeit, Verſtand und Schönheit reich:
So iſt doch keine dir, ſo viel ich weis, in Sachſen,
So jung und zart du biſt, im Dichten recht gewachſen.
Du ehrſt dein Vaterland durch deinen ſchönen Kiel,
Dein Preuſſen wird dereinſt dein reines Seytenſpiel
Aus Stolz verewigen. Drum fahre fort im Singen,
Du Muſe deiner Zeit! Denn deine Lieder klingen
So rein, ſo angenehm, ſo munter und beliebt,
Daß jeder, der ſie hört, dir Kranz und Lorber giebt.
Was ſonſt die Möllerin in Königsberg geweſen,
Das wird dein Danzig einſt von ſeiner Kulmus leſen:
Und ich will frölich ſeyn, wofern es einſt geſchieht,
Daß auch die Welt dein Lob in meinen Reimen ſieht.
Laß deine Aeltern ſehn, was dir dein Knecht geſchrieben.
Und ſprich, er werde dich ſtets rühmen, ehren, lieben:
Weil dein Verſtand und Witz, der mehr ſein Herze zwingt,
Als alle Schönheit thut, auch in die Ferne dringt.
Und mit vergnügter Bruſt geſtehen, und bekennen,
Er ſchätze ſich beglückt, ſich deinen Knecht zu nennen.

✡ ✡ ✡

* *

X. Schreiben.

An Herrn George Soterius,

bey ſeiner

Magiſterpromotion in Leipzig.

1 7 2 8.

J. f. N.

Hat je ein Lorberkranz ein würdig Haupt geſchmückt:
So iſt es der, o Freund! den man an dir erblickt;
Den heute dein Verdienſt Minerven abgedrungen:
Wenn mancher ihn durch Geld erhandelt und erzwungen.
Man ſieht ja, wie es geht bey der verderbten Welt,
Wo Seide, Sammt und Gold dem Witz die Wage hält;
Wo ein verbrämtes Kleid die Oberſtelle krieget,
Ein weiſer Diogen halb nackt im Faſſe lieget.

Jedoch, was klag ich viel? dieß iſt der alte Lauf.
Sucht nur im Juvenal, und ſchlagt den Flaccus auf,
So werdet ihr mit Luſt dieß umgekehrte Weſen
Von dem bejahrten Rom und ſeinen Bürgern leſen.
Schon damals hieß der klug, der Geld und Gut beſaß;
Der edel von Geſchlecht, der prächtig trank und aß;
Der, hoch und wohlgelahrt, der als ein Glücksgeſchenke,
Ein wohlgeputzt Gemach voll groſſer Bücherſchränke,
Zum bloſſen Staat und Pracht, den lieben Schmeichlern wies,
Von welchen jeder ihn, als einen Plato, pries.
Man leſe Lucians gewürzte Spöttereyen,
Darüber ſich noch itzt die Grajermuſen freuen,

So wird man lachend ſehn, wie der Sophiſten Schaar
Zu ſeiner Zeit ſo ſtolz, als voll von Einfalt war:
Weil Mantel, Stab und Bart zu Philoſophen machten,
Und ſonder Witz und Kunſt beym Pöbel Anſehn brachten.

Man frage den Deſpreaux, der Franzen Perſius,
Wie Damon aus Paris aufs Dorf entfliehen muß:
Weil Hof und Stadt und Volk der Muſen edle Gaben,
Die er der Welt gezeigt, mit Schimpf vergolten haben,
Und ihn ſo ſchlecht belohnt, daß, als er durch ein Lied
Von ihnen Abſchied nahm, und in die Wüſte ſchied,
Er ganz und gar zerlumpt, vermagert von Geſichte,
Und matt an Gliedern war. Mein Freund! dieß Strafgedichte
Traf freylich wohl Paris: doch gleiche Phantaſey
Legt Canitz, Deutſchlands Preis, auch unſern Sitten bey,
„Wo, ſeit die Heucheley der Fürſten Ohr beſtritten,
„Die arme Tugend kaum im Vorſaal wird gelitten:
„Wo Weisheit betteln geht, der Thor in Kutſchen ſitzt,
„Weit ſtolzer, als ſein Roß, das ſie mit Koth beſpritzt,
Wie dort Heräus ſchreibt. Doch was iſt viel zu ſagen?
Du, Freund! verdienſt den Kranz, den du davon getragen.

So iſts, das herrliche, gelehrte Pleißathen,
Wo Kunſt und Wiſſenſchaft im erſten Paare ſtehn,
Weis die Gelehrſamkeit von ſo getreuen Söhnen,
Die Phöbus ſelber liebt, nach Würdigkeit zu krönen.
Du biſt den Muſen hold. Dein ungemeiner Fleiß,
Der ſtets beſchäfftigt iſt, und nie zu ruhen weis,
Hat dich in ihrer Gunſt ſo rühmlich angeſchrieben,
Daß ſie dich insgeſammt, als ihren Bruder, lieben.
Dein werthes Vaterland iſt ſehr dabey erfreut,
Und wartet hoffnungsvoll auf die beglückte Zeit,

Da du ihm zeigen wirſt, was an den holden Linden
Gemüther deiner Art für edle Nahrung finden?

Nur Jammer! daß die Gruft, die deinen Vater deckt,
Dir heute bey der Luſt nur Traurigkeit erweckt;
Und daß der werthe Mann nicht noch, bey grauen Haaren,
Die Poſt von ſeines Sohns erlangtem Glück erfahren.
Er wünſchte dich zu ſehn: Allein des Himmels Schluß,
Vor dem ein Sterblicher mit Ehrfurcht beben muß,
War anders abgefaßt. Gott rief ihn von der Erden,
Und ließ ihn ſelbſt ein Glied im Engelchore werden.
Du erbeſt ſeinen Ruhm an Frömmigkeit und Treu,
Das redliche Gemüth, den Haß der Heucheley;
Und wirſt der Vaterſtadt hinführo klärlich zeigen,
Verſtand und Gottesfurcht ſey dir nicht minder eigen.

Ich wünſche Glück dazu, geliebtes Vaterland!
Empfange deinen Sohn mit wohlgeſinnter Hand,
Sey eifrig ſein Verdienſt, dadurch er ſich erhoben,
So bald er wiederkehrt, in Werk und That zu loben.
O möcht es, Wertheſter! inskünftige geſchehn,
Daß, wenn uns Dacien in ſeinem Schooß wird ſehn,
Wir beyde, ſo wie hier, in dem beglückten Sachſen,
Wo Pallas uns geſäugt, an Freundſchaft könnten wachſen.

****

XI. Schreiben.

An Se. Hochreichsgräfl. Excell. den Herrn Grafen von Dehn.

1729.

Graf! den der Vorſicht Schluß mit reifem Vorbedacht
Zum Diener dieſes Staats und ſeines Haupts gemacht,
Und den Verſtand und Geiſt ſamt andern Seelengaben,
Weit mehr, als Glück und Gunſt, empor geſchwungen haben;
Europa kennt dich ſchon: Denn Frankreich, Engeland,
Und Deutſchlands Kayſerſitz, dahin man dich verſandt,
Des Vaterlandes Wohl, des Reiches Heil zu mehren,
Weis dich und dein Verdienſt nicht ſattſam zu verehren.
Dein Herzog, den die Welt zu Deutſchlands Seulen zählt,
Hat niemals mehr gezeigt, wie klug er Diener wählt,
Als da er dich erſehn, für Braunſchweigs Staat zu ſorgen.
Ich ſage nicht zu viel. Denn wem iſt wohl verborgen,
Daß du, durch deſſen Rath er Land und Volk regiert,
Der Arm zu nennen biſt, der Stab und Ruder führt;
Und den, ſo ſehr das Glück dich allgemach erhoben,
Doch deine Neider ſelbſt, gleich andern Bürgern, loben?

Erlauchter! da dich denn ſo manches Land und Stadt
Geſehn, geliebt, verehrt, gerühmt, bewundert hat:
So darf wohl kein Geſetz der Dichtkunſt unterſagen,
Sich durch ein kühnes Blatt an deinen Glanz zu wagen.

Sie weis, daß du kein Feind von ihren Lorbern biſt,
Apollo ſchmeichelt ſich, daß er dein Günſtling iſt.
Dein feuerreicher Geiſt entſpringt von ſeinen Trieben,
Du biſt von Jugend auf in ſeiner Zucht geblieben.
Der Wiſſenſchaften Zahl vereinigt ſich in dir,
Dein weiter Geiſt umfaßt der freyen Künſte Zier.
Dein trefflicher Geſchmack läßt ſich in Meiſterſtücken
Der Bau- und Malerkunſt aufs deutlichſte erblicken.
Dein groſſer Herzog baut ein prächtig Fürſtenhaus,
Und ſchmückt die Reſidenz mit neuen Schlöſſern aus:
Du folgſt dem Beyſpiel nach, und zeigeſt uns im Kleinen,
Was dort im Groſſen bald ganz fürſtlich wird erſcheinen.

Dein ſchönes Gartenhaus, das Braunſchweigs Mauren ſchmückt,
Iſt das, erlauchter Graf! was mich daſelbſt entzückt;
Ein kleiner Inbegriff von tauſend Luſtbarkeiten,
Da Fleiß, Natur und Kunſt uns auf einmal beſtreiten.
Die Anmuth und die Pracht verſchwiſtert ſich dabey.
Hier iſt kein ſchnödes Werk der wilden Phantaſey,
Die, wenn ſie Bürger drückt, und ſich in Schulden ſtecket,
Nur Labyrinthe zeugt und Misgeburten hecket.
Du haſt es mehr der Stadt, als dir, zur Luſt erbaut;
So, wie man aus der Schrift auf beyden Thoren ſchaut,
Die jedem, der ſie lieſt, und anfangs faſt nicht glaubet,
Den offnen Eingang zeigt, den Eintritt ſelbſt erlaubet.
Das macht der edle Trieb der wahren Menſchlichkeit!
Dein groſſes Herz verdammt den Eigennutz und Neid,
Der als ein toller Hund auf ſeinen Knochen lieget,
Und weder ſich dadurch, noch ſeinen Gaſt vergnüget.

Du bauſt, doch nicht für dich; die Luſt ſoll allgemein,
Soll allen Bürgern frey, ſoll Fremden offen ſeyn:
Drum bleibt auf dein Geheiß dein Garten unverſchloſſen,
Und dir entdeckt dein Buch, wer ſolcher Huld genoſſen.
Dieß iſt dein ganzer Lohn für die verſchaffte Luſt.
Daran ergetzet ſich die großmuthvolle Bruſt,
Wenn bey der Wiederkunſt das Zeugniß vor dir lieget,
Wie viel ſich Fremde ſchon an deinem Bau vergnüget.
Jemehr du Namen ſiehſt, jemehr erfreut es dich,
Und biſt du ſelber da, ſo zeigt die Gnade ſich
Nur deſto deutlicher. Du weicheſt oft den Gäſten,
Und opferſt deine Luſt dem allgemeinen Beſten.
Da iſt man dann erſtarrt und ſtutzet zweifelsvoll,
Worüber ſich das Herz am meiſten wundern ſoll,
Ob es der Garten ſey, der Pracht und Anmuth zeiget?
Obs der Beſitzer iſt, der alles überſteiget?

O dörfte ſich mein Kiel die Kühnheit unterſtehn,
Was mich bezaubert hat, ausführlich durchzugehn,
Und jedes Meiſterſtück im Bauen, Schnitzen, Schildern,
Das kühle Grottenwerk, die Koſtbarkeit in Bildern,
Maſchinen voller Kunſt, den kleinen Bücherſchatz,
Der Waſſerkünſte Sprung, den wohlgetheilten Platz
Allmählich anzuſehn und völlig zu beſchreiben:
Wie lieblich könnt ich mir dadurch die Zeit vertreiben!
Allein, das alles iſt für meinen Reim zu viel;
Es ſchweiget ohnedem der überhäufte Kiel
Die ſeltne Mildigkeit, die du, o Graf! erwieſen,
Und die noch niemand recht, wie du verdienſt, geprieſen.
Ein groſſes Armenſtift, das arme Wittwen nährt,
Hat täglich Hand und Blick für dich zu Gott gekehrt.

Und

Und jedes Bibelbuch,, das du umſonſt verſchenkeſt,
Erhebet deinen Ruhm, wenn du es gleich nicht denkeſt.

So ſchließt die Muſe nun dieß demuthsvolle Blatt,
O Graf! darinn ſie dich ganz rein verehret hat.
Kein ſchmeichelhafter Trieb hat ihre Bruſt geblendet,
Daß ſie, wie oft geſchieht, den Weihrauch hier verſchwen-
det.
Die Wahrheit und der Ruf, der Deutſchland angefüllt,
Entwarf ihr allererſt dein ungekünſtelt Bild;
Und Braunſchweig hieß es mich in dieſe Reime binden,
Dir, Graf! auch unbekannt ein Opfer anzuzünden.

XII. Schrei-

* *

XII. Schreiben.

Bey dem Hochadelichen Kirchbach- u. Vitzthumiſchen Beylager.

1729.

Im Namen der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig.

Wir ſehn zwar, theurer Mann! voll deutſcher Redlichkeit,
Die Hochzeitfackeln nicht, ſo Hymen dir geweiht:
Doch ehren wir entfernt die Glut ſo reiner Kerzen,
Und fühlen einen Trieb bey deiner Luſt zu ſcherzen.
Die Muſen, die mit dir ſo gern beſchäfftigt ſind,
Und das genaue Band, das uns mit dir verbindt,
Dein Geiſt, Geſchmack, Verſtand u. deutſchgeſinntes Weſen,
Das alles und die Pflicht giebt dir dieß Blatt zu leſen.

Wer ſo, wie du, gelebt, und wenn er ſich vermählt,
Nicht nach gemeiner Art erhitzter Jugend wählt,
Vernunft und Tugend ſucht, und lieber Seelengaben,
Als ein entzückend Bild im Arme wünſcht zu haben;
Wem nicht des Goldes Glanz die Augen blenden kan,
Und wenn er größtentheils ſein Vatergut verthan,
Den ausgeleerten Schatz in guten Stand zu bringen,
Den Geldſack, nicht die Braut, ins Hochzeitbett läßt zwingen;

Wer

Wer nicht aus blinder Luſt dem erſten Liebreiz weicht,
Erſt den Verſtellungsflor vom Angeſichte ſtreicht,
Darinn die Schönen ſich faſt überall verſtecken,
Und als ein weiſer Mann die Herzen kan entdecken;
Kurz, wer vernünftig freyt, der freyet ſo, wie du,
Dem folget Luſt und Glück, dem ſchneyt der Segen zu;
Dem giebt ſein Hochzeittag durch ſüſſe Morgenblicke,
Nur einen Vorſchmack ab, von zehnfach gröſſerm Glücke.

Doch, edler Bräutigam! dein künftiges Gemahl
Beſtraft auch äuſſerlich nicht die getroffne Wahl.
Die Anmuth der Geſtalt, die reizenden Geberden,
Gang, Stellung und Perſon ſind werth geliebt zu werden.
Du wählſt, wie Opitz that. Verwirf das Beyſpiel nicht,
Du weiſt, daß man von ihm mit vielem Lobe ſpricht;
Er war ein Edelmann, obgleich nicht ſo gebohren,
Sein Stamm entſtund mit ihm und gieng mit ihm verlohren.
Du liebſt die Dichtkunſt auch, und legeſt den Geſchmack
Des Schwans von Boberfeld, durch Proben, an den Tag;
Und weiſt, daß ein Poet am allerbeßten wiſſe,
Was küſſenswürdig iſt und was man lieben müſſe.
Was liebte nun der Mann? Die lange Vandala.
Ihn band das ſchwarze Haar der wilden Flavia.
Die letzte, wie er ſchreibt, mit ihren ſchwarzen Augen,
Konnt ihm ſo Mark als Blut aus Bein und Adern ſaugen.
Freund! ſiehe da dein Bild. Was Opitz einzeln fand,
Geht dir in deiner Braut verſchwiſtert an der Hand.
Es ſchießt ein heiſſer Stral aus deiner Vitzthum Blicken,
Ihr cederngleicher Leib kan deinen Geiſt entzücken,
Und ihr pechſchwarzes Haar vergleichet ſich der Nacht,
Die aller Sterne Glanz gedoppelt heiter macht.

Das heißt ja wohl gewählt! Das heißt vernünftig lieben!
Wer tadelt wohl die Glut von deinen keuſchen Trieben?

Noch mehr, was ſie geſucht, das fand ſie bloß in dir,
Wie du, was dich vergnügt, ſonſt nirgends, als in ihr.
Dein Herz verrieth ſich längſt. Bereits auf hohen Schulen,
Wo Seelen deiner Art nur um die Muſen buhlen,
Haſt du, wenn Luſt und Wein bey Freunden Scherz erweckt,
Von deiner Buhlſchaft uns den Abriß ſchon entdeckt:
Daß man verwundernd ſieht, wie ſchön es dir geglücket,
Da dich ein ſolch Gemahl, als du entwarfſt, beſtricket.
Doch du beſiegſt auch ſie: Dein wohlberedter Mund
That deinen Antrag ihr mit ſolchem Nachdruck kund,
Daß ſie bezwungen ward. Die edle Philurene,
Ganz Sachſen nennt dich noch das Muſter edler Söhne
In der Beredſamkeit. Die Königinn erblich,
Und deine Zunge pries ihr Lob ſo meiſterlich,
So edel, ſo belebt, daß jener Schmuck der Alten,
Der Römer Plinius, nicht viel voraus behalten.
Das macht, du hatteſt dich der Weisheit ganz geweiht,
Dein beſter Zeitvertreib war die Gelehrſamkeit,
Die Wiſſenſchaft dein Spiel, die Sprache dein Ergetzen,
Die ſo viel Kluge ſchon der Uebung würdig ſchätzen.
Wer liebt ſein Vaterland und deſſen Mundart mehr?
Wer kennt wohl ihre Kraft und Zärtlichkeit ſo ſehr,
Als du ſie kennſt und liebſt? Wenn andre trotzig pochen,
Weil ſie das dritte Wort mit Sylben unterbrochen,
Die weder welſch, latein, noch recht franzöſiſch ſind;
Wenn andre dieſen Wuſt, aus Wahn und Einfalt blind,
Als Lehrer in der Kunſt den Deutſchen angeprieſen:
Haſt du, beredter Freund! das Gegentheil gewieſen.

Die Probe liegt im Druck, dadurch du, wie man weis,
Nur neulich unter uns, den aufgeſetzten Preis,
Mit Ruhm gewonnen haſt. Wer ſie nur ſelbſt geleſen,
Wird wiſſen, wie gerecht das Urtheil hier geweſen.

Wir ſchweigen, edler Freund! daß du ein Bergmann biſt,
Der in Metall und Erz und Schachten kundig iſt;
Den ſelbſt Auguſt beſtellt, die Klüfte zu beſorgen,
In welchen die Natur ihr theures Mark verborgen.
Dieß iſt des Landes Dienſt, des Fürſten Hauptgewinn!
Genug; du eilſt und zeuchſt bereits nach Freyberg hin,
Und fähreſt glücklich ein. Die treuen Arbeitsleute
Erblicken dein Gemahl vergnügt an deiner Seite,
Und ſtimmen ſchon ihr Spiel. Ihr männlicher Geſang
Begleitet dich und ſie, durch den beliebten Klang,
Bis in das Schlafgemach. Wir wollen dich nicht ſtören:
Hier mußt du Lieb und Luſt, und nicht die Muſen, hören.

* *

XIII. Schreiben.

An Se. Hochedelgebohrnen, Den Hrn. Appellationsrath Born in Leipzig,

als ſelbigem die Bürgermeiſterwürde daſelbſt aufgetragen wurde.

J. f. N.

Ich ſtutze, theurer Born! mit zweifelhaftem Sinn,
Ob ich dir ſelber itzt den Glückwunſch ſchuldig bin?
Und ob ich nicht vielmehr der Stadt ihn widmen ſollte,
Wenn ich dein neues Amt nach Würden ehren wollte?

Der Himmel, deſſen Wink die Obrigkeiten wählt,
Hat heute dich bey uns den Häuptern beygezählt.
Das Rathhaus iſt erfreut; man ſpüret ein Gedränge;
Die Bürger zeigen ſich in ungemeiner Menge,
Erheben jene Wahl, ſo dir zu gut geſchehn,
Und jeder will dich gern als Bürgermeiſter ſehn.
Das zeigt, daß du gewiß der Würde werth geweſen,
Indem das ganze Volk dich ſchon vorher erleſen;
Und daß der Bürger Wohl mit deiner Ehre ſteigt,
Weil jedes Knie und Haupt ſich voller Freude beugt;
Ja ſelbſt der Neid nicht murrt: Denn er verbirgt ſein Grämen,
Und muß, was er gedenkt, ſich zu entdecken ſchämen.

Dieß iſt es, was man ſieht, und freudig ſagen kan,
Die ſchnöde Schmeicheley hat keinen Theil daran.

Ein Heuchler mag von ihr die freche Feder borgen,
Und, weil er Wahrheit haßt, für ihren Beyſtand ſorgen,
Auf Leute, die das Volk geplagter Bürger flieht,
So bald man ſie erhöht auf gröſſern Stuffen ſieht;
Aus Furcht, es mehre ſich die Anzahl der Tyrannen,
Die ſtets ein härter Joch um ihre Hälſe ſpannen.
Bey dir, geprieſner Born! hat lauter Wahrheit ſtatt,
Wer dieſe ſagen will, füllt leicht ein ganzes Blatt,
Mit lauter Lob und Ruhm. Dein redliches Gemüthe,
Dein leuchtender Verſtand, dein Herze voller Güte,
Dein tiefgelehrter Sinn, dein unermüdter Geiſt,
Und was man ſonſt an dir für ſeltne Gaben preiſt,
Sind dir ein Lobgedicht. Die Bürgermeiſterwürde
Giebt Leipzig neuen Glanz, dir nichts, als neue Bürde.
Der Vortheil trifft die Stadt, die zwar ſchon itzo blüht;
Jedoch durch dich hinfort mehr Wohlfahrt vor ſich ſieht,
Ja ewig wachſen wird: Wenn künftig nur im Wählen,
Nicht Männer deiner Art, nicht kluge Borne fehlen.

Ganz Leipzig ehrt ja noch den hochverdienten Mann,
Den ewig werthen Born, der jedes Herz gewann,
Der dieſes Amt vor dir mit ſolchem Ruhm beſeſſen,
Daß niemand ihn gekannt, der ihn ſo leicht vergeſſen
Und nicht bedauren wird. Und wem iſt unbekannt,
Wie würdig man dazu auch deinen Vater fand?
Den ungemeinen Mann, der alles ausgeſchlagen,
Was Rathhaus, Stadt und Glück ihm willigſt aufgetragen.
Fürwahr ein edles Werk! das zwiefach ſchöner klingt,
Als wenn die Eitelkeit ſich ſelbſt in Aemter dringt,
Und, wenn ſie niemand liebt, und mancher gar verfluchet,
Doch täglich, wo nicht ſteigt, dennoch zu ſteigen ſuchet.

Dein theurer Vetter ſelbſt folgt dieſem Beyſpiel nach,
Und da er ſich nur jüngſt der Ehre ſelbſt entbrach,
Erfülleſt du den Wunſch, dem alle Bürger thaten,
Die Gott um einen Born zum Bürgermeiſter bathen.

Regiere denn beglückt, du neuerwähltes Haupt!
Wenn dir der Sorgen Laſt des Nachts die Ruhe raubt:
So denke, daß zugleich viel treue Bürger wachen,
Die heiſſer Andacht voll, zu Führung deiner Sachen,
Um Stärke, Muth und Geiſt für dich zum Höchſten flehn,
Und täglich ihr Gebeth von Gott erhöret ſehn.
Dein hoffnungsvoller Sohn, der ſchon ſo zeitig zeiget,
Wie eifrig er dereinſt zum Ehrenhügel ſteiget,
Sey deines Hauſes Schmuck und ſtütze dein Geſchlecht,
Das zwar an Ehre wächſt, doch an der Zahl ſich ſchwächt:
Und trete dermaleinſt, wenn Glück und Stadt ihn ruffen,
Auf die, geprieſner Born! von dir betretnen Stuffen.

Ich, den die Dankbarkeit ins Buch der Schuldner ſchreibt,
Und den ein reiner Trieb zu tauſend Wünſchen treibt,
Die dieſes Blatt nicht faßt; erhebe Herz und Hände,
Erbitte dir von Gott ein Wohlſeyn ſonder Ende,
Und tröſte mich hinfort der ungemeinen Huld,
Die mich bisher erfreut. Und wächſt gleich meine Schuld
Bey jeder Wohlthat an: So rühmt die Welt indeſſen,
Daß Bürgermeiſter Born nie wohlzuthun vergeſſen.

XIV. Schrei-

* *

XIV. Schreiben.

An den Herrn General Baudiß.

J. f. N.

Hier füget ſich ein Blatt, geprieſner General!
So vielen Wünſchen bey, die deiner Diener Zahl
Dir allbereit gebracht, und wünſcht ſich deine Blicke,
Und wünſcht ſich deine Gnad, als ein beſondres Glücke.
So ſehr dein Heldenmuth dich längſt berühmt gemacht;
Wenn dein bewehrter Arm, in mancher ſtrengen Schlacht,
Die Völker angeführt, und mit entblöſtem Degen
Der Tapferkeit Beweis wußt an den Tag zu legen;
So hefftig dich der Feind auf deinem Hengſt geſcheut,
Weil deine Gegenwart dem zweifelhaften Streit
Den ſichern Ausſchlag gab, wenn die erleſnen Schaaren
Dem Beyſpiel deiner Fauſt zu folgen eifrig waren:
So ſehr, ſo heftig ſtrebt dein demuthsvoller Knecht,
Der gegen dir, o Held! zwar unbekannt und ſchlecht,
Doch voller Eifer iſt, einſt unter dir zu fechten,
Sich auch durch Krieg und Sieg den Lorberkranz zu flechten.

Herr! ſtrafe doch an mir dieß Unterſtehen nicht;
Ich weis wohl, was ich bin, und kenne meine Pflicht:
Doch Blut und Adel treibt mich auf die Bahn der Ehren,
Und will, ich ſoll den Ruhm der Ahnen ſelbſt vermehren.
Drum ſann ich hin und her und dachte fleißig nach,
Was für ein Kriegeshaupt vor andern Lorbern brach,
Und fand doch ſonſten nichts, was mich ſo ſtark beweget,
Als deinen Heldenruhm, der ſo viel Palmen träget.
Dieß Muſter dient für mich! ſo rief mein froher Mund:
Ich that den Vorſatz bald in aller Demuth kund,

Und wünſchte mir das Glück, und hab es auch erlanget,
Daß dein Exempel itzt vor meinen Augen pranget.
Das ſtell ich mir nun vor. Und o! wie manche Nacht
Hab ich aus Ehrbegier ſchon ſchlaflos zugebracht:
Weil ich zwar Spuren ſeh von deinen hohen Siegen,
Doch faſt verzweifeln muß, dir jemals nachzufliegen.

Mein Trieb iſt allzu frech, ich ſelber merk es ſchon:
Allein ich höre nie der muntern Pauken Ton,
Ich höre nie den Klang der freudigen Trompeten,
Da meine Wangen nicht vor reger Scham erröthen.
Dann ſtraf ich bey mir ſelbſt die träge Langſamkeit,
Die ſich bisheroo noch den Waffen nicht geweiht.
Wie, ſprech ich, ringſt du ſo nach tapfern Ritterfahnen?
Bezeigſt du ſo das Blut der hochberühmten Ahnen;
Wenn du Beqvemlichkeit vielmehr als Ehre liebſt,
Dich nur zum Zeitvertreib in Fechterkünſten übſt,
Nie wahres Blut geſehn, und die polirten Klingen
Des Roſtes wegen ſchonſt? Heißt das nach Ehre ringen;
Wenn dich der helle Tag erſt aus dem Schlummer treibt,
Wenn deine Zärtlichkeit in warmen Zimmern bleibt,
Und dich nicht eher darfſt in Froſt und Regen wagen,
Als bis du dir den Pelz wohl zehnfach umgeſchlagen?
Nein, das iſt Weiberart. Auf! rüſte Geiſt und Muth,
Und zeige ſelbſt einmal ein unerſchrocknes Blut!
Betritt die rauhe Bahn ſo vieler tapfern Helden,
Und laß der Nachwelt einſt in den Geſchichten melden:
Daß du zu deiner Zeit nicht ganz umſonſt gelebt,
Dem Könige gedient, nach Ehr und Ruhm geſtrebt,
Und für das Vaterland mit ſtarker Fauſt gefochten,
Dafür Bellona dir den Lorberkranz geflochten.

So ſtraft, ſo muntert mich ein ſtiller Eifer auf:
Doch nichts erhitzt ihn mehr, als wenn ich deinen Lauf,
Erhabner Baudiß! ſeh; und voller Luſt erwege,
Wie weit dein groſſes Lob bereits zu ſchallen pflege.
Eugen, der deutſche Mars, der Oſt und Weſt erſchreckt,
Die Donau und den Rhein durch ſeine Siege deckt;
Daß Türk und Franzmann fliehn und vor den Ungewittern,
Vor Donner, Stral und Blitz des deutſchen Adlers zittern.
Eugen, der Helden Preis, hat ſelbſt von dir geſagt,
Als ihn dein König einſt um guten Rath gefragt:
Daß Baudiß als ein Held zu Pferde kämpfen könne,
Und daß der Kriegesgott ihm allen Vortheil gönne.
O welch ein Ruhm iſt das! Das Lob, das einer giebt,
Der ſelber, was er lobt, noch niemals ausgeübt,
Selbſt keinen Ruhm erlangt; iſt faſt für nichts zu ſchätzen:
Allein, wen ſolch ein Held ſich will zur Seiten ſetzen,
Der ſelbſt ein Kriegsmann iſt, und den ſo manche Schlacht,
So manch erfochtner Sieg zum Wunderwerk gemacht;
Und deſſen Name ſtets wird in Geſchichten prangen,
Das heiſſet allererſt ein wahres Lob erlangen.

Ein ſolches Lob haſt du, und biſt es zwiefach werth,
Und da mir ſelber itzt die Ehre wiederfährt,
Dein Schüler in der Kunſt von Krieg und Sieg zu werden;
So ſchätz ich mich beglückt vor tauſenden auf Erden.
Held! nimm dieß Opfer an, das meine Hand dir bringt;
Der Himmel gebe nur, daß mir mein Wunſch gelingt,
Daß deines Lebensziel ſich lange mag entfernen,
Und ich von deiner Fauſt die Tapferkeit mag lernen:
So will ich für dieß Blatt, das mir die Muſen leihn,
Ein Opfer andrer Art zum Demuthszeichen weihn;
Und deines Feindes Kopf, auf blutbeſpriztem Degen,
Zur Probe meines Muths, zu deinen Füſſen legen.

* *

XV. Schreiben.

Als Herr Joh. Auguſt Erneſti 1730. in Leipzig Magiſter wurde.

Der Tag iſt glücklicher, als mancher glaubt und denkt,
An dem Minerva dir den Lehrertitel ſchenkt,
Erneſti, werther Freund! dieweils ihr ſelten glücket,
Daß ſie was würdigers, als deine Scheitel, ſchmücket.
Ich kenne dich nunmehr bereits ein ganzes Jahr,
Ich weis, wie wohl dein Geiſt ſchon vorbereitet war,
Ich ſah ſchon dazumal die ungemeinen Schätze
An Regeln der Vernunft und kluger Weisheit Sätze,
Samt Gaben der Natur, die Gott in dich gelegt,
Als er ſein Ebenbild in deinen Geiſt geprägt.
Bisher nahm alles zu; die Einſicht in den Sachen,
Die Kunſt und Fertigkeit den Vortrag recht zu machen,
Beleſenheit und Witz, und dein geſetzter Muth,
Der mehr als männlich iſt, und nichts gemeines thut.
Itzt da du fähig biſt, der Welt und Gott zu dienen,
Muß billig um dein Haupt der Pallas Krone grünen.

Auf! rüſte denn dein Herz mit doppelt ſtarker Kraft,
Entdecke nun den Schatz der wahren Wiſſenſchaft,
Den du geſammlet haſt, ſo, wie es dem gebühret,
Der mehr den Titel ſchmückt, als ihn der Titel zieret.
Wenn Fackeln ohne Licht, und Sterne ſonder Schein,
Und Aehren ohne Frucht, und Trauben ohne Wein,
Und Meiſter ohne Kunſt, und Lehrer ſonder Lehren,
Gleich Misgeburten ſind, davon wir häufig hören:

So

So weis ich doch von dir, daß deine Schüchternheit
Den Lehrertitel ſchon vor einem Jahr geſcheut;
Als Wittenberg ihn dir mit innigſtem Behagen,
Vielleicht nicht ohne Grund, von ſelbſten angetragen.
O! wer die Ehre ſelbſt ſo klug verſchieben kan,
Der nimmt den Titel nicht des Titels halber an;
Der will die Würdigkeit durch Werk und That bezeugen,
Sonſt würd er nimmermehr auf die Catheder ſteigen.

Dieß konnteſt du, mein Freund! drum hoff ich viel von dir.
Du kömmſt und praleſt nicht mit der erkauften Zier
Des blauen Lehrerſchmucks; an dem die Wiſſenſchaften,
Die man beſitzen ſoll, doch ohne dem nicht haften.
Wie mancher hat ihn nicht, und iſt dennoch gelehrt!
Wie mancher trägt ihn auch, wiewohl er nie gehört,
Was wahre Weisheit iſt; der die Vernunft verdammet,
Von deren Lehren doch ſein Meiſtertitel ſtammet.
Doch den, der ſie verdammt, verdammt ſie deſto mehr,
Bedauret ihr Geſchick, beklagt den Misbrauch ſehr,
Der faſt zur Regel wird. Wie? ſpricht ſie, meine Feinde
Erklärt man öffentlich für meine treuſten Freunde?
Die, ſo mich nie geſehn, und ehr Schlaraffenland,
Als den geweihten Fuß des Helikons gekannt;
Die, ſo von Sinnen ſtumpf theils ſind, theils bleiben ſollen;
Die, ſo mich ungeſcheut zur Närrinn machen wollen;
Die, ſo mich oft geſchmäht, (verkehrte Raſerey!)
Daß ich dem Himmel gram, des Glaubens Feindinn ſey:
Die nennet man nach mir? die heißt man meine Söhne?
Was ſpottet man mich ſo? Was ſoll mir das Gehöne?
Verdammt ſey jeder Kranz! der ſolche Scheiteln ſchmückt,
Das Reich der Wahrheit ſtört, der Weisheit Ziel verrückt,

Und

Und mir zum Schimpfe dient. Ich fliehe von der Erden,
Dafern mein Heiligthum ſo ſoll entweihet werden.

Doch fliehe nur noch nicht, Minerva! meine Luſt!
Es weiht ſich hier und da noch manche treue Bruſt
Zu deinem Dienſt und Ruhm. Es finden ſich noch Seelen,
Die dich zur Führerinn des ganzen Lebens wählen;
Die deinen hohen Preis recht gründlich eingeſehn.
Die ſind der Kränze werth! drum laß es nur geſchehn,
Daß deine Pracht ſie ſchmückt. Sie werden ſich befleiſſen,
Zu ſeyn, was andre nur begierig ſind zu heiſſen.
Sie werden deinen Glanz aus Nacht und Nebel ziehn,
Sie werden ſtets die Spur des Unverſtandes fliehn,
Und, wie Erneſti, einſt durch hundert klare Proben
Erweiſen, daß du ſie zu deinem Ruhm erhoben.

Tritt denn, erhöhter Freund! zur Philoſophenzunft,
Und lehre den Gebrauch der richtigen Vernunft;
Der unerſchöpften Kraft, die Gott in uns geleget,
Der Kraft, dadurch der Menſch des Schöpfers Bildniß träget.
Komm! zeige, daß Vernunft und Wahnwitz zweyerley,
Das erſte Gottes Werk, das andre menſchlich ſey;
Ja teufliſch noch dazu: Daß jene Tugend lehret,
Wenn man nur übt und thut, was man von ihr gehöret;
Und dieſer Laſtern fröhnt, ja ins Verderben ſtürzt.
Freund! wird dein Lehrerſtand durch dieſes Salz gewürzt:
So wird man einſt von dir und dieſem Tage leſen,
Er ſey weit glücklicher, als mancher denkt, geweſen.

✡ ✡ ✡

* *

XVI. Schreiben.

An

Herrn M. Joh. Friedrich May,

als er ihm
an ſeinem Geburtstage
1730. den 23 Merz
eine Ueberſetzung von Lucians Abbildung eines wahren und falſchen Redners
überreichte.

Mein Freund! dein Jahrfeſt kömmt und lehrt mich meine Pflicht;
Jch opfre dir dabey kein groſſes Lobgedicht,
Du haſt dergleichen ſchon von meinem Kiel vernommen,
Und manches wird vielleicht bis auf die Nachwelt kommen.
Jch liefre dir voritzt was Ueberſetztes ein,
Das ſoll ein Ehrenmahl von deinem Tage ſeyn,
Ein ewiger Beweis von unſern Freundſchaftstrieben,
Dadurch wir uns bisher aus reiner Abſicht lieben.

Hier wiederhohl ich nur den längſtgeſchloßnen Bund,
Und mache durch dieß Blatt vor hundert Zeugen kund,
Daß Weisheit und Vernunft, durch dein unſträflich Leben,
Dem Haufen, der ſie ſchmäht, ein Tugendmuſter geben,
Dabey er ſchamroth wird. Du legeſt Proben ab,
Daß Gott uns nicht umſonſt Verſtand und Willen gab;
Und daß ein heitrer Geiſt, durch ein gegründet Wiſſen,
Nachdem er ſich beherzt des Pöbels Wahn entriſſen,
Auch

Auch Thaten üben kan, die ſonder Tadel ſind.
Denn, iſt ſchon die Vernunft in Glaubensſachen blind;
So lehrt ſie doch ſehr wohl der Menſchen Thun und Laſſen,
Wenn man nur ſelber will, nach Tugendregeln faſſen.
Dein ſtiller Wandel zwar erſcheint nicht öffentlich;
Du haſt kein groſſes Amt: Denn, wer gedenkt an dich?
Da du die Kunſt nicht kanſt, durch Betteln, Flehn und Heucheln,
Den Groſſen dieſer Welt den Beyſtand abzuſchmeicheln.
Allein, du nützeſt viel; indem du dich bemühſt,
Der Zeit, die nach uns kömmt, geſchickte Bürger ziehſt,
Die Jugend Künſte lehrſt; und tauſend Luſt empfindeſt,
Wenn du in einer Bruſt der Tugend Trieb entzündeſt.

Genug zu deinem Ruhm! Nun lies einmal dieß Blatt,
Das dir mein Kiel geweiht und zugeſchrieben hat.
Du pflegſt die Redekunſt und Weisheit zu verbinden,
Und wirſt auch hier die Spur der alten Redner finden,
Die Lucian gerühmt. Du weiſt ſchon, wer er war,
Und wenn er ſpöttiſch ſchrieb, ſo iſts doch ſonnenklar,
Und jede Schrift von ihm läßt gar zu deutlich leſen,
Daß er der Weisheit hold, der Thorheit feind geweſen.

So wies nun Lucian den Schwätzern ſeiner Zeit,
Daß ſie den rohen Mund der Plauderkunſt geweiht,
Der alten Redner Bahn für Ungeduld verfehlet,
Und aus Beqvemlichkeit der Neuern Steg gewählet.
Hat Deutſchland, werther Freund! nicht auch aus gleichem Wahn,
Die wahre Redekunſt faſt in den Bann gethan?
Wenn ſo viel Lehrer uns den Irrweg angewieſen,
Und für den Cicero den Lohenſtein geprieſen.

Die Zeiten ſind vorbey. Die Einfalt wird verlacht,
Man ſchreibt und ſpricht nicht mehr mit aufgeblähter Pracht;
Die Wahrheit nimmt den Sitz auch in der Redner Munde,
Und alles, was ſie ſpricht, hat die Vernunft zum Grunde.
Ich weis, du freueſt dich bey unſrer Zeiten Glück,
Und legeſt ſelbſt, o Freund! manch edles Meiſterſtück
In Svadens Tempel ab; allwo dich alle lieben,
Die ſich mit uns zugleich in ihren Regeln üben.

So nimm denn dieſe Schrift zum Freundſchaftszeichen an,
Weil ich durch Wünſche nicht dieß Blatt verderben kan.
Ich ſage dir dabey, daß ich dich lieb und ehre,
Wenn ich das Schickſal gleich durch keine Vorſchrift ſtöre.
Dir fehlt auch wahrlich nichts: Denn du biſt ſtets vergnügt,
Weil alles, was geſchieht, ein weiſes Weſen fügt,
Das dich nicht haſſen kan! wir wollen ihm nur danken,
So wird auch künftighin dein Glücke niemals wanken.

* *

XVII. Schreiben.

Als

Herr Wilhelm Sneider, genannt Smid,

zu Halle 1730.

den Doctorhut erhielt.

J. f. N.

Wie freudig hör ich doch, vertrautgeliebter Freund!
Daß dein gelehrtes Haupt im Doctorhut erſcheint;
Und daß dir Themis ſelbſt, für deinen Fleiß in Rechten,
Den Putz der Lehrer ſchenkt, und um das Haupt will flechten.
Ich ſag es noch einmal, Freund, ich erfreue mich!
Denn wer dein Weſen kennt, der rühmt und lobet dich,
Daß du dir endlich auch den Schmuck belieben laſſen,
Der deine Scheitel itzt ſo würdig kan umfaſſen.
Nun kehr ich wieder um, und gebe gar nicht mehr
Der alten Tadelſucht der frechen Welt Gehör,
Die alle Titel ſchilt; als ob ihr hoher Orden
Zu zahlreich, zu gemein, und ganz verächtlich worden.
Ich leugne ſolches nicht, ich hab es mitgemacht,
Weil ich den ſeichten Grund des Urtheils nie bedacht,
Nie reiflich überlegt. Itzt will ich mich bemühen,
Und ihm den ganzen Schein der Richtigkeit entziehen.

Ja, ſpricht man, dazumal verſtund man noch das Jus,
Als ein Tribonian, als ein Accurſius,

Nach

Nach vierzig Jahren kaum zu ſagen ſich erkühnten,
Daß ſie der Themis recht, wie ſichs gehörte, dienten.
Nun aber dünkt ſich ja ein junger Practicus,
Der kaum recht ſchreiben kan, ſo klug, als Bartolus;
Und ſtürbe faſt für Scham, dafern ihn die Clienten
Schlecht weg, Herr Advocat, und nicht Herr Doctor nennten.

Zum Theil hat man ſchon recht. Was Rang u. Anſehn giebt,
Iſt unſrer ſtolzen Zeit weit mehr, als je, beliebt.
Man borgt und bettelt Geld, dafür zu promoviren,
Und hungert herzlich gern, den Staat nur auszuführen.
Kein Wunder! daß darnach, wer ſchwere Beutel hebt,
Der armen Kunſt zu Trotz, bey reicher Thorheit, ſtrebt,
Und, weil die Jungfern auch nach Rang und Titeln wählen,
Sehr viele Hut und Ring, die Braut zu äffen, ſtehlen.
Daher entſteht denn auch ein groſſer Uebelſtand,
Der Graduirten Zahl nimmt täglich überhand,
Und könnte mit der Zeit zu einer Laſt der Erden,
Wie ſonſt das fromme Stift der Tempelherren, werden.
Die Jugend ſtürmt ja ſchon der Themis Aufenthalt,
Ihr Schwerdt beſchützt ſie nicht vor dringender Gewalt,
Die Kränze werden ihr leicht aus der Hand gewunden,
Was Wunder? ſind ihr doch die Augen zugebunden.
Doch hebt ja den Gebrauch der Misbrauch niemals auf:
Wer ſchilt die Kaufmannſchaft im Handel, Kauf, Verkauf,
Ob gleich ſich hier und da Betrüger eingeſchlichen,
Aus deren ganzem Thun die Billigkeit entwichen?
Es ſchmückt der Lehrerhut noch manche kluge Stirn,
Und giebt er, wenn es fehlt, gleich ſelber kein Gehirn;
So trifft mans doch noch an, wie guten Wein bey Kränzen,
Wo man die Scheitel ſieht mit dieſem Schmucke glänzen.

Genug! dein Beyſpiel ſelbſt, mein Freund! beſtärket
mich,
Du raubſt der Themis nichts, ſie ſelber liebet dich.
Dein Witz, dein Emſigſeyn und dein gelehrtes Wachen
Kan dir der Göttinn Huld und Herz zu eigen machen.
Da haſt du nun den Lohn, da haſt du nun die Frucht,
Darnach du längſt geſtrebt, die du ſo ſehr geſucht.
So pflegt in der Natur auf Schweiß und Samenſtreuen,
Den Schnitter bald darauf die Erndte zu erfreuen.

Glück zu, belohnter Freund! die Wohlfahrt folge dir,
Dein werthes Vaterland, dein Frankfurt winket mir,
Und will, ich ſoll dich nur zu fernerm Fleiß entzünden,
Den Lohn dafür ſollſt du in ſeinen Mauren finden.
Du thuſt es von dir ſelbſt; drum ſchweig ich mit Bedacht,
Und da auch Venus oft den Themiskindern lacht:
So wünſch ich, wenn du ſelbſt es wirſt für rathſam ſchätzen,
Daß dich die ſchönſte Braut aus Frankfurth mag ergetzen.

* *

XVIII. Schreiben.

An den jungen Herrn Baron von Gersdorf, bey dem Geburtstage Seines Herrn Vaters Excell.

den 19 April. 1730.

Den jungen Telemach führt dorten Mentor an,
Daß er den Vater ſucht, den er nicht finden kan;
Die Bahn der Ehren geht, und wo der Weg ſich ſcheidet,
Wie vormals Herkules den Steg der Laſter meidet.
Mein Gersdorf iſt zwar auch an Jahren Telemach,
Doch eilt er von ſich ſelbſt dem groſſen Vater nach,
Braucht keinen fremden Zug der Tugend nachzugehen,
Und bleibet nicht einmal am Scheidewege ſtehen.
Er zweifelt nicht einmal, wohin er treten ſoll,
Sein Geiſt iſt ungetheilt, ſein Herz der Triebe voll,
Die ihn zum Guten ziehn. Soll ich die Urſach ſagen:
Die Zucht des Telemachs war Fremden aufgetragen.
Ulyſſes, den der Krieg an Trojens Ufer zog,
Der ſo viel Jahre lang die weite See durchflog,
Hat ſeine Vaterpflicht an ihm nicht ſelbſt erfüllet,
Darum ward auch ſein Wunſch nicht allerdings geſtillet.
Hingegen Gersdorf wuchs vor ſeinem Vater auf;
Genoß die kluge Zucht, und ſah den Tugendlauf

Des ſchönſten Beyſpiels ſelbſt mit ungetrennten Blicken,
Das konnt in ſeine Bruſt die beſten Bilder drücken.
Nun ſehen wir in ihm des Vaters Abdruck an,
Der ſich am Sohne ſelbſt im Spiegel ſehen kan.
Was Wunder iſt es denn, daß an des Vaters Tage
Ich Wunſch und Weihrauch nur zum edlen Sohne trage?
Was einem wiederfährt, iſt beyden ſchon geſchehn;
Und dieſer wird ſehr leicht für jenen angeſehn.
Der Himmel gebe denn, daß deines Vaters Glücke,
Dich, ihm zur Freude, bald an ſeine Seite rücke.

XIX. Schrei-

* *

XIX. Schreiben.

An
Jungfer Luiſe Adelg. Victoria Kulmus.

1730. den 23 September.

Victoria! Wie froh erbrach ich jüngſt das Blatt,
Das deines Bruders Hand mir eingeliefert hat.
Nun bin ich wieder froh, daß ſich dein Geiſt beqvemet,
Und ſich der deutſchen Art im Schreiben nicht geſchämet.
Die Worte flieſſen dir ſo ſanft, ſo zart und rein,
So munter, deutlich, voll, ſo ſchön und ungemein,
Als hätte Clio ſelbſt den Kiel, den du gebrauchet,
In Hippocrenens Fluth am Pindus eingetauchet.
Die Franzen werden ſtolz, wenn du franzöſiſch ſchreibſt,
Und zu der Miſſethat auch deinen Diener treibſt,
Der doch auch deutſch verſteht. Verſpare doch dein Wiſſen
Für jene, die vielleicht, wie Hunde, bellen müſſen,
Wenn man ſich nicht beqvemt und ihre Mundart ſpricht:
Bey Deutſchen ſchimpfe nur durchaus das Deutſche nicht.
Ich ſelber hab es ſchon dem Himmel abgebethen,
Daß ich Germanien ſo ſehr zu nah getreten.

Allein, Victoria! warum beſchlieſſeſt du
Den ſonſt geführten Krieg, und giebeſt dich zur Ruh?
Du biſt ja ſtark genug, an Muth und Kraft zu ſchätzen,
Was dir ſo wohl gelingt, noch ferner fortzuſetzen.

Ich bin der Gegner nicht, der dich beſiegen kan,
Du triffſt fürwahr ſo leicht nicht deinesgleichen an:
An Schönheit biſt du leicht den Schönen überlegen,
Und Männer ſcheuen dich, um deines Geiſtes wegen.
Von beyden hat mich längſt die volle Kraft gerührt:
Wie ſchnell war ich beſiegt! Wie bald hab ich geſpürt,
Daß auch ein ſtarkes Herz, das nicht ſo leicht verzaget,
Sich niemals ungeſtraft an deine Gröſſe waget.

Was Panthea betrifft, ſo glaub ich ganz gewiß,
Daß ſie mir ſelbſt durch dich die Antwort ſchreiben ließ.
Sie lebt ja noch in dir, an Geiſt, Geſtalt und Gaben,
Der Stand gebricht dir nur; den darfſt du auch nicht haben:
Ja du verlangſt ihn nicht, ſeit dem du mit Verſtand,
Nach Philoſophenart, der Stände Werth erkannt.
Du haſt ja eingeſehn, daß ſonder Witz und Tugend
Auch Fürſten Sclaven ſind; und deine weiſe Jugend,
Durch Zucht und Artigkeit und vieler Gaben Pracht,
Weit mehr, als edel iſt, ja Fürſten ſchamroth macht.
Doch hab ich mit Bedacht, was du befahlſt, geleſen.
Und wie beſchämte mich dein witzerfülltes Weſen,
Womit du mich berückt! Indeſſen, wie mich deucht,
Fällt dir die Antwort ſelbſt, in meinem Namen leicht.
Ich bin kein Biedermann, an Aufenthalt und Jahren;
(Vom Höcker ſag ich nichts) und hab es oft erfahren,
Daß eine weiſe Frau auch einen klugen Mann,
Durch Lieb und Eheſtand, recht glücklich machen kan.
Das ſchönſte Beyſpiel ſchwebt dir täglich vor den Augen:
Warum ſoll Panthea denn nicht zur Liebe taugen?

Ich bin im übrigen ſehr wohl damit vergnügt,
Daß dein vollbrachtes Werk ſo wohl verwahret liegt;

Und werde mich gewiß ohn Unterlaß befleiſſen,
Die arme Prinzeßinn dem Kloſter zu entreiſſen.
Sie hat ſich ja verjüngt; was ſoll das arme Kind
Denn in der Finſterniß, wo Geiſt und Luſt verſchwindt?
Und willſt du mir erzürnt den edlen Raub verwehren:
So will ich dich auf Treu und Redlichkeit beſchwören,
Die dir gewiß befiehlt, die Misgunſt zu verſchmähn,
Auf deiner Schweſtern Nutz und deinen Ruhm zu ſehn;
Ja, müßt ich, dich zu ſehn, nach Pindus Spitzen blicken,
Mir ſelbſt den Pegaſus geneigt herabzuſchicken.

Ich ſchlieſſe. Lebe wohl und ſo vergnügt, als ich!
Doch denke, wenn du kanſt, zuweilen auch an mich!

* *

XX. Schreiben.

Bey dem Schorch- und Uthiſchen Hochzeitfeſte in Erfurth.

1730. den 14 Nov.

J. f. N.

Freund! den des Himels Huld mit neuem Glück beſchenkt,
Erlaube, daß mein Herz an deine Huld gedenkt,
Und ſich mit dir erfreut. Du weiſt, ſeit vielen Jahren,
Als wir in Leipzig noch Minervens Söhne waren,
Was für ein feſtes Band der Freundſchaft uns vergnügt,
Davon das Denkbild mir noch ſtets im Sinne liegt,
Und nicht verſchwinden wird, als dermaleinſt im Grabe;
Dafern ich nicht auch da davon die Fühlung habe.

Man höret, Wertheſter! du habeſt dich vermählt,
Und dir, durch kluge Wahl, ein ſolches Herz erwählt,
Das Stand und Tugend ſchmückt, der Anmuth zu geſchweigen:
Dieß treibt mich, auch entfernt, die Regung zu bezeigen,
Die meine Seele rührt. Mir ſchwebt noch immerdar
Ganz lebhaft in dem Sinn, wie ſtark dein Herze war,
Wenn deine kalte Bruſt die Reizung unſrer Schönen,
Die man ſo ſelten wen mit Großmuth ſieht verhönen,
So leichtlich überwand. Kein Scherz, kein Artigſeyn,
Kein heiſſer Buhlerblick nahm deine Sinnen ein.
Die Schönheit ſchien bey dir die Kräfte zu verlieren;
So wenig ließ dein Herz dieſelbe triumphiren.
Wie vormals Herkules die Wolluſt überwand,
Die ſein geſetzter Blick am Scheidewege fand;

Denn

Denn ſo bemüht ſie war ſein junges Blut zu regen,
So ungerührt blieb er, weil er der Tugend wegen,
Die ihm weit mehr gefiel, ſich ihrer Hand entriß,
Und auf die ſchöne Bahn der Ehren leiten ließ.
So gieng es auch mit dir. Du giengſt mit muntern Schritten
Den Wiſſenſchaften nach. Die Reinigkeit der Sitten
War deiner Jugend Schmuck. Die artige Geſtalt
Bewog faſt jedes Herz, durch ſiegende Gewalt,
Dir zugethan zu ſeyn, und mit den zärtſten Trieben,
Wie mich mein Beyſpiel lehrt, dich mehr, als ſich, zu lieben.

Das iſt der wahre Grund, warum ich oft gedacht,
Daß auch anitzo noch der Tugend ſanfte Macht
Nicht ganz geſchwächet ſey. Man lieſt vom Alterthume,
Was ihre Kraft gewirkt, mit ungemeinem Ruhme.
Zuweilen tadelt man den Abfall dieſer Zeit,
Darinnen man faſt nichts von alter Redlichkeit,
Von wahrer Ehrbegier und Menſchenliebe höret;
Als wäre der Natur der alte Lauf geſtöret.
Allein, wer giebt wohl recht auf die Exempel acht,
Dadurch manch edles Herz ſich noch zum Wunder macht?
Man ſchwärzt der Tugend Glanz mit neidiſchem Gemüthe,
Und dämpfet ihren Trieb dadurch in erſter Blüthe.
Man ſchilt es Heucheley, wenn ſie ihr Weſen zeigt.
Wer ſelbſt in Laſtern ſteckt, iſt denen nicht geneigt,
Die durch ihr weiſes Thun der Thoren Wahn beſchämen,
Als müßte man durchaus den Laſtern ſich beqvemen;
Als gienge es gar nicht an, ein junger Menſch zu ſeyn,
Und ſich in rechtem Ernſt den Tugenden zu weihn,
Die kaum das Alter übt. Ja, wer ſich nicht bemühet,
Den oft beſtrickten Fuß nicht aus den Schlingen ziehet,

Die ihm die Welt gelegt; den Geiſt mit Thorheit nährt;
Der innerlichen Luſt den Ausbruch nicht verwehrt,
Bevor die Fertigkeit im Böſen zugenommen:
Dem iſt es freylich ſchwer, der Tugend nachzukommen.
Allein, wer ſo, wie du, mit früher Kraft gekämpft,
Die Knoſpen böſer Luſt in ſeiner Bruſt gedämpft,
Und glücklich übermannt; der iſt ſchon werth zu ſchätzen,
Daß wir dem Alterthum ihn an die Seite ſetzen.

Ich lobe hier, o Freund! das Prächtigſte von dir:
Allein, wo bleibet noch der Eigenſchaften Zier,
Die deine Tugenden der Welt gefällig machten,
Und dir der Menſchen Gunſt vorlängſt zuwege brachten?
Ganz Erfurt kennt dich ſchon. Dein Wiſſen nützt der Stadt,
Der dein getreuer Sinn ſich ganz gewidmet hat.
Sie ſieht dich in der Zahl der klugen Väter ſitzen,
Und ihrer Wohlfahrt Bau mit weiſem Rathe ſtützen.
O! welch ein herrlich Lob, das jeder Bürger preiſt,
Der dich den trefflichſten von Erfurths Söhnen heißt.
Das andre, das dich ſchmückt, ſo groß es iſt, muß weichen,
Und ich darf nur zuletzt den Glückwunſch überreichen.

Hier iſt er kurz und gut. Dein Ehſtand ſey beglückt!
Es werde dir das Ziel der Hoffnung nie verrückt,
Das ſich dein Wunſch geſteckt! Geneuß in jungen Jahren
Die Ehre, der oft kaum die Greiſe würdig waren!
Dein Haus vermehre ſich, und ſchenke deiner Stadt
Ein tugendhaft Geſchlecht, das dich zum Muſter hat!
Dieß iſt mein ganzer Wunſch, wozu ich dieß noch füge:
Verſtatte, daß dein Freund ſich ſtets an dir vergnüge!

✡ ✡ ✡

XXI. Schrei-

* *

XXI. Schreiben.

An Se. Königl. Maj. in Pohlen,

Herrn Friedrich Auguſt,

bey dero Geburtsfeſte.

1731. den 12 May.

J. f. N.

Dein Feſt iſt wieder da, großmächtigſter Auguſt!
Daran dein treues Volk, mit ungemeiner Luſt,
Für deine Wohlfahrt fleht; und deines Lebens wegen,
Viel tauſend Wünſche pflegt vor Gottes Thron zu legen.
Wie jauchzt nicht abermal dein frommes Sachſenland,
Daß Gott dein theures Haupt, ſein Glücks- u. Segenspfand,
Bisher erhalten hat! Wie eifrig ſieht ganz Meiſſen
Sein hocherfreutes Volk ſich, für dein Heil, befleiſſen,
Dem Himmel, der dich ſtärkt, den reinſten Dank zu weihn,
Und für dein ewig Wohl in Andacht brünſtig ſeyn!
Die treue Lauſnitz ſelbſt kömmt auch hinzu getreten,
Erhebt der Hände Paar zum Danken und zum Bethen,
Und ſchreibt dein Lebensfeſt zu ſolchen Tagen an,
Die bey der Bürgerſchaft, wie bey dem Ackermann,
Der göldnen Zeit zu Trotz, davon die Fabeln ſchreiben,
Bis auf die ſpäte Welt ein Wunder ſollen bleiben.

Ja, Herr! auch ich, dein Knecht, den Bauzen Bürger heißt,
Verehre dieſen Tag mit demuthsvollem Geiſt.

Mein

Mein Vaterland gebeuts, es heiſchens meine Triebe:
Ach, daß mir Mund und Kiel nur ungehindert bliebe!
Ach! dörfte nur mein Herz, bey allgemeiner Luſt,
Nicht voller Kummer ſeyn; der die beklemmte Bruſt
In aller Freude ſtört, und durch erpreßte Zähren,
Mir itzt den Glückwunſch hemmt u. meine Pflicht will wehren.

O Held! den jedermann mit Herzensluſt erblickt!
O König! deſſen Arm den Bürger nie gedrückt!
O Vater! deſſen Huld viel tauſend Lippen preiſen;
Vor Schmerzen kan ich mich voritzt nicht froh erweiſen.
Ich war von Jugend auf den Künſten zugethan,
Die Muſen führten mich auf ihrem Hügel an,
Minerva tränkte mich mit ihren Nahrungsſäften,
Und mein geſtärkter Geiſt kam allgemach zu Kräften:
Nur Mars verſtörte mich in meiner Emſigkeit,
Entriß die Feder mir, und trieb mich in den Streit,
Und ſchlug mir durch die Macht der Waffen, die mich blenden,
Mein Liebſtes auf der Welt, die Bücher, aus den Händen.

Dieß trug ſich damals zu, als deines Heeres Pracht
Europa ganz erſtaunt und faſt entzückt gemacht;
Als deine Schaaren, Herr! in leichten Hütten wohnten,
Und in der Kriegeskunſt nicht Schweiß, nicht Kräfte ſchonten.
Was ferner da geſchah und aller Welt gefiel,
Und was dich ewig macht, das ſchreibt ſchon mancher Kiel
In den Geſchichten auf. Ich hab es auch geſehen.
Doch iſt es nur aus Zwang und ſonder Luſt geſchehen.
Die Muſen lagen mir noch allezeit im Sinn,
Und zogen meinen Geiſt noch ſtets nach Bauzen hin,
Wo meine Schüler noch nach ihrem Lehrer fragten,
Und ihre Lehrbegier zu keinem andern wagten.

Da war mein ganzes Herz, im Lager nur der Leib,
Die Waffen ſchienen mir ein ſaurer Zeitvertreib;
Und da ſie Tauſenden die ſchönſte Luſt erwecken:
So wollte dennoch mir die rauhe Koſt nicht ſchmecken.
Die bloße Hoffnung, Herr! hat mich bisher genährt,
Es hätte nun mein Gram die längſte Zeit gewährt.
Man hat mirs zugeſagt, mich wieder frey zu nennen,
Sobald ſich von Zeithäyn das Lager würde trennen.
Dieß iſt bereits geſchehn; das ganze Jahr iſt voll,
Doch wünſch ich noch den Tag, der mich befreyen ſoll!
Ich wünſche, doch umſonſt! Ich bitte, doch vergebens!
Und kürze, durch den Gram, die Helfte meines Lebens.
O König! rühret dich ein treuer Unterthan:
So ſchaue meinen Schmerz und meine Wehmuth an.
Ich habe dir gedient, und bin getreu geweſen;
Drum laß mich auch nunmehr den Abſchied wieder leſen.
Wo man gezwungen geht, da bleibt man ſtets zurück,
Nur was man gerne thut, befördert unſer Glück.
Wenn dir mein Dienſt bisher noch brauchbar hat geſchienen;
So will ich dir weit mehr durch Buch und Feder dienen.
Es fehlt an Leuten nicht in deiner Länder Zahl,
Die dir zu Tauſenden, mit Pulver, Bley und Stahl,
Zu dienen fertig ſtehn, und alles für dich wagen:
Nur ich bin ungeſchickt, die Waffen recht zu tragen.
Nun, Herr! ich bin getroſt und voller Zuverſicht,
Denn du verſchmäheſt mich und meine Klagen nicht.
Den Muſen biſt du hold, und pflegſt ſie auch zu ſchützen:
Drum wird dein Gnädigſeyn auch meiner Wohlfahrt nützen.
Ein Wort macht mich beglückt. Sprich nur ein Wort, o Held!
So wird mein ganzes Glück auf einmal hergeſtellt;
So wird mein froher Mund, zugleich mit Bauzens Weyſen,
Die meine Schüler ſind, dein Vaterherze preiſen.

* *

XXII. Schreiben.

An
Se. Königl. Majeſt. in Pohlen, Friedrich Auguſt.

J. f. N.

Zwey Monat ſind es faſt, o gnädigſter Auguſt!
Als dein getreuſter Knecht mit hartbeklemmter Bruſt
Vor deinem Throne lag, ſein Flehen und ſein Bitten
In deinen Vaterſchooß mit Wehmuth auszuſchütten.
Dein gütiger Befehl erlaubte, was geſchah,
Daß ich dein Angeſicht in ſolcher Nähe ſah,
Dein göttlich Angeſicht, das nur der Bosheit dräuet,
Und jeden Unterthan, der redlich iſt, erfreuet.
Du ſelber riefeſt mich in dein Gemach hinein;
So gnädig wollteſt du vor tauſend Fürſten ſeyn,
Die, wenn der Bürger Noth ſie zwinget anzuklopfen,
Tyrannen ähnlich ſind, und Ohr und Herz verſtopfen.

Nein, Herr! ſo herrſcheſt du in deinen Ländern nicht,
Du haſt ein Vaterherz, das für Erbarmen bricht,
Wenn ſeine Kinder ihm des Kummers Gröſſe klagen;
Und ich kan ſelbſt davon aus eigner Fühlung ſagen.
Du, Herr! befreyteſt mich von meiner Dienſtbarkeit;
Und o! wie ungemein ward ich dadurch erfreut!
Mein ganzes Herz empfands; mein Kummer war gebrochen,
So bald dein ſanfter Mund mich ſelber losgeſprochen.

Die Sonne ſcheint ſo ſchön in Frühlingstagen nicht,
Als ſo ein Gnadenſtral aus deinem Angeſicht:
Denn dieſes war ſo reich an hulderfüllten Minen,
Daß mir ſein Anblick faſt was göttliches geſchienen.

Indeſſen, groſſer Held! verzeihe deinem Knecht,
Ich wag es noch einmal, und fleh um Gnad und Recht.
Was hilft dein Gnädigſeyn, wenn die es hindern wollen,
Die deine Diener ſind, und dir gehorchen ſollen?
Du ſprichſt mich ſelber los; dein Wort wird kund gethan;
Ich geh und melde mich bey meinen Obern an;
Ich rühme deine Huld, dein königlich Bezeigen:
Doch hör ich jedermann von der Erfüllung ſchweigen.
Man ſchiebt ſie täglich auf. Ich laſſe doch nicht nach,
Ich preiſe hundertmal, was mir dein Mund verſprach:
Allein man hört es nicht, man will es nicht verſtehen,
Und läßt mich unerhört und traurig von ſich gehen.

O Herr! erkenne nun, was mich bisher geqvält,
Wiewohl es nicht an dir und deiner Huld gefehlt.
Ich habe ſtets geglaubt, was Gott und Fürſten ſprechen,
Das dörfte nie ein Menſch, kein Diener unterbrechen.
Wie kömmt es denn allhier, daß deiner Gnade Preis
Der Ungehorſam noch zu hintertreiben weis?
Die Sonne ſtralt zwar ſtets an den gewölbten Zimmern,
Allein, man ſieht ihr Gold nicht ſtets auf Erden ſchimmern:
Weil dicke Wolken ſich nur allzu oft bemühn,
Den Einfluß ihres Lichts den Menſchen zu entziehn:
Bis ihr geſtärkter Stral durch Dampf und Dünſte dringet,
Und der betrübten Welt die Wärme wiederbringet.

Zerſtreue doch auch du die Nebel meiner Noth,
Mein König und mein Herr! Das ſüſſe Morgenroth,

Womit dein Antlitz lacht, hat mich ſchon angeblicket,
Und meine Bruſt bereits recht inniglich erqvicket.
Iſt ſo die Demmerung von meinem Glück geſchehn:
Ach! laß mich endlich auch den vollen Mittag ſehn;
Vertreibe ganz und gar die Schatten meiner Sorgen
Und zeige mir das Licht, das mir der Neid verborgen.
Man giebt dir ſonſt ein Lob: Was König Auguſt ſpricht,
Das trifft unfehlbar ein, das trüget wahrlich nicht!
Der Ungehorſam, Herr! ſucht dir den Ruhm zu rauben,
Und will, man ſoll hinfort nicht deinen Worten glauben.

Wohlan, ich hoffe ſchon! mein Wunſch wird noch geſchehn,
Wie eifrig will ich nicht für meinen König flehn!
Was wird mein Vater ſelbſt, um dieſer Gnade wegen,
Für Dankbarkeit und Treu für ſeinen Zepter hegen!
Sechs Wochen hat er ſchon in Dreßden zugebracht,
Und täglich mit Begier mich frey zu ſehn gedacht;
Ja, in der ganzen Zeit ſein Haus und Hof vergeſſen,
Allwo er, ohne mich, in Kümmerniß geſeſſen.
Der, als dein treuſter Knecht, ja meine Vaterſtadt,
Die mich, als ihren Sohn, bisher vermiſſet hat,
Wird, theureſter Auguſt! mit innigſtem Ergetzen
In Gnad und Gütigkeit dich unvergleichlich ſchätzen.

XXIII. Schrei-

* *

XXIII. Schreiben.

An den Hrn. D. Andreas Wagnern, bey der Magiſterpromotion Seines älteſten Herrn Sohnes.

1 7 3 1.

Wie ſehr ich dich bisher, mein Wagner! hochgeſchätzt,
Wie ſehr mich dein Verſtand und redlich Herz ergetzt,
Und kurz, dein tugendhaft, gelehrt und kluges Weſen
Laß ich zum erſtenmal in dieſen Zeilen leſen.
Ich hätt es längſt gethan, aus Antrieb meiner Pflicht,
Es fehlte mir dazu an Luſt und Vorſatz nicht:
Allein, ich wünſchte ſtets, mit ſehnlichem Verlangen,
Mehr Anlaß, als bisher, zur Lobſchrift zu empfangen.
Ich dringe mich nicht gern durch Schmeicheleyen ein,
Mein Griffel wollte nur der Wahrheit Herold ſeyn;
Und wartete mit Fleiß auf öffentliche Proben,
Um deine Trefflichkeit auch öffentlich zu loben.

Daran gebrach es mir. Denn ob dir wohl kein Tag,
Kein Augenblick vergeht, der nicht bezeigen mag,
Wie nützlich dein Bemühn der Stadt, dem Vaterlande,
Und Sachſens Nachbarn iſt; indem man mit Beſtande
Gar wohl behaupten kan, daß deinen Witz und Fleiß
Halb Deutſchland ſchon genießt, und ſehr zu rühmen weis:
So war doch dieſes mir, wenn ich dich loben wollte,
Kein ſattſamer Beweis, der andern zeigen ſollte,

Warum ich dich gerühmt. Die Welt verlangt was mehr,
Und giebt uns eher nicht ein gütiges Gehör,
Als bis man öffentlich was ſonderbares findet,
Worauf man denn das Lob berühmter Häupter gründet.
Daher geſchieht es denn, daß oft ein Namensfeſt,
Oft noch was wenigers, den Anlaß finden läßt,
Zu preiſen, wen man ehrt. Allein das heißt gezwungen:
Drum hab ich meinen Reim dir ſo nicht aufgedrungen.

Das nächſtverwichne Jahr verſprach mir ſchon ſehr viel;
Das Schickſal zeigte mir das längſtgeſuchte Ziel,
Indem ich ſchon vernahm, daß endlich Wunſch und Hoffen,
Durch dein vergröſſert Glück vollkommen eingetroffen.
Man ſprach, der Sachſen Haupt, (welch ein gerechter Held!)
Auguſtus, hätte dich in ſeinen Rath geſtellt,
Der Hof und Land regiert. Es war auch kein Gedichte,
Die Wahrheit ſchützte ſelbſt das flüchtige Gerüchte.
Du hatteſt in der That die Ehre längſt verdient,
Ob deine Demuth gleich ſich niemals recht erkühnt,
So hoch empor zu ſehn; und gar das Glück zu zwingen,
Durch Gunſt u. Geld, den Lohn für dein Verdienſt zu bringen.
Wie rühmlich war dirs nun, was dazumal geſchah,
Daß Hof und König ſelbſt auf jeden Vorzug ſah,
Der dich vor andern ſchmückt, und ohne dich zu fragen
Die neue Würde dir aus Gnaden angetragen.

Allein hier zeigte ſich auch die Beſcheidenheit,
Die deine Tugend ziert. Das Gift der Eitelkeit
Hat dich wohl nie befleckt. Du pflegſt durch bunte Schaalen,
Darinn der Kern gebricht, der Welt nichts vorzupralen.
Und haſt du dieſen nur, ſo achteſt du es nicht,
Wenn gleich von auſſen dir ein groſſer Schein gebricht.

So gieng es denn auch hier. Du wareſt ſchon zufrieden,
Mit dem, was dir das Glück und dein Verdienſt beſchieden,
Und ſchieneſt, da ſich ſchon des Alters Vorſpiel zeigt,
Zu keiner Aenderung der Lebensart geneigt:
Zumal es beſſer bleibt, verdienen, und nicht haben,
Als leer an Würden ſeyn, und ſich an Titeln laben.

So ward indeſſen mir der Anlaß auch geraubt,
Den ich, zu deinem Ruhm, zu haben ſchon geglaubt.
Ich ſchwieg alſo bisher, und lernte mit Ergetzen,
Dein Weſen, theurer Mann! faſt täglich höher ſchätzen.
Dein Bruder, der wie du, des Landes Wohlfahrt ſtützt,
Gerechtigkeit und Recht durch manchen Ausſpruch ſchützt,
War ebenfalls, wie du, ein Vorwurf meiner Augen,
Und konnte mir, nebſt dir, zum Muſterbilde taugen.
Zum Muſter, daß ſich noch ein tugendhafter Mann
Durch Fähigkeit und Fleiß zu Ehren bringen kan.
Doch mußt ich alles das noch allezeit verſchweigen,
Und dorft es eher nicht, als heute, deutlich zeigen.

Denn itzt erſcheint der Tag, da dein geſchickter Sohn
Minervens Liebling wird, indem des Fleiſſes Lohn,
Der ſchöne Lehrerſchmuck im Philoſophenorden,
Mit allgemeinem Ruhm auch ihm zu Theil geworden.
Ganz Leipzig ſieht dabey die wohlgerathne Frucht,
Das ſchönſte Probeſtück von Wagners kluger Zucht;
Des Vaters Ebenbild in ſeines Sohnes Jugend,
Und dieſen auf der Spur der väterlichen Tugend.
Man ſiehts und lobet dich, und rühmt den Sohn zugleich,
Und wer nicht neidiſch iſt, wird am Vergnügen reich,
Und wünſcht der Vaterſtadt viel Väter deinesgleichen,
Viel Söhne, wie dein Sohn, dem tauſend Söhne weichen.

Ich merke, daß man hier vielleicht den Einwurf macht,
Es ſey kein Lob für dich, was ich hier ausgedacht;
Das hieſſe gar nicht viel, den Sohn dahin zu führen,
Wo ſo viel andre ſtehn, und ſich mit Lorbern zieren;
Und wo die Würdigkeit nicht ſtets alleine macht,
Daß ihnen ſolcher Schmuck vor andern wird gebracht.
Das ſey kein groſſer Ruhm, den Sohn nach zwanzig Jahren
Magiſtermäßig ſehn; nachdem man oft erfahren,
Daß hier und ſonſten oft ein funfzehnjährig Kind,
Bey dem Verſtand und Witz noch gar nicht zeitig ſind,
Der weiſen Pallas Ring, nicht ohne Ruhm, gewonnen:
Und alſo hätt ich dir ein ſchlechtes Lob erſonnen.

Jedoch, was ich gethan, iſt mit Bedacht geſchehn.
Ich habe deines Sohns Geſchicklichkeit geſehn,
Und ſeinen Fleiß erkannt, und dich und ihn geprieſen,
Wenn beyder edles Thun ſich ſo geſetzt erwieſen;
Nicht gar zu ſehr geeilt, wie ſo viel andre thun,
Die nachmals müde ſind, und deſto länger ruhn:
Nein, ſondern Schritt vor Schritt die rechte Bahn gegangen,
Um deſto ſicherer zum Zwecke zu gelangen.

Das wird gewiß geſchehn; man ſieht es ſchon voraus.
Erfreue dich dabey, du hochgeſchätztes Haus!
In kurzem wird die Welt aus tauſend Früchten leſen,
Wie edel dieſes Reis, wie ſchön ſein Stamm geweſen.

* *

XXIV. Schreiben.

Als Herr Joh. Friedrich Wilhelm von Jeruſalem

die philoſophiſche Lehrerwürde in Wittenberg annahm. 1731.

So nimmſt du endlich doch den Schmuck der Pallas an,
Den mancher, werther Freund! ſo ſchwer erwerben kan;
Und zeigeſt, daß du dich nicht übereilen wollen,
Obwohl die Göttinn dir ihn längſt ſchon ſchenken ſollen.
Fünf Jahre ſind es faſt, daß Leipzig deinen Geiſt
Mit Witz, Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft geſpeiſt:
Und dein Bemühn iſt hier ſo glücklich angeſchlagen,
Daß dein Verſtand und Fleiß viel Ruhm davon getragen.

Ja, Freund! die Ehre folgt der wahren Tugend gern.
Man unterſcheide nur die Schalen und den Kern;
Vermiſche nicht ein Blatt voll ſchmeichelhafter Lügen,
Daran ſich meiſtentheils die Thoren nur vergnügen,
Mit einem echten Ruhm, den ſelbſt die Wahrheit giebt.
Man weis, wie ſehr der Stolz der Heuchler Weihrauch liebt;
Darum erzwingt er ihn mit Schmauſen, Spielen, Saufen,
Ja, pfleget ihn wohl gar mit Gelde zu erkaufen.
Alsdann heißt ſolch ein Held, den Phöbus nie gekannt,
Minerva nie geliebt, vielminder Sohn genannt,
Die Muſen nie genährt, der Abſchaum eitler Geiſter;
Ein kurzer Inbegriff der ſieben weiſen Meiſter.

Mich, Werther! kennſt du ſchon u. haſt vielleicht bemerkt,
Daß meine Muſe nie der Laſter Wahn geſtärkt.

Mein Lob iſt für Geſchenk und Gold nie feil geweſen,
Und wer es dafür hofft, kriegt nie ein Blatt zu leſen.
Es kan zwar wohl geſchehn, daß auch mein Urtheil fehlt,
Und dieſen oder den zur Zahl der Weiſen zählt,
Der ſolches nicht verdient: Weil oft der Anblick trüget,
Wenn der verdeckte Schalk zu tief verborgen lieget.
Allein, ich opfre doch die Wahrheit nicht dem Nutz,
Ich ſchmück ein thöricht Thun durch keinen falſchen Putz:
Mit Vorſatz lüg ich nicht; und hab ich je gelogen,
So hat der Schein mich ſelbſt gewiß zuerſt betrogen.
Bey dir geſchah dieß nie, ſo lang ich dich gekannt.
Der Thorheit warſt du feind, und haſt vor Luſt gebrannt,
Der wahren Weisheit Kern und Innerſtes zu ſchmecken:
Wer konnte dir ſo viel, als du gewünſcht, entdecken?
Das iſt der Wahrheit Art. Jemehr man ſie erblickt,
Um deſto heftiger wird man von ihr entzückt.
Wie ein Verliebter ſonſt an ſeiner Schönen hänget,
Die durch der Anmuth Netz ihn immer beſſer fänget,
Und endlich ſo beſtrickt, daß Bruſt und Geiſt zuletzt
Sich ſelbſt an Amors Joch und Sclaverey ergetzt:
So gieng es auch mit dir. Des groſſen Leibnitz Lehren
Bewogen dich zuerſt, ſie fleißig anzuhören.
Jemehr du dieß gethan, jemehr empfand die Bruſt
An ihrer Gründlichkeit und Ueberzeugung Luſt.
Wo bleibt dein edler Fleiß in Svadens Heiligthume?
Denn nicht der kleinſte Theil von deinem wahren Ruhme
War die Beredſamkeit. Es gab dir die Natur
Den Geiſt und Mund dazu: Du folgteſt ihrer Spur,
Und giengſt den Regeln nach, die niemand darf verlaſſen,
Der uns Verſtand und Herz am rechten Orte faſſen
Und überreden will. Der alten Griechen Bahn,
Darauf ihr ſiegend Wort manch Wunderwerk gethan,

War auch dein liebſter Pfad. Hier haſt du dich geübet,
Und ihre Muſter mehr, als neuen Tand geliebet.
Nun ſchreibſt und ſprichſt du wohl. Das macht, du denkeſt erſt,
Verſtehſt und glaubeſt ſelbſt, bevor du andre lehrſt:
Und darum kan es dir an Beyfall nicht gebrechen;
Wer dir nicht glauben will, der höre dich nur ſprechen.
So klingt das kurze Lob, das dir mein Griffel giebt:
Doch ſeht! wird nicht der Neid nach ſeiner Art betrübt?
Er wirft den Zweifel ein: Was man von dir geprieſen,
Das ſey noch öffentlich durch keine Schrift erwieſen.
O Einwurf ohne Grund! Mein Freund! wer ſchließt denn ſo?
Dort ſchreibt Herr Gernegroß ein Buch in Folio;
Drum iſt er grundgelehrt: Socrat hat nichts geſchrieben;
Drum iſt er lebenslang ein Ignorant geblieben.
Heißt das nicht demonſtrirt? Wie mancher ſchreibt doch nicht,
Von dem hernach die Welt mit gutem Grunde ſpricht:
Ach! hätte doch der Mann die Bücher nicht geſchrieben,
So wäre noch ſein Witz in mehrerm Ruff geblieben!
Doch, Freund! indem dich itzt Minervens Lorber ſchmückt,
So wirſt du uns zugleich aus Leipzig weggerückt.
Ach! ſchade, daß wir dich bereits verlieren ſollen,
Da ſich die Muſen erſt an dir recht laben wollen!
Wiewohl dein Osnabrück verlanget dich zu ſehn.
Zeuch hin! doch ſag ihm auch, wie ſchmerzlich es geſchehn.
Zeuch hin! denn haſt du hier an Pallas Bruſt geſogen:
So biſt du doch allda gebohren und erzogen.
Zeuch hin! und mache bald die ſchönen Gaben kund,
Die dein verklärter Geiſt, die dein beredter Mund
Zurück nach Hauſe bringt. So wird ſich niemand ſcheuen,
So manches Jahr, als du, der Lehrbegier zu weihen.

* * *

* *

XXV. Schreiben.

Bey der
glücklichen Ankunft in Leipzig
Herrn Johann Gottfrieds von Dieſſeldorf,
Bürgermeiſters in Danzig. 1731.

J. f. N.

Geprieſner Dieſſeldorf! hier kommt ein frohes Blatt,
Das allen ſeinen Werth von deinem Namen hat,
Und von der treuen Pflicht, womit wir uns erkühnen,
Durch unſer Seytenſpiel dich eifrigſt zu bedienen.
Zwar ſchließt uns Danzig nicht, ſo wie vor kurzem, ein,
Doch ſoll der Ehrfurcht Macht darum nicht ſchwächer ſeyn,
Dir freudig dazuthun, daß auch allhier in Sachſen
Der Eifer für dein Wohl, ſo wie dein Ruhm, gewachſen.
Du Zierde deiner Stadt, du, deiner Bürger Luſt,
Dein ſtetes Wohlergehn erfreut die treue Bruſt
Der Muſen, die dein Lob zum Zeitvertreib erleſen.
Wer ehrt und rühmt dich nicht? Dein ungemeines Weſen
Gab dir vorlängſt den Preis des Römers Tullius,
Den Rom und alle Welt noch itzt verehren muß;
Weil er das Heil der Stadt und ſeiner Bürger Rechte
Mit ganzer Macht beſchützt. Das menſchliche Geſchlechte
Verehrt von Anbeginn die Häupter alter Zeit,
Die für ſein Heil gewacht. Zwar Muth und Tapferkeit

Sind Heldentugenden, die ganzen Völkern nützen;
Doch auch zur Friedenszeit der Bürger Wohlfahrt ſtützen.
Der Freyheit Schutzherr ſeyn, den Laſtern Einhalt thun,
Und in der Tugend Dienſt zu keiner Stunde ruhn,
Sind Thaten, theures Haupt! die mehr, als andre Sachen,
Das Lob der Sterblichen durchaus unſterblich machen.

Und die verrichteſt du, mit recht geprieſner Mann!
Man ſchaue nur den Flor des edlen Danzigs an,
Das Glück der Bürgerſchaft, im Handel, in Geſchäfften,
Und ſehe denn, wie du bisher mit allen Kräften
Für das gemeine Heil der Vaterſtadt gewacht,
Und ſtets an deinen Nutz zu allerletzt gedacht:
So wird man ſelbſt geſtehn, daß ſolche Friedensthaten
Dir zu viel gröſſerm Ruhm, als Helm und Schwerdt, gerathen.

Hat ſich die Weichſelſtadt durch Reichthum, Glanz u. Macht
Nicht auf der Städte Thron am ganzen Belt gebracht?
Wo ſieht ein Handelsplatz mehr bunte Flaggen wehen,
Als Danzigs Münde läßt in ihrem Hafen ſehen?
Hier läuft halb Engeland mit reicher Ladung ein,
Hier nennt der Batavar die Anfurt ungemein,
Und führt ihr alles zu, was er viel tauſend Meilen
Aus Indien gebracht. Selbſt Frankreich bringt zuweilen
Die Frucht Burgundiens und ſein Gewebe hin,
Dafern nicht Holland ihm, aus Liebe zum Gewinn,
Den weiten Weg erſpart. Die Dänen, Schweden, Reuſſen,
Als Meiſter von der See, ja ſelbſt das Haupt in Preuſſen,
Das groſſe Königsberg, verfügt ſich mit Begier
In ſeiner Wälle Kreis, und ankert gern dafür.
Da pflegt denn Maſt an Maſt, und Bort an Bort zu rühren,
Da iſt auf klarer Fluth ein dichter Wald zu ſpüren,

Da ſchwimmet eine Stadt auf ſanften Wellen her,
Die alles in ſich hält, was das entlegne Meer,
Was Oſt und Süd und Weſt an Koſtbarkeit und Schätzen
Dem Norden zinſen muß. Hier hört man mit Ergetzen
Die Sprachen aller Welt. Man ſieht der Völker Art
So deutlich als daheim, wo jedes Bürger ward.
So ſteigt der Ueberfluß durch Handel und Gewerbe,
Und ſo wird Stadt und Land ein recht geſegnet Erbe.

Doch wie vertieft ſich hier der halbentzückte Kiel?
Zwar ſchreibt von Danzigs Ruhm nicht leicht ein Rohr zuviel:
Das Lob der Vaterſtadt entzückt die regen Geiſter,
Und ſo vergißt man faſt den Preis der Bürgermeiſter.
Allein, wer Städte lobt, der lobt auch die zugleich,
Die ihre Väter ſind. Und wenn ein Haupt ſo reich
An edlen Trieben iſt, als Dieſſeldorf ſich zeiget,
Durch deſſen Sorg und Fleiß die Wohlfahrt täglich ſteiget:
So hört es nichts ſo gern, als von der Bürger Flor,
Und zieht den Ruhm der Stadt dem eignen Lobe vor,
Ja findet in der That kein herzlicher Vergnügen,
Als wenn die Vaterſtadt auch unter ihm geſtiegen.

Dieß rühmet man von dir, auch wo die Pleiſſe fließt,
Allwo der Muſenbrunn ſich reichlicher ergießt,
Als irgend anderwerts. Hier zeigt man unſrer Jugend.
Die Bahn zur Wiſſenſchaft, doch auch zu deiner Tugend
Hier treffen wir noch ſtets die edlen Spuren an,
Darauf du Tauſenden es längſt zuvor gethan.
Und dieſes Beyſpiel läßt uns oft ſo wenig ſchlafen,
Als den Themiſtocles die lorberreichen Waffen,
Wodurch Miltiades ſein Ehrenmaal verdient.
Verzeihe nur, daß hier ſich unſre Pflicht erkühnt,

Ein ſchwaches Bild von dir in Reimen zn entwerfen,
Wozu die Muſen ſelbſt die Federn ſollten ſchärfen.
Wir ehren dein Verdienſt, und da es ſich gefügt,
Daß deine Gegenwart in Leipzig uns vergnügt,
Verdoppelt ſich in uns der Eifer, der uns treibet,
Daß Herz und Hand und Kiel die treuen Wünſche ſchreibet.

Zeuch glücklich hin und her, du ſelbſt und dein Gemahl,
Das dich durch Tugenden, wie durch der Schönheit Stral,
Und Geiſt und Witz ergetzt: Zeuch hin auf ſichern Wegen!
Es müſſe ſich kein Wind um deine Scheitel regen,
Der dir beſchwerlich ſey. Die blühende Natur
Erfriſche deine Kraft auch in der Brunnencur,
Und ſchenke deiner Bruſt verjüngter Adler Stärke,
Daß Danzig ſelbſt die Frucht von unſern Wünſchen merke.

* *

XXVI. Schreiben.

An die
Frau D. Volkmannin.

1732. im Jenner.

Belobte Volkmannin! du ſchreibeſt mir ſo ſchön,
Daß ich mir ſchwerlich darf die Antwort unterſtehn.
Die Reime flieſſen dir ſo rein und ungezwungen,
Als ſie vor Zeiten kaum der Sappho ſelbſt gelungen:
Jedoch ich tadle ſie, (du haſt es mir erlaubt)
Und habe kaum davon das zehnte Wort geglaubt.
Was meynſt du nun von mir? Mich dünkt, du wirſt mich ſchelten,
Und läſſeſt mich den Spruch durch deinen Zorn entgelten.
Doch, was kan ich dafür? du haſt mirs auferlegt,
Drum nimm damit vorlieb, wie man zu ſagen pflegt;
Und zwinge niemand mehr zu Leiſtung ſolcher Pflichten,
Die ſo vermögend ſind, ein Unheil anzurichten.

Allein, ich fahre fort, nachdem ich es gewagt,
Und dir ſo deutſch und rund die Wahrheit hergeſagt:
Denn dieſe ziert allein die Schriften der Poeten,
Und wo man ſie vermißt, da muß das Blatt erröthen.
Nicht ſo? du giebſt mir recht, geſchickte Dichterinn!
Wie kömmts denn, daß nur ich nicht werth geweſen bin,
Die Wahrheit, die dir ſonſt beſtändig lieb geweſen,
In deiner letzten Schrift, nach alter Art, zu leſen?

Du lobſt mich gar zu ſehr, und ſetzeſt keinen Reim,
Den nicht die Schmeicheley, durch ſüſſes Honigſeim,
Ganz überzogen hat. Wie hab ich das verdienet?
Hat deine Muſe ſich nicht gar zu viel erkühnet?
Wenn ſie ein Lob beſingt, das ſo verächtlich iſt,
Und wo man überall der Wahrheit Spur vermißt.
Doch daß du wiſſen magſt, was mir im Sinne lieget:
So glaube, daß mich nie ein Schmeichelwort vergnüget.

Ich weis wohl, was du denkſt. Mich dünkt, du rufſt mir zu:
Mein Freund! wer lobte wohl bisher ſo gern als du?
Ganz recht, ich kenne mich, und will es frey geſtehen,
Ich kan mich ebenfalls, wie ſonſt ein Menſch, vergehen.
Ich habe gern gerühmt, und ſtimmte manches Lob
Mit groſſem Jauchzen an, das den und die erhob.
Zuweilen wußt ich gar aus den geringſten Sachen,
Die Stax und Mops verübt, ein Wunderding zu machen.
Ich pries was mäßiges als unvergleichlich an,
Und ob ich gleich dadurch der Wahrheit weh gethan:
So war die Abſicht doch nicht völlig zu verwerfen;
Ich ſuchte durch den Ruhm den Tugendtrieb zu ſchärfen.

Doch, als die Weisheit mir nach dieſem vorgeſtellt,
Man fände nichts ſo ſchön und trefflich in der Welt,
Das ohne Tadel wär, und keine Flecken hätte:
So ſeufzt ich oftermals mit jenem um die Wette,
Der ſtets mit Traurigkeit der Menſchen Schwachheit ſah,
Wenn, nach des Pöbels Wahn, die gröſte That geſchah.
So iſt denn, war mein Wort, kein Sterblicher zu loben?
So wird denn all ihr Thun ganz unverdient erhoben?
So iſt denn keine That in allen Stücken rein?
Ja ja, wer loben will, der muß ein Lügner ſeyn.

Thalia

Thalia mußte mich alsbald zum Schüler nehmen;
Ich fieng ſatiriſch an, die Thorheit zu beſchämen,
Ich deckte manches auf, das ſchön von auſſen war,
Und ſtellte manch Geſicht in ſeiner Blöße dar:
In Hoffnung, dergeſtalt, durch die entlarvten Flecken,
Die gleißneriſche Welt vom Böſen abzuſchrecken.

Allein, es war umſonſt, die Lauge biß zu ſcharf.
Es hieß: Wie geht es zu, daß der ſo läſtern darf?
Wer hat ihm immermehr das Strafamt aufgetragen?
Und wer wird endlich was nach ſeinen Lehren fragen?
So war mein Hoffen aus. Ich merkte, daß die Welt
In allem, was ſie thut, nicht viel auf Regeln hält,
Und lieber blindlings tappt, als recht im Lichte gehet,
So nah ihr ſichrer Fuß an tauſend Fallen ſtehet.
Drum hab ich nach und nach Thalien abgeſchafft,
Und weil mich Phöbus noch, mit ungeſchwächter Kraft,
Zur Dichtkunſt angeſpornt: So hat mir unter allen,
Die ſeine Schweſtern ſind, Melpomene gefallen.

Die hat mich, ſeit der Zeit, mit vielem Ernſt gelehrt,
Wie man der Tugend Werth in klugen Fabeln ehrt,
Der Alterthümer Nacht in hellen Tag verwandelt,
Und in dem Trauerſpiel von Sittenlehren handelt;
Wie man die Weisheit malt, der Großmuth Stärke zeigt,
Wenn ein geſetztes Herz kein harter Zufall beugt;
Wie hoch die Bosheit wächſt, wenn ihr die Frevelthaten
Erſt wohl von ſtatten gehn, und recht nach Wunſch gerathen;
Und wie des Himmels Zorn mit ſich nicht ſcherzen läßt,
Wenn ſein gereizter Arm zuletzt der Laſterpeſt,
Mit ſiegender Gewalt im größten Wüthen wehret,
Und ihre Raſerey auf ihre Scheiteln kehret.

Dieß

Dieß iſt die ſichre Bahn, darauf mein Geiſt ſich übt,
Wo er nicht ſchmeicheln darf, auch nicht das Tadeln liebt;
Nur bloß die Tugend lobt, nur bloß das Laſter ſchändet,
Weil weder Eigennutz, noch Furcht ſein Auge blendet.

Doch, wo gerath ich hin? Du kanſt hieraus erſehn,
Daß deiner Poeſie kein Unrecht iſt geſchehn,
Belobte Dichterinn, wenn ich dir vorgerücket,
Daß ſie mein kleines Lob mit Reimen ausgeſchmücket.
Mehr hab ich nicht bemerkt, daß auszuſetzen ſey.
Philander, den du ehrſt, verdient es zweifelsfrey,
Und läßt ſich für den Gruß, durch meinen Kiel bedanken,
Doch zählt der theure Mann ſich längſtens zu den Kranken.
Die Augen werden ſtumpf, es ſchwindet alle Kraft,
Und ſo fällt nach und nach des Geiſtes Eigenſchaft,
Davon die halbe Welt bisher die Frucht geleſen;
Und kurz, er iſt kaum halb, was er bisher geweſen.

Dein Hofmann grüſſet dich, ſo wie mein Jonathan;
Verrichte dieß von mir an deinen werthen Mann,
Und was dir angehört. Viel Glück zum neuen Jahre!
Gott gebe, daß man ſtets viel Guts von dir erfahre.

* *

XXVII. Schreiben.

An
Sr. Königl. Majeſtät in Pohlen,
bey Gelegenheit der im Jahre 1732.
in Dreßden
angeſtellten Faſtnachtsluſtbarkeiten.

Nun hab ichs ſelbſt geſehn, nun weis ich, wie es iſt,
Mein König! wenn dein Volk des Kumers ganz vergißt;
Indem es voller Luſt nach deinen Zimmern eilet,
Und da die Faſtnachtsluſt mit deinem Hofe theilet.
Ich hatt es längſt gehört: Allein, wer glaubt ſo leicht,
Wenn alles, was man ſagt, uns unbegreiflich deucht,
Und fabelhaftig klingt? Nun hab ichs ſelbſt geſehen,
Nun weis ich, daß noch mehr, als man erzählt, geſchehen.

Ja, theureſter Auguſt! du biſt bewundernswerth.
In allem, was du wirkſt, und was dir wiederfährt,
Erſcheint ein königlich und ungemeines Weſen,
Dergleichen wir nicht leicht von andern Fürſten leſen.
Ich ſchmeichle nicht, o Herr! wie doch ſo mancher pflegt,
Der dir was Göttliches in Dingen beygelegt,
Die doch noch menſchlich ſind, und andern auch gelungen,
Wenn ſie durch Witz und Macht manch groſſes Werk erzwungen.
Dein ſtarker Heldenarm und deine Kriegesmacht,
Dein Hof, dein Staat, dein Schatz, dein Bauen, deine Pracht;

Das alles iſt zwar groß und wunderbar zu nennen,
Für göttlich aber kan ich keins davon erkennen.

Das eine kömmt mir nur ganz übermenſchlich für,
Und das bewundert man mit gröſſerm Recht an dir;
Herr! deine Gütigkeit. Dein väterlich Gemüthe
Beſteht faſt ganz und gar aus lauter Huld und Güte:
Und das iſt Götterart. Der Höchſte haſſet nichts
Von dem, was er gemacht. Die Kraft des Sonnenlichts,
Des Thaues Fruchtbarkeit und andre Segensqvellen
Verſchwendet er der Welt, an ſo viel tauſend Stellen.
Er theilt ſich allen mit, und fragt nicht allezeit:
Wodurch verdient der Menſch dergleichen Gütigkeit?
Nein, es iſt ſeine Luſt, durch Wohlthun, Gunſt und Gaben
Die armen Sterblichen ohn Unterlaß zu laben.

So thuſt du auch, o Herr! in Chur und Königreich.
Die Gnade für dein Volk macht dich dem Höchſten gleich,
So weit es möglich iſt. Dein väterlich Bezeigen
Macht ſich der Bürger Herz durch lauter Wohlthun eigen.
Es iſt dir nicht genug, daß du mit Sorgfalt wachſt,
Dein ganzes Land umher von Feinden ſicher machſt,
Von innen Ruhe ſchaffſt, Geſetze giebſt und ſchützeſt,
Die Tugend gern belohnſt, und auf die Laſter blitzeſt.
Es iſt dir nicht genug, daß nur der Adel blüht,
Der Handelsmann Gewinn aus dem Gewerbe zieht,
Der Künſtler Arbeit hat, um Fleiß und Witz zu zeigen,
Der Landmann frölich kan in volle Scheuren ſteigen;
Nein, deine Gnade geht bis auf die Luſtbarkeit;
Dein Unterthan genießt bey dir der güldnen Zeit,
Darinn Saturn regiert. Man ſah auf kein Geſchlechte,
Es war kein Unterſcheid der Edlen und der Knechte,

Ein jeder war ſein Herr, und allen andern gleich,
Die Welt ſtund offen da, und jedermann war reich.
So, König, iſt dein Schloß, wo alle Freyheit blühet,
Von deſſen Schwellen uns kein Wächter rückwerts ziehet,
Wo Fürſt und Edelmann und Bürger ſich vermengt,
Wohin der Pöbel ſelbſt ſich nicht vergebens drängt,
Wo lauter Freude wohnt, wenn bey den lauten Seyten
Die Tänzer nur an Luſt um Rang und Vorzug ſtreiten.

Herr! wenn ich ſagen ſoll, was ich bey mir gedacht,
Als dieſer Anblick mich zuerſt erſtaunt gemacht,
So wird es dieſes ſeyn: Ich ſtrafte die Tyrannen,
Die alle Luſtbarkeit aus ihren Staaten bannen;
Durch Wachten, Thür und Schloß ſich ihrem Volk entziehn,
Und ihre Bürger ſo, wie ſie die Bürger, fliehn.
Was kan wohl, ſprach ich hier, ein ſo bekümmert Leben
Dem Fürſten, der es führt, für ein Vergnügen geben?
Er drücket Volk und Land, ihn drückt der Bürger Haß;
Drum ſcheut er jedermann, und bebt ohn Unterlaß,
Und ſieht in jedem Knecht, der ihm zur Seiten gehet,
Den Feind, der ihm wohl gar nach Kron und Leben ſtehet.
So machts Auguſtus nicht. Er kan ſchon ſicher ſeyn:
Drum öffnet ſich ſein Schloß, und alles dringt hinein.
Er liebt die Bürger ſelbſt, drum darf er ſie nicht ſcheuen,
Und miſcht ſich ſelber oft in die verkappten Reihen.
Die meiſten kennt er nicht, ſo ihm zur Seiten ſtehn;
Gleichwohl darf niemand hier aus Furcht zurücke gehn:
Ein jeder kennt ihn ſchon an Minen und Geberden,
Ein jeder wünſcht ſo gar von ihm erkannt zu werden.

Geprieſnes Sachſenland! erkenne doch dein Glück,
Und ſieh die Faſtnachtsluſt mit einem ſchärfern Blick,

Als kleine Kinder an, die an den Larven kleben,
Auf Schmuck und Kleidung ſehn, und eifrig Achtung geben,
Wie manche Fackel brennt, und was für eine Pracht
An Silber, Gold und Sammt die Zimmer koſtbar macht;
Wie groß die Summen ſind, die mancher Spieler ſetzet,
Der nur ein blindes Glück für ſein Vergnügen ſchätzet;
Wo Bild und Spiegel hängt, wie manche Maske tanzt,
Wo die Trabanten ſtehn, wohin man Schweizer pflanzt.
Wer hieran kleben bleibt, und gar nicht weiter ſiehet,
Der iſt des Glücks nicht werth, daß er den Athem ziehet,
Wo Friedrich Auguſt herrſcht: Weil er die Schalen zählt,
Und nach der Kinder Brauch den rechten Kern verfehlt,
Der in des Oberhaupts erwünſchter Huld beſtehet,
Auf deſſen Spuren auch ſein theurer Prinz ſchon gehet.

So, gnädigſter Auguſt! ſo dacht ich ehrfurchtsvoll;
Drum nimm dieß ſchlechte Blatt als meiner Treue Zoll.
Ich bin dein Unterthan; und bin ichs nicht gebohren,
So hab ich doch dein Land zum Aufenthalt erkohren.
Ich weis, die Zahl iſt groß, die eben das gethan:
Doch blickt dein Auge mich mit Gnadenblicken an,
So laß, nebſt andern, mich noch dieſes Glück erwerben,
Auch als dein Unterthan, und ehr als du, zu ſterben.

* *

XXVIII. Schreiben.

An
Hrn. D. Gottfr. Thomas Ludewig,
bey ſeiner Verheyrathung.

1732.

Geliebter Ludewig! Man ſpricht: Ein Wort, ein Mann!
So heißt der Deutſchen Spruch, den man nicht brechen kan.
Denn was man ſo verſpricht, das pflegt, nach Art der Alten,
Ein rechter Biedermann ganz unverrückt zu halten.
So geht es itzo mir, indem dein Hochzeitfeſt
Ein Blatt von mir verlangt, und mir nichts übrig läßt,
Was ſonſt zur Ausflucht dient; dafern man ſein Verſprechen,
So gern mans halten will, genöthigt wird zu brechen.
Ich bin ein deutſches Blut und halte gern mein Wort;
Ich hab es zugeſagt, drum lag mirs immerfort
Bey Tag und Nacht im Sinn: Und dabey muß es bleiben;
Ich ſoll und muß dir noch ein Hochzeitcarmen ſchreiben.

Du biſt es in der That für hundert andern werth.
Dein Herz iſt ohne Falſch, dein Geiſt iſt aufgeklärt,
Dein Umgang angenehm, dein Wiſſen auserleſen:
Noch mehr, du biſt auch ſtets den Muſen hold geweſen.
Die Dichtkunſt ehret dich, als ihren beſten Freund;
Du kenneſt, was ſie ſchmückt, und was nur zierlich ſcheint,
Und pflegſt ein Meiſterſtück vor ſchlechter Sudler Werken,
So zart iſt dein Geſchmack, vernünftig anzumerken.

Allein,

Allein, wie geht es an, dir itzt ein Lied zu weihn?
Die Muſe, die mich treibt, ſcheint müd und matt zu ſeyn,
Indem ſie faſt noch nie ſo viel zugleich geſungen,
Als Pflicht und Schuldigkeit ihr kürzlich abgedrungen.
Seit ich aus Dreßden bin, iſt dieß das achte Blatt,
Das man bald hier, bald da von ihr gefordert hat.
So ſcheint ſie ganz erſchöpft an Reimen und Gedanken.
Soll ich, an ihrer ſtatt, mich mit dem Hübner zanken:
So wär es vollends nichts; denn da giebt mancher acht,
Wie oft der Reim den Vers, nicht dieſer den gemacht.
Ein andrer ſpräche gar, der Einfall ſey entlehnet,
So würde, wie du weiſt, mein ganzes Blatt verhönet.

Was reim ich nun auf dich, da dich der Prieſter ſchon
Mit deiner Braut vermählt? Und was für einen Ton
Geb ich Euterpen an, darnach ſie dich beſingen,
Und deinen Ehſtand ſoll in neue Lieder bringen?
Ich thu auch, was ich will, ſo komm ich itzt zu ſpät,
Und wer zu langſam kömmt, wird ganz gewiß verſchmäht;
Geſetzt, daß alles ſonſt untadelhaft geweſen.
Drum, mußt du ja von mir ein Blatt voll Reime leſen:
So nimm damit vorlieb, was Pflicht u. Freundſchaft ſchreibt,
Weil meine Muſe dir das Ihre ſchuldig bleibt.

Nun laß mich auch ein Wort von deiner Heyrath ſagen,
Die unſrer Lindenſtadt, in den verwichnen Tagen,
Ein halbes Wunder war. Doch da iſt nichts geſchehn,
Das dir ein Vorwurf iſt. Du haſt vorlängſt geſehn,
Was deine Reichelin für Tugenden gezieret,
Und deine kluge Bruſt war längſt dadurch gerühret.
Du freyeſt freylich nicht aus Geiz und Eitelkeit;
Wie ſonſt die meiſten thun, die es hernach gereut,

Wenn das vermeynte Glück ſich auf ein Unglück endet,
Und ſie zu ſpät geſtehn, daß ſie der Schein geblendet.
Zwar kenn ich ſelber kaum das Antlitz deiner Braut;
Doch da du ſie erwählt und dir itzt anvertraut,
Ja längſt zuvor gekannt: So ſchließ ich aus dem allen,
Du habeſt wohl gewählt, bloß weil ſie dir gefallen.

Was braucht es auſſer dem, als daß ſie ſelbſt dich liebt?
Und das iſt offenbar, da ſich ihr Herz ergiebt,
Und dir zugleich verſpricht, dir ewig treu zu bleiben:
So ſcheint uns deine Wahl ein Muſter vorzuſchreiben.
Wohlan, es fehlt dir nichts, als ein beſtändig Glück,
Und das verheißt dir auch dein gütiges Geſchick.
Verſichre dich der Kraft von deines Vaters Segen.
Wie zärtlich wußteſt du ſein krankes Haupt zu pflegen!
Du wareſt ſtets ſein Mund, ſein Fuß und ſeine Hand,
Dein Arm hat ihn geſtützt und alles angewandt,
Was den gelähmten Leib in ſeiner Schwachheit ſtärkte;
So, daß man nie bey dir die Ungeduld vermerkte.
Wer ſo den Eltern dient, dem kans nicht übel gehn,
Es muß ihm Glück und Heil auf jedem Schritt entſtehn:
Und weil ichs auch an dir, gelehrter Freund! geſehen,
So prophezeih ichs dir: Es wird gewiß geſchehen!

XXIX. Schreiben.

An des Herrn von Burgsdorf Hochwohlgebohrne.

1732.

Dein Schreiben, edler Freund! womit du mich ergetzt,
Hat mich ganz unverhofft in deine Schuld geſetzt.
Ich muß die Antwort dir und zwar in Verſen ſchreiben,
Und deiner Muſe nichts im Reimen ſchuldig bleiben.
Allein, es fällt mir ſchwer. Mein Phöbus will nicht dran,
Weil ich mich ſeiner Gunſt nur ſelten rühmen kan:
Drum glaube, wenn du hier wirſt magre Reime leſen,
Apollo ſey dießmal mir nicht geneigt geweſen.

Ich denke noch ſehr oft der angenehmen Zeit,
Da dein gewitzter Scherz und Umgang mich erfreut,
Und preiſe noch das Glück der luſterfüllten Stunden,
Darinn ich einen Freund von deiner Art gefunden,
Der nicht ſein edles Blut durch Stolz und Einfalt ſchimpft;
Nicht bey der Wiſſenſchaft die edle Naſe rümpft,
Vielmehr der Muſen Chor und deſſen Freunde liebet;
Ja ſelber Kiel und Geiſt in ihren Künſten übet.
So war mein Canitz einſt, an deſſen Stamm du reichſt.
O wohl dir! daß du nicht von ſeinen Spuren weichſt.
O wohl dir! wenn ihm einſt, im deutſchen Dichterorden,
Kein Edler, auſſer dir, mein Burgsdorf! ähnlich worden.

Hier haſt du, werther Freund! mein redliches Gemüth,
Das mehr auf deinen Witz, als deine Wohlthat ſieht.

Denn hätteſt du mir gleich noch zehnmal mehr erwieſen,
Und wärſt ein Muſenfeind; du würdeſt nicht geprieſen.
Ich brächte dir den Dank, den deine Huld verdient,
Und thäte weiter nichts. Doch da dein Lorber grünt,
Da ſich die Muſen ſchon auf deine Lieder freuen:
So hab ich Fug und Recht, dir auch ein Lob zu weihen.

Nun wiſſe, daß ich dir recht ſehr verbunden bin.
Nach Halle nahmſt du mich in deinem Wagen hin,
Empfiengſt mich wohl bey dir, und haſt mich noch begleitet,
Als ich zurücke fuhr. Was hat das wohl bedeutet,
Als daß du mir geneigt und ſehr gewogen ſeyſt?
Verdien ich es nur halb, und ſieht dein edler Geiſt
Mehr auf das kleine Pfund, das Phöbus mir verliehen:
So will ich künftig mich aufs eifrigſte bemühen,
Den Trieb von ſeiner Glut auf Wucher auszuthun.
Laß deinen muntern Kiel nur nicht im Schreiben ruhn,
Und laß nur eheſtens auch hier in unſern Chören
Ein aufgewecktes Lied von deinen Seyten hören.

Dein Wilke grüſſet dich, und deinen Bruder, ſchön,
Ein gleicher Gruß von mir ſoll auch an ihn ergehn.
Die ſchöne Parodie hab ich mit Luſt geleſen,
Und bleibe ſtets dein Knecht, wie ichs bisher geweſen.

* *

XXX. Schreiben.

An Herrn Nicolaus Kelz, zu ſeiner Magiſterpromotion.

1735.

Glück zu, beliebter Kelz! zu dieſer neuen Pracht,
Dazu dein edler Fleiß dich ſelbſt geſchickt gemacht.
Die Weisheit ſchmücket dich durch ihrer Lehrer Hände,
Als ob ſie ſich dir ſelbſt zum Eigenthum verbände.
Sie hats mit Luſt geſehn, wie deinen muntern Geiſt,
Der ſich mit aller Macht der Niedrigkeit entreißt,
Die Wiſſenſchaft genährt: Sie hat ihn ſelbſt geſtärket,
So, daß man täglich faſt dein Wachsthum angemerket.
Du kennſt nunmehr die Welt, dich ſelbſt, und Gottes Kraft,
Die allenthalben wirkt und lauter Gutes ſchafft.
Du ſpürſt der Weisheit nach, die jedes Gras uns lehret,
Und nimmſt der Güte wahr, die man erſtaunend ehret.
Du kennſt auch das Geſetz der redenden Natur,
Der Laſter ſchnöden Schein, der wahren Tugend Spur;
Und merkeſt klüglich an, warum der Menſchen Thaten
Nicht ſtets nach ihrem Zweck zu ihrem Heil gerathen.
Du ſelbſt biſt auch bemüht, die rechte Bahn zu gehn,
Dein wahres Wohl zu baun, dein Glücke zu erhöhn.
Und darum konnte dirs Minerva nicht verſagen,
Der weiſen Meiſter Schmuck, den Lehrerhut, zu tragen.

Das iſt noch nicht genug. Auch Svada lobte dich,
Denn Pallas kennt auch die und liebt ſie ſchweſterlich.
Es hieß: Du hätteſt dich mit vielem Ernſt befliſſen,
Der größten Meiſter Kunſt im Reden recht zu wiſſen;

Du hätteſt jener Bahn der Alten nachgeſpürt,
Die Svadens eigne Hand zur Ehrenburg geführt.
Und würdeſt dir einmal der Männer Preis erwerben,
Die, was den Ruhm betrifft, in Wahrheit niemals ſterben.
Auch dieß hat dir, o Freund! Minervens Gunſt erweckt;
Sie liebt die Reden ſehr, darinnen Weisheit ſteckt:
Drum ſcheinſt du doppelt werth den Titel zu erlangen,
Womit von Alters her der Weisheit Lehrer prangen.

Jedoch, belohnter Kelz! was ſagt Budorgis nun?
Budorgis, welches droht uns in den Bann zu thun;
Wenn wir am Pleiſſenſtrom, im Reden oder Dichten,
Uns nicht nach jedem Ton der Odermuſen richten.
Du weiſt ja mehr als wohl, was deine Vaterſtadt
Für Eiferſucht und Zorn auf unſre Linden hat.
Du weiſt, wie ſehr ſie zürnt, wenn unſre Meißnerflöten
Sich auch einmal erkühnt, mit Schleſiens Poeten
Den Wettſtreit einzugehn; wenn ſich ein Grübler wagt,
Den Lohenſtein verwirft, den Königsdorf verklagt.
Wie kömmt es denn, o Freund! daß du dich nicht geſcheuet,
Und nebſt der Weisheit, dich der Redekunſt geweihet,
So, wie ſie Leipzig liebt? das itzt den Trieb verdammt,
Der ehmals auch allhier die Geiſter angeflammt;
Und das, nachdem es mehr Natur und Wahrheit kennet,
Geſchwollner Reden Dunſt nur Schaum und Blaſen nennet.

Mich hat kein Schleſien, kein Meißnerland gezeugt:
Das ferne Preuſſenland hat meinen Mund geſäugt,
Den Geiſt mit Unterricht und Wiſſenſchaft verpfleget,
Und mir zugleich die Luſt zum Dichten eingepräget.
Drum gilt mirs beydes gleich, ob dieſe Meißnerwelt,
Ob jener Oderſtrom die Oberhand behält.

Ich

Ich frage nichts darnach, wenn gleich die Niederſachſen
Die Franken an der Kunſt im Schreiben überwachſen.
Was nützt ein ſolcher Zank, der nie zum Ende geht?
Wer deutſch kan, iſt mir werth, wenn er es recht verſteht.
Des Pöbels Redensart pflegt überall zu fehlen,
Wer richtig ſchreiben will, der muß aus allen wählen.

So geht mich denn, o Freund! der Oder Zorn nichts an!
Ich weis, daß Schleſien und Meiſſen dichten kan.
Ich lieb und haſſe nicht das Vaterland der Dichter,
Denn beyde zeugten ſonſt die allergrößten Lichter.
Als dort ein Opitz ſang, war Flemming hier ein Held,
Dem Preuſſen ſeinen Dach mit Recht zur Seite ſtellt.
Doch als dort Lohenſtein und Hofmannswaldau ſungen,
Hat Ziegler auch allhier Vernunft und Sinn verdrungen.
Durch die ward dort und hier der reine Witz verderbt,
Den von dem Opitz Gryph, vom Flemming Schoch ererbt:
Bis dorten Neukirchs Kiel, und hier Philanders Gaben,
Wie Pietſch in Preuſſenland, den Wuſt verbannet haben.

Wo iſt der Fehler nun, den Breßlau eifrig ſchilt,
Wenn Lohenſtein bey uns nicht mehr, wie vormals, gilt?
Wenn wir vom Weizen Spreu, vom Golde Schlacken ſcheiden,
Und keinen leeren Schwulſt in ſtolzen Worten leiden?
Wir ehren die Vernunft, wie Opitz auch gethan.
Warum blieb Lohenſtein nicht gleichfalls auf der Bahn
Der Wahrheit und Natur? Was hat ihn doch getrieben,
Den Wind der Spanier, der Welſchen Dunſt zu lieben?
Thats nicht ſein groſſer Pan, ſein Hofmannswaldau bloß?
Nur dieſem gieng er nach, nur dieſer ſchien ihm groß.
Was Rom und Griechenland für Muſter nachgelaſſen,
Das war ihm viel zu ſchlecht, das ſchien er gar zu haſſen.

Ein Irrlicht ſpäter Nacht verführt den Wandersmann,
Der nicht die Straſſe kennt. Wer ihn nur warnen kan,
Der thut es freylich gern; wenn er den Freund nur höret,
Der ihn zu retten denkt: Doch wenn ihn gar nichts ſtöret;
Wenn er ſich klüger dünkt; den Freund für thöricht hält:
So lachet man ihn aus, wenn er in Sümpfe fällt.
Die Deutung iſt gar leicht. Auch in gelehrten Sachen
Pflegt Vorurtheil und Wahn oft taub und blind zu machen.

Auf, edles Schleſien! Auf, liebſt du Lob und Ruhm?
Schau! Opitz iſt dein Schmuck, dein wahres Eigenthum.
Sey ſtolz auf dieſen Held, durch den in Deutſchlands Grenzen
Die freyen Künſte nun mit vollem Schimmer glänzen.
Vier Jahre ſind noch hin bis an ſein Todesjahr;
Begeh ein Jubelfeſt, und mach es offenbar,
Wie ſehr du ihn verehrſt. Man ehrt ihn auch in Meiſſen,
Und dürfte dir vielleicht den Vorzug gar entreiſſen.
Mein Preuſſen ehrt ihn auch, denn es bewahrt ſein Grab.
Ein Grabmaal fehlt ihm nur, das ihm noch niemand gab.
Wir müſſen beyde Theil an ſolchen Pflichten haben,
Weil Bunzlau ihn gezeugt und Danzig ihn begraben.

Du aber, werther Kelz! ſey fernerhin bemüht,
Der Ehre nachzugehn, ſo wie mans heute ſieht:
Damit auch Breßlau einſt, gleich andern ſeiner Söhne,
Wie Leipzig heute thut, dich nach Verdienſten kröne.

* *

XXXI. Schreiben.

Auf den Namenstag Seiner geliebten Ehegattinn.

1736. den 30 Jenner.

Wie glücklich bin ich doch, mein auserwähltes Licht!
Wie ſehr ergetzet mich dein frohes Jahrfeſt nicht,
Das dich zum erſtenmal in meinen Armen findet,
Seit dem ein ehlich Band uns beyderſeits verbindet.
Ein volles Jahr iſt hin, ſeit ich zum erſtenmal
Den allzuſchönen Tag, in werther Freunde Zahl,
Mit wahrer Luſt begieng; den Tag der Adelgunden,
Daran ich zwar ſchon oft die ſtille Luſt empfunden,
Die treue Liebe bringt, wenn man an das gedenkt,
Was durch der Anmuth Macht das Herz in Feſſel ſchränkt.
Erſt damals that ichs kund, daß du mich längſt beſtricket,
Erſt damals gab ichs zu, daß es auch mir geglücket,
In deiner Huld zu ſtehn. Wie ſonſt zur Sommerszeit
Sich oft nach ſchwüler Luft des Himmel Heiterkeit
In dicke Wolken hüllt, die bald darauf zerflieſſen,
Und ſich, den Strömen gleich, auf Berg und Thal ergieſſen;
Wie da ein kleiner Bach zuerſt allmählich ſchwillt,
Bald merklich höher ſteigt, ſein hohes Ufer füllt,
Und endlich überläuft, bis wir die nahen Auen
Vollkommen überſchwemmt und voller Waſſer ſchauen:
So hatte Freud und Luſt mein Weſen übermannt,
Daß kaum mein Herze Raum in meinem Buſen fand.
Warum? Die Sicherheit in deiner Gunſt zu ſtehen,
Die Hoffnung, bald mit dir ein Bündniß einzugehen:

Ein Bündniß ſteter Treu; o Freundinn! das war hier
Der Urſprung aller Luſt und Frölichkeit bey mir.
Ein jeder ſah mirs an, ein jeder hats geſpüret,
Mein Geiſt war gar zu ſtark von ſeinem Glück gerühret.
Man kannte dich zwar nicht; doch merkte man daran,
Wie ſehr dein edler Blick ein Herz entzücken kan,
Wie heftig Witz und Geiſt der muntern Adelgunden,
Mich vor ſechs Jahren ſchon bezwungen und gebunden.

So ſchloß man dazumal: Allein, was denkt man itzt,
Nachdem mein Arm den Schatz zehn Monden lang beſitzt,
Den Wunſch u. Hoffnung ihm vielleicht nur ſchätzbar machte,
Und der doch ſchlechter war, als er entfernt gedachte?
Iſt nicht die Liebe blind, wie ſonſt das Sprüchwort ſagt?
Wie mancher hat nicht ſchon ihr Zauberwerk beklagt!
Sie kehret Spreu in Gold, aus Raben macht ſie Pfauen;
Jedoch an Bräuten nur, und niemals an den Frauen.
Der ſüſſe Honigſeim wird oft in kurzer Zeit
Ein herber Wermuthwein voll Gall und Bitterkeit.
Was Freyern engliſch dünkt, das fliehen ſonder Zweifel
Die Männer oft ſo ſehr, ja ärger, als den Teufel.

Ach Freundinn ſeltner Art! den Einwurf weis ich ſchon,
So gehts auch oftermals. Dieß Unglück iſt der Lohn,
Den Wolluſt, Geiz und Stolz und Uebereilung bringen:
Was kan daraus wohl mehr, als Reu und Leid, entſpringen?
Dieß iſt der Lauf der Welt. Man liebt und weis nicht wie;
Man wählt und weis nicht was: Darum gelingts auch nie.
Die allerſchönſte Braut iſt über wenig Tage
Des ſatten Herzens Qval, der ekeln Augen Plage.
Was nur das Auge liebt, das macht ſie leichtlich ſatt.
Wer freyt nach Tugenden, davon er ſelbſt nichts hat?

Wer

Wer fragt nach Witz und Geiſt, darans ihm ſelber fehlet?
Kein Freyer, der bereits im Geiſt die Thaler zählet;
Auch keine Braut, die nichts, als Eitelkeit, vergnügt,
Und die des Freyers Werth nach Kutſch und Pferden wiegt.
Sie wünſchte Putz und Gold, und bunte Libereyen,
Die hat ſie durch den Mann: Nun mag ſein Thun ihn reuen.
Denn ſie geht rechts, er links. Ich ſetze nichts hinzu.
Wer kennt die Weltart nicht? Ganz anders liebteſt du,
Mein auserwähltes Herz! Darum hat unſer Hoffen
Von beyden Theilen auch weit beſſer eingetroffen.

Ja, Freundinn! ich fand mehr, als mir mein Herz verſprach.
Des Freyers Ahndung giebt des Manns Erfahrung nach.
Dein weiſer Geiſt iſt mir, durch Hymens ſanften Orden,
Aus allem, was du thuſt, erſt recht bekannt geworden.
Dein anmuthsvoller Mund, dein Umgang, Witz und Scherz,
Dein kluges Häuslichſeyn, dein philoſophiſch Herz,
Dein ungemeiner Kiel, der Männerwitz beſieget,
Hat mich bisher weit mehr, als alle Welt, vergnüget.
Du haſſeſt Stolz und Pracht, und liebſt die Reinlichkeit;
Die Kleidung ziert dich nicht, du zierſt ein jedes Kleid.
Dich reizt kein thöricht Spiel, der Abgott ſchwacher Sinnen;
Ein Buch und die Muſik kan dich weit mehr gewinnen;
Die göttliche Muſik, die manche Stunde kürzt,
Und der Geſchäffte Laſt durch Luſt und Anmuth würzt,
Dadurch es deiner Hand bey mir ſo ſehr gelungen,
Als jenes Meiſters Kunſt, der Baum und Fels bezwungen.
So kannt ich dich kaum halb, als ich dich ſchon geliebt,
Da die Erfahrung mir nun alles doppelt giebt;
Da deine Tugenden mich täglich mehr ergetzen;
Wie ſollt ich mich bey dir nicht doppelt glücklich ſchätzen!

Ich thu es: Aber was? wo bleibt die reine Gunſt,
Die mir dein Herze weiht? die Neigung ohne Kunſt,
Die mir das Leben giebt; dein emſiges Bemühen,
Mir das, was Unmuth wirkt, mit Sorgfalt zu entziehen,
Mich ſtets vergnügt zu ſehn? O Freundinn! was du thuſt,
Das zielet ſonſt auf nichts, als deines Gatten Luſt.
Wie trefflich haſt du jüngſt des Freundes Art beſchrieben,
Der deine Wahl verdient! Die Kunſt war hoch getrieben;
Es war ein Meiſterſtück von Geiſt und Gründlichkeit:
Die Schreibart iſt ſo ſchön, als ſie zu dieſer Zeit
Der Beſte ſetzen mag. Ihr, fremde Schreiberinnen:
Sollt alle nicht den Preis in Svadens Kunſt gewinnen,
Wenn ſie nebſt andern kämpft. Allein, wer glaubet dir,
Geliebte! wenn du ſchreibſt, der weiſe Freund ſey mir
In vielen Stücken gleich? Ach könnt ich dieſes ſagen,
So wär ich dich doch werth. Wiewohl ich muß beklagen,
Dein Ziel iſt mir zu hoch, und meine Kraft zu klein:
Doch wär ich ſo ein Freund, ſo müßt ich deiner ſeyn.
Ich wär es auch mit Luſt; denn du allein auf Erden
Verdienſt ſo zart, ſo treu, ſo klug geliebt zu werden.

Der Himmel gönne dich ſo lange nur der Welt,
Bis deine Tugend einſt den rechten Lohn erhält,
Bis dein Verſtand und Witz durch jährlich neue Proben
Dich auch an Glück und Ruhm, wie du verdienſt, erhoben.
Gott ſtärke künftig nur des ſchwachen Körpers Kraft,
Und ſchenk ihm eheſtens des Geiſtes Eigenſchaft,
Der Männerſtärke zeigt: So wird die Nachwelt leſen,
Daß niemand ſo beglückt, als ich durch dich, geweſen.

* * *

XXXII.

* *

XXXII. Schreiben.

An Se. Hochw. Magnificenz, Herrn D. Johann Jacob Qvandten,

Königl. Oberhofpr. Conſiſtorialrath und erſten Prof. der Theol. zu Königsberg ꝛc.

als er 1736. im Jul. durch Leipzig gieng.

Zeuch hin, gelehrter Qvandt, du theurer Gottesmann!
Den Preuſſens Kirche nun nicht länger miſſen kan,
Du, den mein Königsberg das Haupt der Lehrer nennet,
Für deſſen Wohlergehn der Bürger Andacht brennet.
Zeuch hin, berühmtes Haupt! das Leipzig gleichfalls ehrt,
Von dem es ſchon vorlängſt viel Rühmliches gehört,
Doch itzo ſelbſt geſehn, daß deines Geiſtes Gaben
Was Ungemeines ſind, nicht leicht was gleiches haben.
Die größten Lehrer hier beſtätigen den Satz,
Bewundern insgeſammt der Wiſſenſchaften Schatz,
Den dein Verſtand beſitzt, die Einſicht tiefer Lehren,
Den Eifer deiner Bruſt der Kirchen Heil zu mehren,
Dein redlichfrommes Herz, und die Gelaſſenheit,
Die deinen Wandel ſchmückt: Kurz, deine Trefflichkeit,
So viel, und noch vielmehr iſt von dem Lehrerorden,
Der unſre Linden ziert, dir nachgerühmet worden.

Sehr viel, doch nicht genug. Mir iſt ein mehrers kund,
Wo bleibt noch auſſer dem dein hochberedter Mund,
Du Aaron deines Volks! Wo ſeyd ihr, ſüſſe Stunden!
In welchen vormals ich die Kraft davon empfunden,

Wenn ſeiner Lippen Strom mit Zentnerworten floß,
Und lauter Honigſeim in Ohr und Herzen goß.
Ich hab euch längſt vermißt! doch itzt, nach ſo viel Jahren,
Nachdem ich mehr geſehn, geleſen und erfahren,
Was wahre Redner ſind; itzt ſag ich, ſtellt mein Ohr
Das Glücke jener Zeit ſich lebhaft wieder vor;
Und hört es gleichſam noch, was damals mich entzücket,
Als ſich dein Unterricht in meine Bruſt gedrücket.
So angenehm und ſchön ſprach kein Chryſoſtomus,
So feurig Mäyer nicht, auch nicht Laſſenius,
So klug kein Tillotſon. Wie groß war mein Vergnügen,
So bald du öffentlich den Lehrerſtuhl beſtiegen!
Wie drang nicht arm und reich, wie drang nicht groß u. klein
Mit brennender Begier in jeden Tempel ein,
Wo du zu hören warſt! wie ward man da gerühret!
Und was für Nachdruck ward von jedem Wort geſpüret!
Ihr Edlen Königsbergs! Ihr Bürger dieſer Stadt!
Ihr Herzen, die ſein Mund zu Gott gezogen hat!
Ihr Frommen, deren Trieb und Andacht er erwecket!
Ihr Sünder, die ſein Wort, dem Donner gleich, erſchrecket!
Ihr alle wißt und kennt die ungemeine Kraft
Von ſeiner Gottesfurcht, von ſeiner Wiſſenſchaft,
Von ſeiner Lieblichkeit, von ſeinem Ernſt im Strafen,
Von ſeiner Hirtentreu und Liebe zu den Schafen.
Auch dieß iſt nicht genug. Wie hoch hob deinen Ruhm,
O mein Gamaliel! der Jüden Alterthum,
Der Glanz Jeruſalems, die Sprache der Propheten,
Der Morgenländer Witz, der Fleiß der Maſorethen!
Wie kräftig ſchütteſt du die Göttlichkeit der Schrift!
Wie treulich wieſeſt du der ſtarken Geiſter Gift!
Wie männlich konnteſt du die Gegner übermannen,
Die ſich bisher bemüht, den Glauben zu verbannen!

Nur

Nur ſchade, daß das Werk, darinn du ſie beſiegt,
Nicht längſt der klugen Welt gedruckt vor Augen liegt:
Sonſt würde jedermann das grundgelehrte Weſen,
Dadurch du triumphirſt, mit tauſend Freuden leſen.

Jedoch die Demuth bloß verhindert dich daran,
Die Demuth, die ſich ſelbſt kein Gnügen leiſten kan,
Die jedem Stolzen weicht, und auſſer deiner Bürde,
Die du für andre trägſt, gern allen weichen würde.
Allein, das kanſt du nicht, das darfſt du auch nicht thun,
Du ſiehſt der Kirchen Heil auf deiner Sorgfalt ruhn;
Du ſiehſt, wie Herrſchſucht, Geiz und Tücke ſie verwirren;
Du ſiehſt ganz Preuſſenland nach Schutz und Hülfe girren,
Die niemand ſchaffen kan, wenn du ſo furchtſam ſchweigſt,
Und deinem Könige nicht ihre Bosheit zeigſt.
Dieß öffnet dir den Mund; du ſprichſt für die Gemeinen:
Unfehlbar wird der Tag des Troſtes bald erſcheinen.
Wenn dich der König hört, ſo muß er deutlich ſehn,
Was wieder ſeinen Zweck ſo ungerecht geſchehn;
Den Misbrauch ſeiner Macht, die man verehren ſollte,
Dafern man Gott und ihm getreulich dienen wollte.
Wer ſorgt ſo väterlich, als er, für Volk und Land?
Der Heuchler Herrſchſucht nur verdreht mit frecher Hand
Die Abſicht ſeines Raths zu ihrem Nebenziele,
Macht Gott und König nur zu einem Kinderſpiele.

Auf! treuer Knecht des Herrn! auf! rüſte deinen Muth!
Wer weis, was Gott durch dich noch für ein Wunder thut.
Geh! zeuch nur muthig hin, wo Friedrich Wilhelm thronet,
Bey dem Gerechtigkeit und ſtrenge Rache wohnet.
Dein Preuſſen ſeufzt für dich, der Himmel hört ſein Flehn:
Du wirſt den ſtolzen Feind gewiß erniedrigt ſehn.

So manches weiſe Haupt, das ſeinem Zepter dienet,
Sieht ſchon ganz deutlich ein, was ſich der Schwarm erkühnet,
Der ſtets von Gottesfurcht, von Seel und Himmel ſchreyt,
Doch alles, was er thut, den eignen Lüſten weiht.
Durch dieſer Helden Schutz wird dirs gewiß gelingen,
Das arme Preuſſenland aus ſeinem Joch zu bringen.

O! käme doch die Cur, die deinen Leib geſtärkt,
Dir noch weit mehr zu gut, als du bisher gemerkt.
O brächte doch das Bad, mit ſeinen Heilungsſäften,
Dich, hochgeſchätztes Haupt! zu zehnmal gröſſern Kräften!
Sein mineraliſch Salz mag ſonſt zwar insgemein,
Doch würd es hier gewiß von groſſem Nutzen ſeyn.
Es würd ein ganzes Volk, das ſeines Lehrers Leben
Dadurch verlängert ſäh, es tauſendfach erheben.
Es würde Königsberg in vollen Freuden ſtehn,
Und dieſer Qvellen Kraft, ſo lang es ſteht, erhöhn.
Es würde der Parnaß der klugen Albertinen,
Mit Liedern neuer Art, zu ihrem Preiſe dienen.
Es würde Zion ſelbſt, das ſeinen Wächter ehrt,
Weil ſich durch Qvandtens Heil ſein eigen Heil gemehrt,
Nicht minder dankbar ſeyn. Ich hoff, es wird geſchehen,
Wir werden unſern Wunſch gewiß erfüllet ſehen.

Erfreute Preuſſen, auf! empfanget euren Qvandt,
In Deutſchland hab ich noch nichts trefflichers gekannt.
Verehrt ihn, weil er lebt, genieſſet ſeiner Gaben,
Und hört ihr ihn, ſo denkt: Man kan nichts gröſſers haben!

* * *

Lehr=

Lehrgedichte.

I. Lehrgedichte.

Daß der Menſch ſelbſt an ſeiner Verdammung Schuld iſt.

Bey Gelegenheit eines Donnerwetters.

1718.

So fahrt nur immerfort in eurer Sicherheit!
Verſäumet unverſchämt die kurze Gnadenzeit,
Verzagte Sterbliche! die ihr den Höchſten haſſet,
Und euer blindes Herz den Sünden überlaſſet.
Wie läuft doch euer Fuß ſo hurtig höllenwerts,
Erweichet doch einmal das felſenharte Herz.
Die Gnade Gottes will auch euch zum Himmel bringen,
Doch keinen mit Gewalt zum frommen Leben zwingen.

Gott hat uns insgeſammt zween Wege vorgelegt,
Wo einer dornicht iſt, der andre Roſen trägt;
Der eine führet uns zum unverwelkten Leben,
Der andre kan uns nichts, als Tod und Marter, geben.
Er läßt im übrigen uns Menſchen allzumal
Die unumſchränkte Macht, die mehr als freye Wahl,

Den Roſen hold zu ſeyn, die Dornen auszuleſen,
Der Höllen zu zu gehn, und ewig zu geneſen.
So iſt die Schuld alsdann nur unſer ganz allein,
Wenn wir ſo bosheitsvoll, ſo thöricht wollen ſeyn,
Daß der verirrte Geiſt den Himmel von ſich ſchiebet,
Und nach verkehrter Art die gröbſten Laſter liebet.

Dem allen ungeacht, iſt Gott ſo liebesvoll,
Wenn ſein ergrimmter Arm die Sünder ſtrafen ſoll,
Daß er die Miſſethat nicht gleich ſo völlig lohnet,
Und erſte die Leiber ſtraft, die Seelen noch verſchonet.
Gewiß, es mangelt ihm an ſchweren Strafen nicht;
Er weis ſo manche Qval zu ſeinem Zorngericht.
Es fehlt dem Höchſten nie an ſcharfen Donnerſchlägen,
Ein ungehorſam Volk ins ſchwarze Grab zu legen.

Drum denkt, ihr Sünder denkt, was ihr für Greuel thut!
Macht euren Glauben rein und euren Wandel gut,
Sonſt möchte Gott, der Herr, mit gleichen Schwefelkeilen
Zum wohlverdienten Lohn begangner Sünden eilen.

* *

II. Lehrgedichte.

Die Nothwendigkeit und Pflicht theologiſcher Lehrer, als Herr Johann Gottlob Pfeifer, der heil. Schrift Licent. und Prof. 1724. den 27 Apr. die Doctorwürde zu Leipzig erlangte.

Ein Thor, der ſich der Schaar der Spötter beygeſellt,
Der den Confucius für ſeine Bibel hält,
Der vom Spinoſa mehr, als Moſis Schriften, machet,
Und allen Gottesdienſt des Chriſtenvolks verlachet;
Ein Läſtrer, der von nichts, als Aberglauben, ſchreyt,
Und unſern Glaubensbau herum zu ſtoſſen dräut,
Wird heute, da er ſieht acht Glaubenslehrer krönen,
In ſeiner Phantaſey, das ganze Werk verhöhnen.
Ich höre, wie mich dünkt, der frechen Mäuler Wort,
Sie ruffen: Blinde Welt! was willſt du fort und fort
Dem matten Chriſtenthum mehr neue Seulen ſchnitzen,
Und das geſchwächte Reich des Unverſtandes ſtützen?
Ach! warum willſt du ſtets mit Maulwurfs Augen ſehn?
Laß doch den freyen Blick zur Wahrheitſonne drehn,
Und deine Kinder nicht, auf hundert hohen Schulen,
So eifrig um das Bild des Aberglaubens buhlen.
So bald der Doctorhut die ſchwachen Häupter drückt,
So bald das Mantelkleid die ſtolzen Schultern ſchmückt,

Wird auch der blöde Geiſt mit dunklem Flor verhangen,
Denn der verhaßte Schmuck nimmt allen Witz gefangen.
Wer die Vernunft erhebt, der wird ihr ärgſter Feind,
Sie lieben nichts, als das, was unbegreiflich ſcheint,
Und will man nicht den Tand verlachter Fabeln glauben,
So wird man uns gar bald Stand, Guth und Leben rauben.
So rufft das tolle Volk in ſeiner Raſerey,
Und ſetzet ſich hernach den ſtarken Geiſtern bey,
Die ſich an Thorheit zwar, als ungeheure Rieſen,
Doch am Verſtande ſelbſt noch viel zu ſchwach erwieſen.
Wiewohl Euſebia ſieht den verdammten Wahn
Der eiteln Spötterzunft nur mit Erbarmen an.
Sie ſeufzet, ſie beginnt die Stimme zu erheben,
Und will, voll Sanftmuth, dieß zur klugen Antwort geben:
Wie jammert mich, o Menſch! dein grober Unverſtand?
Hat unſer Glaube nicht den Aberwitz verbannt?
Ein Chriſt muß die Vernunft und Offenbarung lieben,
Denn beydes hat ihm Gott zur Richtſchnur vorgeſchrieben.
Die Wahrheit iſt ihm lieb, erlogne Fabeln nicht,
Er flieht, was der Natur der Seele wiederſpricht:
Das ganze Chriſtenthum läßt nur geſunde Lehren,
Hingegen nicht ein Wort vom Aberglauben hören.
Vergebens iſt alſo die freche Läſterung,
Des Chriſtenglaubens Grund iſt feſt und ſicher gnung;
Man darf die Spötterey und das vergebne Dräuen
Verwegner Läſterer in Ewigkeit nicht ſcheuen.
Wenn mancher Grotius für unſre Wahrheit kämpft,
Huet und Abbadie der Gegner Hochmuth dämpft,
Verſtummt der feige Schwarm beſiegter Atheiſten.
Wie kömmt das? Die Vernunft ficht ſelber für die Chriſten.
Kein Wunder, daß man itzt der Helden Zahl vermehrt,
Wodurch die Chriſtenheit der Spötter Heer zerſtört,

Die Gläubigen beſchützt, den kühnen Feind beſtreitet,
Und das verirrte Volk auf beßre Wege leitet.
Weg dann! mit eurer Wuth aus unſerm Freudenſaal,
Verberget oder hemmt des argen Herzens Qual,
Die Männer, die ihr ſeht zu gröſſern Würden ſteigen,
Die ſollen euch gar bald den ſchnöden Irrthum zeigen.

Drum auf! mein Pfeifer! auf! ergreife Schmuck u. Hut,
Die dein Verdienſt dir giebt. Was ſoll der blöde Muth,
Der dir bisher geraubt, was dir vorlängſt gebühret,
Wenn dein gelehrter Fleiß die Lindenſtadt gezieret?
Man frage nur die Schaar, die deine Lehren kennt,
Die itzt bey deinem Glück von Luſt und Freude brennt,
Ich weis, ich weis gewiß, ſie wird ſogleich geſtehen,
Daß nichts, als dein Verdienſt und Tugend dich erhöhen.
Noch mehr, ganz Leipzig hat den Eifer längſt geſpürt,
Der manches Felſenherz, dem Donner gleich, gerührt,
Wenn du mit Muth und Kraft, zu jedermanns Vergnügen,
Den hohen Predigtſtuhl im Tempel oft beſtiegen.
Dein Vortrag iſt ſehr weit von jenem Wahn entfernt,
Der manchen Mund bethört, daß er nur künſteln lernt.
Du ſucheſt keinen Ruhm, du wünſcheſt zu erbauen,
Und läſſeſt, was du lehrſt, in deinem Wandel ſchauen.

Glück zu, belobter Mann! zu deiner neuen Tracht!
Der Himmel, der dir ſelbſt die Würde zugedacht,
Wird ferner ſeine Gunſt, wird ferner ſeinen Segen,
Zu deinem Lehreramt, zu deiner Arbeit legen.
Dein Name zeiget ſchon dein groſſes Weſen an,
Man weis, was vormals hier ſchon Pfeifers Fleiß gethan;
Jedoch man prophezeiht aus hundert guten Zeichen:
Der erſte Pfeifer wird dem andern völlig weichen.

* * *

* *

III. Lehrgedichte.

Die verbeſſerte Lehrart der Evangeliſchen im Predigen.

Als die gröſſere und ältere mondtägliche Predigergeſellſchaft in Leipzig ihr erſtes hundertjähriges Jubelfeſt feyerte.

Im Namen der deutſchübenden poetiſchen Geſellſchaft.

1724. im October.

So weit das Sternenfeld die blauen Flächen ſtreckt,
Womit ihr hohles Rund den Erdkreis überdeckt,
So weit erſtrecken ſich die offenbarten Lehren,
So weit läßt ſich der Schall des Wortes Gottes hören.
Vom Süderpole her, bis über Nordens Belt,
Von Japan durch Madrit, bis in die neue Welt,
In China, Malabar, bey Caffern und bey Mohren,
Da dringt der Wahrheit Ruff in tauſend Chriſtenohren.
Ach aber wie betrübt iſt doch der Unterſcheid!
Ein Geiſt der Spaltungen erreget Zank und Streit.
Ein jeder Haufe lehrt, was andre ganz verdammen,
Und viele drohen ſich mit Schwerdtern, Glut und Flammen.
Wiewohl es iſt zu ſchwer, die Lehren durchzugehn;
Wir bleiben dieſesmal nur bey der Lehrart ſtehn,
Wann Scherz und Unverſtand und abgeſchmackte Grillen
In tauſend Predigten den größten Platz erfüllen.

Wie

Wie iſt mir? was erſchallt für ein bekannter Ton?
Ein Sancta Clara ſteigt auf ſeinen Kirchenthron:
Der Pöbel ſieht ihn kaum, ſo fängt er an zu lachen,
Der liebe Pater pflegt was luſtiges zu machen.
Er öffnet kaum den Mund, ſo iſt es lauter Scherz;
Er ſpricht kein ernſtlich Wort, und hat wohl gar das Herz,
Dafern ein Einfall nur der Mühe ſcheint zu lohnen,
Höll, Himmel, Sacrament, Gott ſelber nicht zu ſchonen.

Dort tritt ein andrer Held auf ſeine Kanzel hin,
Er eifert, keucht und ſchwitzt, er wiſchet Stirn und Kinn,
Er zückt Geſicht und Leib, er weis ſich ſchnell zu wenden,
Er ſchreyt mit aller Macht, und ſchleudert mit den Händen.
Mein Gott! was will der Mann? was fehlt ihm immermehr?
Warum erboſt er ſich? was poltert er ſo ſehr?
Er wird vielleicht ſo ſtark für Gottes Ehre ſorgen.
Ach nein! er predigt nur vom Ritter Sanct Georgen.

Tartüffe faſſet zwar die Bibel in die Hand,
Er ſucht und lieſt den Spruch, allein mit Misverſtand.
Er kan die Sprachen nicht. Was iſt von ihm zu hoffen?
Der Ueberſetzer hat den Sinn nicht recht getroffen.
Wie herrlich wird ſo dann der dunkle Satz erklärt!
Die eigentliche Kraft der Worte wird verkehrt:
Er ſucht Geheimniſſe, und kan Sanct Peters Nachen,
Wem hätte das geträumt? zum Kirchenſchiffe machen.

Herr Superklug weis fein die Sprüche zu verdrehn.
Denn wo man Salben lieſt, da ſieht er Chriſam ſtehn,
Wo Gott von Opfern ſpricht, da predigt er von Meſſen,
Und faſten heißt bey ihm, ſich ſatt an Fiſchen eſſen.

Das Wort: Getroſt mein Sohn! enthält den Ablaßkram.
Kein Scheingrund iſt ſo ſchwach, kein Einfall klingt ſo lahm,
Kein Wortſpiel iſt ſo ſchlecht, bey ihm muß alles binden:
So muß ſich Babels Thurm auf Stroh u. Stoppeln gründen.

Das Evangelium iſt dieſer Lehrart feind,
Der Schöpfer der Vernunft iſt kluger Lehrer Freund,
Und Luther, Gottes Knecht, iſt unſerm Prieſterorden,
So gar im Predigen ein herrlich Muſter worden.
Der groſſe Mann verwarf ſo manche Phantaſey,
Die Kanzel ward durch ihn von tauſend Fehlern frey,
Der Weiſe von Stagir muß von dem Pulte weichen,
Mein Luther läßt ſich nur die deutſche Bibel reichen.
Durch dieſes Beyſpiels Kraft iſt auch das Predigtamt
Der Evangeliſchen entzündt und angeflammt;
Man predigt Gottes Wort, man haſſet leere Grillen,
Und ſucht die Lehren nicht mit Fabeln anzufüllen.
Man fängt das ſchwere Werk in frühen Jahren an,
Denn weil man wohl begreift, was Fleiß und Uebung kan,
So ſieht man tauſende, auf allen hohen Schulen,
Um die belobte Kunſt geſchickter Redner buhlen.

Auch ihr Geehrteſte! die Gott ein Jubelfeſt,
Nach eures Herzens Wunſch, mit Luſt begehen läßt,
Auch ihr müßt insgeſammt mit euren Rednergaben,
Den wohlverdienten Ruhm für eure Tugend haben.
Seit hundert Jahren iſt der Orden eingeſetzt,
Den jedermann mit Recht für einen Garten ſchätzt,
Darinn manch groſſer Mann, zum Vortheil unſrer Sachſen,
Und andrer Länder Nutz, zum Lehrer aufgewachſen.
Ihr alle danket Gott, ihr alle freuet euch,
Und wer die Kirche liebt, erfreuet ſich zugleich,

Der

Der andachtvolle Trieb iſt glücklich durchgedrungen,
Und hat den Wiederſtand, die Hinderniß bezwungen.
Auguſt, der Sachſen Haupt, hat euch das Lob vergönnt,
Das ihr itzt öffentlich dem Höchſten opfern könnt:
Drum läßt auch euer Mund, den Himmel zu verehren,
Ein lautes Freudenlied in ſeinem Tempel hören.

Viel Glück zu dieſer Luſt, du Gott geweihte Zahl!
Ihr feyret dieſes Feſt zum allererſtenmal,
Doch die Geſellſchaft ſoll ganz unverändert bleiben,
Und dieſe Rednerkunſt bis auf die Nachwelt treiben.
Der Himmel ſelber ſorgt für euer Wohlergehn,
Ihr ſollt ganz unverrückt in ſeinem Schutze ſtehn,
Die Stiftung aber bleibt, bis die Poſaunen ſchallen,
Und dieſer Erdenball in Aſche wird zerfallen.

* *

IV. Lehrgedichte.

Ob ein künftiger Arzt ſich auf die Philoſophie legen müſſe?

Bey der Magiſterpromotion Herrn Caſpar Boſen in Leipzig. 1725.

So bleibt es denn dabey, wie ich verſichert bin,
Du gehſt, geehrter Freund! nach der Catheder hin,
Du ſtellſt dich an den Ort, wo Pallas ihren Söhnen
Den ſteten Fleiß belohnt. Apollo will dich krönen.
Man ſieht, er wartet dein; du kömmſt, er freuet ſich:
Der Muſen kluge Zahl iſt höchſt bemüht um dich;
Er nimmt den Lorberkranz, und will mit deſſen Zweigen
Dein kluges Haupt geſchmückt, und dich als Lehrer zeigen.

So iſt dein Wunſch erfüllt, hochwerthgeſchätzter Freund!
Die Weisheit, die dein Geiſt ſo ſehr zu lieben ſcheint,
Ja, die er wirklich liebt, nimmt dich in ihren Orden,
Du biſt mit ihr bekannt, verlobt, vermählet worden.
Du geheſt voller Luſt in ihren Tempel ein,
Du willſt inskünftige ihr treuer Prieſter ſeyn,
Du wirſt ihr Heiligthum mit reinen Opfern ehren,
Und jeden, der es wünſcht, Verſtand und Tugend lehren.

Allein, Geehrteſter! haſt du dich auch befragt,
Was dein Hippocrates zu dieſem Stande ſagt?
Was ſaget dein Galen? Was wird dein Celſus ſprechen?
Mich dünkt, ihr ſtrenger Zorn wird deinen Vorſatz brechen.

Wie kan die Weisheit doch mit ihrer Kunſt beſtehn?
Ein Ariſtoteles wird nie zum Kranken gehn,
Was kan ein rechter Arzt? Purgiren, ſchröpfen, ſchwitzen.
Wer dieſes lernen will, was wird dem jene nützen?
Die liebe Logik hilft für keine Colica,
Was nützt der beſte Schluß im klugen Barbara?
Wo hat ein Patient ein Sophiſma vonnöthen?
Kein hitzig Fieber weicht bey ſolchen Amuleten.
Die Metaphyſik weis von keiner Heilungskraft,
Das Podagra erſchrickt vor keiner Wiſſenſchaft,
Und Averroes kan, mit tiefgeſuchten Grillen,
Wie Duns und Albert ſelbſt, kein kleines Zahnweh ſtillen.
Was ſoll die Sittenkunſt beym Krankenbette thun?
Geſetzt, ſie wären ſchwach, ſie könnten gar nicht ruhn.
Wird doch kein Socrates, mit allen Wunderſachen
Der herrlichſten Moral, die Schmerzen leidlich machen.
Und wenn die Staatskunſt ſelbſt ihr Aeuſerſtes verſucht,
So bleibt ihr ganzer Fleiß ohn alle Kraft und Frucht.
Der Kranken Haupt iſt matt von ungeſunden Dünſten,
Was hilft der theure Kram von allen ſieben Künſten?
Jedoch ich höre ſchon ein Murmeln und Geſchrey,
Du gehſt ja, ruffet man, die Phyſik ganz vorbey,
Die Lehre der Natur; die muß vor allen Dingen,
Den Meiſtern unſrer Kunſt den größten Vortheil bringen.
Ganz recht, ihr irret nicht, der Einwurf iſt vergönnt,
Dafern ihr offenbar und deutlich zeigen könnt,
Was zu des Kranken Heil die groſſe Luftmaſchine,
Ein Bläschen von Mercur, ein ſtralend Theilchen diene?
Indeſſen hat gewiß ein Moliere recht,
Die ganze Heilungskunſt iſt ungewiß und ſchlecht:
Sie brauchet keinen Witz, kein eifriges Studiren,
Ein altes Weib kan oft am glücklichſten curiren.

Die Aerzte wiſſens wohl, was ihrem Handwerk fehlt,
Allein die Schwäche wird mit Fleiß vor uns verhehlt:
Die Welt verlangt es ſo, ſie läßt ſich gern betrügen,
Wohlan, (ſo denkt ein Arzt) drum glaube ſie der Lügen!

Wiewohl dieß allzumal, was man von Stümpern ſpricht,
Trifft, werthgeſchätzter Freund! gelehrte Männer nicht.
Ein kluger Arzt wird nie der Weisheit Gold verwerfen,
Er ſucht durch Wiſſenſchaft ſich den Verſtand zu ſchärfen.
Wer nur von Theriak und langen Würmern ſchreyt,
Bedarf zu ſeiner Kunſt nicht viel Gelehrſamkeit:
Doch wer die Heilungskraft der Körper ſucht zu wiſſen,
Der kan wohl nimmermehr der Weisheit Lehren miſſen.

Du ſelber, Wertheſter! haſt dieſes längſt erkannt,
Drum haſt du ſo viel Fleiß und Arbeit angewandt,
Zuerſt ein Philoſoph, hernach ein Arzt zu werden.
Du forſchteſt die Natur des Himmels und der Erden,
Die Lehre von der Welt, die Geiſterwiſſenſchaft,
Der guten Sitten Art, und des Verſtandes Kraft:
Und da du dieß verſtehſt, erlangeſt du die Kronen,
Womit Apollo pflegt die Weisheit zu belohnen.
Dein Phöbus giebt ſie dir mit groſſer Freudigkeit;
Er weis, daß du dich längſt der Heilungskunſt geweiht:
Er ſelber iſt ein Arzt, er hat zuerſt erfunden,
Wie man der Kräuter Saft, bey Kranken und Geſunden,
Zur Stärkung brauchen ſoll; drum lobt er dein Bemühn,
Und denkt dich eheſtens noch mehr hervor zu ziehn.
Glück zu, Geehrteſter! Dein Heilen ſoll gedeihen!
Und dein getreuer Freund wird ſich dabey erfreuen.

✡ ✡ ✡

V. Lehr-

* *

V. Lehrgedichte.

Die Pflichten eines Lehrers der Weltweisheit.

An ein Paar Freunde,

bey ihrer Magiſterpromotion.

1 7 2 9.

So geht und tretet denn auf die geweihten Stuffen,
Dahin euch Glück u. Recht, ihr werthen Freunde! ruffen,
Empfanget nach Verdienſt der Lorberzweige Schmuck,
Wer ihn ſo würdig trägt, der trägt ihn würdig gnug;
Dem darf auch Momus nicht den bittern Vorwurf dreuen,
Den andre ſonſt mit Recht bey neuen Titeln ſcheuen.

Allein, verzeihet mir, wenn euch dieß Blatt erklärt,
Was Pallas eurer Stirn für einen Kranz gewährt?
Und was es heiſſen ſoll, wenn ſie von ihren Söhnen
Die Anſtalt machen läßt, euch öffentlich zu krönen?
Wie mancher kennt dabey nicht ſie, nicht ſeine Pflicht,
Ja ſelbſt den hohen Werth von dieſer Würde nicht;
Und geht und eilt und läuft, mit ungewaſchnen Händen,
Minervens Heiligthum und Götterhayn zu ſchänden.
Doch, wenn es ihm gelingt, ſo bleibt er, wer er war.
Kein Werk, kein halbes Werk, kein einzig Wort ſo gar,
Entdeckt hernach von ihm, daß er im Lehrerorden,
Den er vergröſſert hat, ein tüchtig Glied geworden.
Ihr, Freunde! wißt es zwar, und habt es längſt bedacht,
Was euren blauen Hut ſo ſehr verächtlich macht;

Ja ſelber euch geſcheut, mit allzukühnen Sprüngen,
Euch auf den hohen Sitz der Lehrenden zu ſchwingen.
Ich weis es gar zu wohl. Doch hört mich dießmal an;
Weil das, was ihr ſchon wißt, doch andern nutzen kan.
Und wie? gefiel euch ſonſt mein treugeſinntes Lehren,
So ſchämt euch heute nicht den Schluß davon zu hören.
  Die Weisheit, der ihr hold, ja ganz ergeben ſeyd,
Iſt nicht ein ſchnödes Spiel der Unbedachtſamkeit,
Iſt nicht ein Dockenwerk der ungeübten Jugend:
Ihr Werk iſt Wiſſenſchaft, Gelehrſamkeit und Tugend.
Minerva gleicht fürwahr den frechen Dirnen nicht,
Die den gemalten Gips auf ihrem Angeſicht,
Mit unverſchämter Stirn, den jüngſten Buhlern zeigen,
Und jedem, der es wünſcht, ins geile Lager ſteigen.
Kein niederträchtig Herz kan ihre Wohnung ſeyn,
Man haut kein prächtig Bild aus jedem Kieſelſtein:
Es muß ein edler Geiſt von ungemeinen Gaben,
Von ſeltnen Kräften ſeyn, der ſie zur Freundinn haben,
Ihr Herz gewinnen will. Wer nicht die Wahrheit liebt,
Des Pöbels Thorheit haßt, der Einfalt Abſchied giebt,
Vernunft und Klugheit mehr, als Geld und Wolluſt achtet,
Der Dinge Grund erforſcht, den Bau der Welt betrachtet,
Sich ſelber ausſtudirt, und dann auf dieſer Spur
Den unumſchränkten Geiſt, den Meiſter der Natur,
In ſeinen Werken ſucht, ergründet und entdecket;
Wem nicht ein groſſes Herz in ſtarken Brüſten ſtecket,
So ſich der Tugend weiht, die Lüſte niederſchlägt,
Der Menſchen Beſtes ſucht, zu allen Liebe trägt,
Vor keinem Unfall bebt, von keinem Misvergnügen,
Verdruß und Kummer weis, im Unglück nicht erliegen,
Nicht einmal wanken kan; Wer nicht nach Ehre ſtrebt,
Die aus der Tugend kömmt, kurz: Wer nicht denkt u. lebt,

Wie

Wie weiſe Männer thun; der irrt bey offnen Sinnen,
Und ſchmeichelt ſich umſonſt die Göttinn zu gewinnen.

So, ſo war Socrates, Minervens echtes Kind,
So war auch Epicur, der groſſe Mann, geſinnt;
Der darinn nur gefehlt, daß er die weiten Bogen
Des Weltraums dem Geſchick der Gottheit ganz entzogen.
So hat ſich Zeno ſtets und Plato dargeſtellt;
So wies ſich Epictet als einen Tugendheld;
So war auch Cicero mehr in der Zahl der Weiſen,
Als in der Rednerzunft, für ungemein zu preiſen.
Dich, Cato, hat der Tod weit mehr, als ihn, erſchreckt,
Als er ſein graues Haupt dem Mörder hingeſtreckt.
So iſt ein Seneca in Pallas Dienſt geſtorben;
So hat ſich Antonin ein ewig Lob erworben;
So hat Boethius, das Bild der Redlichkeit,
Nicht des Tyrannen Zorn, nicht Bann und Tod geſcheut;
So haben andre mehr, die noch die Welt erhebet,
Der Tugend nachgejagt, der Weisheit nachgeſtrebet.
Ihr Ruhm verſchwindet nicht, ſo lange Sonn und Mond
Die Zeiten theilen wird, der Menſch auf Erden wohnt.

Das ſind die Helden nun, auf die euch Pallas führet,
Ihr Freunde! wenn ſie euch die muntre Scheitel zieret.
Wie ſie, als Mentor dort, dem jungen Telemach
Nur von Ulyſſens Muth, Ulyſſens Tugend ſprach:
So reizt ſie einen Geiſt, der von dem Himmel ſtammet,
In dem die edle Glut der Weisheitsliebe flammet,
Der faſt vergeßnen Spur der Alten nachzugehn,
Und ſich, wie ſie gethan, durch Tugend zu erhöhn:
Durch Tugend, die ſich zeigt durch ein vernünftig Wiſſen,
Die Gott und Menſchen dient, und ſich dem Wahn entriſſen.

Ihr Freunde, folgt ihr dann! ach folgt der Führerinn!
Ja, ja! ich kenne ſchon den ungemeinen Sinn,
Der eure Bruſt belebt. Ihr nehmt den Lehrertittel
Wohl nicht aus Pralſucht an. Ihr braucht ihn, als ein Mittel,
Das andern zeigen ſoll, was ihr euch wünſcht zu ſeyn.
Der Grund iſt ſchon gelegt, ihr kennet Holz und Stein,
Und Marmor und Metall, die ein Gebäude zieren,
Minervens Tempelbau vollkommen aufzuführen.
Vollendet ihn beglückt, vermehrt die Wiſſenſchaft,
Es fehlt euch nicht an Luſt, es fehlt euch nicht an Kraft.
Begnügt euch daran nicht, was ihr von mir gehöret,
Forſcht ſelber fleißig nach, was Wolf und Leibnitz lehret,
Was Holl- und Engelland, und Frankreich uns entdeckt,
Und was für Fleiß und Witz in Welſchland ſelber ſteckt.
Die Kunſt iſt nicht erſchöpft: Wer kan ſie ganz ergründen?
Wer eine Wahrheit weis, kan hundert andre finden.
Der Wunder ſind wir ſelbſt, Natur und Welt ſo voll,
Daß niemand ihre Zahl ſo leicht ergründen ſoll.
Drum laßt uns emſig ſeyn, und keine Mühe ſparen!
Was man nicht heute lernt, das kömmt doch mit den Jahren.
Doch dient auch, wie ihr könnt, der Welt durch euren Fleiß,
Lehrt andre, was ihr wißt, und nicht ein jeder weis.
Wir müſſen unſer Pfund, das wir vom Himmel haben,
Nicht in den lockern Sand des Müßigganges graben.
Beſtreitet überall das Vorurtheil der Welt,
Die Philoſophen nur für Grillenfänger hält;
Und laſſet künftighin in Worten, Schriften, Werken,
Ein philoſophiſch Thun und weiſes Weſen merken:
Denn wo nicht ſelbſt die That von wahrer Weisheit ſpricht,
Da glaubt man Hut und Ring und allen Titeln nicht.

✡ ✡ ✡

* *

VI. Lehrgedichte.

Die rechte Art zu predigen.

An des

Herrn M. Romanus Tellers,

der heil. Schrift Bacc. Hochwohlehrwürden,

Bey Gelegenheit deſſen wohlverdienter Beförderung nach Merſeburg.

Und endlich kömmt, o Freund! die ſchöne Zeit heran,
Da Neid und Misgunſt dich nicht länger hindern kan,
Zum Kirchenlehreramt, dazu man dich beruffen,
Dich eingeweiht zu ſehn. Betritt nunmehr die Stuffen
Des hohen Predigtſtuhls, mit Eifer, Geiſt und Kraft.
Es fehlt dir weder Muth, Verſtand und Wiſſenſchaft,
Noch wahre Gottesfurcht; ob gleich die Feinde toben,
Die durch ihr Läſtermaul dich nur am ſchönſten loben.
Beglückt iſt, wer, wie du, der Schmähſucht Gift beſiegt,
Wenn ſeiner Unſchuld Pracht ganz klar am Tage liegt.
Beglückt, wer ſo, wie du, durch Großmuth überwunden,
Was die Verläumdung auch für Lügen ausgefunden.
Ich, dem die Poeſie der Tugend Lob gebeut,
Erinnre mich dabey der ſüſſen Schuldigkeit,
Die ſie mir auferlegt. Ich ſoll nichts falſches dichten,
Und mir durch Schmeicheley der Thoren Stolz verpflichten.
Ich ſoll nicht ganz erſtaunt vor kleinen Geiſtern ſtehn,
Und was ich nie geglaubt, durch eiteln Ruhm erhöhn.
Die Wahrheit winket mir, die Wahrheit, der ich diene,
Wenn ich den Wahn der Welt zu ſtören mich erkühne.

Ich weis, du ſieheſt dieß mit muntern Sinnen an,
Weil das, was dich nicht trifft, dich nicht verletzen kan.
Wer ſich getroffen fühlt, der mag ſich kundbar machen;
So kriegt die kluge Welt das Recht ihn auszulachen.

Du wirſt ein Geiſtlicher, und zwar zu einer Zeit,
Da mancher, der ſich auch dem Predigtſtuhl geweiht,
Die Hand vom Pfluge zieht: Ein ſchreckliches Verbrechen!
Wenn man den Pöbel hört ſein altes Urtheil ſprechen.
Allein, wen wundert das, der auch nur halb bedenkt,
Wie ſehr die Mode ſchon die Kanzeln eingeſchränkt,
Und wie genau man ſich, ein Aemtchen zu erhalten,
Der eingeführten Art ganz ähnlich ſoll geſtalten.
Man redet hier, o Freund! von unſern Lehren nicht,
Die wahr und göttlich ſind. Wer dieſen wiederſpricht,
Iſt freylich ſelbſt verkehrt. Man redet nicht von Kennern
Der wahren Redekunſt, von hochgelehrten Männern,
Die unſers Sachſens Schmuck, der Kirchen Ehre ſind:
Wer dieſe ſchelten will, iſt ſelbſt aus Thorheit blind,
Ja vieler Strafe werth. Man redet nur von Moden,
Die Menſchen Witz erdacht, und künſtlichen Methoden.
Die, die ſind eine Laſt, die manche Schulter ſchreckt,
Daß ſie den Mantel flieht, der ſo viel Pein erweckt,
Und unerträglich wird. Doch ich kan alles ſparen;
Du, werthgeſchätzter Freund! haſt dieſes ſelbſt erfahren.

Seit dem des Höchſten Geiſt, mit wunderbarer Kraft,
Nicht mehr Propheten treibt, nicht mehr Apoſtel ſchafft;
Seit dem die Sendung nicht unmittelbar geſchiehet,
Weil das geſchriebne Wort allein die Herzen ziehet:
Seit dieſer erſten Welt muß Fleiß, Beleſenheit,
Der Sprachen Wiſſenſchaft, und die Beredſamkeit

Den frommen Lehrerſtand, bey Bethen und bey Wachen,
Zu der Gemeinen Dienſt geſchickt und tüchtig machen.
Je weiter man es nun in dieſen Stücken bringt,
Je mehr man in den Schatz der Heiligthümer dringt,
Je mehr man ſich bemüht, die Wahrheit recht zu lehren,
Um deſto mehr iſt auch ein ſolcher Mann zu ehren.
Wer ſein vertrautes Pfund nur redlich angelegt,
Des Höchſten Weinberg baut, ſo, daß er Früchte trägt,
Den darf kein fremder Knecht in ſeiner Arbeit ſchelten,
Und deſſen Sorgfalt muß, gleich andrer Dienſten, gelten.
Freund! dieß iſt ſonnenklar: Allein, wer weis auch nicht,
Daß hier der Eigenſinn ein ſtrenger Urtheil ſpricht.
Was? heißt es, ſollte ſichs ein junger Menſch erkühnen,
Und unſrer Kirche bloß nach eignem Kopfe dienen?
Nein, Regeln aufgeſetzt! darnach der Lehrerſtand
Sich hier und anderwerts, ja durch das ganze Land,
Gebührend richten muß. Geſetze vorgeſchrieben!
Die Pflicht des Predigens nach einer Art zu üben.
Methoden ausgedacht! darnach man jedermann
Die Kanzelrednerkunſt recht mühſam zeigen kan.
Was bloß die Bibel ſagt, was die Vernunft erfunden,
Läßt junge Leute noch zu frey und ungebunden.
Drum ſpanne man ſie mehr ins Joch der Lehrart ein,
Und wer ſich nicht ergiebt, der ſoll nicht zünftig ſeyn.
Entfernet jemand ſich, ſo muß man ihn verdammen:
Man bring ihn in Verdacht, nehm alle Liſt zuſammen,
Bis er geſtürzet iſt. Dann ſage man der Welt:
Er ſey in Meynungen und Lehren ſchlecht beſtellt,
Man hab ihn, als die Peſt des Glaubens, zu vermeiden,
Und müß ein faules Glied vom Kirchenkörper ſchneiden.
Dieß iſt der Lauf der Welt, gelehrtberedter Freund!
Der oft noch ärger wird, als mancher glaubt und meynt,

Zumal, wer ſo, wie du, ſich nicht an Moden bindet,
Und doch erbaulich lehrt, und doch viel Beyfall findet.
Da flucht der Handwerksneid; da ſchilt er auf die Art,
Darnach, als er ſtudirt, noch nicht geprediget ward;
Nennt alles Neuerung, was ſich von dem entfernet,
Was er zu ſeiner Zeit, doch auch als neu, erlernet.
Wie kömmt es, daß er ſchmählt? Wie köm̃ts, daß er dich haßt?
Bloß, weil dein Schuh ſich nicht auf ſeinen Leiſten paßt.
Bloß, weil dein Hut ſich nicht auf ſeinen Kopf läßt drücken,
Und deine Kleider ſich auf ſeinen Rumpf nicht ſchicken.

Du wundergroſſer Mann! vergötterter Serpil!
Durch deſſen grundgelehrt- beredt- und frommen Kiel
Ein tröſtlich Werk entſtund; O Lankiſch, reich an Gaben!
Und du, geprießner Mahn! Ihr könnt nichts gleiches haben.
Ihr habt der rohen Welt die rechte Kunſt gezeigt,
Wie man recht Bibelfeſt auf ſeine Kanzel ſteigt.
Ihr unterdrücket faſt die Menge der Poſtillen,
Und lehrt die Predigten aus Liederbüchern füllen.
Wer die mit Sprüchen miſcht, darf weiter nichts verſtehn,
Als mit den Texten ſelbſt methodiſch umzugehn;
Nach der Zergliederkunſt ſie künſtlich zu zertrennen,
Die Theile ſonderbar und klappend zu benennen.
Die Fragen, wer? und was? warum? und wie? und wo?
Wodurch? und wenn? beſehn; heißt Diſpoſitio.
Hierinn ſteckt alle Kunſt! Miſanders Leckerbiſſen
Und Scheiblers Goldbergwerk wird niemand mehr vermiſſen.

Du lacheſt, werther Freund! und das nicht ohne Grund,
Doch ſage mir einmal, ob jener güldne Mund,
Johannes von Byzanz, von dem wir Reden leſen,
Nach deiner Meynung wohl ein Redner ſey geweſen?

Ver-

Vermuthlich ſprichſt du ja, und alle Welt ſtimmt ein:
Allein, verzeihe mir, ich ſelber ſage Nein!
Iſts möglich, daß man den mit Recht beredſam nennet,
Der nicht das A. B. C. der Homiletik kennet?
Nein! Nein! Chryſoſtomus iſt überall zu ſchlecht,
Macht keinen Eingang hübſch, formirt kein Thema recht;
Theilt ſolches niemals ab, kan nicht exegeſiren,
Weis nicht der Sylben Kraft im Grundtext nachzuſpüren;
Citirt die Sprüche nicht, und plaudert ungefähr
Nur lauter Menſchenwitz und eigne Worte her;
Gebraucht, an ſtatt der Schrift, die Redekunſt der Heyden,
Und pflegt das Chriſtenthum ganz weltlich einzukleiden.
Iſt das ein Homilet? Unmöglich, werther Freund!
Ich hab es auch gedacht, ich hab es auch gemeynt:
Doch, als ich neulich ſelbſt ſein Predigtbuch geleſen;
Nahm ich erſtaunend wahr, daß er ein Kind geweſen.
Noch mehr! Lutherus ſelbſt, der theure Gottesmann,
Verdient den Lobſpruch nicht, daß er die Lehrart kan.
Zwar iſt ſein Vortrag ſtets voll Eifer, Geiſt und Leben,
Wie ſeine Schriften noch das ſichre Zeugniß geben.
Er dringt durch Mark und Bein, er ſtrafet, drohet, ſchreckt,
Ermahnet, tröſtet, warnt, ermuntert und erweckt:
Allein, was hilft ihm das, wenn die Methode fehlet,
Und jeder, der ſie ſucht, ſich ganz vergebens qvälet?
Ach ſtünde Luther doch nur itzo wieder auf!
Er gäbe ganz gewiß ſein Feuer in den Kauf,
Und nähme Regeln an. Er würde gern bekennen,
Sein ganzes Predigen ſey ein Geſchwätz zu nennen:
Er kaufte ſich den Leigh und Lehmanns Pentas ein,
Er würde Wiedemanns getreuer Schüler ſeyn,
Und ganze Jahre lang, nach hundert Arten, lernen,
Sich künſtlich von dem Sinn des Geiſtes zu entfernen.

Du lebeſt itzt, o Freund! und thuſt es dennoch nicht.
Was denkſt du immermehr? Ach drehe, wie man ſpricht,
Denn jeder Kluge thuts, den Mantel nach dem Winde.
Wie zürnet nicht bereits Demetrius Geſinde,
Daß ſein Gewerbe fällt! Es ſtürmet auf dich zu.
Bedenke doch dein Glück, bedenke deine Ruh!
Es kan dich mit der Zeit noch in der That gereuen;
So bald die Zunft nur wird: Groß iſt Diana! ſchreyen.
Allein ich ſehe ſchon, du nimmſt kein Warnen an,
Weil dein beherzter Muth ſo leicht nicht zittern kan.
Du ſchreibeſt gar ein Buch, und ſucheſt einzuſchärfen,
Was allegoriſch klingt, das müſſe man verwerfen.
Das heißt zu viel gewagt. Freund! haſt du auch bedacht,
Wie arm dieß Unterſtehn dich an Erfindung macht?
Wie matt wird künftig nicht dein kaltes Thema klingen?
Was nicht ſchematiſch iſt, kan nicht ins Herze dringen.
Denn man verſteht es gleich, und hat die Freude nicht,
Daß der gemeine Mann zu ſeinem Nachbar ſpricht:
Das iſt was artiges! das iſt ſchwer auszuführen!
Im Texte wenigſtens iſt nichts davon zu ſpüren.
Du guter Läye, du! was weiſt doch du davon?
Ein rechter Homilet verſteht den Kunſtgriff ſchon!
Wer wird ſich ſo genau an Chriſti Worte binden?
Man muß in jedem Text auch jedes Thema finden.
Denn wäre dieſes nicht; wie wär es auszuſtehn,
Ein Evangelium ein ſchockmal durchzugehn;
Und dennoch allezeit die längſt bekannten Sachen,
Durch einerley Verſtand, beliebt und neu zu machen.
Ein hübſcher Ueberguß macht ſaure Speiſen ſüß,
Und Dank ſey dem geſagt, der uns die Lehrart wies,
Was in dem Texte fehlt, durch Kunſt hinein zu bringen,
Und was nicht flieſſen will, ein wenig zu erzwingen.

Kein Jahrgang iſt ſo ſchlecht, er giebt ein Muſter ab,
Wie artig man dem Text die neue Deutung gab:
Daß die Apoſtel ſelbſt ſich oft im Engelorden
Gewundert, daß ihr Spruch ſo ſchön verſtümmelt worden.

Vergieb dem freyen Scherz, mein Teller! werther Freund!
Du weiſt es ohnedem, wie gut mein Herz es meynt:
Ich kenne dein Verdienſt, und ehrete dein Lehren,
So oft es mir geglückt, dein Predigen zu hören.
Dein Merſeburg gewinnt, und wir verlieren viel;
Doch unſer Wünſchen iſt nicht ſtets des Himmels Ziel.
Noch mehr, ich freute mich, ſo oft ich nur bedachte,
Wie viel dein Unterricht geſchickte Schüler machte.
Ach! ſprach ich bey mir ſelbſt, der Mann wird ungemein,
Wird unſerm Leipzig einſt ein andrer Mosheim ſeyn:
Er wird den bunten Kram der Kunſtmethoden ſtören,
Und die Beredſamkeit der alten Väter lehren;
Die ungezwungen fließt, und voller Geiſt und Kraft,
Verſtand und Willen lenkt und tauſend Nutzen ſchafft.
Wie glücklich ſind nicht die, die ſchon von dir gelernet,
Wie löblich ſich der Mund vom Schlendrian entfernet,
Der alles überſchwemmt. Wiewohl ich hoffe noch!
Wer weis, was bald geſchieht? So kan dich Leipzig doch
Auf ſeinem Lehrſtuhl ſehn. Kommt, kommt, erwünſchte Zeiten!
Und helft zu Tellers Ruhm ein beſſer Lied bereiten.

VII. Lehr-

* *

VII. Lehrgedichte.

Lob und Tadel.

Bey der
Seidemann- und Waltheriſchen Eheverbindung. 1731.

Wofern ich, werther Freund! vergnügt, ja freudenvoll,
Bey deinem Hochzeitfeſt mein Wort erfüllen ſoll,
Den treuen Glückwunſch dir in Verſen abzuſingen;
So ſey es mir erlaubt, ein Sprichwort vorzubringen.
Du hältſt es ſonſt zwar auch mit unſrer neuen Welt;
Doch weil dir Ehrlichkeit und alte Treu gefällt,
Dergleichen Tugenden die lieben Alten trieben:
So wirſt du auch ein Wort von ihren Lippen lieben;
Ein Wort, darinn die Spur von alter Weisheit ſteht,
Die leider! täglich mehr bey uns zu Grunde geht.

Es heißt, damit ich auch fein nach der Ordnung ſchreibe,
Und dir das Thema nicht ſo lange ſchuldig bleibe:
Willſt du getadelt ſeyn, ſo geh, und nimm ein Weib,
Willſt du gelobet ſeyn, ſo ſtirb und wirf den Leib
In Gruft und Moder hin! Bey dieſen zweyen Theilen,
Soll mein Gedichte ſich für dieſesmal verweilen.
Zu Anfang handelt es das ſpäte Lob und Grab,
So dann die Läſterung bey dem Vermählen ab.
In beyden will ich dir den Lauf der Welt erklären,
Und dann den Wunſch an dich und deine Braut gewähren.

Zum

Zum erſten iſt es wahr, die Welt lobt keinen leicht,
Bevor er in der Gruft ſein letztes Ziel erreicht.
So lange jemand lebt, wird alles, was er machet,
Beginnet und vollbringt, getadelt und verlachet,
Sein Weſen nennt man ſchlecht. Man lobt und billigt nichts.
In allem, was er thut, gedenkt und ſagt, gebrichts,
An hundert wenigſtens, wo nicht an tauſend Stücken:
Denn beſſer pflegt es auch dem Klügſten nicht zu glücken.
Allein er ſterbe nur, da geht das Loben an!
Was nie ein Menſch vermocht, was niemand glauben kan,
Was hunderte vor ihm vergebens unternommen,
Das alles iſt durch ihn in rechten Stand gekommen.
Er hat die Frömmigkeit und Tugend ſtets geliebt;
Er hat durch Wort und Werk kein kleines Kind betrübt;
Ihm iſt die Vaterſtadt für all ihr Heil verbunden;
Bey ihm hat allezeit das Armuth Rath gefunden.
Er war der Weyſen Troſt, der Wittwen Schirm und Schild,
Und kurz: Der Unſchuld Schutz, der Tugend Ebenbild.
Ja wär er in der That von allem nichts geweſen:
So läßt mans doch gedruckt in mancher Lobſchrift leſen.
O merkt euch dieſes an, die ihr aus Eitelkeit
Von toller Ehrſucht krank, nach Lobe durſtig ſeyd!
Was qvälet ihr euch viel, berühmt und groß zu werden?
Iſt euch mit Ruhm gedient? verkriecht euch in der Erden.
So lang ihr lebend hofft am Lobe reich zu ſeyn:
So trifft der Wunſch gewiß nur bey den Schmeichlern ein;
Der abgeſchmackten Brut, in deren blöden Augen
Die ärgſten Fehler auch zu Wunderdingen taugen.
Seyd froh, wenn euch der Hof zu ſeinen Dienern zählt,
Da glaubt nur, daß es euch an keinem Lobe fehlt.
Aus Hoffnung eurer Gunſt wird alles ſich bemühen,
Wenn ihr gleich Zwerge ſeyd, euch Rieſen vorzuziehen.

Doch

Doch wem ein ernſtlich Lob, ohn Eigennutz, gefällt,
Der mache ſich je ehr je lieber aus der Welt.
Alsdann erfüllt ſein Ruhm den weiten Kreis der Erden,
Ja was er niemals war, das wird er dann erſt werden.

Das war mein erſter Theil. Zum zweyten merk ich auch,
Nach meines Sprüchworts Sinn, den häßlichen Gebrauch
Des klugen Pöbels an, der, wenn man ſich vermählet,
Die Fehler, die man hat, wohl zehnmal überzählet.
Du ſeyſt auch, wer du ſeyſt, ein Junggeſell, ein Mann,
Ein Mägdchen, oder Weib; ſo biſt du übel dran,
Dafern du freyen willſt. Was du von Kindesbeinen
Begangen oder nicht, wird hier entdeckt erſcheinen.
Was du dein Lebenlang geredet und gedacht,
Das wird hervor geſucht, zur Läſterung gemacht,
Und wacker ausposaunt. Ja, was du nie verrichtet,
Ja, was du nie geträumt, wird doch von dir erdichtet.
Bald ſchrecket man die Braut mit ihres Freyers Art;
Erzählt, wie vielmal er ſich wöchentlich den Bart
Herunter nehmen läßt? Wie oft er ſchon purgiret,
Geſchwitzt und Ader ließ, und wo das hergerühret?
Wie manches Mägdchen er bald hie, bald da geküßt?
Was er bezahlet hat, und was er ſchuldig iſt?
Bald ſchildert man das Bild der Bräute bey den Freyern:
Die, heißt es, läßt ſich ſtets das Angeſicht erneuern;
Die hat ſo manchen ſchon durch ihren Kuß vergnügt;
Die hat kein baares Geld, und nur ihr Staat betrügt;
Die hat ein loſes Maul, und ſonſten böſe Flüſſe;
Die iſt an Händen plump, und die hat krumme Füſſe.

So pflegt es denen auch, in ihrer Art, zu gehn,
Die ſonſt Verdienſt und Glück zu Aemtern will erhöhn.

Da pflegt ein jedes Maul den Neiderzahn zu ſchärfen,
Und ihm bald dieß, bald das, aus Bosheit, vorzuwerfen.
Bald ſpricht der Unverſtand: Die Schrift iſt ihm ein Spott!
Bald ruft die Kühnheit nach: Er glaubet keinen Gott!
Bis endlich, wenn die Treu ihr Amt geſchickt erfüllet,
Die Läſterung ſich ſchämt, die Unvernunft ſich ſtillet.

Wie glücklich iſt denn nicht ein kluger Freyersmann,
Der, wenn er freyen will, es heimlich halten kan,
Und weil dieß nicht gar oft gelinget und gedeihet:
Wie klüglich handelt der, der lieber gar nicht freyet!

Doch nein, geehrter Freund! dein Beyſpiel ſtrafet mich,
Du freyeſt offenbar, und hier erweiſet ſich
Dein unerſchrocknes Herz, das Gott und Tugend ehret,
Und ſich in aller Welt an keine Läſtrer kehret.
Man ſage, was man will, du haſt doch wohl gethan,
Du folgteſt jederzeit der wahren Ehrenbahn:
Und biſt durch Fleiß und Glück nunmehr ſo weit gedrungen,
Daß dir die Heyrath auch nach Herzenswunſch gelungen.
Was ſchadt es, wenn der Neid bald dieß, bald jenes ſpricht?
Auf andrer Leute Wort beruht dein Glücke nicht.
Und wenn ein neues Paar einander herzlich liebet,
Den Schwätzern keinen Raum zu leerem Plaudern giebet,
So lebt es doch vergnügt, und lacht in ſeinem Sinn:
Wie du, mein Seidemann mit deiner Waltherin.
Glück zu! (der Wunſch iſt kurz) der Himmel wird es lenken,
Und eurer neuen Eh ſehr viel Vergnügen ſchenken.

* * *

* *

VIII. Lehrgedichte.

Von der Schändlichkeit der Läſterung.

Bey dem Abſterben Hrn. M. Juſt Gottfried Rabeners, 1732. den 27 Febr.

Ach Freund! ſo war für dich kein ſpäter Ziel zu hoffen?
O unverhoffter Schmerz, der unſre Bruſt betroffen!
Fünf Tage ſahen dich geſund und krank und blaß,
Und auf der Baare ſtehn. Ach! wer gedachte das,
Als du vor kurzer Zeit bey guten Freunden ſaſſeſt,
Und in erlaubter Luſt die letzte Mahlzeit aſſeſt?
Die letzte, wo du dich in dieſer Welt ergetzt,
Und wo der Traurigſte den Gram beyſeite ſetzt;
Die letzte, wo dein Mund gelachet und geſcherzet,
Und keiner das beſorgt, was uns nunmehro ſchmerzet.
Was thut der Pöbel nun, den ſonſt dein Geiſt geſtört?
Er lacht und freuet ſich, wenn er uns klagen hört,
Und glaubt, nun ſey es Zeit, da deine Lippen ſchweigen,
Den alten Groll einmal ganz ungeſcheut zu zeigen.
Wie ſonſt der kühne Leu, der ganze Wälder ſchreckt,
Nach welchem, weil er lebt, kein Thier die Klauen ſtreckt,
Wenn er erſtarrt und ſtirbt und ſeine Kräfte ſcheiden,
Auch feiger Haſen Spott und Uebermuth muß leiden.
So lang er lebend war, ſchien auch der Wiederhall
Von ſeiner Stimme ſchon ein harter Donnerknall,
Doch itzt hat alles Herz, ſich frech an ihn zu wagen,
Itzt will kein fauler Hund an ſeiner Kraft verzagen.

Allein

Allein, wie geht es zu, Freund! der du uns ergetzt,
Daß man im Leben dich ſo fürchterlich geſchätzt?
Und daß der Pöbel ſich nicht länger kan enthalten,
In unſer Klagelied ſein Läſtern einzuſchalten?
Sein ſchwarzes Thun hat Schuld, daß er die Billigkeit,
Die deinen Mund belebt, ſo wie das Licht geſcheut.
Daher entſtund die Furcht, du möchteſt Maal und Flecken,
Die er zu ſehr geliebt, durch deinen Witz entdecken.
Dein Blick durchdrang die Nacht, darinn die Thorheit wohnt,
Die tauſend Laſter heckt, und gern im Dunkeln thront.
Umſonſt war ſie bedacht, ihr lächerlich Bemühen,
Das ſie für Klugheit hält, dir gänzlich zu entziehen.
Dein allzuſcharfer Sinn erforſchte bald den Grund,
Und ein geſalznes Wort that oft dein Urtheil kund,
Und wußte mit Vernunft, in ungereimten Werken,
Den Tadel, der ſie traf, recht ſinnreich anzumerken.

Das war dein Fehler, Freund! dieß hielte man von dir,
Dieß rückte dir der Schwarm der Laſterhaften für;
Der ſelbſt ſo witzig iſt, da ihn doch Balken drücken,
Dem Nächſten, der ihn ſtraft, auch Splitter vorzurücken.
Durchgeht, dafern ihr wollt, die Gaſſen unſrer Stadt,
Und fraget jedermann, der nur zwo Lippen hat,
Wie dieſer Nachbar heißt? was er für Titel führet?
Womit er ſich erhält? wie er ſein Haus regieret?
Ob ihn ſein Weib auch ehrt? wie Sohn und Tochter lebt?
Was er bereits erlangt? wornach er künftig ſtrebt?
Und was dergleichen mehr für Fragen fallen können;
Wenn man der Läſterung ein offnes Ohr will gönnen.
Da wird der größte Thor, der noch ſich ſelbſt nicht kennt,
Kaum ſeinen Namen weis, recht ausſpricht, oder nennt,
Doch ſeines Nachbars Thun, Stand, Weſen und Bemühen
Aufs unbarmherzigſte durch ſeine Hechel ziehen.

Dieß iſt die alte Peſt, die alles angeſteckt;
Die durch ihr Schmähen oft die Großmuth ſelbſt erſchreckt;
Und wenn ſie gar nichts weis, der Tugend Schuld zu geben,
Die gröbſten Lügen ſpeyt, ihr etwas anzukleben.
Was einer ausgeheckt und hämiſch vorgebracht,
Wird in der ganzen Stadt viel tauſendmal belacht,
Vergröſſert, umgekehrt, vergiftet und vergället:
Wie ſonſt ein Schneeball wächſt, der vom Gebürge fället.
So klein er anfangs iſt, ſo greulich wächſt er an,
Indem er tiefer rollt, und nirgends ruhen kan,
Bis endlich ſolch ein Klump, der Menſch und Thiere ſchrecket,
Ein ganzes Thal erfüllt, und Feld und Dorf bedecket.
Apelles, der einmal ſo angefeindet ward,
Beſchämte, durch ein Bild von ſonderbarer Art,
Die ſchwarze Läſterung, die ſich an ihm gerieben:
Denn anders dacht er nicht die Rach an ihr zu üben.
Er malte rechter Hand den dummen Midas hin,
An dem das Eſelsohr den ungeſchliffnen Sinn
Und ſchnöden Vorwitz wies; zwey Weiber ihm zur Seiten,
Dadurch den Unverſtand und Argwohn anzudeuten.
Zu dieſem eilte ſehr die ſchnöde Läſterſucht,
Ein ſchön geſchmücktes Weib; die ſonder Scham und Zucht
Halbraſend vorwerts ſtrebt, und zornig im Geſichte
Megären ähnlich ſieht. Die Fackel geht zunichte,
Die ihre Linke trägt, indem die wilde Glut
Sie ganz verſchmelzt und frißt, und ihr faſt Schaden thut.
Die Rechte ſchleppt das Haupt der Unſchuld bey den Haaren,
Die einem Jüngling gleicht, der ihren Grimm erfahren.
Er ſtreckt der Arme Paar, ſo hoch er immer kan,
Und rufft den Himmel ſelbſt um Hülf und Beyſtand an.
Es geht ein Mann vorher, mit eingefallnen Wangen,
Ganz bloß und abgezehrt, wie die, ſo was begangen.

Sein

Sein Name heißt der Neid; Er dürſtet recht nach Schmach.
Von hinten treten ihr zwey andre Weiber nach,
Als Argliſt und Betrug, die Läſterung zu ſchmücken.
Am Ende läßt ſich nur die Reue noch erblicken;
Sie trägt ein Trauerkleid, ſieht thränend hinterwerts,
Und klaget voller Scham der Wahrheit ihren Schmerz,
Die ganz von weitem folgt. So war das Bild erfunden,
Womit Apelles dort die Läſtrer überwunden.

O ſtünd er wieder auf, und käm in unſre Stadt,
Wo ſeines Pinſels noch ſo mancher nöthig hat:
Was würd er nicht auch hier der armen Unſchuld dienen,
Die von der Läſterſucht oft unterdrückt geſchienen!
Gleichwohl, da jeder Thor ſich ſelbſt zum Richter ſetzt,
Den Nächſten nicht einmal verhörungswürdig ſchätzt
Und hinterrücks verdammt, will man ſich noch beklagen,
Wenn Kluge hier und dar die trockne Wahrheit ſagen;
Wenn Männer, deren Wort mit Salz gewürzet iſt,
Von deren Lippen nur Vernunft und Wahrheit fließt,
Die Thorheit ihrer Zeit zuweilen mit belachen,
Doch nie, wie andre thun, aus Lügen Wahrheit machen.

So war nun Rabners Scherz, ſo lang ich ihn gekannt,
Nichts anders, als die Frucht von Wahrheit und Verſtand.
Wer hat ihn je gehört der wahren Tugend ſpotten?
Wer iſt ſo unverſchämt, daß er ihn zu den Rotten
Der Glaubensſpötter zählt, die Gott und Schrift verſchmähn?
Wer hat ihn in der Zahl der Schmeichler je geſehn,
Die um ein fettes Maul, um Hoffnung, Gunſt und Gaben,
Der Thoren ſchnödes Thun ſo oft vergöttert haben?
O nein! er that es nicht! von ſolcher Sclaverey
War ſein erhabner Geiſt und edler Griffel frey.
Sein Griffel, der auch oft der Groſſen nicht geſchonet,
Und ihre Fehler nie mit falſchem Ruhm belohnet.

Sein Griffel, der ſo ſchön, ſo rein, ſo lebhaft ſchrieb,
Daß er der deutſchen Welt ein deutlich Muſter blieb,
Wie man recht ſchreiben ſoll; weñ man mit Witz will ſchreiben,
Und unſrer Sprache Schmuck bis auf das Höchſte treiben.
Der groſſe Petrus lebt, zum Wunder aller Welt,
Und Rabners Kiel zugleich, der ihn ſo vorgeſtellt,
Daß ihn die ſpäte Zeit, die dieſes Buch wird kennen,
Den deutſchen Xenophon, und Curtius wird nennen.
Dieß iſt dein wahres Lob, zu früh erblaßter Freund!
Ein Lob, das dir vielleicht zu hoch getrieben ſcheint,
Doch mir zu klein bedünkt. Dein aufgewecktes Weſen,
Das uns dein Umgang wies, war edel und erleſen.
Dein witzerfüllter Mund ſchien Frankreich, Rom, Athen
An Artigkeit und Salz und Anmuth gleich zu gehn.
Ihr Freunde! ſammlet doch ſein Scherzen und ſein Lachen:
So wird noch Rabners Geiſt uns Deutſchen Ehre machen;
Und Leipzig rühmlich ſeyn, das ſeiner Kinder Preis,
Aus Neid, nicht allemal nach Werth zu ſchätzen weis:
Und oft bey Welſchen ſucht, bey Franzen und bey Britten,
Worinn es ihnen ſelbſt den Vorzug abgeſtritten.
Wo bleibet noch dein Tod, dem dein geſetzter Muth
Getroſt entgegen gieng; als dir dein eignes Blut,
Der edle Lebensſaft, des Lebens Ende dreute?
Wer ſah, daß hier dein Geiſt ſein nahes Sterben ſcheute?
Du ſtellteſt deinen Sinn, in Gottes Herz und Sinn!
Darauf verſchied dein Geiſt; und zweifelsfrey dahin,
Wo die Gerechten ſtehn, die ſo, wie du, hiernieden,
In feſter Zuverſicht auf Gottes Huld verſchieden.
Geneuß der Herrlichkeit, die dir beſtimmet iſt,
Und glaube, daß du hier ganz unvergeßlich biſt;
So lange man nicht wird von klugen Federn ſchweigen,
Und deine Schriften noch von deinem Geiſte zeugen.

IX. Lehr-

* *

IX. Lehrgedichte.

Wodurch die Medicin beſchimpft werde.

Als
Herr Johann Ernſt Kulmus
1732. den 18 Sept.
zu Leipzig Doctor wurde.

Ja, Freund! du biſt es werth, u. nimmſt, was dir gehört,
Da Meditrine dich mit ihrem Beyfall ehrt.
Und Phöbus thut ganz recht, da er von ſeinen Söhnen
Dir läßt dein kluges Haupt mit ſeinem Hute krönen.
Wer deinen edlen Fleiß in dieſer Kunſt erwegt,
Davon du ſo geſchickt die Proben abgelegt;
Der ſieht die Billigkeit von dem erlangten Lohne,
Und wünſcht dem Aeſculap viel Glück zu ſolchem Sohne.

Doch, werther Kulmus! ſprich: Haſt du auch recht bedacht,
Wozu dein Witz und Fleiß und Eifer dich gebracht?
Haſt du es auch gewußt, daß dein erwählter Orden,
Seit langer Zeit, ein Spott der klugen Welt geworden?
Du ſprichſt: Was hindert das? Sehr viel, gelehrter Freund!
So weit die Poeſie noch um Molieren weint,
Bey deſſen Grabmaal ſtets ſo mancher Satir hüpfet,
Wird aller Aerzte Schimpf mit ſeinem Ruhm verknüpfet.
Du lacheſt zwar dazu: Doch das iſts nicht allein.
Mit nichten! welche Stadt, welch Dorf iſt wohl ſo klein,
Allwo die Kranken nicht mit ungezählten Haufen,
Nach Mutter Urſeln mehr, als nach dem Doctor, laufen?

Die hochberühmte Frau weis beſſer, als Galen,
Wie oft ein Kranker ſoll des Tags zu Stuhle gehn.
Sie half der Nachbarinn, die nur vor wenig Wochen,
Wahrhaftig, es iſt wahr! die Mutter weggebrochen.
Hans Velten klagt den Kopf; ſie ſpricht, es iſt die Milz:
Der Mann erſchrickt, und glaubt, und kratzt ſich unterm Filz;
Indeſſen daß die Frau für Stolz die Naſe rümpfet.
O Freund! heißt dieſes nicht die Medicin beſchimpfet?
Ich weis, du tadelſt mich, und ſprichſt: Es folge nicht!
Ganz recht; der Schluß iſt falſch, und ſchändet mein Gedicht:
Wohlan, drum will ich itzt den wahren Schimpf erwegen,
Den eure Meiſter ſelbſt der Kunſt zu machen pflegen.

Ich weis, gelehrter Freund! du liebſt die Wiſſenſchaft,
Du kennſt des Menſchen Geiſt, des Körpers Bau u. Kraft,
Die Pracht des Erdenballs, des Himmels Wunderwerke,
Und ſchlieſſeſt dann daraus des Schöpfers Macht u. Stärke.
Du ſiehſt Natur und Welt mit andern Augen an,
Als mancher, der nichts denkt, als was er greifen kan;
Und findeſt mit Vernunft, in jedem Körnchen Sandes,
Die ſonnenklare Spur des ewigen Verſtandes.
Euclides, den du liebſt, hat dich geſchickt gemacht,
Die Schönheit dieſer Welt, an Ordnung, Glanz und Pracht,
Nach Maaß, Gewicht und Zahl zu prüfen, zu ergründen,
Und täglich größre Luſt in dem Bemühn zu finden.
Wer dich nur halbigt kennt, dem iſt dieß ſchon bewußt:
Wie kömmts denn immermehr, daß deine kluge Bruſt
Sich bloß die Heilungskunſt zum Gegenſtand erwählet,
Der alle Gründlichkeit, ja faſt die Wahrheit fehlet?
Was iſt ſo ungewiß, als dieſe Wiſſenſchaft?
Was ſag ich Wiſſenſchaft? Das klingt zu pralerhaft!
Was können Aerzte ſonſt, als rathen, glauben, träumen,
Und tröſten, bis man ſieht den Tod im Halſe ſchäumen?

Wie

Wie ſchickt ſich nun dazu ein Mathematicus,
Der alles, was er ſagt, ſo klar erweiſen muß,
Als dieß, daß zwey mal drey nicht mehr als ſechſe machen?
Wer wird nicht, ſage mir, des guten Stephans lachen,
Der ſeinen todten Hund mit Hand und Fingern wies,
Und ſolch ein Zeigen ſchon ein Demonſtriren hieß?
Du lacheſt ſelbſt, o Freund! Allein, wenn die Chymiſten
Sich ſtets mit Salz, Mercur und lauter Schwefel brüſten;
Daraus, nach ihrem Wahn, ein jedes Ding beſteht:
Wenn jene groſſe Zunft ſich offenbar vergeht,
Der Körper Wirkungen den Körpern abzuſtreiten,
Und der Arzneyen Kraft von Geiſtern herzuleiten;
Geſundheit, Krankheit, Tod, ja Beine, Fleiſch und Blut,
Sammt allem, was der Bau des bloſſen Leibes thut,
Der denkenden Vernunft des Menſchen zuzuſchreiben:
Wie kan denn eure Kunſt in wahrem Anſehn bleiben?
Denn hier begreift man nichts; weil lauter Zauberey
Und unverſtändlich Zeug die blinde Phantaſey,
An heller Wahrheit ſtatt, mit Hirngeſpinſten äffet:
So daß ihr, wenn ihr ja das rechte Fleckchen treffet,
Kein gröſſer Lob verdient, als wenn ein tappend Kind,
Im Spiel der blinden Kuh, den Spielgeſellen findt.
　Hygea zürnt vielleicht auf meiner Muſen Schelten:
Jedoch, wer kan dafür? Ich laß es die entgelten,
Die ſelbſt der edlen Zunft ein Schimpf und Schandfleck ſind.
Denn, wer das mindſte weis, der macht den meiſten Wind,
Erzählet überall die Wunder ſeiner Curen,
Und übertäubt die Welt mit Pulvern und Tincturen.
Du ſelbſt, gelehrter Freund! kennſt ſie ſo gut, als ich;
Du weiſt, wie jener einſt zur Patientinn ſchlich,
Und nach der ſchnellen Puls, die wie ein Uhrwerk ſpielte,
Nicht an der ſchönen Hand, wo denn? am Herzen fühlte.

Du weiſt, wie mancher oft mit ſeinem Stocke dreht;
Was meynt der Mann damit? Es heißt: ihr Leute ſeht!
Seht Band und Stockknopf an, die Ermel ſammt den Spitzen!
Seht meinen Demantring, die Ermelknöpfe blitzen!
Wie machts Aqvarius, der groſſe Waſſermann,
Der durch ein Glas Urin unfehlbar wiſſen kan,
Wie groß und alt man iſt, wie oft man krank geweſen,
Und was man lebenslang für Bücher durchgeleſen.
Er ſieht ſo ernſthaft aus, als wär es alles wahr,
Indeſſen glaubt es ihm der klugen Weiber Schaar:
Ob gleich des Kranken Magd das Glas, an ſeiner Stelle,
Von neuem angefüllt; nachdem ſie auf der Schwelle
Das erſte fallen ließ. Erwege das, mein Freund!
Und ſage mir nunmehr, ob dirs nicht ſchimpflich ſcheint,
Nach andrer Stümper Art, mit ſchwitzen und purgiren,
Clyſtier und Aderſchlag, uns hinters Licht zu führen?
Umſonſt! du fähreſt fort und endeſt deinen Lauf:
Ganz recht; der Misbrauch hebt doch den Gebrauch nicht auf.
Man muß behutſam ſeyn, den Unterſcheid zu machen,
Und alle Stümper zwar, doch nicht die Kunſt, verlachen.
O freylich, werther Freund! denn wäre dieſes nicht:
So ſchrieb ich dir itzund gewiß kein Lobgedicht;
Nachdem, ich ſag es ſelbſt, der edle Dichterorden
Von Stümpern mancher Art ſo oft entweihet worden.
Ja, Meditrine lacht die Handwerkspfuſcher aus,
Die ſich in Aeſculaps geweihtes Götterhaus
Mit ungewaſchner Hand und leerem Kopfe wagen,
Und nichts nach ſeinem Ruhm, u. nichts nach Wahrheit fragen.
Sie rühmt Apollons Wahl, der heute dich erhöht,
Weil dein bemühter Fuß auf deren Spuren geht,
Die Witz und Gründlichkeit und Wiſſenſchaft geliebet,
Bevor ſie den Verſtand in einer Kunſt geübet,

Die täglich höher ſteigt, ſeit dem Vernunft und Fleiß
Sie mehr und mehr verklärt. Du kennſt und ehrſt den Greis,
Den Leiden ſo erhebt, und den, der Halle ſchmücket:
In welchen beyden man mit vieler Luſt erblicket,
Daß noch Hippocrates, daß noch Galenus lebt.
Du haſt auch hier bey uns den Männern nachgeſtrebt,
Die Weisheit und Vernunſt und Uebung ſtets verbinden,
Und manche Heimlichkeit in der Natur ergründen.
Du haſt des Vetters Bild vor deinen Augen ſtehn;
Du darfſt nur auf der Bahn des theuren Vaters gehn,
Des Vaters ſeltner Art! der dich zuerſt gelehret,
Was zu der Wiſſenſchaft, die du erlangt, gehöret.
Dein Danzig ehrt ihn noch, wiewohl die Sterblichkeit
Ihn uns zu früh geraubt; und winkt dir allbereit,
Und hoffet das von dir, was man an ihm verlohren,
Und hat dich gleichſam ſchon an ſeiner ſtatt erkohren.

Zeuch hin, man wartet dein! Das Glücke ruffet dir:
Doch laß mir einen Theil von deiner Neigung hier.
Vergiß die Freundſchaft nicht, die wir bisher gepflogen,
Und ſchreibe künftig mir, auf ganz gefüllten Bogen,
Von deinem Wohlergehn, von deines Hauſes Glück:
So ſchreib ich dir gewiß ein jedesmal zurück;
Und will von meiner Treu dir ſo viel Proben geben,
Als in der Medicin und Dichtkunſt Pfuſcher leben.

X. Lehr-

* *

X. Lehrgedichte.

Warum es ſo viel alte Junggeſellen giebt?

Bey der Verheyrathung Hrn. M. Joh. Heinrich Winklers.

Du freyeſt, werther Freund! und thuſt ſehr wohl daran,
Weil dieſes Band dein Glück vollkommen machen kan:
Du haſt ein Herz erwählt, das dir gewiß vor allen,
An Häuslichkeit und Zucht und Tugend, wohlgefallen.
Du haſt es längſt gekannt, bevor du es erwählt,
Du haſt nicht bloß das Geld und Erbtheil überzählt,
Wie mans zu machen pflegt, wenn man nach Beuteln freyet,
Doch die vergüldte Braut an Leib und Seele ſcheuet.
Daher gelingt dirs auch. Dein Freyen dünkt mich ſchön,
Und ſollt ich dir dabey des Herzens Grund geſtehn,
So ſpräch ich, da du dir ein liebes Weib genommen;
Daß ich faſt ſelber, dir zu folgen, Luſt bekommen.

Der Junggeſellenſtand iſt traurig und verhaßt,
Und macht uns oftermals die Einſamkeit zur Laſt.
Natur, Vernunft und Schrift gebiethen uns, zu lieben,
Der Schöpfer hat es ſelbſt in jedes Herz geſchrieben.
Doch fürcht ich mich dafür! die Jahre flieſſen hin,
Und ob ich gleich noch nicht der alleraͤltſte bin:
Doch ſollte Niſa nur das Urtheil von mir fällen,
Sie wieſe mich zur Zahl der alten Junggeſellen.

Geſetzt, ich wär es auch; ſo bin ichs nicht allein.
Die Zahl, die Leipzig hegt, wird kaum zu zählen ſeyn;

Ja gar, dafern man ſie mit etwas darf vergleichen,
Den alten Jungfern ſelbſt an Menge faſt nicht weichen.
Wie mancher wackre Menſch wird nicht allmählich alt,
Verlieret Muth und Kraft, wird grau und ungeſtalt,
Entziehet ſich der Welt, und dem gemeinen Weſen,
Weil er, mit Vorbedacht, den Mönchenſtand erleſen?
Man geh die Stände durch; man frage Land und Stadt,
Und ſeh, was jeder Ort für Junggeſellen hat:
Nicht ſolche, denen kaum der Bart beginnt zu keimen,
Denn dieſe denken oft, ſie würdens gar verſäumen;
Und ſprängen, ſtimmten nur die lieben Aeltern ein,
Am liebſten heute noch ins Hochzeitbett hinein.
Von ſolchen red ich nur, die bey gereiften Jahren
In Amt und Nahrung ſtehn, und gleichwohl ſich nicht paaren.
Die Zahl iſt gar zu groß! Und gieng es füglich an,
Was Lacedämon ſonſt, was nachmals Rom gethan:
So ſollte man dieß Volk durch die Geſetze zwingen,
Den Ehſtand ferner nicht ſo in Verdacht zu bringen.
Drum hab ich oft bey mir verwundernd nachgedacht,
Was doch den Heyrathsbund ſo gar verächtlich macht?
Was Juvenal davon, und was Deſpreaux geſchrieben,
Das hat bisweilen mir mit Luſt die Zeit vertrieben.
Sie drohn den Männern ſtets der Weiber ſchlechte Treu,
Und treibens gar zu hoch, wie groß das Unglück ſey,
Die Kinder ſeiner Frau für Kinder zu erkennen,
Die bloß aus Höflichkeit die Väter Väter nennen.
Wiewohl das zeigt nur bloß die Klagen alter Zeit,
Und iſt doch nicht der Grund, warum man itzt nicht freyt.
In Rom und in Paris mag dieſe Drohung gelten,
Bey uns iſt keine Frau in dieſem Stück zu ſchelten.
Die deutſchen Weiber ſind den Männern immer treu,
Und niemand weis bey uns, was ein Actäon ſey.

Ja wüßt es jemand gleich, wer wird es jedem ſagen,
Und einen frommen Mann mit Schimpf und Argwohn plagen?

Was ſchreckt denn immermehr der Junggeſellen Zahl?
Was ſtört ihr Freyen doch? Was hindert ihre Wahl?
Das artige Geſchlecht mag mir dießmal vergeben,
Ich ſag es rund heraus, und koſtet es mein Leben!
Der Aufwand auf die Braut macht, daß man ungern freyt;
Die groſſen Koſten ſinds, die mancher Freyer ſcheut!
Was fordert nicht ein Weib, nach Leipzigs edlen Sitten,
Bevor der Mann mit ihr das Hochzeitbett beſchritten?
Wägt ſie mit Haut und Haar, nehmt Kleider, Strümpf und Schuh,
Den weiten Fiſchbeinrock, und allen Staat dazu;
So koſtet jedes Loth Ducaten, ja Duplonen,
Bevor mans euch erlaubt, ihr ehlich beyzuwohnen.
Das iſt ein theures Fleiſch! und gleichwohl kauft man ſie;
Ja, was ein Bräutigam, mit Sorgen, Schweiß u. Müh,
Seit zwanzig Jahren her erſparet und erlaufen,
Das geht auf einmal hin, ſich eine Braut zu kaufen.
Geht, zählt die Summen nur an euren Fingern ab,
Die jener Freyer jüngſt für ſeine Doris gab.
Fünfhundert für das Kleid; für tauſend Thaler Ringe,
Für Perlen auch ſo viel. Was koſten andre Dinge?
Juwelen mancher Art, die Meſſen, mancher Schmaus?
Was lockt das Trinkgeld nicht für manchen Thaler aus?
Was wird in Gärten nicht verſpielet und verzehret?
Wo bleibt das andre noch, wenn man ſpazieren fähret,
Und zu Gevattern ſteht? Wo Spitzen, Band u. Schmuck?
Des groſſen Mogols Schatz iſt hier kaum reich genug,
Ein Mägdchen nach der Art, wie wirs in Leipzig haben,
Als Freyer, ſo daß ſie vergnügt ſey, zu begaben.

Ja,

Ja, ſpricht man, dieſes habt ihr Männer aufgebracht;
Wer hätte ſonſt von uns an allen Kram gedacht?
Ihr ſeyd zuweilen alt und ſtörrig in Geberden,
Und gleichwohl wünſchet ihr von uns geliebt zu werden.
Da gebt, da ſchenkt ihr uns faſt alles, was ihr habt;
Und wenn ein halber Kuß den kalten Freyer labt,
So wagt er alles dran. Wer wollt es nun nicht nehmen?
Ihr Männer ſolltet euch der eignen Thorheit ſchämen.

So wahr ich redlich bin, ihr Schönen! habt ganz recht;
Die Schuld trifft groſſentheils das männliche Geſchlecht.
Was thut ein Freyer nicht, die Liebſte zu gewinnen?
Allein, was macht ihn toll? wer bringt ihn ſo von Sinnen?
Iſts nicht der Eigennutz, der euch im Herzen ſteckt,
Und der ſo manchen ſchon vom Freyen abgeſchreckt?
Ihr ſelber ſchadet euch. Ein Armer darf nicht kommen;
Doch eh er was verdient, iſt ſchon die Glut verglommen,
Die man bey Freyern ſucht, und die euch ſo gefällt.
Und alſo ſpielt ihr ſelbſt die umgekehrte Welt.
Die Jungen wollt ihr nicht; ſie können nicht viel geben!
Die Alten mögt ihr nicht; ſie haben gar kein Leben!

Was habt ihr nun davon, daß ihr ſo geizig ſeyd?
Ihr bringt ſo manchen Tag in ſtrenger Einſamkeit
Mit Furcht und Hoffnung zu; und müſſet ſtets beſorgen,
Es hab euch Hymen gar ſein Angeſicht verborgen.
Die Jahre wachſen an, ihr werdet matt und alt,
Dann bleibt der Männer Herz bey euren Blicken kalt.
Man ehret euch nicht mehr, wie vormals in der Jugend,
Wo keine Schönheit ſtralt, da ſieht man keine Tugend.
Ein alter Junggeſell iſt doch noch ehrenwerth;
Er dient der Vaterſtadt, und hat, was er begehrt.

Ganz anders gehts mit euch, wenn euch das Alter drücket,
Und die geſchminkte Haut mit tiefen Runzeln ſchmücket.
Ach kehrt bey Zeiten um, und ſetzt dem Geiz ein Ziel!
Und wenn ein Freyer kömmt, ſo fordert nicht zu viel.
Denn das, was eine Braut von ihrem Schatz bekommen,
Das hat ſie nicht nur ihm, ſie hats ſich ſelbſt genommen.

Wie glücklich freyſt denn du, o werthgeſchätzter Freund!
Dein Hannchen hält dich werth, und hat es wohl gemeynt,
Wenn ſie nur dich geliebt, nur dich gewinnen wollen.
O hätte mancher auch ſo glücklich freyen ſollen!
Er ſäſſe noch vergnügt in Segen, Luſt und Glück,
Und dächte nicht betrübt an jenen Tag zurück,
Daran er ſich vermählt, doch auch in Schuld geſtecket;
Dafür ihm itzt die Frau ein Dutzend Kinder hecket.
Er nährt dieſelben zwar, jedoch mit Angſt und Noth:
Das Weib verſalzet ihm faſt jeden Biſſen Brodt,
Und will, er ſolle noch durch Tiſch und Kleidung prangen,
Und ſo verſchwendriſch ſeyn, als er es angefangen.
Drauf kömmt der Gläubiger und nimmt ihm Hof und Haus,
Und jagt den armen Mann beraubt zum Thor hinaus.
Die Frau, die er beſchenkt, darf keinen Heller zahlen,
Und kan, indem er darbt, mit ſeinem Gelde pralen.
So tret ich nimmermehr, in Lieb und Ehſtand ein,
Und ſollt ich bis ins Grab ein Junggeſelle ſeyn!

XI. Lehr=

* *

XI. Lehrgedichte.

Ob ein Junggeſelle eine Wittwe heyrathen ſolle?

Bey der Verbindung

Herrn M. Joh. Jacob Greifs,

Pfarrers zu Mölbis, den 3 Nov. 1733.

Wir halten unſer Wort, o werthgeſchätzter Freund!
Hier iſt ein kleines Blatt, darauf wir uns vereint,
Den Tag, der dich vergnügt, durch einen Wunſch zu ehren,
Und deiner Gäſte Luſt auch dadurch zu vermehren.
Wir haben neulich dich und deine Braut geſehn;
Doch wußten wir noch nicht, was allbereit geſchehn,
Und dachten insgeheim: Wie? wenn ſichs irgend fügte,
Daß unſern werthen Freund der Mohrin Huld vergnügte.
Die Ahndung wird erfüllt: Wir wünſchen Glück dazu.
Wie mancher Bräutigam iſt nicht ſo froh, als du;
Indem ihn ſeine Wahl am Hochzeittage reuet,
Wenn er aus Unverſtand und ohne Gott gefreyet.
Kein eitles Tändelwerk und junges Kinderſpiel,
Die Tugend und Vernunft war deiner Liebe Ziel:
Und dieſe findeſt du bey deiner klugen, frommen
Und angenehmen Braut, beglückter Freund! vollkommen.

Doch, werther Bräutigam! du kennſt die Art der Welt,
Die alles tadeln kan, und welcher nichts gefällt,
Als was ſie ſelber macht, als was ſie ſelbſt erdenket:
Vermeynſt du, daß ſie dir ihr ſtrenges Urtheil ſchenket?

O nein! Du weiſt es ſchon; die Hechel iſt zu ſcharf,
Als daß ein neues Paar hier Gnade hoffen darf.
Man ſchont auch Freunde nicht, nicht nahe Blutsverwandten;
Viel minder noch das Thun der Nachbarn und Bekannten.
Hier macht es niemand recht. Der eine freyt zu bald,
Der andre gar zu jung, der dritte gar zu alt,
Der vierte gar zu hoch, der fünfte gar zu niedrig.
Bald iſt Geſchlecht und Haus dem klugen Spötter wiedrig;
Bald iſt die Braut zu arm, und bald iſt ſie zu reich;
Bald weis die Stadt von ihr ſo manchen Liebesſtreich,
Den Bosheit ausgedacht, die Misgunſt ausgebreitet,
Der Argwohn feſt geglaubt, und ſchimpflich ausgedeutet.
Ach Freund! erzittre doch! auch dich verſchont ſie nicht,
Und wenn ſie gleich von dir, nichts von dem allen ſpricht:
So wird es ihr doch nicht, ſich ſelbſt damit zu qvälen,
An Gloſſen mancher Art und tauſend Grillen fehlen.

Wenn Jungfer Naſeweis von deiner Heyrath hört,
Und das Gerüchte ſie von deiner Wahl belehrt,
Daß ſich der wackre Greif zu einer Wittwe wendet,
Und ihr ſein freyes Herz auf Lebenslang verpfändet:
Ihr Leute! rufft ſie gleich; ſeht doch, ein Junggeſell,
Der eine Wittwe nimmt! Allhier verdreht ſie ſchnell
Die Augen und den Kopf und klatſchet in die Hände:
Zum Henker! fährt ſie fort, hat es denn noch kein Ende,
Daß man ſo ungleich freyt; die Jungfern übergeht,
Und Wittwen, deren Glück doch ſchon ganz ſicher ſteht,
Von neuem lieben mag? Hat man den Witz verlohren?
Wie? ſind wir Jungfern denn umſonſt zur Welt gebohren?
Sind wir nicht liebenswerth? Das männliche Geſchlecht,
Wahrhaftig, iſt ganz blind, und äfft ſich ſelber recht!
Das heißt ja ſeinen Mund an mattem Weine laben.
Iſt denn in aller Welt kein Mägdchen mehr zu haben?

Kan

Kan eine Wittwe denn, die ſich ſchon ſatt geküßt,
Und die ihr erſter Mann ſchon überdrüßig iſt,
Noch mehrern Appetit, noch größre Luſt erwecken,
Als Lippen, welche noch nach friſcher Unſchuld ſchmecken;
Die jung und hitzig ſind, ſo daß ein jeder Kuß,
Wie bey Baniſen dort, gleich Junge hecken muß?
Fürwahr, ich wollte mich der ſchnöden Thorheit ſchämen,
Und, wär ich nur ein Mann! mir keine Wittwe nehmen.

Und was? man ſehe nur geſcheidte Wittwer an,
Ob eine Wittwe ſie wohl noch vergnügen kan?
Sie lieben mehrentheils die allerjüngſten Kinder:
Und ſind gewiß nicht dumm, denn das iſt viel geſünder.
Der alte David nimmt Abiſag in den Arm,
Die giebt ihm neue Glut, und macht ſein Alter warm.
Wie ſchändlich iſt es denn, wenn ſich die Junggeſellen
Im Lieben ſo verkehrt und unverſtändig ſtellen?
Begreifen ſie denn nicht, daß ſelbſt die Billigkeit
Die Ehen ſolcher Art mit allem Ernſt verbeut?
Wo ſollen endlich noch ſo viele Mägdchen bleiben,
Die ſich mit Ungeduld und Gram die Zeit vertreiben,
Indem kein Freyer kömmt, der ihrer ſich erbarmt?
Wenn jeder Junggeſell der Wittwen Hals umarmt,
Und mit verkehrter Luſt ſich eine Frau erwählet,
Die nachmals immer was vom erſten Mann erzählet!

So ſchreyt, vergnügter Freund! das kluge Spöttermaul.
Allein, wen wundert das? Zum Guten iſt es faul,
Nur wenn es läſtern kan, dann iſt es reich an Sprüchen,
Und hätt an Weisheit kaum dem Salomon gewichen.
Jedoch, der irret ſich, der bey dem allen glaubt,
Daß ſie dir ungeſchmäht den Hochzeittag erlaubt,

Dafern du dir zur Braut ein junges Kind genommen:
Umſonſt, wofern ſie dich nicht ſelbſt zum Mann bekommen.
Ihr Jungfern dieſer Zeit! hier merkt euch doch einmal
Die Urſach ſolches Thuns, die Gründe ſolcher Wahl.
Der Stolz und Eigenſinn, dem ihr faſt alle fröhnet,
Die freche Wolluſt machts, daß man euch oft verhönet.
Ein Kluger fürchtet ſich, dafern er euch erſt kennt.
Wie mancher hat ſich ſchon, den Motten gleich, verbrennt!
Die edle Freundlichkeit, die Demuth in Geberden,
So doch von Herzen kömmt; die Kunſt beliebt zu werden
Gebricht euch meiſtentheils. Ihr wollt Göttinnen ſeyn,
Doch alles, was ihr denkt und vornehmt, iſt gemein.
Ihr kennt ja den Verſtand oft kaum bey ſeinem Namen,
Und wißt ihn kaum ſo halb mit Plaudern nachzuahmen.
Die Thorheit nimmt in euch die ſchönſten Farben an,
Daß ſie die Einfalt nur dadurch berücken kan.
Verſchwendung, Kleiderpracht, und das verdammte Spielen,
Das ſind die Blendungen, darauf die meiſten zielen,
Wenn ſich ein Freyer zeigt: Drum lob ich einen Mann,
Der ſich ein edles Weib zum Schatze wählen kan,
Die beßre Sitten hat, und tauſend Eitelkeiten,
Als Fehler dieſer Zeit, gewohnt iſt zu beſtreiten.
Ein ſolch erwünſchtes Gut und würdiges Gemahl,
O höchſtvergnügter Freund! betraf auch deine Wahl.
Drum trifft dich auch bey ihr nur Segen und Vergnügen.
Es wird ſich Glück und Luſt zu deiner Seiten fügen.
Dein frommes Prieſterhaus wird tugendhaft und rein,
Und Gott ſo angenehm, als Obed-Edoms, ſeyn;
Und ſich ſo ſchön uud neu, in wohlgerathnen Zweigen,
Als Luthers Werke ſchon durch dein Bemühen, zeigen.

☆ ☆ ☆

* *

XII. Lehrgedichte.

Daß ein heutiger Gottesgelehrter auch in der Vernunft und Weltweisheit ſtark ſeyn müſſe.

Als Hr. Christian Gottlieb Jöcher den 23 Sept. 1734. den theol. Doctorhut in Leipzig erhielt.

Glück zu, berühmter Mann! und auserleſner Freund!
Wie freudig bin ich doch, indem der Tag erſcheint,
Da deine Würde ſteigt! Nun hat mein altes Hoffen
Durch deinen Doctorhut doch völlig eingetroffen.
Beſinne dich nur ſelbſt, was ich dir oft geſagt,
Wenn du mir den Verfall der Gründlichkeit geklagt,
Der unſern Glauben ſchimpſt. Wir ſahen ganze Rotten
Den hohen Inbegriff des Chriſtenthums verſpotten:
Und gleichwohl ſchien die Zahl der Eifrer viel zu klein,
Im Streiten ungeübt, an Waffen ſchwach zu ſeyn,
Die es verfechten ſoll. Hier regten, von der Liebe
Zur Gottsgelahrtheit, ſich in mir die alten Triebe.
Indeſſen war mir auch dein gründlicher Verſtand,
Der Sprachen Wiſſenſchaft und muntrer Witz bekannt.
Ich wußte, wie geübt dein ſüſſer Mund im Lehren,
Dein Kiel im Schreiben war, der Kirche Wohl zu mehren.
So gieng denn ſchon vorlängſt mein ganzer Wunſch dahin:
(Du weiſt, gelehrter Freund! daß ich kein Schmeichler bin.)

Dich, werther Jöcher! einſt im Doctorſchmuck zu kennen,
Und unſers Glaubens Schutz, der Spötter Trotz zu nennen.
Nunmehr trifft alles ein. Wir habens jüngſt gehört,
Was du zum Probeſtück uns öffentlich gelehrt;
Wie du von Tyndals Buch, das man ſo ſehr geprieſen,
So bündig und gelehrt den ſeichten Grund gewieſen.
Wir haben auch geſehn, wie du ſo meiſterlich
Den Woolſton wiederlegt; als deſſen Thorheit ſich
Ganz frevelhaft erkühnt, an Chriſti Wunderthaten
Die Schwäche des Gehirns und Witzes zu verrathen.
O! dacht ich, dieſes thun die Waffen der Vernunft,
Als deren Uebung ihm in unſrer Weiſen Zunft
So vielen Ruhm gebracht. Man kennt ſchon Jöchers Stärke!
Man lobt die Gründlichkeit in jedem ſeiner Werke;
Die Kenntniß der Natur, des Geiſtes und der Welt,
Des Schöpfers, deſſen Kraft ſie ſchaffet und erhält;
Die ſchnelle Fertigkeit im Denken und Erweiſen,
Und was wir ſonſt an ihm, ſeit vielen Jahren, preiſen.
Das alles ſteht ihm bey, das hat ihn ſtark gemacht,
Daß er der Feinde Spott in Sicherheit verlacht;
Der Glaubensläſtrer Schwarm ſo ruhig wiederleget,
Und ihrer Zweifel Heer ſo leicht zu Boden ſchläget.
So ſoll, ſo muß es gehn, wenn man den Glauben ſchützt!
Hier hilft die Bibel nichts, die ſonſt ſo herrlich nützt,
Wenn man mit Ketzern kämpft: Denn deren freches Wagen
Kan mancher ſtarke Spruch gewaltig niederſchlagen.
Wer Gottes Wort erkennt, die Offenbarung ehrt,
Des Geiſtes Sinn erforſcht, die Männer Gottes hört,
Der läßt ſich durch die Kraft der Schrift am beſten lenken,
Da darf man auſſer ihr an keine Gründe denken.
Wo aber die Vernunft ſich ſelber Weihrauch ſtreut,
Die Schrift nicht hören will, von Vorurtheilen ſchreyt,

Nur lauter Schlüſſe macht, und aus geprüften Gründen
Die zweifelhafte Spur der Wahrheit ſucht zu finden:
Da muß ein Glaubensheld auch anders wiederſtehn;
Er ſelbſt muß in das Feld der Weisheitlehren gehn;
Aus Qvellen der Natur der Wahrheit Bäche leiten,
Und die Vernünftler ſelbſt aus der Vernunft beſtreiten.
Das fordert dieſe Zeit, darinn ſich jene Brut
Der Spötter aufgemacht, die mit ſo frecher Wuth
Des Glaubens Burg beſtürmt. Es ſind nicht Ketzereyen;
Man will ſich von dem Joch des Chriſtenthums befreyen!
Was Celſus und Porphyr vorzeiten ausgeheckt,
Das wird gefährlicher von neuem auferweckt,
Verſtärket, ausgeputzt, ergänzet und vermehret:
Dadurch wird hier und dar der Kirche Flor verſehret.
Denn was ein Cherbury, ein wilder Toland ſchreibt,
Was Mandeville ſucht, wohin es Collins treibt,
Was Woolſton, Tyndal, Chubb, ſammt andern angeſponnen,
Das iſt dem Chriſtenthum zum Untergang erſonnen.
Hingegen, was Euſeb und Origen gethan,
Das braucht itzt größre Kunſt. So gar die gute Bahn,
Die ſonſt Mornäus brach, die Grotius gegangen,
Und die Huet betrat, erfüllt nicht das Verlangen.
Der bündigſte Beweis ſcheint itzo noch zu klein,
Er ſoll noch gründlicher, ja unumſtößlich ſeyn.
So mußten endlich auch die Kirchenlehrer denken,
Durch Regeln der Vernunft die Spötter einzuſchränken.
Dieß war ſchon Boylens Zweck, durch deſſen Frömmigkeit
In London, jedes Jahr, in dieſem Glaubensſtreit
Ein Lehrer achtmal kämpft, die Wahrheit zu verfechten.
Hier ſuchte Bentley ſich den Siegeskranz zu flechten.
So kämpfte Jaquelot, le Clerc und Abbadie,
Auch Bernard, Limborch, Clark und Scherlock wieder ſie.

Wo bleibet Cudworth noch? wo Ditton, Houteville?
Hier wies ſich der Verſtand in aufgeklärter Fülle!
Die lauterſte Vernunft verwarf der Thorheit Gift,
Und rettete die Kraft und Göttlichkeit der Schrift.
Die Weisheit ſchützte den, von welchem ſie entſproſſen,
Und führte zu dem Qvell, aus welchem ſie gefloſſen.
Der Schöpfer der Vernunft ſcheut ihre Prüfung nicht,
Er haßt den Aberwitz, nicht des Verſtandes Licht.
Wer dieſes recht gebraucht, der wird, aus guten Gründen,
Den Weg zum Chriſtenthum und zur Erleuchtung finden.
Auf denn, gelehrter Freund! dieß Werk gehört für dich.
Das Lutherthum ſteht feſt, die Wahrheit freuet ſich,
Weil Leipzig dich erhöht, und dich auf größre Stuffen,
Dem Glauben zum Gewinn, ſo feyerlich geruffen.
Vor dieſem haſt du ſchon in Schriften dargethan,
Daß die Philoſophie den Ketzern ſteuren kan.
Itzt fährſt du weiter fort, und hilfſt die Spöttereyen
Der ſtarkvermeynten Brut, durch die Vernunft, zerſtreuen.
Geſelle dich demnach den groſſen Männern bey,
Die ſolches längſt gethan. Verwirf die Phantaſey,
Daß ein Theologus den Menſchenwitz verlaſſen,
Die Weisheit, die Vernunft und das Naturlicht haſſen,
Ja ganz verſchwören muß. Sey ſtets der Wahrheit Freund,
Dem Aberglauben gram, und aller Spötter Feind.
Dein Beyſpiel mache wahr, daß wohlerwieſne Lehren
Des Glaubens Aehnlichkeit auf keine Weiſe ſtören;
Daß Gott, der Weisheit Brunn, kein Freund der Tyranney,
Und unſer Lutherthum kein Köhlerglaube ſey,
Dem Licht und Ordnung fehlt: So wird in ſpäten Tagen
Die wahre Kirche noch von deinem Ruhme ſagen.

✡ ✡ ✡

* *

XIII. Lehrgedichte.

Daß Gott der Menſchen Schickſal von Ewigkeit beſtimmt habe.

Bey der Punſchel- u. Haſperiſchen Eheverbindung.

den 16 Nov. 1734. J. f. N.

Da haſt du nun die Braut, die nach des Himmels Schluß,
Sehr werthgeſchätzter Freund! dein eigen werden muß.
Da haſt du nun den Schatz, der im vermählten Orden,
Bereits von Ewigkeit für dich beſtimmet worden.
Geſtehſt du mir noch nicht, was ich dir längſt geſagt,
Wenn wir uns oftermals um dieſen Punct befragt:
Ob nicht der Höchſte ſchon vom Anbeginn erwählet,
Was ſeine Weisheit uns auf Erden zugezählet?
Ob Gott nicht ausgemacht, was uns betreffen ſoll?
Es ſchien dir dieſer Satz faſt immer fehlervoll.
Du glaubteſt: Bloß der Menſch ſey in der Schuld geweſen,
Wenn er zur Ehe ſich ein böſes Weib erleſen.
Es käm auch unſer Glück, in ſolcher Dinge Zahl,
Nicht von der Vorſicht her; nur bloß von unſrer Wahl.
Und dieß verſprach man dir, der lautern Wahrheit wegen,
Aus Gründen der Vernunft und Schrift zu wiederlegen.
Wohlan, vergiß einmal die Schönheit deiner Braut,
Bis du es ausgemacht, ob Gott ſie dir vertraut?
Fürwahr, ſie wird hernach, wie Gottes Thun in allen,
Als ein Geſchenk von ihm dir deſtomehr gefallen.
Du biſt ein Philoſoph, mein werthgeſchätzter Freund!
Der gründlich eingeſehn, was andern nur ſo ſcheint.

Du weiſt, daß dieß Gebäu des Himmels und der Erden
Nicht konnte von ſich ſelbſt ſo eingerichtet werden.
Der Klügling, Epicur, hat deinen Beyfall nicht,
Der nur von leerem Raum und kleinen Stäubchen ſpricht,
Die ſich von ungefehr in eine Welt verbunden,
Als jedes nach und nach den rechten Platz gefunden.
So glaubt er keinen Gott, der was erſchaffen hat:
Hier hat kein Vorbedacht und keine Weisheit ſtatt.
Der blinde Zufall muß die todten Körper lenken,
Die ſich ins weite Nichts durch ihre Schwere ſenken.
Gleichwohl entſteht ein Bau, der Pracht und Schönheit zeigt;
Ein Himmel, wo ein Stern den andern überſteigt;
Ein Erdball, der den Schooß mit Gras u. Blumen ſchmücket,
Davon uns jedes Blatt durch ſeine Kunſt entzücket;
Ein Meer, wo alles lebt, was Haut und Schuppen trägt;
Das Land, wo Thier und Wurm ſich tauſendfältig regt;
Die Luft, an Vögeln reich, und ungezählten Schaaren,
Die itzt geflügelt ſind, und vormals Würmer waren.
Noch mehr, der Menſch entſteht, der Menſch, das kluge Thier,
Voll grüblender Vernunft, voll lüſterner Begier,
Der durch die ſchwache Hand auch Elephanten zähmet,
Den ſchnellſten Vogel fängt, den Wallfiſch ſelber lähmet.
O Thorheit! die man ſonſt für Weisheit angeſehn,
Von dir, gelehrter Freund! wird dieſes nie geſchehn.
Du weiſt, es war ein Gott von Ewigkeit vorhanden,
Und bloß durch deſſen Kraft iſt auch die Welt entſtanden.
Ganz recht! Doch ſage mir, als er dieß Werk gemacht,
Hat ſeine Weisheit denn es nicht vorher bedacht?
War es ein blinder Schluß? Hat er denn nichts erwogen,
Und irgend nichts gethan, als nur ein Looß gezogen?
Wie reimt ſich das zu Gott? Wo hebt ein weiſer Mann,
Auch unter Sterblichen, ein Werk ſo blindlings an?

Er

Er überlegt ja ſtets den Ausgang ſeiner Sachen,
Er pflegt die Anſtalt gern nach ſeinem Zweck zu machen;
Kein Mittel wählt er je, das nicht zur Abſicht dient.
War Xerxes nicht ein Thor, indem er ſich erkühnt,
In offenbarer See dergleichen Bau zu gründen,
Den wir zu Lande kaum recht feſt und ſicher finden?
In Wahrheit, werther Freund! ſo baut der Höchſte nie!
Er ſetzt ſich Werke vor, und er vollführet ſie.
Kein Mittel mangelt ihm, er weis es anzubringen,
Kein Vorſatz ſchlägt ihm fehl, kein Werk kan ihm mislingen.
Das mächtigſte Geſchöpf geht immer ſeinen Weg,
Auch wenn es wiederſtrebt, erfüllet Gottes Zweck,
Den er ſich vorgeſetzt, dieß zeigt der Welt am Ende:
Daß Gott die Thorheit ſelbſt geſchickt zum Beſten wende.
Ja ſprichſt du, wie mich dünkt: Wo bleibt die Freyheit nun?
So kan ja niemand was nach eignem Willen thun!
Warum nicht, werther Freund? wir thun ja, was wir wollen:
Und thun doch allezeit, was wir verrichten ſollen.
Gott lenkt uns ſtets mit Glimpf, und nicht durch harten Zwang,
Das Gute lieben wir, wir fliehn den Untergang,
Und was ihn wirken kan. So kan uns Gott regieren:
Er zeigt uns beydes nur, das wird uns ſelbſt ſchon rühren.
So giengs mit deiner Braut. Gott zwang dich nicht zu ihr,
Er gieng ganz unvermerkt den beſten Weg mit dir.
Er führt dich an den Ort, wo du ihm treulich dieneſt:
Und da du nun geneigt zum Eheſtande ſchieneſt,
So wies er dir ein Kind voll Tugend und Verſtand;
Sogleich ward ihr dein Herz recht kräftig zugewandt.
Der, ſo die Herzen prüft, hat dieß vorher geſehen,
Er hat es auch gewollt, und doch iſts frey geſchehen.
Jedoch du liebſt die Schrift: Wohlan ich geh es ein,
Sie ſoll in unſerm Streit der letzte Richter ſeyn.

Geſteht

Geſteht nicht David dort: Es ſey auf ſeiner Zungen
Kein Wort, das Gott nicht kennt, eh es hervor gedrungen;
Es habe Gottes Hand die Tage ſeiner Zeit
Schon in ſein Buch gebracht, eh noch die Sterblichkeit
Ein Recht an ihm gehabt; Gott ſeh auch die Gedanken
Von ferne ſchon vorher. Wer kan alſo die Schranken
Der Vorſicht übergehn, die alles ſchafft und thut?
Wer macht ſonſt in der Stadt Glück, Unglück, Bös u. Gut?
Fällt ohne Gottes Wink ein Sperling wohl zur Erden?
Kan uns, wenn er nicht will, ein Haar geraubet werden?
Der Heyland ſelbſt ſpricht nein! Wer zweifelt denn daran?
Sonſt niemand, als wer Gott nur menſchlich richten kan:
Nach Leuten, die faſt ſtets das Künftige nicht wiſſen,
Nach Schwachen, die ſich oft nach andern richten müſſen.

Nein, Freund! ſo iſt Gott nicht! Bevor er dich gemacht,
Hat er dich ſchon gekannt; hat er ſchon ausgedacht,
Was er dir geben wollt. Es iſt nunmehr am Tage,
Und ſelbſt dein Herz geſteht, daß ich die Wahrheit ſage.
Erwege nur den Weg, den dich ſein Rath geführt!
Sprich, haſt du denn noch nie die ſtille Hand geſpürt,
Die dich gelind und ſanft, und doch gewiß geleitet?
Nun ſiehſt du, was ſie dir in dieſer Welt bereitet.
Es iſt unfehlbar gut, wie alles, was er ſchafft.
Erfülle nun ſein Werk mit ungeſtörter Kraft;
Erkenne ſeine Huld; ſo wie ichs ſelbſt erkenne,
Wenn ich dich meinen Freund, ja treuen Lehrer, nenne.
Ich ehre noch den Fleiß, den du an mich gewandt:
Und wünſche dir daher, daß auch dein neuer Stand
Dir tauſendfache Luſt und lauter Wohlfahrt bringe,
Und zwar nach Gottes Rath, doch auch nach Wunſch gelinge.

✡ ✡ ✡

Ueber=

Ueberſetzungen
und
Nachahmungen.

I. Ueberſetzung.

Anacreons erſte Ode.

Auf die Leyer.

Ich will zwar die Atriden,
Ich will den Cadmus preiſen:
Doch meiner Leyer Seyten
Ertönen nur von Liebe.
Ich wechſelte noch neulich
Die Seyten ſammt der Leyer,
Und ſang Alcidens Thaten:
Doch meine Leyer ſpielte
Von nichts, als lauter Liebe.
Drum gute Nacht, ihr Helden!
Denn meine Leyer tönet
Doch nur von lauter Liebe.

****** ******* *********** *****

II. Ueberſetzung.

Anacreons andre Ode.

Ueber das Frauenzimmer.

Den Rindern gab Gott Hörner,
Den Roſſen ſtarke Lenden,
Den Haſen ſchnelle Beine,
Den Leuen Schlund und Zähne,
Den Fiſchen glatte Schuppen,
Den Vögeln leichte Flügel,
Den Männern Witz und Klugheit.
Das Weib war noch vergeſſen.
Was gab man ihm? Die Schönheit!
Die dient ihm ſtatt der Pfeile,
Statt aller andern Waffen:
Denn alles Stahl und Feuer
Bezwingt die bloſſe Schönheit.

******* ******** ******* *******

III. Ueberſetzung.

Anacreons dritte Ode.

Auf den Amor.

Als der groſſe Bär am Himmel
Sich, bey ſpäter Nacht im Norden,
Vor Bootens Händen ſchwunge,
Und die Welt, von Sorgen müde,

Schla-

Schlafend auf dem Lager ruhte:
Hört ich Amorn an die Thüre
Des verſchloßnen Hauſes klopfen.
Wer, ſo ſprach ich, klopft denn drauſſen,
Und wer ſtöret mich im Träumen?
Thu nur auf, war Amors Antwort:
Scheu dich nicht, ich bin ein Knabe,
Ganz beregnet und erfroren,
Und bey ſpäter Nacht verirret.
Das bewegte mich zum Mitleid;
Drum ergriff ich meine Leuchte,
That ihm auf, und ſah den Knaben,
Mit dem Köcher und dem Bogen,
Und mit Flügeln auf dem Rücken.
Darauf ſetzt ich ihn zum Feuer,
Und erwärmte Hand und Finger,
Selbſt mit meinen eignen Händen;
Drückte gleichfalls, aus Erbarmen,
Ihm das Waſſer aus den Locken.
Als er ſich nun kaum erholet,
Sprach er: Laß uns itzt verſuchen,
Ob im Regen meinem Bogen
Auch die Sehne ſchlaff geworden?
Plötzlich ſchoß er, und durchbohrte
Mir die Bruſt, wie Weſpen ſtechen;
Sprang und lachte voller Freuden,
Sagend: Lieber Wirth! ſey frölich,
Denn mein Bogen kan noch ſchieſſen;
Doch dein Herz wird Qval empfinden.

✡ ✡ ✡

****

IV. Ueberſetzung.

Die vierte Ode Anacreons.

Auf ſich ſelbſt.

Auf den jungen Myrtenzweigen,
Auf den zarten Lotosblättern
Will ich liegen und eins trinken.
Amor ſoll, mit nackter Schulter
Und halb aufgeſchlagnem Kleide,
Mich aufs artigſte bedienen.
Denn kein flüchtig Rad am Wagen
Läuft ſo ſchnell, als unſer Leben,
Und da bleibt von unſern Beinen
Nur ein wenig Staub im Grabe.
Drum was hilfts, den Grabſtein ſalben
Und den ſchnöden Wuſt der Grüfte?
Salbt mich ſelber, weil ich lebe,
Krönet mich mit friſchen Roſen;
Rufft mir her die ſchöne Freundinn!
Amor! eh ich von hier ſcheide,
Und dort bey den Todten tanze,
Will ich Gram und Leid verbannen.

V. Ueberſetzung.

Anacreons fünfte Ode.

Ueber die Roſe.

Laßt uns doch Cupidens Roſen
Mit des Bacchus Luſt vermiſchen.
Laßt uns doch mit Roſenkränzen
Unſre muntre Scheitel krönen,
Und bey zartem Lachen trinken.
Roſe! Königinn der Blumen!
Roſe! jedes Frühlings Zierde,
Roſe! Liebling aller Götter,
Roſe! die Cytherens Knabe,
Mit den Charitinnen tanzend,
Selbſt auf ſchöner Stirne träget.
Kröne mich denn, lieber Bacchus!
So will ich dein Lob beſingen,
Und mit einer ſchönen Dirne,
In den beſten Roſenkränzen,
Deinen Feſttag tanzend ehren.

VI. Ueberſetzung.

Anacreons ſechſte Ode,

Ueber ein Gaſtmahl.

Mit bekrönter Stirn und Scheitel,
Wollen wir in Roſenkränzen,
Ganz betrunken, zärtlich lachen.
Seht das Mägdchen nach der Leyer
Mit den zarten Füſſen tanzen,
Wenn ihr Stab, den Epheu ziereł,
In der Hand vom Schütteln rauſchet.
Hört zugleich den ſchönen Jüngling,
Deſſen Lippen lieblich düften,
In die ſüſſen Citherſeyten
Reizendſchöne Lieder ſingen.
Aber Amor, gelb von Locken,
Mit dem lieben Vater Bacchus,
Und der lieben Göttinn Venus,
Schmauſen bey dem muntern Greiſe,
Dem beliebten Feſtgott, Komus.

* *

VII. Ueberſetzung.

Horazens ſechſte Ode des dritten Buches.

Du wirſt, verderbtes Rom! der Väter Schulden tragen,
Ach, nimm die Wohnungen der Götter mehr in acht!
Die Tempel fallen ein; die Bilder ſind beſchlagen,
Die Rauch und Dampf zum Scheuſal macht.

Weil du die Götter ehrſt, kanſt du die Welt regieren.
Dein ganzes Glück entſtund aus deiner Frömmigkeit.
Läßt Welſchland gegen ſie ein laulicht Weſen ſpüren:
So wird dir Noth und Zorn gedräut.

Monäſes und Pacor hat unſre Kriegesleute
Schon zweymal übermocht, weil ſie nicht Gott gefragt.
Nun prangt der Barbarn Hals mit Ketten von der Beute,
Die man uns Römern abgejagt.

Der Dacier, der Mohr hat unſre Stadt verwüſtet,
Wo Aufruhr und Gewalt die eignen Bürger ſchlägt,
Von welchen dieſer ſich mit ſtarken Flotten rüſtet,
Da jener Pfeil und Bogen trägt.

Die Zeiten, die vorhin an Laſtern fruchtbar waren,
Befleckten allererſt den Ehſtand und das Haus.
Aus dieſer Qvelle brach das Unheil mit den Jahren
Auf Vaterland und Bürger aus.

Ein manbar Mägdchen tanzt, nach fremder Völker Tritten,
Es zwingt aus Uebermuth und ſchnürt den ſchlanken Leib,
Es liebt von Jugend auf die Geilheit frecher Sitten,
Das Buhlen iſt ſein Zeitvertreib.

Ein wildes Ehweib läßt den Mann bey Wein und Gäſten,
Und nimmt ſich Jünglinge zu Ehebrechern an:
Doch wählt ſie nicht einmal; die erſten ſind die beſten,
Wenn ſie die Fackeln weggethan.

Noch mehr, ſie bricht den Bund mit ihres Mannes Willen,
Er liefert ſie für Geld, und wuchert ſelbſt mit ihr.
Sie muß der Krämer Brunſt, der Schiffer Lüſte ſtillen,
Denn die bezahlen gut dafür.

Ganz andrer Aeltern Zucht hat vormals in die Meere
Carthagens Blut gemiſcht, des Pyrrhus Macht bekämpft,
Die ungeheure Wuth von Antiochus Heere
Und Hannibals Gewalt gedämpft.

Es war ein männlich Volk, aus tapfern Bauerlenden,
Das ſelbſt mit eigner Fauſt den Ackerbau beſtellt,
Und auf der Mutter Wink, mit ſeinen ſtarken Händen,
Im nächſten Walde Holz gefällt.

Ein Volk, das insgemein, ſo bald der Abend kommen,
Des ſchweren Joches Laſt von ſeinen Rindern nahm,
Und mit ſich ſelbſt vergnügt die Mahlzeit eingenommen,
Indem der Wagen höher kam.

Doch wie verſchlimmern ſich die Zeiten auf der Erden!
Die Aeltern waren arg, noch ſchlimmer ward das Kind.
Ihr Römer! fraget nicht: Wie wird die Nachwelt werden?
Noch ärger, als wir ſelber ſind!

✡ ✡ ✡

* *

VIII. Ueberſetzung.

Boileaus Zuſchrift an den König in Frankreich.

Du Held voll Muth u. Kraft! der ſeiner Weisheit Frucht
Nicht auf dem ſpäten Schnee des trägen Alters ſucht;
Der du nach Götter Art, das Reich, das du beſitzeſt,
Mit eignen Augen ſiehſt, mit eignen Schultern ſtützeſt.
O König! wenn bisher, durch einen klugen Trieb,
Mein blöder Mund vor dir in ſteter Stille blieb:
So ließ in meiner Bruſt ſich gar kein Zweifel finden,
Ob ich dir ſchuldig ſey ein Opfer anzuzünden?
Ach nein! ich weis die Kunſt, geſchickt zu loben, nicht;
Dis ſchwache Muſe wagt ſich an kein Lobgedicht,
Und ſcheut ſich bey der Pracht, die wir an dir verſpüren,
Mit allzufrecher Hand die Lorbern anzurühren.

So hat kein eitler Wahn mir Witz und Sinn geſchwächt,
So bleibt mein matter Schwung gleich meinen Flügeln ſchlecht:
Weit beſſer, als das Volk, das ſich nicht pflegt zu ſcheuen,
Sein ſchlechtes Räuchwerk, Held! auf dein Altar zu ſtreuen;
Das auf der Dichterbahn, dahin der Geiz es bringt,
Sich matt und athemlos an deinem Namen ſingt,
Und täglich durch den Schall aus ſeinem rauhen Rachen,
Die eignen Thaten dir verdrüßlich pflegt zu machen.

Der ſchreibt ein Schäferlied mit groſſem Wörterpracht,
Und wenn er von ſich ſelbſt den langen Vortrab macht,
Durch eigne Praleregy das halbe Blatt bewiſchet,
Hat er ein Narrenlob zum Heldenruhm gemiſchet.

Ein andrer, der ſich oft ganz matt und müde flickt,
Den Reim wohl zwanzigmal in neue Falten rückt,
Sucht dich, o ſeltner Geiſt! dem alle Geiſter weichen,
Am Ende des Sonnetts der Sonnen zu vergleichen.

Der hohe Helikon hat ſtets mit ganzer Macht,
Durch aller Muſen Mund, dieß ſchnöde Volk verlacht:
Drum will Calliope kein Wort mit ihnen ſprechen,
Und Pegaſus für ſie der Flügel Macht nicht ſchwächen.
Indeſſen, wenn man ſieht, wie manches Lobgedicht,
In ihrem Namen, dir des Pindus Huld verſpricht:
So dächte mancher faſt, daß ſie das Recht erhalten,
Den ganzen Muſenberg, wie Phöbus, zu verwalten.
Apollo hat dein Lob, dein groſſes Lob, o Held!
Wo mans nur glauben will, in ihre Hand geſtellt;
Durch ihre Lieder wird dein Name noch auf Erden,
In Süden, Oſt und Weſt, ganz unvergeßlich werden:
Wiewohl ſie ohne dich und deines Namens Licht,
Das durch den dunkeln Reim mit vollem Glanze bricht,
Die Proben ihrer Kunſt in finſtern Mottengrüften
Verweſen würden ſehn. Der Schandfleck aller Schriften
Trifft einen ſichern Schutz bey deinem Namen an:
Wie uns ein ſchwacher Baum im Felde lehren kan,
Der, wenn er ſich nicht ſtets an ſeine Stütze ſchmieget,
In faulem Kothe kriecht, auf tiefer Erde lieget.

Jedoch mein kühner Reim iſt frey von aller Schuld;
Er ſtraft nicht die Begier nach deiner Fürſtenhuld:
Und Phöbus kennet ſchon, ich darf es nur geſtehen,
Wer dich durch ſeinen Ruhm geſchickt iſt zu erhöhen.
Ich weis wohl, daß allda, wo ſo viel Sänger ſind,
Sich unter Stümpern oft ein guter Dichter findt:

Nur

Nur das verdreuſt mich ſo, daß, wer kaum weis zu reimen,
Dem ſtolzen Geiſte gleich läßt von Poeten träumen,
Und ſich durch deinen Ruhm ſo gar vergeblich qvält.
Zu des Auguſtus Lob iſt nur Virgil erwählt.
Ein groſſes Fürſtenhaupt heiſcht groſſer Dichter Lieder;
Denn wer dieſelben lieſt, der ſieht ſein Bildniß wieder.
Und nichts war ſo gerecht, als daß der Griechen Held
Nicht jedem Maler gleich die Freyheit zugeſtellt,
Mit ungeſchickter Fauſt ſein Bildniß aufzutragen;
Ein Werk, daran ſich nur Apelles ſollte wagen.

Ich, dem Apollo ſich noch ziemlich fremde ſtellt,
Der ich mich nicht vorlängſt den Muſen beygeſellt,
Erwarte, daß mein Geiſt ſich mit der Zeit ſoll ſtärken,
Und übe mich indeß in leichten Nebenwerken.
Wenn nun dein ſtarker Arm den Blitz in Händen trägt,
Beſiegten, wie er will, Geſetze vorgelegt,
Und durch die Strafen ſucht, die Frevler zu vertreiben:
Bemühet ſich mein Kiel, die Laſter zu beſchreiben.
Ich nehme mich erſt ſelbſt und all mein Thun in acht;
Dann wird mein ganzes Herz ans Tageslicht gebracht.
Da muß, wie einem Schwarm zum Fleiß gewohnter Bienen,
Die Thorheit dieſer Zeit mir, ſtatt der Blumen, dienen;
Daraus, ſo bald mein Trieb ſich aus dem Schlafe reißt,
An ſtatt des Honigſeims nur bittre Galle fleußt.
Ich folge dann getroſt, wohin ſich dieſer lenket,
Die freye Muſe wird durch keinen Zwang umſchränket,
Die ſcharfe Feder eilt in ungehemmtem Lauf,
Und ſchreibt bald dieß, bald das mit ſchnellen Zügen auf.

Das Schlimmſte nur iſt dieß: mein ſtrenges Scheltgedicht
Verſchweiget auch ſo gar die Namen ſelber nicht.

Das ſetzt zu dieſer Zeit die Geiſter in ein Schrecken,
So ihre ſchwarze Haut mit weiſſen Federn decken.
Sie zittern voller Angſt, wenn mein erhitzter Geiſt
Von manchem Angeſicht die falſche Larve reißt:
Aus Furcht, er möchte ſich an ihre Sitten wagen,
Und, ſonder alle Scheu, die nackte Wahrheit ſagen.
Die alle, die das Wort Satire ſchon erſchreckt,
Verdammen jedes Blatt, das eine Luſt erweckt.
Sie ſind es, welche man halb raſend ſchreyen höret,
Daß halb Paris ertönt: Der Erdkreis ſey zerſtöret!
Erſchallt ein kleiner Ruff, daß Momus unſrer Zeit
Der Heuchler Tugendglanz zu Spott zu machen dräut:
Wird das verfluchte Blatt des Feuers werth geſchätzet.
Man ruft: Es ſtört den Staat! der Höchſte wird verletzet!
Indem ſich nun ihr Herz mit falſcher Andacht ſchmückt:
Hat ihm die Wahrheit ſelbſt die Schwären aufgedrückt.
Vergebens will der Geiſt, den Stolz und Hochmuth füllen,
Sich in das ſchöne Kleid der ſtrengſten Demuth hüllen:
Ihr Herz, das Gott nur äfft, und gern im Dunkeln bleibt,
Erſchrickt, ſo bald man nur was vom Tartuffe ſchreibt.

Allein was flammt mich hier ein ſchneller Eifer an?
O Herr! mein Fehler iſt, daß ich nicht heucheln kan.
Ich weis die Zwerge nicht, wie Rieſen, zu erheben.
Wer wird Alcidens Ruhm verlaufnen Haſen geben,
Bey Groſſen dieſer Welt ein ſteter Sclave ſeyn,
Und Fürſten, ohn Verdienſt, verſchwendriſch Weihrauch ſtreun?
Man wird mich nicht einmal, o König! dir zu Ehren
Ein abgenöthigt Lied gezwungen ſingen hören.
Man nenne deine Macht auch noch ſo unumſchränkt;
Wo nicht mein eigner Trieb die Hand zum Schreiben lenkt:
Läßt ſich durch Geld und Gut, ſo wenig, als mit Zwingen,
Nicht der geringſte Reim aus meiner Feder bringen.

Da

Da man dich aber ſieht in ſteter Hitze ſtehn,
Und nur mit ſtarkem Schritt auf größre Staffeln gehn,
Den Königen zum Schimpf, die Fleiß und Arbeit ſcheuen,
Und ſich nur auf den Glanz des Kronengoldes freuen;
Wenn man die Weisheit ſpürt, die deinen Ländern Kraft
Den Unterthanen Glück und Ueberfluß verſchafft,
In Rom und in Madrit den Hochmuth unterdrücket,
Und uns ins weite Meer, als ſichre Felder, ſchicket;
Wie deiner Helden Heer dein Abſehn ausgeführt;
Wie du des Adlers Muth mit neuer Kraft gerührt;
Wie Frankreich unter dir ſein eigen Glück beſieget;
Wie unſrer Flotten Macht in zweyen Meeren lieget;
Wie wir durch Wind und Fluth nach Gold u. Schätzen gehn,
Dahin, wo Lucifer gewohnt iſt aufzuſtehn:
Alsdann, Apollo mag mit allen Muſen toben,
Fängt mein entbrannter Geiſt dich plötzlich an zu loben.

Doch bald, wenn die Vernunft ein Wort dazwiſchen ſpricht,
Das angefangne Werk bey Zeiten unterbricht,
Und mich begreifen lehrt, daß, ob mein Blut ſchon wallet,
Die ſchwache Stimme doch noch viel zu heiſer ſchallet:
So gleich verdreuſt es mich, und mein geſtörter Sinn
Wirft die empfundne Laſt von ſeinen Schultern hin.
Ich breche plötzlich ab, die Lobſchrift wird verkürzet,
Wie ſonſt ein Schiffer thut, den Sturm und See geſtürzet:
So macht es auch mein Geiſt. Er ſchwimmt ans Ufer an,
Er rettet ſich in Eil, und ländet, wo er kan.

* * *

****

IX. Ueberſetzung.

Die ſiebende Satire aus dem Boileau.

Beſinne dich, mein Geiſt! ſtell alles Tadeln ein;
Das Handwerk iſt zu ſchlimm, ein Läſterer zu ſeyn.
Wer darauf ſich befleißt, der bringt ſich ſelbſt in Schaden,
Und wird durch Tadelſucht nur Feindſchaft auf ſich laden.
Ein Spötter iſt gewiß an Geiſt und Sinnen blind,
Weil er, an ſtatt des Ruhms, nur lauter Schande findt:
Und Verſe, die zuerſt ſehr ſchön und luſtig ſcheinen,
Muß ihr Erfinder oft, wiewohl zu ſpät, beweinen.

Ein abgeſchmackter Ruhm, ein kaltes Lobgedicht
Verſtockt im Bücherkram, und weiter kömmt es nicht.
Es fürchtet keinen Spruch, kein Urtheil unſrer Zeiten;
Darf, auſſer Staub und Wurm, mit keinen Feinden ſtreiten.
Allein, ein böſer Menſch, der immer ſcherzt und lacht,
Der öfters Weinende zum Lachen aufgebracht,
Den man im Leſen ſchilt, doch gerne pflegt zu leſen;
Der ſich durch ſeine Luſt, und aufgewecktes Weſen
Faſt alles unterſteht; dem wird der Leſer feind,
Der oft am heftigſten dabey zu lachen ſcheint.
Ein allzufreyer Vers kan uns gar leicht erzürnen.
Ein jeder denkt: Sieh da! die Flecken unſrer Stirnen!
Man rühmt die Redensart; man lobt des Dichters Kunſt,
Und nährt im Herzen doch des heiſſen Eifers Brunſt.
Darum, verwöhnter Kiel! der Scherz ſey aufgehoben!
Doch wenn du reimen willſt, ſo übe dich im Loben.

Erwähle dir ein Haupt, das deiner Dichterey,
Vor andern in der Welt, am beſten würdig ſey.

Wiewohl, es iſt umſonſt, ich kan mich nicht bezwingen.
Ich weis nicht einen Reim zur Lobſchrift aufzubringen;
Ich denke nur daran, ſo iſt der Trieb verjagt,
Der Kopf wird ganz zerkratzt, die Nägel ſind benagt,
Doch heckt mein träger Geiſt nur eben ſolche Jungen,
Als jener Wittekind, den Poſtel dort erzwungen.
Ein Werk geht übel fort, was nur gezwungen geht,
Weil Feder und Papier den Händen wiederſteht.
Allein, ſo bald ich mich zu Scherzgedichten lenke,
Erhitzet ſich mein Blut, ſo bald ich dran gedenke;
Es kocht, es wallt, es ſchäumt: Alsdann bemerkt mein Sinn,
Daß ich, wie Juvenal, ein guter Dichter bin.
So bald ich ſpotten will, ſcheint Phöbus mich zu lehren;
Die Wörter laſſen ſich in guter Ordnung hören.
Verlangt man einen Kerl, der närriſch heiſſen kan,
So ſchreibt die Feder gleich den tollen - - -
Verlanget man ein Paar bekannte Wolluſtſclaven,
So lehret mich der Reim die reichgeweſnen - -
Begehrt man eine Schaar, die ſchlechte Verſe ſchreibt:
So ſpür ich, daß ein Zug mich wieder Willen treibt;
Es läßt ſich gleich ein Vers von lauter Namen hören:
Herr - - - - - - - - - - - -
Viel andre, die der Vers nicht alle nennen ſoll,
Die machten, ohne Zwang, noch zwanzig Zeilen voll.
Dann kützelt ſich mein Geiſt, bey ſolchen Heldenthaten,
Und lacht, daß ihm der Reim ſo trefflich wohl gerathen.

Vergebens will ich oft den Trieben Einhalt thun:
Ich ſelber ſtrafe mich, der ſcharfe Kiel ſoll ruhn;

Allein

Allein es iſt umſonſt, der Reim will keinen ſcheuen,
Das Schonen würde mich auf friſcher That gereuen.
So bald die Triebe nun in meiner Bruſt entſtehn,
Muß alles, was ich ſeh, durch meine Hechel gehn.
Ich weis zwar das Verdienſt, nach Würden, hochzuſchätzen,
Doch Thoren ſcheinen mir die Seele zu verletzen.
Mein Zorn verfolget ſie, ſo weit er immer kan;
Mein Auge ſieht ſie kaum, ſo ſchreyt der Mund ſie an.
Jedoch, nicht alle Zeit vergeblich zu verſäumen,
So weis ich, wie mans macht, daß ſich zwo Zeilen reimen.
Drum kleid ich meinen Scherz in Vers und Lieder ein,
Und das wird, wie mich dünkt, mein beſter Lobſpruch ſeyn.

So mag mir nun der Tod, das Leben heute rauben;
Es mag mir Gott vielleicht ein ſpätes Ziel erlauben;
Ich mag nun meine Zeit in Frankreich, oder Rom,
Am Tagus, oder gar am kalten Wolgaſtrom,
In Pohlen, oder hier in Sachſenland verbringen:
So hör ich doch nicht auf, ein Stachellied zu ſingen.
Ja, wäre gleich mein Reim der ganzen Welt verhaßt,
Den Deutſchen ein Verdruß, mir ſelber eine Laſt;
Ich mag nun reich und arm, betrübt ſeyn, oder lachen:
Soll doch mein freyer Kiel noch ſtets Satiren machen.

Du Armer! ſpricht man hier, du biſt bedaurens werth;
Ach dämpfe doch die Wuth, die dein Gehirn verkehrt!
Gieb acht, daß niemand dir, erlittnen Schimpf zu rächen,
Die Schmähſucht und den Hals auf einmal möge brechen.
Ey was? Wie war es dann, als Flaccus und Lucil
In Romuls Stadt gelebt? als ihr geſchärfter Kiel,
Der oft, durch ſeinen Scherz, die halbe Stadt erſchrecket,
Den Laſtern ſeiner Zeit die Larven aufgedecket?

Wie

Wie wars, als Juvenal durch ein erzürntes Blatt,
Das nichts, als Gall und Gift und Spott gewieſen hat,
Das ganze Römervolk verhönet und verlachet?
Ward ihrem Leben denn ſo bald ein Schluß gemachet?
Ach nein! drum fürcht ich auch den leeren Eifer nicht.
Mein Vers kömmt ohnedem faſt keinem vors Geſicht.
Man ſieht mich ja kein Pack zu Thomas Fritſchen ſchicken,
Und in den neuen Theil von Hofmannswaldau rücken.
Kaum, daß mein Auge ſelbſt ihm einen Anblick giebt,
Wenn es ein Freund verlangt, der Tadelſchriften liebt.
Der mich vielleicht nur äfft, wenn er mich ſcheint zu loben,
Und mich im Herzen höhnt, wenn mich der Mund erhoben.
Kurz, es gefällt mir ſo; ich thue, was ich will,
Ich rede zwar nicht wohl, doch bin ich ſelten ſtill,
Und wenn mein muntrer Geiſt ein Scherzwort aufgetrieben,
Kan ich nicht eher ruhn, als bis ichs hingeſchrieben.
Ich folge der Gewalt, die mich zum Dichten reißt.
Allein genug geſagt. Bezwinge dich, mein Geiſt:
Die Hand will dieſesmal im Schreiben ſchon ermüden;
Auch Morgen iſt ein Tag. Anitzo ſey zufrieden.

****

X. Ueberſetzung.

Die achte Satire, aus dem Boileau.

Von allem, was ſich nur in freyer Luft bewegt,
Auf feſter Erde geht, und ſich im Waſſer regt,
Von jenem Eismeer an, bis wo die Mohren brennen,
Iſt, wie mich dünkt, der Menſch das dümmſte Thier zu nennen.

Wie? ſprichſt du, ſoll ein Wurm, der an dem Staube klebt,
Ein kriechendes Geſchmeiß, das kaum ein wenig lebt,
Ein Ochs, der wiederkäut, die Ziegen in den Gründen,
An Geiſt und an Verſtand, den Menſchen überwinden?
Ja freylich iſt es ſo. Ich ſeh, du wunderſt dich:
Mich dünkt, dein ſtrenger Mund, Herr Doctor! ſtrafet mich.
Du denkſt, der Menſch iſt ja ein Herr der ganzen Erden;
Wald, Wieſe, Feld und Vieh muß ihm gehorſam werden.
Er hat allein Vernunft. Allein wer kan davor?
Dieß alles zeigt mir an, er ſey der größte Thor.

Du ſprichſt: Der Satz iſt gut, Satiren draus zu machen;
Der Leſer, der es ſieht, bekömmt gleich was zu lachen:
Doch laß uns den Beweis, und zwar in Schlüſſen, ſehn.
Ganz gerne, werther Freund! Es kan gar leicht geſchehn.
Tritt her, und ſage mir, was wahre Weisheit heiſſet?
Ein feſtgeſetzter Muth, den nichts zu Boden reiſſet,
Der nichts verlangt, nichts ſcheut, und wenn er etwas macht,
So wohl bedächtig geht, als wenn, in voller Pracht,
Ein Schuldecanus zieht, der Schritt und Stuffen zählet,
Wenn er herunter ſteigt, nachdem man ihn erwählet.
Iſt dieß geſetzte Thun der wahren Weisheit Ruhm?
Mein Freund! ſo iſt ſie nicht des Menſchen Eigenthum.

Die

Die Ameis ſieht man wohl den ganzen Sommer laufen,
Sie ſammlet Nahrung ein, und trägt ſie in den Haufen,
Und wenn der Nordenwind, bey kalter Winterzeit,
Die ſtarrende Natur mit Flocken überſtreut,
Liegt das verſorgte Thier in ſeiner Kluft begraben,
Und kan ſich ungeſtört, an ſeinen Früchten, laben.
Hingegen das ſtimmt nie mit ihrem Weſen ein,
Im warmen Sommer faul, im Winter eifrig ſeyn,
Im Jenner, wenn es friert, das rauhe Feld durchfliegen,
Und wenn der Frühling kömmt, im Müßiggange liegen.
Allein des Menſchen Herz iſt niemals völlig ſtill;
Es denkt, es ſucht, es ſinnt, weis ſelbſt nicht, was es will.
Es flattert hin und her, mit flüchtigen Gedanken,
Man ſieht es, wie ein Schiff auf wilden Wellen, wanken.
Was ihm voritzt gefällt, das mag es morgen nicht.
Fürwahr das Volk iſt toll, und weis nicht, was es ſpricht:
Ich? ſollte mir ein Weib, das untreu wäre, nehmen,
Und mich ſo blindlingshin zur Hahnrehzunft beqvemen?
Der Narren giebts genug, davon die ganze Stadt,
Auch ohne mich, bisher ſo viel zu reden hat:
Sprach neulich ein Marqvis, der ſchon vor vierzehn Tagen,
Der frommen Männer Lohn, den Hörnerſchmuck, getragen.
Er glaubt, das ſchöne Weib, das er ſich anvertraut,
Sey ihm von Gott mit Fleiß ſo treu und keuſch erbaut.
So thöricht iſt der Menſch! bey ihm ſtimmt nichts zuſammen;
Was er des Morgens lobt, das wird er ſpät verdammen.
Er trotzet aller Welt, und iſt doch ſelber blind;
Er iſt voll Unbeſtand, wie ſeine Moden ſind.
Er iſt ein Wetterhahn, und kan nicht feſte ſtehen;
Bald will er in den Krieg, und bald ins Kloſter gehen.
Indeſſen ſeht ihn nur in ſeiner Eitelkeit,
Wenn ſeine Phantaſey ihn innerlich erfreut.

Er dient der ganzen Welt zum Pfeiler und zum Grunde;
Der Himmel dreht für ihn die Wirbel in die Runde:
Der Menſch, ſo pralt er ſelbſt, beherrſcht der Thiere Zahl.
Du ſprichſt: Wer zweifelt dran? Vielleicht thu ichs einmal.
Ich frage dießmal nicht, ob in den Wüſteneyen
Die wilden Bären uns, wie wir die Bären, ſcheuen?
Und obwohl ein Befehl der Hirten in Barcan
Aus Lybien die Zahl der Löwen bannen kan?
Muß der vermeynte Herr, der euch ſo groß geſchienen,
Der Menſch, der Thiere Fürſt, nicht andern Fürſten dienen,
Wenn Hochmuth, Geilheit, Haß, und die Begier nach Geld
Den ſclavengleichen Geiſt in ſtarken Feſſeln hält?
Der ſüſſe Schlummer iſt den Augen kaum entwichen,
So ſchreyt der Geizhals: Auf! Die Nacht iſt ſchon verſtrichen!
Ach laß mich doch! Heraus! Ein wenig! Hörſt du nicht?
Man macht die Läden auf. Es iſt ja noch nicht licht!
Ey Poſſen! ſteh nur auf! Was hab ich viel zu machen?
Durchſchiffe Meer und Welt nach tauſend Wunderſachen;
Aus Japan ſchaffe dir Zibeth und Porcellan,
Aus Goa Pfeffer, Moſch, Cubeben, Ingwer an.
Ich bin ſchon reich genug, und habe nichts vonnöthen.
Ach! man hat nie zu viel. Du mußt auch nicht erröthen,
Wenn dir im Handel gleich ein falſcher Eid entfährt:
Ein reichlicher Gewinnſt iſt Froſts und Hungers werth.
Ja hätteſt du Rumors verſpieltes Geld in Händen:
So mußt du dennoch nichts auf Putz und Diener wenden.
Wenn du gleich Weizen haſt, ſo friß nur Gerſtenbrodt;
Denn pfenningswerth Verluſt iſt ärger, als der Tod.
Was nützt die Sparſamkeit? Wie? iſt es dir verborgen?
Nein; daß dein Erbe ſich, befreyt von allen Sorgen,
Des Schatzes freuen kan, der dich zu quälen pflag,
Und durch den groſſen Staat die Stadt erſchrecken mag.

Was mach ich? ey nur fort, das Schiff iſt ſegelfertig.
Und iſt man dieſes Wahns vom Geize nicht gewärtig:
So iſt der Ehrgeiz da, der den geſtörten Geiſt
Des Menſchen aus dem Schooß der ſchönſten Ruhe reißt,
In Krieg und Schlachten führt, bis man auf Cäſars Wegen
Ein lahmer Krüppel wird; und wenn ſie Breſchen legen,
Wo man im Sturme ſelbſt dem Tod entgegen läuft,
Des Zeitungsſchreibers Blatt durch ſeine Kühnheit häuft.

Ja, ſprichſt du: Das iſt ſchön! Freund! ſchreibe doch was klüger;
Dieß Laſter war vorlängſt die Tugend tapfrer Sieger.
Wird Alexander denn von dir ein Thor genannt?
Wer? Jener Raſende, der Herr von Griechenland?
Der unruhvolle Narr, der, nach bezwungner Erden,
Noch andrer Welten mehr Beherrſcher wollte werden?
Der Tolle, welcher zwar ſein angebohrnes Land,
Als ein gerechter Prinz, mit Weisheit und Verſtand,
Zu ſchützen fähig war; allein aus ſtolzen Trieben,
Sich ſelbſt zum Gott gemacht, und gleich den ärgſten Dieben,
Die nirgends wohnhaft ſind, durch Mord u. Raub u. Schlacht,
Den halben Kreis der Welt voll Jammers hat gemacht?
Ach! hätten dazumal die guten Macedonen
Ein Tollhaus aufgebaut, worinn Verrückte wohnen,
Und durch des Vormunds Hand, klug und gewiſſenhaft,
Nach ſeines Vaters Tod, ihn dahinein geſchafft:
Sie wären noch beglückt, und Aſiens Provinzen
Verehrten noch itzund der Perſianer Prinzen!

Allein, was heb ich doch dergleichen Umſchweif an?
Was führ ich Sachen aus, die H - - lehren kan?
Ich mag die Neigungen in kein Regiſter bringen,
In Verſen predigen, Capitelweiſe ſingen.

Das iſt von T. . ja, und B. . ſchon geſchehn.
Laßt uns den Menſchen nur vom beſten Ende ſehn.
Er lebet ganz allein in feſter Städte Wällen;
Er weis die Ehrbarkeit in Sitten darzuſtellen;
Er wählet Könige, ſetzt Obrigkeiten ein,
Lebt artig und geſchickt, und kan gehorſam ſeyn.
Ganz recht: Doch ſieht man wohl die ungezähmten Bären,
Die keiner Obrigkeit den Eid der Treue ſchwöhren,
Die nicht in Angſt und Furcht vor Scherg und Henkern ſtehn,
Mit andrer Bären Zahl erhitzt zu Felde gehn?
Kein wildes Tygerthier, in öden Wüſteneyen,
Zertheilt Hircanien in ſtreitende Parteyen.
Kein Wolf hat irgendwo mit Wölfen Krieg geführt:
Wird unter Habichten wohl je ein Streit geſpürt?
Wo zeigt uns Africa in unbewohnten Gründen,
Daß, um ein rechtes Haupt zum Könige zu finden,
Ein Leu mit Leuen kämpft, ein Freund mit Freunden kriegt,
Bis der geſchwächte Staat, aus Neid, verwüſtet liegt?
Das allergrauſamſte, das die Natur gebiehret,
Verehret alles das, was ſeine Bildung führet:
Es mäßigt ſeinen Zorn, es hemmet ſeine Wuth,
Lebt ſtill in ſeiner Art, ohn Zank und Uebermuth.
Noch niemals hat den Fuchs, der wo ein Huhn betrogen,
Ein andrer ſeiner Art vors Richteramt gezogen.
Die Hindinn in der Brunſt hat nie den Hirſch verklagt,
Der unvermögend iſt, und ihr die Pflicht verſagt.
Kein Richter hat den Spruch vom Beyſchlaf abgefaſſet,
Ein Wort, davor aus Scham Papier und Schrift erblaſſet.
Bey ihnen weis man nichts von Urtheil und Mandat,
Von Kammer, Schöppenſtuhl, von Hofgericht und Rath.
Sie wiſſen unter ſich in Sicherheit zu leben,
Und bloß der Billigkeit vergnügt Gehör zu geben.

Der

Der Menſch, der Menſch allein, das raſendtolle Thier,
Bricht ſelber ſein Genick, aus blinder Ehrbegier.
Daß ſein verfluchter Witz die Höllenkunſt begriffen,
Salpeterſtaub gekörnt, das Eiſen ſcharf geſchliffen,
Das war ihm nicht genug. Zum Schaden aller Welt,
Hat er das klare Recht verwirrter dargeſtellt;
Durch dunkler Gloſſen Nacht den hellen Text verſtecket,
Die Wahrheit durch die Laſt der Bücher überdecket,
Und die Beredſamkeit der Schwätzer dieſer Zeit,
Des Advocatenſchwarms, gerichtlich eingeweiht.
 Nur ſtille! ſageſt du, laß deinen Zorn vergehen;
Begierden hat der Menſch, das wird man leicht geſtehen.
Er iſt dem Meere gleich, das niemals ſtille liegt,
Wiewohl ſein Gutes weit die Fehler überwiegt.
Wenn hat ein ander Thier die Wunderkunſt beſeſſen,
Durch Zirkel und Compaß den Himmel auszumeſſen,
So, wie der kluge Menſch, der alle Dinge kennt?
Er forſchet die Natur, weis, wie das Feuer brennt,
Warum das Waſſer netzt, woher die Donner knallen,
Wie Thau und Reif entſtehn, wie Schnee und Regen fallen?
Wo hört man, daß ein Thier auf hohe Schulen geht,
Man weis bey ihnen ja von keiner Facultät:
Da will kein Ulpian den Scharlachmantel nehmen,
Kein Doctor läßt das Kleid mit Hermelin verbremen.
Ganz recht: Man hört auch nicht, daß irgend durch Arzney,
Den Thieren zum Verderb, ein Wald vergiftet ſey.
Kein Lehrer hat allda, mit höchſtverwegnen Schlüſſen,
Sich auf der hohen Bank beherzt herum gebiſſen.
Doch, itzt zu übergehn, ob jemals der Verſtand
Was gründliches gewußt, und wirklich was erkannt:
Geſtehe mir nur ſelbſt, ob itzo, da wir leben,
Gelehrſamkeit und Kunſt den Menſchen wohl erheben?

Willſt du dereinſt den Hof vor deiner Thüre ſehn,
Und ſoll einmal durch dich manch herrlich Werk geſchehn:
(So hat ein Vater jüngſt dem Sohne zugeſprochen,
Dem ſchon das gelbe Haar im Milchbart ausgebrochen,)
So folge meinem Rath: Wirf alle Bücher hin,
Und merke fleißig an, wie ich geſtiegen bin.
Was zinſen, zehn pro cent, im Jahre, tauſend Franken?
Gleich hundert. Das iſt recht. Mein Kind! verlaß die Schranke
Der Schulgelehrſamkeit. Du weiſt die ganze Kunſt.
Was wartet nicht auf dich für Ehre, Glück und Gunſt!
Mein Söhnchen übe dich in dieſem hohen Weſen,
Du mußt, an Platons ſtatt, Finanzenbücher leſen.
Erforſche, welches Land die Pachter reich gemacht,
Was ungefähr das Salz dem König eingebracht.
Verhärte Bruſt und Herz, wie Tartarn und Corſaren,
Du mußt gewaltſam, falſch und ungerecht verfahren.
Die Großmuth muß von dir durchaus verbannet ſeyn,
Dann ſchlucke mit Begier das Blut der Bürger ein.
Wenn nun dein kühner Witz den Colbert ſelbſt betrogen:
So baut die Grauſamkeit dir Glücks- und Ehrenbogen.
Der Redner groſſe Zunft, die Dichter allzumal,
Der Sternverſtändigen und andrer Grübler Zahl,
Wird dir den beſten Platz der alten Helden geben,
In hundert Schriften dich bis an den Himmel heben,
Auf griechiſch und latein dein ſtolzes Lob erhöhn;
Ja du wirſt ſelbſt den Kern der Wiſſenſchaft verſtehn.
Dem Reichen fehlt ja nichts. Bey Armuth am Verſtande,
Iſt er, an Wiſſenſchaft, der größte Mann im Lande.
Geiſt, Tugend, Muth, Geſchlecht, Verdienſte, Rang u. Ruhm,
Geblüt und Tapferkeit ſind ſtets ſein Eigenthum.
Die Groſſen ſind ihm hold, das Frauenvolk gewogen;
Wo iſt ein Präſident verachtet abgezogen?

Die

Die Häßlichkeit wird ſelbſt vom Glanz des Goldes ſchön,
Allein wo Armuth iſt, wird alles häßlich ſtehn.
So lehrt der kluge Mann den Sohn in wenig Stunden,
Was er für einen Weg zu allem Glück erſunden.
Und wahrlich, alle Kunſt, die manchen groß gemacht,
Iſt, zweymal ſechs iſt zwölf, und vier davon, iſt acht.

Herr Doctor! willſt du nun zu deiner Bibel gehn:
So merke jeden Ort, wo ſchwere Sprüche ſtehn;
Durchforſche dieſes Buch mit heiligem Erſchüttern,
Und laß vor deinem Kiel Socin und Menno zittern.
Entſcheide Streit und Zank der längſt verſtrichnen Zeit;
Erläutre durch dein Licht der Jüden Dunkelheit,
Damit man einſt dein Buch, in Corduan gebunden,
Vergüldet auf dem Schnitt und in Papier gewunden,
Um ganz geringen Preis zu Tagelöhnern trägt,
Die dieſes Bibelbuch, ſo trefflich ausgelegt,
Doch kaum durch ein Habt Dank! an ſich zu kaufen denken.
Will ſich dein ſtolzes Herz nach gröſſern Ehren lenken:
So werde Schul und Bank und Doctorhut verdammt,
Erwähle dir dafür ein vortheilhaftes Amt;
Geh ſtracks zum Schreibepult und in die Wechſelbänke;
Verlaß des ſpitzen Duns, des Thomas Schulgezänke,
Und ſchlieſſe dann zuletzt, ſo, wie auch ich zuvor:
Der gröſte Doctor iſt der allergröſte Thor.

Ein Doctor, ſageſt du? Du wirſt dich ſelbſt verſtehen;
Die Muſe, die dich treibt, ſcheint allzuweit zu gehen!
Doch, daß ihr über mich nur nicht zu zürnen habt,
So ſagt mir, iſt der Menſch nicht mit Vernunft begabt?
Iſt dieſes nicht ſein Licht, ſein leuchtender Pilote?
Ach ja! allein was hilfts? Sie warnt ihn in dem Boote:
Allein er hört ſie nicht; das Anker wird gelöſt,
Kein Fels begegnet ihm, an welchen er nicht ſtößt.

Was hilfts . . . doch, wenn die Vernunft gleichſchreyet:
Narr! ſchreibe doch nichts mehr, dein Vers wird angeſpeyet?
Wenn dieſer gute Rath ihn dennoch nicht bezwingt,
Ja ſeine Reimſucht noch in gröſſres Raſen bringt?
Wenn er ein Lied verlieſt, ſo ſieht man ja mit Haufen
Die ganze Nachbarſchaft aus ſeinem Zimmer laufen.
Denn wenn ſein böſer Geiſt ihn nach Gewohnheit treibt:
So ſcheints, daß auch die Magd nicht gerne bey ihm bleibt.
Ein Eſel folget doch den innerlichen Trieben,
Die ihm des Schöpfers Wink natürlich vorgeſchrieben,
Er geht nicht in den Wald, und ſchreyt einmal hinein,
Als könnte ſein Geplerr ein Klang der Vögel ſeyn:
Es fehlt ihm an Vernunft, doch geht er ſeine Wege;
Der Menſch, der ſie beſitzt, verirrt auf ſeinem Stege,
Bedient ſich ihres Raths, und machet doch nichts recht,
Und iſt in allem Thun des Unverſtandes Knecht.
Er haſſet, was er liebt, er kan faſt nichts ertragen,
Ohn Urſach wird er froh, ohn Urſach kan er klagen.
Wo ſtellt ſich ſo, wie er, ein Bär und Panterthier
Sein eigen Hirngeſpinſt zur ſchweren Folter für?
Man ſieht kein Thier, wie ihn, gewiſſe Zahlen ſcheuen,
Nicht zittern, wenn ein Paar verſcheuchter Raben ſchreyen.
Wo hat ein Thier ſich je ein Götzenbild gemacht,
Dem Menſchen, ſeinem Gott, ein Opfervieh gebracht?
Vor ihm, als einem Herrn von Wetter, Wind und Regen,
Gebückt und demuthsvoll bey dem Altar gelegen?
Hingegen hat manch Thier wohl tauſendmal geſehn,
Ein abergläubiſch Volk den Blick nach Bildern drehn,
Die es ſich ſelbſt gemacht, ja ſich in einen Affen,
Der auf dem Altar ſitzt, als ſeinen Gott, vergaffen;
Geſehn, Aegyptenland, das einem Crocodill,
O ſchnöder Aberwitz! ein Räuchwerk opfern will.

Was taugt das Beyſpiel hier, das uns beſchimpfen kan?
Was gehn uns, fragſt du mich, Aegyptens Götzen an?
Wie will dein freyer Mund den frechen Satz erweiſen?
Muß man den Eſel mehr, als einen Doctor, preiſen.
Den Eſel, den man nur zum Spott zu brauchen pflegt,
Das allerdümmſte Thier, das ſo viel Martern trägt,
Durch deſſen Namen man ſchon kan Satiren machen,
Ja freylich! aber ſagt, warum wir ihn verlachen?
Warum man ihn beſchimpft? Ach! hielte dieſes Thier,
Als Doctor, uns einmal der Menſchen Laſter für;
Und wenn der Himmel ihm, damit es ſtrafen könnte,
Den nöthigen Gebrauch der Redekunſt vergönnte,
Uns klärlich darzuthun, was es ſich heimlich klagt:
Mein Freund! was würde nicht (doch unter uns geſagt)
Der Eſel von der Welt für Worte hören laſſen?
Was meynſt du, was er denkt, indem er durch die Gaſſen
Der groſſen Städte geht, und hin und wieder ſieht,
Was für ein tolles Volk an allen Enden zieht,
Der grau, der andre ſchwarz, der dritte ſchameriret?
Was denkt er, wenn der Arzt, den Pferd und Wagen führet,
Den Tod im Futteral zu ſeinem Kranken bringt?
Wenn ein Pedantenſchwarm durch volle Straſſen dringt,
Wo Diener und Pedell des Rectors Pracht begleiten;
Wenn die Gerechtigkeit umringt von allen Seiten,
Verbrecher, nach der Kunſt, zum Scheiterhaufen führt;
Wenn er von ungefähr zur Mittagsſtunde ſpührt,
Welch gräßliches Getön das weite Rathhaus füllet,
Indem bey Zank und Streit ein Zungendreſcher brüllet?
Was denkt er, wenn er ſieht Soldaten, Granadier,
Bediente, Geiſtliche, Verwalter, Officier?
O wenn der Eſel dann, wie zu Aeſopens Zeiten,
Noch wüßte, was der Ton der Wörter kan bedeuten,

Und ſäh er überall der Menſchen Thorheit ein;
Mein Freund! was würde wohl alsdann ſein Urtheil ſeyn?
Vergnügt mit ſeiner Laſt, würd er, bey ſtillem Lachen,
Uns Menſchen mehr, als ſich, zu dummen Eſeln machen.

* *

XI. Ueberſetzung.

Martial im VI. Buche die XIX. Sinnſchrift.

Auf den Sachwalter Poſthumus.

Ich habe nicht von Mord und Gift zu ſtreiten:
Ich rechte nur um drey geſtohlne Ziegen;
Die hat der Dieb, mein Nachbar, mir entwendet,
Das hab ich nun dem Richter zu erweiſen.
Du aber hebſt vom Hannibal bey Canna,
Vom Mithridat, und von Carthagens Wüthen,
Vom Marius, vom Mucius und Sylla,
Mit Mund und Hand gewaltig an zu ſchreyen.
Nun, Poſthumus! wo bleiben die drey Ziegen?

* *

XII. Ueberſetzung.

Der Hüner- und Spatzenkampf.

Aus dem Latein. eines Ungenannten.

J. M. G.

Die Erndte lag annoch in welker Saat verſteckt,
Die Aecker waren hart, mit Reif und Schnee bedeckt:
Der Spatzen kleines Volk, aus Hungersnoth bewogen,
War in der Menſchen Sitz, ins nächſte Dorf gezogen.
Der Hunger, dem vorlängſt der Lehrer Ruhm gehört,
Weil er die Trägen Fleiß, die Faulen Künſte lehrt,
Zwang auch das Sperlingsheer, bey den gefüllten Scheuren,
Aufs Rauben auszugehn, und ſeiner Noth zu ſteuren.
In dieſer Spatzen Zahl war einer ſonderlich,
Nicht, den Catullus dort mit ſanften Händen ſtrich,
Und der die Kunſt verſtund, den Jungfern vorzupfeifen,
Und durch des Schnabels Biß der Schönen Mund zu kneifen.
Nein, ein verwegner Tropf, der herzhaft in Gefahr,
Arm, bäuriſch, ungeſtüm und fraßbegierig war,
Den auch ein Gerſtenkorn im Crocodillen Rachen,
Ja gar in Jovis Schooß, wohl lüſtern würde machen.
Der Kühne miſchte ſich im Anfang ganz allein
In die beglückte Schaar der jungen Hüner ein,
Und fieng im Hofe ſich ſo reichlich an zu nähren,
Als ob wohl Futter, Platz und Korn ſein eigen wären.
Und das war nicht genug; ſein zwitſcherndes Geſchrey
Zog ſeiner Weiber Heer und ſein Geſchlecht herbey.
Ich glaube, daß die Zahl wohl hundert ſtark geweſen,
Nicht anders, als wir dort von Herkuls Lenden leſen,

Wo ſich die Zeugekraft und Tapferkeit verband.
Da fiel nun alles zu, als wenn in Feindes Land,
Allwo kein Wiederſtehn den Ueberwinder hindert,
Der ſiegende Soldat bezwungne Städte plündert.
Ein jeder Sperling wies, was Noth und Hunger kan,
Und füllte durch den Fraß den leeren Magen an.

Die Hüner ſehn den Feind, der ihren Platz verheert,
Bald ſcheint er ihres Zorns, und bald verachtens werth.
Den Zorn will ihrer Bruſt der Speiſe Raub erwecken;
Doch keines will ſich gern durch träges Blut beflecken.
Zuletzt regt ſich ein Geiſt von feuriger Natur,
Der vormals durch Euphorbs und Platons Körper fuhr;
Ein Funke von der Glut, die in den Sternen blitzet,
Hat dieſes Küchleins Bruſt mit ſeltner Kraft erhitzet.
Daher verachtete ſein Muth das Lebenslicht,
Und ſcheute Wunden, Kampf, ja ſelbſt ſein Ende nicht;
Indem es ſicher war, nach viel verfloßnen Jahren,
Von neuem wiederum in einen Leib zu fahren.
Ich weis nicht, ob ſein Stamm von jenen Helden kam,
Von welchen Griechenland vor Troja Rache nahm;
Das weis ich, daß es ſich, mit pfeilgeſchwinden Füſſen,
Bis mitten in die Schaar des Spatzenvolks geriſſen.

So gleich verſcheuchet es die Vögel allzumal.
Die Weiber eilen fort; es flieht der Kinder Zahl:
Der Vater bleibt allein ganz unerſchrocken ſtehen,
Ganz willig und bereit, den Zweykampf einzugehen.
Er brennt für Tapferkeit, und rüſtet ſich zur Schlacht;
Der glatte Hals wird kraus, der Schnabel aufgemacht,
Die Augen fangen an vor heiſſer Wuth zu blitzen,
Die Beine ſtemmen ſich auf ihrer Klauen Spitzen;

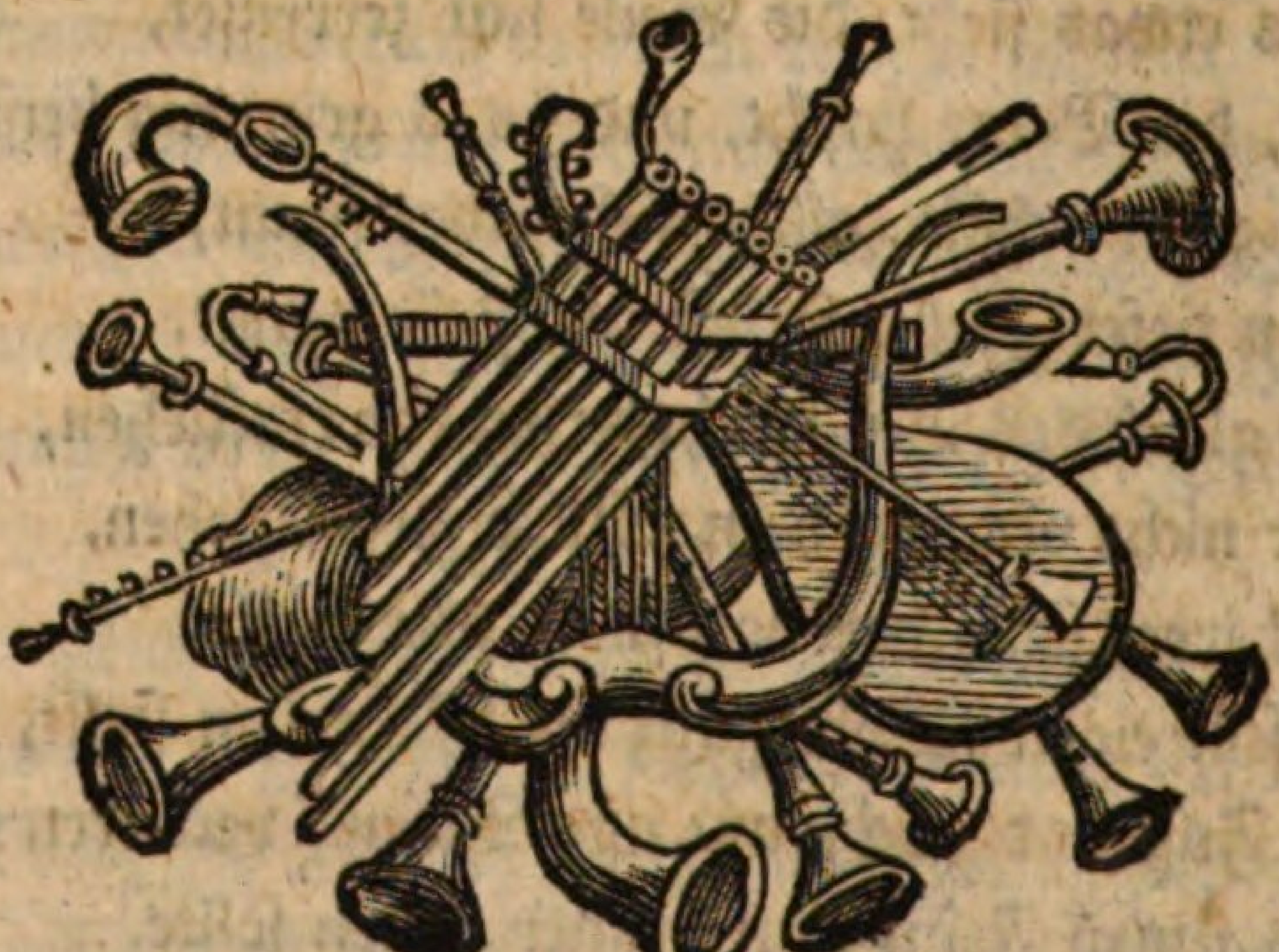
Die

Die Flügel heben ihn bisweilen hoch empor;
Ihr flatterndes Geräuſch erfüllt des Feindes Ohr.
Der junge Hahn erſchrickt, und will es faſt beklagen,
Daß ihn ſein Muth erhitzt, dergleichen Kampf zu wagen.
Jedoch die edle Scham vertreibt die Furchtſamkeit:
Der Feind iſt gar zu klein; drum waget er den Streit.
Sein Haupt bemühet ſich, den Kamm hervor zu recken;
Und iſt er gleich zu jung, denſelben auszuſtrecken:
So ſchießt ihm doch dießmal das erſte Blut hinein.
Man ſieht den offnen Hals mit Spreu erfüllet ſeyn.
Der Sperling, der den Blick auf jeden Umſtand lenket,
Wird dieſes kaum gewahr, als er im Eifer denket,
Daß eben dieſer Ort des Feindes Schwäche ſey;
Drum trachtet er darnach, ſpringt unverhofft herbey,
Und beißt dem Hähnchen ſtracks nach dem gedehnten Schlunde,
Berückt ſich aber ſelbſt, in ſeines Gegners Munde.

Wie ſonſt ein ſtarkes Thier aus der Moloſſer Art,
Das man am Stricke führt und auf ein Wildpret ſpart;
So bald es etwas ſieht, die Seile faſt zerreiſſet,
Entkömmt, die Beute haſcht, und ſie ſo grimmig beiſſet,
Daß es ſie zwar erhält, allein ſich ſelber fängt,
Dieweil ſein tiefer Zahn ſo feſt im Felle hängt,
Daß es, ob gleich das Wild nicht ferner kan entfliehen,
Sich ſelber nicht vermag dem Wilde zu entziehen.
Der Pöbel irret ſehr, der das für tapfer hält,
Wenn es ſein eigen Wohl ganz ins Vergeſſen ſtellt,
Und lieber Fuß und Schwanz und Rumpf verlieren wollte,
Als daß es ſeinen Feind entkommen laſſen ſollte.
Denn heimlich wünſcht der Hund, daß ſolches nie geſchehn,
Und daß er dieſes Wild ſein Tage nicht geſehn;
Ja ſcheint durch ſein Geheul den Jäger anzuſprechen,
Ihm ſelber Maul und Zahn gewaltſam aufzubrechen.

So war des Sperlings Wunſch, als ihn ſein Gegner fieng,
Dem er beſiegt und matt, am Schnabel abwerts hieng.
Er ſchlug der Flügel Paar, und ſchien für Angſt zu ſchreyen:
Ihr Götter! helft mich doch nur dieſesmal befreyen!
Damit mir Thörichten ein ſolcher Unglückstag
Durch Schaden nützlich ſeyn und andre lehren mag,
Wie raſendtoll es ſey, wenn man nach Unglück ringet,
Und ſich in größre Noth, als ſeine Feinde, bringet.

Doch alles war umſonſt; er ward nicht wieder frey;
Es fand ſich alſobald der Kinder Schaar herbey,
Die nahmen dieſen Raub aus ſeines Siegers Rachen,
Und wußten ſeinen Spott zu ihrer Luſt zu machen.
Ein Faden hat ihm bald die Freyheit eingeſchränkt;
Die Flügel ſchlug man lahm; der Fuß ward auch verrenkt.
Zuletzt verſtieß man ihn zum dunkeln Todtenreiche.
Geht, fromme Spatzen! geht, begrabt die ſeltne Leiche.



***** ********** ******** ******

XIII. Ueberſetzung.

Aus dem Franzöſiſchen des Herrn le Maitre, Predigers in Bayreuth.

Die Meiſter in der Kunſt ſind ſehr geſchickt zum Reimen,
Und können oft von Nichts gefüllte Bogen träumen.
So bald man einen Held mit Lob erhöhen ſoll,
Der reichlich zahlen kan, wird mehr als einer voll,
So, daß des Helikons berühmte Zauberinnen,
Von denen Tauſende den Lorberkranz gewinnen,
Erfindung, Geiſt und Kraft durch Wünſche ganz erſchöpft.
So bald der Gönner ſchwitzt, den zarten Arm geſchröpft,
Und ſonſten was gethan, muß ſich die Muſe regen,
Und eilt ihm durch ein Blatt voll Poeſie entgegen.
Ganz recht; des einen Haus erfüllt der Ueberfluß,
Der andre weis die Kunſt, womit man betteln muß,
So hilft ein Sterblicher dem andern aus Beſchwerden;
So muß des einen Glück des andern Wohlfahrt werden.
Vielleicht beſtrafſt du mich, daß ich ſo weiſe thu;
Du ſprichſt: Wer kan die Kunſt zu betteln ſo, wie du?
Wahrhaftig, könnte nur mein ſchlechter Reim gefallen:
So ließ ich ihn gewiß im Bettlerton erſchallen.

Mein Freund! was meynſt du wohl, wo dieß geſchrieben iſt?
Ach! wiſſe, daß mich itzt ein ſolcher Ort umſchließt,
Allwo ich zwar, Gott lob! ein hohes Amt verwalte,
Jedoch, nach Art der Welt, den kleinſten Sold erhalte.

Mein Zimmer und mein Kopf berührt des Hauſes Dach;
Dieſelbe Kammer heißt mein Staats- und Schlafgemach;
Im Sommer und im Herbſt, ja gar in Winterstagen,
Sieht mich ein jedermann dieſelbe Kleidung tragen.
Mein Rock iſt kurz und kahl, und zeigt ganz offenbar,
Daß er vorzeiten ſchwarz und nach der Mode war.
Zwar hab ich mich bisher nach Nothdurft ſatt gegeſſen;
Doch muß ich meinen Tiſch nach meiner Einkunft meſſen.
Den Mittag ſchreibt der Wirth auf meine Rechnung an,
Des Abends geb ich acht, wen ich beſchmauſen kan.
So arm und kümmerlich muß ich mein Leben führen,
Noch größre Dürftigkeit läßt ſich an Büchern ſpühren:
Kaum zwanzig gute ſind in meinem Schrank zu ſehn,
Der ſchlechten ſelber ſind zur Noth kaum zehnmal zehn.
Wer mich einmal beſucht, wird mich in allen Stücken,
Nach Eremiten Art, ganz ſchlecht geputzt erblicken.
Ein Keller, Boden, Weib, ein Geldſack und ein Kind,
Sind mir ſo unbekannt, als nöthig ſie mir ſind.
Wie ſoll ich, werther Freund! bey ſo geſtalten Sachen,
Mir um die Bettelkunſt noch ein Gewiſſen machen?
Es iſt ja offenbar, mein hochbetrübter Stand
Verdiente wohl mit Recht den Zuſchub milder Hand:
Und ſprich, in weſſen Schooß, und wenn iſt wohl mein Bitten
So füglich, als itzund, in deinen auszuſchütten?

Vielleicht beleidigt dich der Inhalt dieſer Schrift;
Vielleicht machſt du den Schluß, daß der Verſchwendung Gift
Mich heftig angeſteckt, und räthſt, nach Art der Alten:
Freund! lerne doch die Kunſt fein ſparſam hauszuhalten!
Ganz recht! der kluge Rath iſt aller Weisheit voll.
Ein Misvergnügter iſt nach meiner Meynung toll,

Und

Und wenn ein armer Kauz will troß den Reichen leben,
Dem ſoll man Nieſewurz für ſein Gehirne geben.
Bethörte Sterbliche! Wer prägt es euch doch ein,
Daß nur die Reichen bloß beglückte Leute ſeyn,
Und daß kein Menſch vergnügt und ehrlich leben könne,
Dafern das Glück ihm nicht gefüllte Kaſten gönne?
Was ſoll mein Klagen denn? Die Reimer ſind ja blind,
Die, ihrer Meynung nach, ſtets unglückſelig ſind.
Was klaget denn mein Mund mit dieſem ſtolzen Orden,
Daß meine Tugend mir noch ſchlecht belohnet worden?
Nein, Freund! das thun nur die, ſo ich bisher verwarf.
Ich wünſche mir nichts mehr, als ich zur Noth bedarf;
Doch ſollte mir einmal das Glück vom Himmel regnen,
Fürwahr ich würd ihm nicht mit träger Hand begegnen.

Ich warte noch der Zeit. Indeſſen zeiget ſich
Dein theurer Namenstag, und ich vergnüge mich,
An dem, was dich betrifft, mit Freuden Theil zu nehmen,
Und mich der Landesart im Wünſchen zu beqvemen ꝛc. ꝛc.

* *

XIV. Ueberſetzung.

Auf das Abſterben der Ehegattinn Des Herrn Abt Mosheims.

Aus den lateiniſchen Hendecaſyllabis des Hrn. Prof. Majus aus Kiel.

O Mosheim! Luſt und Zierde dieſer Zeiten!
Du Wunderwerk der grundgelehrten Männer,
Das alles Lob bey weitem überſteiget;
Euſebiens und ihres Tempels Ehre,
Du eifriger Erforſcher ſchwerer Dinge,
Und Juliens berühmter Lehrer Krone;
O was enthielt dein ſchwarzgeſiegelt Schreiben,
Das du nur jüngſt von da mir überſchicket,
Für ſchmerzliche, für unterbrochne Worte!
Wie ſeufzeſt du, und was für herbe Klagen
Hat ihm dein Kiel ganz bebend einverleibet?
Was forderſt du von mir gebundne Zeilen,
Die keinen Kranz von Lorberlaub verdienen?
Was heiſcheſt du für Lieder und für Klagen,
Die Schmerz und Gram, bey ſolchen theuren Leichen,
Sonſt ſingen heißt und faſt verſchwenden lehret.
Doch ja! So iſts! Der liebſten Gattinn Scheiden,
Ach ach! ihr Tod iſt dir verkündigt worden.
Nun iſt es aus! Geh! Geh! Sie iſt verſchieden!
Nun hat ſie dich, und Haus und Bett geſegnet.
Eliſe ſtirbt! Ach Margaris! die ſchöne,
Die liebliche, die honigſüſſe, zarte,

Die reinliche, die Gold und Schnee beſchämte,
Die iſt dir früh, ach! allzufrüh entriſſen.
Die grauſame, die harte Hand der Parcen
Hat ihr ſo ſchnell den Faden abgeſponnen,
Als ſonſt ein Strom in engen Ufern ſchieſſet.
Dieß Schickſal drückt und preßt dein mattes Herze,
O theurer Freund! den ich vor andern liebe.
Iſt wohl dein Schmerz hier ungerecht zu nennen?
Wer kan die Fluth der bittern Thränen ſchelten,
Die Seufzer ſchmähn, durch welche du faſt alle,
So je geweint, weit hinter dir gelaſſen?
Sieh! welche Luſt und ſanft verliebtes Scherzen,
Was Schmeichelen, und was Ergetzlichkeiten,
Und welch ein Meer entzückendholder Freuden
Hat eine Nacht, die Nacht von böſen Stunden,
O harte Nacht! dir plötzlich weggenommen.
Welch ein Gemüth! Ach, wie viel Leibesgaben,
Und Reizungen und keuſche Liebesküſſe;
Hat dieſer Sarg auf einmal eingeſchloſſen:
Ach! dieſer Sarg, der nie vergeſſen werden,
Der ſtets beklagt, der ſtets beweint ſoll werden.
Doch ſie iſt hin! Sie iſt bereits erblichen.
O! Margaris, die artige, die nette,
Der Schmuck und Preis von Helmſtädts edlen Müttern,
Liegt allbereits in kühlen Staub geſenket.
Ja! ſie iſt hin, dein Leben und Vergnügen,
Dein beſter Troſt, dein einziges Ergetzen
Bey mancher Laſt von zentnerſchweren Sorgen,
So wohl im Ernſt, als angenehmen Scherze ꝛc. ꝛc.

* * *

****

I. Nachahmung.

Die zweyte Satire des Boileau an den ſel. Hofrath Neukirch.

1724.

Du ſeltner Wundergeiſt, o Neukirch! deſſen Bruſt
Im Dichten niemals was von meiner Pein gewußt;
O Neukirch! deſſen Kiel die Marter nie empfunden,
Dabey mir oftermals Geduld und Luſt verſchwunden;
O Neukirch! Phöbus Luſt, der Muſen echtes Kind,
Der du ſo wohl verſtehſt, was gute Verſe ſind;
O Neukirch! ſchaue doch, wie ſich mein Dichten ſäumet,
Und ſage mir einmal: Wie macht mans, wenn man reimet?

Du ſprichſt: Ich weis es nicht, es fällt mir alles ein.
Ganz recht; die Poeſie ſcheint dir ein Spiel zu ſeyn.
Die Zeilen pflegen dir, wie Ströme, zuzufließen,
Man ſieht dich keinen Vers gezwungner Weiſe ſchließen.
Kein ausgedehntes Wort verſtellt dein Lobgedicht,
An Fehlern mangelts dir, an Reimen aber nicht.
Weit anders geht es mir, den ein ergrimmt Geſchicke
Zu dieſer Thorheit treibt, daß ich an Reimen flicke;
Dem ein verborgner Trieb, der uns zu leiten pflegt,
Zur Strafe dieſen Zug zur Dichtkunſt aufgelegt.
Ich weis, wie ſehr ich oft, bey dieſer Arbeit, ſchwitze,
Wenn ich, um einen Vers, wohl halbe Stunden ſitze;
Ich weis, wie oft ich matt und überdrüßig bin,
Wenn ich das Elend ſeh, da mein bemühter Sinn
Sich ganze Tage lang zermartert, quält und kränket,
Und doch am Ende kaum ein Wort zum Reim erdenket.

Denn,

Denn fällt mir Sara ein, ſo reimt ſich Jeſabel,
An des Mäcenas ſtatt, reimt nur Ahitophel.
Ich ſinn auf Mosheims Lob, doch ſpricht der Reim von Pfaffen:
Und alſo weis ich mir faſt niemals Rath zu ſchaffen.
Man fragt mich: Welches mag der beſte Dichter ſeyn?
Da denk ich nun zwar Pietſch! Doch reimt ſich Lohenſtein.
Sing ich von Wolfens Ruhm, ſo ſchreyt der Vers von Langen,
Und endlich weis ich ſelbſt für Scham nichts anzufangen.
Ich mache, was ich will, es geht mir niemals an,
Die Reime ſtören mich, daß ich nicht dichten kan:
Was ich bejahen will, das wird der Vers verneinen,
Und wenn ich lachen ſoll, ſo reimt ſich nur das Weinen.

Drum hab ich auch ſchon oft ſo vieler Jahre Frucht,
Mein ganzes Dichterwerk, verwünſchet und verflucht.
Ich habe mich bemüht, die Seile zu verbannen,
Die meinen freyen Geiſt ins Joch der Muſen ſpannen.
Ich ſchwöre tauſendmal, daß ich nicht dichten will,
Jedoch der Mund iſt kaum von ſeinen Eiden ſtill,
Kaum bin ich etwas froh, daß Phöbus mich verlaſſen:
So fangen unvermerkt die Wörter an zu paſſen.
Mein Feuer zündet ſich, auch wieder Willen, an,
So, daß ich Kiel und Blatt nicht länger miſſen kan;
Mein eitler Schwur geräth allmählich ins Vergeſſen,
Und ich fang eilends an die Sylben abzumeſſen.

Doch weiſt du, was mich oft am heftigſten verdrießt?
Daß mein verwöhnter Kiel ſo eigenſinnig iſt,
Und kein vergeblich Wort in ſeinen Verſen leidet,
Ja den geringſten Zwang mit ſtrengem Ernſte meidet.
Der kleinſte Fehler macht die blöden Wangen roth:
Geſchähe dieſes nicht, was hätt es dann für Noth?

Ich wollte ja ſo gut, als andre Stümper, flicken,
Und was ſich gar nicht ſchickt, in meine Zeilen rücken.
Die Wörter **rum** und **raus**, die Sylben **rab** u. **rein**,
Die ſollten oft ein Troſt in meinem Kummer ſeyn.
Wollt ich die kluge Welt mit Büchern übereilen:
So ſchrieb ich allezeit in ungleich langen Zeilen.
Wie mancher hat das nicht zu dieſer Zeit gethan!
Allein, ich ſcheue mich vor ſolcher Stümper Wahn;
Denn könnte ſich mein Geiſt bey allen Lumpenſachen,
Nach unſrer Pfuſcher Art, ein gut Gewiſſen machen:
So wäre mir gewiß ein ganzer Band ſo leicht,
Als ein geſchicktes Lied mir itzo mühſam deucht.
Es ſollte ſich kein Blitz ſo unverhofft entzünden,
Als ich für jeden Ton zehn Reime wollte finden.
Doch itzo qvält mich oft ein ungeſchicktes Wort,
Bald fehlts, bald fällt mirs ein; bald werfs ich wieder fort.
Ich pflege meinen Vers wohl zehnmal durchzuleſen,
Und zwanzigmal zu ſehn, ob alles recht geweſen?
Das allerſchönſte Wort erwecket mir Verdruß,
Dafern es nur ein Loch im Verſe füllen muß:
Und wenn ich öfters ſchon ſechs Zeilen aufgeſchrieben,
Iſt doch zuletzt davon kaum eine ſtehn geblieben.
Verdammt ſey jener Thor! der dieſe Kunſt erdacht,
Und ſeinen Sinn zuerſt in Verſen vorgebracht:
Der, wenn er durch den Reim das arme Wort gezerret,
Zugleich Vernunft und Witz in einen Stock geſperret.
Verdammt ſey jener Tag! der meinen Geiſt gelenkt,
Daß er zum erſtenmal die Sylben eingeſchränkt.
Ach hätte mir kein Menſch die Dichtkunſt angeprieſen!
Ach hätte man mich nie im Reimen unterwieſen!
So könnte doch mein Geiſt, befreyt von aller Pein,
Sein lebenlang vergnügt und ohne Sorgen ſeyn;

Ich

Ich dürfte ſonſt nichts thun, als ſingen, ſcherzen, lachen,
Und mir, nach Art der Welt, vergnügte Tage machen.
Ich könnte manchesmal fein bald zu Bette gehn,
Ich hätte nicht ſo früh, als itzund, aufzuſtehn,
Und wüßte meine Zeit mit angenehmern Dingen,
Als dieſer Marterkunſt des Dichtens, hinzubringen.
Ich bin, vor tauſenden, von Gram und Sorgen frey:
Ich weis in Wahrheit nicht, was ſchnöde Wolluſt ſey;
Ich weis den kleinen Stolz, der in mir wohnt, zu dämpfen,
Und werde nimmermehr um hohe Titel kämpfen.
Ich bethe nicht das Glück an Fürſtenhöfen an,
Und da mir auch der Geiz das Herz nicht feſſeln kan:
So wett ich, daß ich ſtets ein Glückskind bleiben ſollte,
Wenn Phöbus mich nur nicht zum Dichten zwingen wollte.
  Allein, nachdem die Sucht, die Mark und Bein verzehrt,
Durch dicke Dünſte mir die Phantaſie verkehrt;
Nachdem ein böſer Geiſt mir, durch ſein tolles Raſen,
Die Luſt zur Zierlichkeit im Schreiben eingeblaſen:
So martert meine Bruſt ein täglicher Verdruß,
Indem ich allezeit an Verſen zimmern muß:
Und endlich fang ich an, in meinem größten Leiden,
= = = groſſes Glück im Dichten zu beneiden.
Beglückt iſt = = = der groſſe Reimemann,
Der ganze Predigten in Verſen halten kan.
Dieß Wunderwerk der Welt wird noch zuletzt die Gaſſen
Des prächtigen = = mit Verſen pflaſtern laſſen.
Das Reden fällt ihm ſchon in Proſa ziemlich ſchwer;
Er ſtürzet ſein Gedicht, in ganzen Strömen, her,
Und weis ein länger Lied im Huſten vorzubringen,
Als man in Jahr und Tag vermögend iſt zu ſingen.
Und iſt das magre Zeug ſchon kraftlos, kalt und matt,
Daran ein Witziger Verdruß und Ekel hat:

So wird es ihm doch nie an dummen Leſern fehlen,
Die des Verlegers Ohr um ſeine Schriften qvälen.
Sie ſind mit ihm vergnügt, wenn nur das Reimwort klingt,
Und fragen nicht darnach, wie ſich das andre zwingt.
Denn hört man nur das Paar der letzten Sylben paſſen:
So iſt es ihm vergönnt, zehn andre wegzulaſſen.
Hingegen iſt ja der ein rechtes Unglückskind,
Der leichter Wörter Zahl nach ſchweren Regeln bindt.
Ein Stümper, der da reimt, kan mit Vergnügen dichten,
Und ſein beliebtes Werk mit Herzensluſt verrichten.
Warum? er qvält ſich nicht; denn was ſein kluger Sinn
Am erſten ausgedacht, das ſetzt er ſchleunig hin.
Er kan ſich in ſich ſelbſt und ſeine Kunſt verlieben,
Und wundert ſich hernach, daß er ſo ſchön geſchrieben.
Allein ein ſtrenger Geiſt iſt niemals recht vergnügt,
Weil Pegaſus ihm nie nach ſeinem Sinne fliegt.
Er dünkt ſich ſelbſt zu ſchwach, vor andern ſeines gleichen,
Den vorgeſetzten Grad der Höhe zu erreichen.
Er tadelt und verwirft ſein herrlichſtes Gedicht,
Was aller Welt gefällt, gefällt ihm ſelber nicht:
Und wenn die Klügſten ſich an ſeiner Schrift vergnügen,
Beklagt er tauſendmal, daß er nicht gar geſchwiegen.
O Neukirch! ſchaue dann, was meine Muſe qvält,
Wenn ihr Geſchick und Art im Verſemachen fehlt:
Drum laß mein Bitten nicht in tauber Luft verſchwinden,
Und lehre mich die Kunſt das Reimwort bald zu finden.
Wiewohl ich merke ſchon, es wird vergebens ſeyn.
Ich bin nicht lehrhaft gnug, mir fällt ſo bald nichts ein,
Darum erbarme dich! hilf meine Triebe zäumen,
Und lehre mich die Kunſt, hinfort nicht mehr zu reimen.

✡ ✡ ✡

II. Nach-

* *

II. Nachahmung.

Die dritte Satire des Boileau.

Mein Freund! wie ſiehſt du aus? Was fehlt, was ſchadet dir?
Wie keucheſt du ſo ſehr? Mein Freund! entdeck es mir.
Die Lippen ſind dir blaß, die Wangen eingeſchlagen,
Mein Freund! entdecke mirs, was hat ſich zugetragen?
Was iſt dir heute doch für ein Verdruß geſchehn?
Du pflegſt ja, wie mich dünkt, ganz anders auszuſehn?
Iſt dir dein Vater todt? Iſt dir dein Schatz geraubet?
Hat dir ein ſchlauer Dieb die Taſchen ausgeklaubet?
Ach ja! das wird es ſeyn! So pflegt es hier zu gehn,
Ich hab es oft gehört. Willſt du mich nicht verſtehn?
Ach ſage doch ein Wort: Es ſcheint, du willſt mich äffen,
Wie kan ich von mir ſelbſt dein Misvergnügen treffen?

Gemach, gemach, mein Freund! .. Nur einen Augenblick,
Der Athem iſt mir weg, . . . o ſchweres Ungelück!
Mein Freund! ich war zu Gaſt, und bin davon gelaufen,
Der Herr von A = = = mit ſeinem wilden Haufen,
Hat mich alſo verwirrt. Das hab ich wohl gedacht!
Der Menſch hat mich bisher faſt taub und dumm gemacht.
So bald er mich nur ſah, fieng er mich an zu plagen:
Monſieur! ſie werden mir nicht das bonheur verſagen,
Ich wünſche ſie einmal in mein logis zu ſehn,
Ma foi! es könnte mir kein ſolch plaiſir geſchehn,
Als wenn ſie ſans façon, ohn alle Complimenten,
Mon frere wollten ſeyn. Mon Dieu! wir ſind Studenten:

Der Bürger*iſt ſo gut, als jeder Edelmann.
Monſieur! ſie ſagen nur, wie ich ſie dienen kan.
Das iſt ſein altes Lied, was er mir vorgepfiffen;
Er hat ſich faſt den Hut darüber kahl gegriffen:
Doch hat es mir bisher, wenn er mich ſo geqvält,
An ausgedachter Liſt kein einzigmal gefehlt.
Bald lief ich auf die Poſt, mich ſeiner zu entreiſſen;
Bald mußte mein Geſchäfft ein ſtarker Vorwand heiſſen;
Bald hieß es: Ach! daß ich ſo überhäufet bin!
Ich muß den Augenblick zum Doctor ⸗ ⸗ hin.
So hab ich öfters mich der nahen Qval entzogen.
Ich ſchweige, wie ich oft die Straſſen durchgeflogen,
Wenn ich den Federbuſch, der ſeine Scheitel ſchmückt,
Und ſeine Herkunft zeigt, von unverhofft erblickt.
Kein Weg war mir zu weit, der Marter zu entgehen,
Und wenn er mich gleich rief, ſo blieb ich doch nicht ſtehen.
Doch ſeht, der ſchlaue Fuchs hat dennoch mich verführt.
Als ich zur Kirchen gieng, hat er mir nachgeſpürt;
Er wartete mich ab, als ich zurück gekommen,
Da ward ſein Schlendrian von neuem vorgenommen.
Monſieur! ſie ſtellen ſich auf ein Taß Caffe ein,
Ein guter Freund von ſie wird heute bey mir ſeyn;
Der Herr von Rittersdorf hats ebenfalls verſprochen.
Durch dieſen Namen ward mein Wiederſtand gebrochen,
Ich gieng und folgte nach. Kaum kam ich an die Thür:
So hieß es: Ach Monſieur! ſie pardoniren mir,
Ich habe ſie dießmal ein wenig hintergangen;
Ich gratulire mir, daß ich ſie aufgefangen.
Ihr Freund, den ich genannt, beſucht mich heute nicht.
Ach! ſprach ich bey mir ſelbſt, du arger Böſewicht!
Jedoch, was war zu thun? Ich mußte mich beqvemen,
Es war bereits zu ſpät, die Flucht von ihm zu nehmen.

Mein

Mein Weigern war umſonſt. Wir ſtiegen allgemach
Drey Treppen in die Höh, bis an des Hauſes Dach.
Da hörte man den Schall vom Schreyen und vom Singen,
Daß ich davor erſchrack, durch alle Wände dringen.
Darauf eröffnete mein Fegefeuer ſich,
Ein blaugewölkter Dampf ſtieß mit Gewalt auf mich.
Man konnte durch den Qvalm die Menſchen kaum erblicken,
Und ich beſorgte gar im Rauche zu erſticken.
Fürwahr, es ſauſte mir für Schrecken in dem Ohr;
Das Saufneſt kam mir recht, als eine Hölle, vor.
Die Sonne ſelber half, durch ihrer Stralen Blitzen,
Das durch des Ofens Glut entflammte Zimmer hitzen.
Willkommen! rief mein Wirth, der böſe Menſchendieb;
Ach bien venu, Monſieur! ſie ſind mir herzlich lieb.
Er kriegte mich darauf bey einer Hand zu faſſen,
Und alſo mußt ich mich am Tiſche niederlaſſen.

Da gieng nun allererſt die rechte Marter an;
Verzeihe, wo ich ſie nicht recht beſchreiben kan.
Ich ſaß da, wie verkauft. Ich ſah von allen Seiten
Den Auszug und den Kern von wohlgeputzten Leuten.
Die Federn zeigten mir von jedes Vogels Art.
Der Kleidung war, an Gold und Silber, nichts geſpart.
Die Hüte waren meiſt mit Federn überzogen;
(Denn als der Venus jüngſt die Schwanen weggeflogen,
Hat Amor ſie geſucht, und als er jedes Land,
Und jede Stadt durchzog, und doch nichts wiederfand,
Hat er ſie ganz zuletzt, wiewohl mit tauſend Wunden,
Erbärmlich ausgerupft in = = = gefunden.)
Der ſeidne Strumpf ſchien auch vortrefflich wohl zu ſtehn;
Die Zwickeln waren ja recht unvergleichlich ſchön,

Man ſah ſie den Verluſt der Waden zu ergänzen,
Bald ſilbern, bald von Gold, an ihren Knöcheln glänzen.
Kurz, alles war allhier mit ungemeiner Pracht,
Dem Papageyenvolk zum Trotz, ſo bunt gemacht.
Ich Armer aber war nicht anders anzuſchauen,
Als weiſſe Tauben ſonſt bey farbenreichen Pfauen.

Wiewohl die Kleidung langt an ihre Sprache nicht,
(Sieh, wie mir noch der Schweiß aus Stirn und Wangen bricht!)
Man höret beſſer deutſch am Rhein, im Elſaß, ſprechen,
Woſelbſt die Franzen doch das Deutſche radebrechen.
Bey jedem Worte kam galant, galanterie,
Eſprit, toûjours content, tendreſſe, courteſie,
Charmant, un baiſe-main, canaille, contentiren,
Mon frere, ma beauté, mechant, fripon, charmiren,
Je vous ſuis obligé, de grace, ſerviteur,
Valet, à la ſanté, vilain, le point d'honneur,
Comment vous portez vous? mon ange, ma maitreſſe!
Je ſuis un galant homme, en prince, politeſſe.
Das Wörtgen à propos war ſonderlich geſchickt,
Und ward wohl tauſendmal im Reden eingerückt.
Ich weis in Wahrheit nicht, was es ſo oft will ſagen,
Wiewohl ichs allbereit im Pomey nachgeſchlagen.

Dieß alles ward von mir geduldig angehört;
Allein wie ward ich nicht in meiner Bruſt geſtört,
Wenn mancher ſich faſt ſchien, im Schwören und im Fluchen,
Die herrlichſte gloire (ſo reden ſie) zu ſuchen.
Fürwahr, der Donner hat, von Anbeginn der Welt,
Noch ſo viel Keile nicht mit Krachen weggeprellt,

Als

Als mancher freche Mund durch einen Hauch erzeugte:
Es blitzte Stral auf Stral, wenn er die Fliegen ſcheuchte.
Der Höllen Abgrund iſt an ſchwarzen Geiſtern reich,
Allein ich bebe noch, und bin für Schrecken bleich;
Man rief wohl zehnmal mehr, ſammt allen Schwefelflammen,
Zum Scherz, aus bloſſer Luſt, im Augenblick zuſammen.
Da hieß es: Dieſer hohl und der zerreiſſe mich.
Das letzte ſchien mir nur faſt gar zu wunderlich.
Es war hier in der That nicht anders anzuhören,
Als könnten ſie die Zahl von ihren Seelen mehren.
Denn eine war nur kaum, durch Schwur und Eid, verflucht:
So ward die andre ſchon getroſt hervorgeſucht:
Ja endlich merkte man, mit Zittern und Entſetzen,
Man ſchien ein ganzes Schock kaum Pfennings werth zu ſchätzen. ꝛc. ꝛc.

****

III. Nachahmung.

Die zehnte Satire aus Horazens erſtem Buche.

Ich habe jüngſt geſagt: Schmierander ſinget ſchlecht;
Wer iſt ſo unverſchämt, und ſpricht: Er reimet recht?
Doch weil die ganze Stadt bey ſeinen Liedern lachet:
So wird von ſeiner Kunſt ein groſſes Werk gemachet.
Man lobt ihn, das iſt wahr; doch er verdient es nicht:
Sonſt ſchrieb auch Bavius ein herrliches Gedicht.
Es iſt zuweilen gut, das Lachen zu erwecken,
Allein im Verſe muß was ſonderbares ſtecken.
Man ſchreibe kurz und rund, die Rede flieſſe rein;
Doch muß ſie auch kein Klang von leeren Schellen ſeyn.
Bald ſinget man betrübt; bald miſchet man den Zeilen
Ein luſtig Scherzwort ein. Man ſtürmt auch wohl zuweilen,
Nach groſſer Rednerart, auf ſeinen Leſer los;
Bald macht die Mäßigung den klugen Dichter groß.
Der Scherz iſt oftermals dem Ernſte nicht entgegen,
Und weis ein groſſes Werk am beſten beyzulegen.
So haben ihn ſchon längſt die Alten angebracht;
So habens auch bisher die Neuen nachgemacht:
Allein ſo klug iſt noch Schmierander nicht geweſen;
Er kennt die Alten nicht, und hat ſie nicht geleſen.
Er iſt für ſich ein Mann, ein Dichter und ein Held,
Und hat ſich niemals was zum Muſter vorgeſtellt.
Drum fliegt ſein Pegaſus mit ungewiſſen Schwingen,
Drum kan ſein rauher Mund nur lahme Töne ſingen.

Doch halt! iſt das nicht ſchön? Er miſchet das Latein
Mit ungemeiner Kunſt in ſeine Lieder ein.

Das macht den Dichter groß; da ſpüret man im Leſen
Wie fertig der Poet im Priſcian geweſen!
O langſames Gehirn! die Kunſt iſt gar nicht ſchwer.
Gebt mir ein groſſes Pack der ärgſten Stümper her,
Die alle ſieht man auch das bunte Weſen treiben.
Du ſprichſt: Es iſt erlaubt, fein untermiſcht zu ſchreiben:
So wie man keinen ſchilt, der ſüſſen Alicant
In herben Rheinwein miſcht. O himmliſcher Verſtand!
Geſtehe mir, mein Freund! was ſoll ein Dichter nützen,
Der, wenn er ſuchen ſoll, der Deutſchen Ruhm zu ſchützen,
Fürwahr, ein ſchweres Werk! ſein Vaterland vergißt,
An Sprachen ungewiß, an Worten vielfach iſt.
Machts Opitz etwa ſo? Hat Flemming ſo geſchrieben?
Iſt Canitz, Neukirch, Gryph und Pietſch nicht deutſch geblieben?
Ich, den ein deutſches Land ans Licht der Welt gebracht,
Sang vormals auf Latein: Allein bey ſpäter Nacht
Iſt mir der Deutſchen Held, der groſſe Carl, erſchienen:
Halt inne! war ſein Wort, was ſoll die Arbeit dienen?
So thöricht einer thut, der Holz zum Walde bringt:
So toll iſt ein Poet, der fremde Lieder ſingt.

Ich will Schmierandern auch der Ehre nicht berauben;
Er bleibet ein Poet, man mag es immer glauben.
Ich habe nur geſagt, daß er ſo unrein ſchreibt,
Daß nach der Sauberung ſehr wenig übrig bleibt.
Ihr zürnt; doch ſaget mir, wie hat doch Schoch geſungen?
Iſt ihm ſein Dichten ſtets nach eurem Sinn gelungen?
Gefällt euch Rachel ganz? Wie reimet Lohenſtein?
Und muß nicht Tſcherning oft ein Spott der Tadler ſeyn?
Wie ſoll Schmierander denn was ganz vollkommnes machen?
Warum verdrießt es euch, wenn wir den Reim verlachen,
Und

Und ſprechen, daß die Schuld an ſeiner Dichtkunſt liegt,
Wenn uns der harte Reim nicht allezeit vergnügt.

Wer in den Verſen nichts, als bloß die Füſſe, zählet,
Der wird bey ſeiner Kunſt durch keine Müh geqvälet.
Vor Tiſche ſchmieret er zweyhundert Zeilen hin,
Und nach der Mahlzeit bringt ſein aufgeräumter Sinn
Noch eins ſo viel hervor. Er kan den Strom nicht ſtillen,
Und eh die Glocke ſchlägt, ein ganzes Blatt erfüllen;
Ja oft noch eins dazu: Wie jener Wundermann,
Der, wie ein Qvell die Fluth, die Verſe ſpeyen kan:
Denn dieſer wird dereinſt den ſeltnen Nachruhm haben,
Daß man ihn in Papier von ſeiner Kunſt begraben.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Johann Christoph,

Herrn Johann Christoph Gottscheds, ... Gedichte

Leipzig 1736

P.o.germ. 503
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109471-0
VD18 11394544